This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Ge 323.6

No 5368

Digitized by Google

Geschichte

Digitized by Google

Ge 323.6

Digitized by Google

Teutschlands Geschichte

für

alle Stände teutscher Zunge

von

den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1832

von

Dr. Joseph Heinrich Wolf.

RUD. SCHULZ
LANDAU (PFALZ)

Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie Du!
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Klopstock.

Dritter Band.

München, 1833.
Bei Ernst August Fleischmann.

Digitized by Google

Fee 323.6

HARVARD COLLEGE LIBRARY
MAY 10 1915

Digitized by Google

Teutschlands Geschichte

von

Dr. Joseph Heinrich Wolf.

Dritter Band.

Von der Reformazion bis zur Auflösung des teutschen Reiches

von 1493 (1500) — 1806.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neuntes Buch.

Das moralische und politische Erwachen des teutschen Volkes. Die Reformazion.

Von dem Regirungsantritt Kaisers Maximilian I. bis zur Abtretung des Reiches an Ferdinand I. durch Karl V.

Von 1493 (1500) — 1558.

Digitized by Google

Je länger man einen Strom eindämmt, desto verheerender bricht er los. Und die Zeit strömt fort und fort.

Digitized by Google

Neuntes Buch.

Das moralische und politische Erwachen des teutschen Volks. Die Reformazion.

Von 1493 — 1558.

§. 123.

Einleitung.

Wenn der Winter mit seiner eisigen, das Leben der Natur ertödtenden Gewalt vorüber gezogen ist, wenn die Schöpfung neues Dasein athmet, neues Feuer durch die Adern der Erde strömt; so erwacht auch der Mensch wieder froher von seinem Lager und gewinnt das Leben lieber. Wie hier, so ist es in der Geschichte. Auch in die Geschichte hat das ewige Gesez seine bindende und lösende, seine erstarrende und belebende Kraft getragen; auch die Geschichte eines Volkes hat ihren Sommer und ihren Winter, ihren Herbst und ihren Frühling. Oft liegt der Mensch in kraftloser Erstarrung da ohne Wirken, ohne Ehre. Plözlich erhebt er sich von seinem Taumel und reiht eine bewunderungswürdige That an die andere, als wollte er alles Versäumte wieder einbringen.

Teutsches Volk! Du, dessen Väter einst in Wäldern und auf Bergen die heilige Freiheit wahrten und nährten, wie der

Digitized by Google

Flüchtling sein Leben, du Volk des ehrwürdigen Wodan! Wo warst du, als die Hierarchen deinem Ruhme, deiner moralischen Kraft, deiner Ehre und deinen Talenten Fesseln schlugen? Wo, als die verbrecherische Habsucht deine Söhne zu ihren Knechten machte; wo warst du, als deine Fürsten um deine Kraft buhlten und deine Kinder zu ihren Fehden mißbrauchten? War das ein teutsches Volk, welches am Ersten unter allen Völkern der Erde schüchtern vor den Pantoffel des Kirchenfürsten trat und ihn, wie ein Heiligthum, küßte? War das ein teutsches Volk, dessen Könige die päpstliche Ländergier verdammte? Ein teutsches Volk? Wohl trugen die ermatteten Enkel den hochsinnigen Namen des zum Gott erhobenen Teut; aber nicht mehr strömte in ihren Adern das heilige Feuer der Freiheit und Ehre. Es war erloschen seit die germannischen Fürsten nur noch das Interesse ihrer Personen wahrten; erloschen? Nein, es glimmte fort im innersten Busen, bis die unvorsichtige Hierarchie dasselbe herauslockte und der prometheische Funke in tausend Herzen drang.

Tief und weit umher lagerte der moralische Nebel; das teutsche Volk wollte es; aber die Vorsehung rief die Morgenröthe und die neue Zeit sprang wie Minerva aus Zevs Haupte gewaffnet für die Freiheit hervor aus der entmuthigenden Nacht der Vergangenheit. Wir sind dem großartigen Laufe der Geschichte eines grossen Volkes zur Seite gegangen. Wir sahen den Knoten schürzen und können am Beginne dieses dritten Bandes nicht läugnen, daß derselbe gelöset werden müsse.

Jedes Volkes Geschichte ist ein Drama, vorzüglich die Geschichte des teutschen Volkes. Die Bühne, worauf jenes Drama spielt, ist groß; sie reicht oft durch die halbe Welt. Wir sahen, wie uns die Römer den Vorhang der teutschen Weltbühne aufzogen, und das Spiel begann. Es begann mit der Erzählung, wer das teutsche Volk von Uranfang gewesen sei, eine kräftige Familie des Mann. Männer also treffen wir beim Beginne unserer Geschichte, freie Männer in Mitte geliebter Familien auf dem waldumdüsterten Schauplaze Germanniens, des Männerlandes. Der Römer tritt

Digitized by Google

unter unsere Urahnen und hört mit theilnehmendem Ohre die Erzählung ihrer Wanderungen aus dem Menschen erzeugenden Asien; er hört aber auch, der Germann sei ein Ursohn der Welt, in der er wohnt, denn er könne sich an kein anderes Vaterland zurückerinnern; desto vester ist er gekettet an diesen ihm zum ewigen Eigenthume angeerbten Boden. Der Römer sieht Barbaren, aber er ist gezwungen, diese Barbaren, diese Wilden wegen ihrer Tugenden zu bewundern, wegen ihrer natürlichen Freiheit zu beneiden.

Die Erzählung ist vorüber, da beginnt die Handlung. Heraus aus dem fernsten Nord dringen die Kimber und Teutonen, heraus von Ost und Nord die wanderuden Sueven, um auch zu kosten die Früchte der Kelten und Römer, die besser schmecken, als der sauere Wildapfel des herkynischen Waldes, und Marius besiegt schwer die ersten, Caesar leichter die zweiten Wanderer. Die Bühne wird breiter und reger das Spiel. Es gilt zu üben den teutschen Arm an römischer Kampflust, oder zu vertheidigen die Gesezе und Freiheit der Väter. In die Bühne hinein will brechen der Römer, um zu beugen den ewigen Feind der auf den Trümmern der Republik entstandenen Monarchie. Tiberius übersteigt die Alpen, Drusus überschreitet den Rhein. Allenthalben siegen die Legionen und römische Wälle verkünden den Sturz der Freiheit auf germannischem Boden vom Rhein bis zur Elbe, vom Brenner bis zur Donau.

Da erhebt sich im Lande der Cherusker Herrmann, im Lande der Markmannen Marbod. Im Teutoburger Walde athmet noch einmal die teutonische Freiheit, Varus stürzt in's eigene Schwert; aber Marbod wird seiner listigeren Nachbarn Heuchler, und die teutsche Sache ist nicht mehr zu retten vom winzigen Civilis, nicht mehr durch die prophetischen Gaben der Velleda; die Römer haben die Brandfackel der Zwietracht unter die Ahnen geworfen und die germannische Einheit gegen äußere Feinde ist bis auf den heutigen Tag zerstört. Das große Vaterland kennt von nun an nur teutsche Nazionen, aber kein teutsches Volk mehr. Es entstehen Genossenschaften,

Digitized by Google

die Allmannen, die Franken und Sachsen, weiter hinaus dringen von Nord und Ost die Vandalen, Alanen und Gothen, die südlichen Stämme und im Innern des Reiches sich dehnend nach Ost die Markmannen und Quaden.

Ernster und verwickelter wird das Spiel der Nazionen gegen Rom; die Barbarei beginnt. Zwischen Christus in die Tiefen der Geister dringenden Lehre und den Formen der alten Religion des Wodan erhebt sich ein unseliger Kampf und die Germannen werden christliche Heiden. Die Zeit der wirklichen Erlösung kam zu frühe. Rom wird in seinen Grundvesten bedroht und erschüttert von der Völkerwanderung; die Gothen brechen in Italien ein, Gallien und Spanien werden überschwemmt von Teutschen; die Vandalen zerstören Rom, Odoaker beherrscht mit Teutschen das tiefgebeugte Kapitol und über die Kelten gebietet ein Franke, Clodwig. Germannen haben die alte Welt umgestürzt, ganz Europa seufzet unter ihren Tritten; Theodorich steht als ein weiser Fürst auf den Trümmern der Weltbeherrscherin, und es nahen die Longobarden und die ostgothische Herrschaft stürzt. Der erste Akt des historischen Dramas ist zu Ende. Die Völkerwanderung hat ihn geschlossen und Rom ist nicht mehr.

Der zweite Akt beginnt mit dem Leben der neu entstandenen Staaten, Franken und Longobarden. Nebenspieler sind von nun an und immer die Slaven, der dritte große Volkssaft der Dreivölkerfamilie, Kelten, Germannen und Slaven. Und von nun an hebt sich der Papst, klein im Anfange, groß in der Folge. Auf den Trümmern des republikanischen Urchristenthumes ersteigt wieder der alttestamentliche hohe Priester und benüzt für eigene weltliche Zwecke die Zerwürfnisse zwischen Franken und Longobarden nach Innen und Aussen. Theilungen schwächen die fränkischen Monarchien bis der Majordomus die königliche Gewalt usurpirt, die longobardische Herrschaft stürzt und Karl der Große ein fränkisches Kaiserthum schafft. Die Welt stuzt über diese Größe. Aber die Zeit ist noch zu jung, um sich fortan darin bewegen zu können. Karl geht und mit ihm zerfällt auch sein Werk.

Digitized by Google

Da tritt selbständig hervor aus dem Gewirre politischer Schöpfungen Teutschland unter der karolingischen Erbmonarchie. Die Staatsverfassung wird geläuterter; aber auch wenig einheitlicher gestaltet sich wieder das teutsche Volk. Es gibt Ostfranken, Lothringer, Friesen, Sachsen, Thüringer, Schwaben und Bajern; über jeden Stamm Herzoge und Grafen. Die Gewalt des Königs wird zersplittert und machtloser; desto mächtiger die Fürsten. Neben allen der nach höherer Größe athmende Papst. Schlau benützt er die unvorsichtigen Wirren der Ahnen, und bald heißt die Politik der römischen Curie „Herrschaft über Alle," ein unmögliches Prinzip, so lange der hohe Priester nicht über weltliche Waffen gleichmässig, wie über geistliche, verfügen kann. Sonderbar ist das Schauspiel, das die Hierarchie entfaltet. Im alten Testamente schuf der hohe Priester Könige und herrschte über sie und wurde von ihnen beherrscht, ebenfalls ein steter Kampf; im neuen Testamente aber macht der fränkische König durch die Verleihung des Exarchates einen hohen Priester und herrscht über ihn, wird aber auch zulezt von ihm beherrscht, ebenfalls ein steter Kampf, weil zwei gleiche Gewalten neben einander ruhig nie existiren können. Daß aber das Volk an moralischer Kraft bei solchen Kämpfen nie viel gewinnen könne, haben wir leider oft genug gesehen.

Heftiger wurde jener Kampf nach dem Untergange der Karolinger. Die Erbmonarchie ist erloschen, die Fürsten versammeln sich zur Wahl eines neuen Königs. Die Freiheit der Fürsten wird dadurch vermehrt, die Unabhängigkeit der Krone vermindert. Der Kampf um das Interesse der Herrschaft wird vielseitiger. Der jedesmalige König will seine Krone erblich machen, kämpft also gegen den Feudalismus der Fürsten an, oder er will unabhängig vom Papste sein, daher aber auch der Kampf mit diesem. Der Kampf selbst ist defensiv oder offensiv, je nach der moralischen Größe des Kämpfers und seinen Mitteln. Wir sahen das Reich in der Feudalverfassung nach den Karolingern, wir bemerkten die Eifersucht zwischen Franken und Sachsen wegen der könige-

Digitized by Google

lichen Gewalt; wir bewunderten die glücklichen Kriege gegen die Slaven, wir staunten ob der Größe des Finklers, freuten uns über die wohl erworbene Macht der sächsischen Ottonen, begrüßten froh den siegenden Franken Konrad in der Hunnenschlacht am Lechfeld, hofften viel Gutes, als wir sahen, daß die herzoglichen Häuser insgesammt mit dem königlichen verwandt waren, wir hofften eine selbständige, teutsche Monarchie; aber da erlosch das sächsische Haus in dem heiligen Heinrich; und die fränkischen Könige mußten dort wieder beginnen, wo die Sachsen begonnen hatten. Zur Ruhe war das teutsche Volk noch nicht reif; es lebte noch in der frühesten Periode der Entwickelung.

Konrad mochte das wissen und er schritt rasch der Erbmonarchie auf Kosten der Interessen seiner Herzoge entgegen, muthig verfolgte die einmal betretene Bahn sein Nachfolger Heinrich III.; da sendete das Geschick einen Papst voll Energie für die höchste Gewalt des römischen Stuhles und einen König voll Muthlosigkeit und ohne Kraft in der Verfolgung der Politik seiner Ahnen, ein schwankendes Rohr auf dem Meere der Zeit. Gregor VII. mit den abtrünnigen Fürsten Teutschlands gegen Heinrich IV. Furchtbare Bürgerkriege wälzten sich von dieser Zeit an über die altgermanischen Fluren. Die Religion sinkt, auf ihren Trümmern erhebt sich das Vorurtheil und der Aberglaube, nicht selten auch der Unglaube, mehr als je.

Da kommen die Hohenstaufen, die schönste Zier teutscher Könige; Friedrich I. und Friedrich II. Die Kaisergewalt erringt die höchste Stufe des Glanzes; aber Alles ist vorübergehend. Die Größe der Gewalt hängt nur an den Personen, nicht an der Sache; der politische Zustand ist nicht definitiv, sondern auf unselige Art provisorisch. Da die Hohenstaufen ihre eigentliche Größe nur in Italien suchen; so erhebt sich desto ungebundener der Fürst in Teutschland. Die Herzogthümer werden erblich, es vermehren ihren Einfluß die Städte und die Landeshoheit gewinnt kräftige Bedeutung, desto tiefer sinkt das Ansehen der Krone. Endlich will ein Teutscher selbst

Digitized by Google

nicht mehr König werden. Man verkauft die Reichsinsignien an Ausländer, und der lezte Hohenstaufe verblutet unter dem Beile eines vom rachesüchtigen Papste eingesezten Barbaren, Karl von Anjou. Alle großartigen Schöpfungen der teutschen Könige werden von nun an unmöglich. Die Einheit beschränkt sich auf den blossen Namen des Königs, jeder kleinere Gewalthaber macht sich in seinem Kreise so viel als möglich unabhängig. Es treten eine Reihe Könige vor unsere erstaunenden Blicke, die wir um ihre Kronen höchstens deswegen beneiden möchten, weil sie ihre Macht nur zur Vergrößerung eigener Gewalt mißbrauchen. Es ist vom teutschen Throne aus ein stetes Drängen und Treiben nach Vergrößerung der Hausmacht ohne Rücksicht auf das Wohl oder Wehe des Reiches. Es gibt Gegenkönige der Menge nach, die nur die teutsche Volkseinheit noch lächerlicher machen, Päpste und Gegenpäpste eben so, welche die Verwirrungen in der Kirche mehren. Aber eben in dieser Periode, wo das historische Drama sich allmählig zu einem, wie es scheint, unauflöslichen Knoten schürzt, glänzen so viele Lichtpunkte aus der Vergangenheit bis zu uns herauf, daß wir wohl bemerken, wir stehen an einem moralischen und politischen Wendepunkte.

Die Universitäten haben plözlich die moralischen Kräfte der teutschen Stämme entzündet. Man fragt, man untersucht besonders in kirchlichen Angelegenheiten den Grund, man bezweifelt die weit um sich greifende Kompetenz der römischen Curie, kurz es wird nun einmal höchst schwer, die Grundsäze Gregor VII. ohne Anstoß geltend zu machen. Die Minoriten haben ungescheut den Eingriffen des Papstes widerstrebt und auf dem einmal betretenen Pfade wandern viele Gelehrte fort. Der Klerus ist zu sehr in Unsittlichkeit und Gleichgültigkeit gegen die Forderungen der Vernunft versunken, als daß man voraussehen könnte, wie es möglich wäre, fortan ohne Reform der Kirche in Haupt und Gliedern bestehen zu können. Man lehrte daher schon von den Lehrstühlen herab manche eindringliche Wahrheit, die manches Völklein begierig ergriff und verbreitete. Ueberall sah der heilige Vater Kezer,

Digitized by Google

d. h. Leute, die sich mit den Consequenzen einer weltlichen Hierarchie unzufrieden zeigten. Vieles bedurfte der Auflösung; bald war der moralische Knoten des teutsch-historischen Dramas geschürzt, und nun kommt der zweite Theil des Trauerspieles. Die Menschen sehnten sich nach moralischer Freiheit, und sie wurde zum Theile errungen.

Wir glaubten, es sei nöthig, die nächsten Gründe zur Reformazion in diesem Buche anzugeben, weil es vernünftig ist, neben der Wirkung auch die Ursache kennen zu lernen. Die nächsten Ursachen nun werden besonders klar in der Konstanzer Kirchenversammlung, in der Sekte der Hussiten und in der Baseler Synode, endlich in der ganzen Regirungsperiode Maximilian I. Alle diese Punkte betrachten wir nun näher.

§. 124.

Die Kirchenversammlung in Konstanz, 1414.

Wir sahen schon oben die Staatsmaschine der Teutschen, so wie die Kirche von Partheien zerrissen. Zwei bis drei Könige und eben so viele Päpste entheiligten die moralische und politische Einheit der abendländischen Welt. Allgemein erkannte man die Nothwendigkeit einer Kirchenversammlung, einer Reformazion an Haupt und Gliedern. Das wußte man aber wohl, daß der Papst nicht die Iniziative einer solchen Reformazion ergreifen werde; also dachte man auf eine allgemeine Kirchenversammlung. Wer sollte jedoch diese berufen? Es gab nach der Pisanischen Kirchenversammlung drei Päpste, von denen jeder behauptete, er sei der wahre; ein solcher konnte sie also nicht berufen, ohne zugleich den Verdacht der Partheilichkeit auf sich zu laden. Eigentlicher Schützer der Kirche war jedoch der römische König; an diesen, also an Kaiser Sigmund, ergieng die oftmalige Aufforderung, eine Kirchenversammlung zu berufen. Eine solche Versammlung der Väter war aber besonders dann nöthig, als ein früherer Seeräuber den Stuhl des heiligen Peter bestieg, nehmlich

Digitized by Google

Johann XXIII. am 17. Mai 1410. Dieser Mensch trieb seine Ausschweifungen auf eine so empörende Weise, daß es beinahe Schande ist, über sein Privatleben nur eine Sylbe zu sagen. Der Kampf zwischen dem weltlichen Papstthume und der über dasselbe sich erstreckenden Kompetenz des teutschen Königs hatte bereits so viel Aergerniß unter den Menschen hervorgebracht, daß Jedermann einsah, so könne es unmöglich länger fortdauern.

Dazu kam noch die Klage über die zum Vortheile der päpstlichen Kasse vielfältig geübte Simonie und das von den nachtheiligsten Folgen oft begleitete Cölibat der Priester. Der geistliche Stand hatte sich durch Entsittlichung in den Augen des Volkes so tief herabgewürdigt, daß man kein Verbrechen kannte, welches nicht von Pfaffen geübt worden wäre. Der päpstliche Hof gieng leider mit dem schändlichsten Beispiele voran. In Avignon war jener Hof, wo man Unterricht in allen Schmählichkeiten einer leichtfertigen Zeit erhalten konnte. Da sah es nicht aus, als wenn der Repräsentant der Christuslehre ein demüthiges Leben hinbringe, sondern als hätte die entnervende Ueppigkeit dort ihren Thron aufgeschlagen. Wie der Papst, so seine Cardinäle und Bischöfe. Kam man an einen bischöflichen Hof in Teutschland, da konnte man das epikureische Leben in seinen kleinsten Modifikazionen finden. Man wurde belustigt durch Schmausereien, Trinkgelage, Waffenübungen, ritterliche Turnire, Jagd und Tanz und durfte sich nicht entblöden, unsittliche Häuser zu besuchen, von denen der hochwürdigste Bischof sich ja auch nicht entblödete Steuern und Abgaben zu nehmen und seine Polizei über ihre verwerfliche Tendenz auszuspannen. Er hatte einmal die Erlaubniß zur Errichtung derselben gegeben, folglich mußte er ihr unmoralisches höchst sündhaftes Gedeihen auch befördern. Wenn nun der Bischof einen so ausschweifenden Ton angab, so läßt sich wohl denken, daß der Pfarrer mit seiner geringeren Pfründe, der Abt mit seiner fetteren nicht zurückblieb; und reichten die gewöhnlichen Einkünfte nicht hin, hatte man schon zu große Summen für die Erwerbung des geistlichen Amtes

Digitized by Google

von Seite des Papstes aufgewendet; so war es ja jezt, wo man im Amte saß, kein Wunder, wenn man die Abgaben der Untergebenen erhöhte, um im Hofleben nicht zurückzubleiben. Es gab, wie überall, auch hierin Ausnahmen; aber deren waren so wenige, daß sie im Verhältnisse zur Regel kaum in Betracht kamen.

Wie die Weltgeistlichen, so die Klöster; und wie diese, die verschiedenen Orden. Die Nonnenklöster, sagt ein Gleichzeitiger, sind nichts anderes, als Hurenhäuser für die verdorbenen Mönche, und diese sind Wölfe in Schafskleidern, die sich äusserlich höchst tugendhaft anstellen, im Innern aber voll der abscheulichsten Wollüste stecken, Leute, die im Uebermaße des Essens und Trinkens sich mit fremden Weibern vermischen und durch ihre Laster auch den gesunden Theil des Volkes verderben. Wer aber gegen diese schamlosen Laster öffentliche Klage führte, der gab sich allerlei Verfolgungen Preis und mußte oft froh sein, mit heiler Haut davon zu kommen. Von einem wahren Christenthume unter dem Klerus, von einer Religion der Liebe, der Demuth und Enthaltsamkeit konnte also keine Rede sein.

Der Papst wußte oft der Quellen, woher ihm für seinen Aufwand Geld fliessen sollte, nicht genug; er machte also Ablässe über Ablässe, um dem dummen Volke auch den lezten Heller noch aus der Tasche zu locken. Besonders bewandert im Ablaßhandel war Johann XXIII. Diese Ablässe wurden bei feierlichen Kirchenfesten vorzüglich wucherhaft verkauft. Aber auch diese Kirchenfeste selbst zeigten die empörende moralische Tiefe des Volkes. Mit der Fastnacht wurde der Anfang gemacht und mit dem Nikolaustage geendet. Ueberall begegnete man noch heidnischen Sitten, theils teutschen theils römischen Ursprunges. Kein Fest, war es noch so heilig, wurde ohne Schwelgerei, ohne schamlose Entweihung des sittlichen Gefühles begangen, mochte dasselbe einen öffentlichen oder einen Familiencharakter an sich tragen. Dazu kam der Luxus der Städte, die Einfuhr fremder Artikel und die daraus hervorgehende Verweichlichung der Gemüther. Alle Ge-

Digitized by Google

sellschaftsbande wurden lockerer, und man sah wohl ein, daß dieser Zustand ohne Reformazion gewiß zur Auflösung der bürgerlichen Verhältnisse führen müsse. Redliche Männer erhoben nun ohne Scheu ihre Stimmen zur Besserung. Würdige Priester riefen einmüthig nach einer Heilung der Zeit; denn, sagt ein Cardinal, die Kirche ist so tief gefallen, daß sie nur durch sittenlose Auswürflinge mehr regirt werden kann; ein rechtschaffener Mann darf gar nicht an der Spize stehen, der ist jedenfalls verloren.

Nun sah man denn, da sich die Stimmen der Redlichen häuften, wohl ein, daß eine Verbesserung des Volkes unumgänglich nöthig sei. Man legte von Unten auf Hand an's Werk, da man wohl merkte, daß es von Oben herab viel schwerer sein dürfte, eine Besserung zu erzielen. Einzelne Städte schärften ihre Gesezе und ihre Polizeiordnungen. Alle, welche die öffentliche Sittlichkeit verletzten, mochten sie Laien oder Pfaffen sein, wurden auf unerbittliche Weise bestraft. Vorzüglich thätig war in dieser Beziehung die reiche Handelsstadt Nürnberg. Dort entstanden zweckmässige Vereine für Arme und Kranke, Besserungsinstitute für Verdorbene; in einigen Rheinstädten erhoben sich Anstalten zur Aufnahme von Schauspielerinnen und Freudenmädchen, in denen man müssigen Händen Arbeit gab; in Halle wurden sogar Stiftungen für fromme Gesellen gemacht, die es unternehmen würden, ähnliche verführte weibliche Subjekte zu heurathen. In manchen Städten begann man schon einigen teutschen Gottesdienst einzuführen, um dem todten Buchstaben Leben einzuhauchen. Und so besserte man denn auf vielfache Weise das Volk von Unten auf. Aber dieses wußte recht gut, daß es den neuen Zustand nicht dem Klerus überhaupt zu verdanken hatte; die Folge war daher, daß es seinen Blick von diesem abkehrte und in sich selbst und auf seine eigene Kraft schaute, das Bessere selbst erforschte und es anzuwenden suchte.

Solche Leute aber, die reformirten oder wenigstens eine Reformazion begehrten, nannte der Papst „Kezer.“ Die Bibel wurde in teutscher Sprache in vielen Städten gefunden,

Digitized by Google

man lernte das neue Testament oft auswendig, um auf alle oberflächlichen Einwürfe der Geistlichkeit gefaßt zu sein. Man knüpfte geheime Gesellschaften zu moralischen Zwecken, kurz das Volk schien nach und nach zu einer moralischen Umgestaltung der hierarchischen Verhältnisse völlig zu reifen. Allein der Klerus gab sich alle Mühe, die Neuerer zu vertilgen. Er wußte wohl, daß es sich bei einer Reformazion auch um die Untersuchung seiner weltlichen Güter handle, und hierin wollte er ohne Gewalt kein Haar breit weichen. So wurden denn die Albingenser beinahe gänzlich aufgerieben, durch geheime und öffentliche Kezergerichte bis in die lezten Winkel verfolgt. An ihre Stelle traten aber wieder andere Vereine, die Waldenser, die Lollharden, Begharden, Beguinen, die Brüder und Schwestern des freien Geistes, kurz die moralischen Vereine mehrten sich und mit ihnen die Forderung nach religiöser Reform.

Daß solche Vereine oft auf mystischem Wege ausarteten, oder wenigstens viel Nachtheiliges für eine hellere Volksbildung verbreiteten, ist natürlich; aber es ist auch eben so klar, daß sie viel Gutes stifteten. Solche Vereine nun hießen ohne Unterschied „Kezer" und Kezer wurden überall verfolgt. Durch solche Verfolgungen aber machte man die Sache nur schlimmer, nicht besser. Viele Mitglieder derselben liessen sich aus heiliger Ueberzeugung für ihre Wahrheit verbrennen, und ein päpstlicher Kezermeister trug gewiß zu einer Reform immer mehr bei, als er wegnahm. Die Gesellschaften legten nehmlich ihr öffentliches Gewand ab und lebten im Geheimen fort, um, wenn die Zeit kam, desto erfolgreicher und einiger hervorzubrechen. Aber auch einzelne Priester unternahmen es, im löblichen Eifer für das wahre religiöse Wohl des Christen, die ächte Nächstenliebe und die Reinheit der Sitten nach den Grundsäzen des Christenthumes zu predigen und zu lehren, oder durch Schriften zu verbreiten.

Unter solchen rühmlichen Predigern steht oben an Thomas von Kempis, der im Jahre 1471 starb und der Welt sein meisterhaftes Werk von der Nachfolge Christi hinterließ. Man

Digitized by Google

darf wohl sagen, daß dieses Buch ein Gemeingut des ganzen teutschen Volkes wurde. Der Verfasser wagte es aber nicht, seinen Namen dem Werke beizufügen, ein Beweis, wie sehr man selbst gegen das anerkannt Beste von Seite des verdorbenen Klerus eiferte. Demohngeachtet mehrte sich die Zahl der Guten und die Talente derselben gewannen bald Bedeutung. So zeichneten sich in Böhmen schon gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts die Prediger Stickna, Milicz und Janow aus, die sich nicht scheuten, den lasterhaften Wandel der Geistlichkeit von den Kanzeln herab anzugreifen und Vorschläge zur Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern zu machen. Die Prager Universität verfolgte von Seite ihrer theologischen Fakultät besonders eine reformirende Richtung, und da sie bei Weitem die größere Anzahl von Studenten hatte; so wurden ihre freimüthigen Lehren allenthalben im Reiche hin verbreitet. Es bildeten sich sogenannte Gelehrtenvereine, welche in größeren Handelsstädten das Erziehungswesen dem Klerus entrissen und selbst die Zügel der Volkbildung faßten. Diese Vereine wurden vorzüglich von den Innungen unterstützt. Jene Vereine sendeten nun fahrende Schüler aus, um den Unterricht auch an Orten zu leiten, wo es an Vereinen fehlte, kurz das Volk bildete sich von Innen heraus auf oft überraschende Weise, und der Grund für die nachmalige hohe teutsche Volksbildung war gelegt.

Es entstanden immer mehr Universitäten und ihre Unabhängigkeit von Staat und Kirche wurde allenthalben begünstigt. Man theilte die Studirenden in Nazionen und daraus entstanden die Landsmannschaften. Zwar mußte der Papst zur Gründung einer Universität immer die Bewilligung ertheilen; aber nach ertheilter Bewilligung war auch die Freiheit derselben ausgesprochen. König Wenzeslav emanzipirte sogar seine Prager Hochschule von jeder fremdartigen Justiz, er legte dieselbe ganz in die Hände des Rektors.

Nach und nach that sich also ein sogenannter Gelehrtenstand unter den übrigen Ständen hervor, der bald wegen seiner inneren Stärke einen Einfluß auf alle öffentlichen Geschäfte

Digitized by Google

übte. Unter diesen Gelehrten entstanden nun bald Männer, deren eifrigste Bemühung dahin gieng, die römische Religion nach dem Maaßstabe der Kritik und der Religion zu messen; und solche Männer zeigten sich nicht allein in Teutschland, sondern auch in anderen Ländern, wo man fähig war, freimüthigen Aeusserungen sein Ohr zu öffnen. Wiclef an der Universität in Oxford behauptete schon im vierzehnten Jahrhunderte, man dürfe sich bei Bestimmung der Glaubenssäze nicht an menschliche Zuthaten, sondern nur an die heilige Schrift halten. Das war nun viel gewagt. Der Mann wurde auf Betrieb des Erzbischofs von Canterbury prozessirt, seine Lehre verboten, aber seine Anhänger zu vertilgen, war in dem freieren Lande der Britten unmöglich.

Ein franzdsischer Theolog, Nikolaus Oresme, wagte es, in Gegenwart des Papstes zu Avignon eine Predigt zu halten, worin er behauptete, daß, wenn man die Kirche in Haupt und Gliedern nicht reformire, derselben ein ähnlicher Untergang drohe, wie ihn die hebräische Kirche schon erfahren habe. Auf gleich freimüthige Art griff auch der Kardinal Peter von Ailly die Gebrechen des Klerus an; man gab ihm deshalb den Namen „Frankreichs Adler." Gleich kräftig, aber ohne in's dogmatische Feld hinüber zu schweifen, verfuhr der Kanzler Gerson gegen die Angriffe des Papstes in die franzdsische Kirche.

So zeigte sich also in England, Frankreich und Teutschland gleichmäßig die Sehnsucht nach einer Reform. Der Männer, die dieselbe begehrten, wurden immer mehr und ihr Einfluß auf's Volk vergrößerte sich zusehends. Teutschland aber zählte der Reformatoren am Meisten.

Am Anfange des funfzehnten Jahrhunderts zeichnete sich als solcher Johann von Hussinecz (Huß) in Prag aus. Schon früher bestand dort eine Kirche, Bethlehem genannt, wo in der Landessprache Gottesdienst gehalten wurde. Johann Huß predigte nun oft in dieser Kirche, und ausgezeichnet durch einen fleckenlosen Lebenswandel und durch eindringende Beredsamkeit wurde er bald der Liebling des Volkes. Dieser Mann

Digitized by Google

griff nun ebenfalls schonungslos die Gebrechen der Priesterschaft an. Gerne las er in Wiclefs Schriften und sein Streben nach umfassender Reform an Haupt und Gliedern in der Kirche fand darin hinlängliche Nahrung. Er wählte sich in dem gelehrten Hieronymus von Prag einen Beistand und Freund, wie später Luther in Melanchthon. Hieronymus war aber ein Laie, ein Ritter am Hofe des Königs, scheute sich jedoch nicht das Wort der Wahrheit auch zu predigen.

Nun kam 1403 ein römischer Ablaßhändler nach Prag, und Huß predigte in den derbsten Ausdrücken gegen solchen schmählichen Seelenhandel. Das verdroß gewaltig den Erzbischof Swinko von Prag und er brachte es durch Intriguen aller Art dahin, daß allen Anhängern von Wiclef, unter denen auch Huß war, mit dem Scheiterhaufen gedroht wurde. Viele Studenten, aufgereizt gegen Huß, den Erzkezer, wie ihn der Erzbischof nannte, zogen nun von Prag weg und giengen an andere Universitäten. Darüber wurde denn auch die Prager Bürgerschaft gegen Huß erbittert. Diese Erbitterung kehrte sich aber bald gegen den Erzbischof Swinko selbst, als es dieser gegen den ausdrücklichen Willen des Königs wagte, 200 kostbare Handschriften, die der Universität, an welcher Huß Lehrer war, gehörten, als kezerisch zu verbrennen. Der König wollte Ersaz des Schadens, aber die Geistlichkeit von Prag führte Klage gegen Huß in Rom. Der Kezer wird nach der Hauptstadt gerufen, kommt aber weislich nicht dahin. Der heilige Vater belegte also seine Lehren mit dem Bannfluch. Huß appellirt im Verein mit mehreren Professoren dagegen, wird gehört, und der Erzbischof muß sich mit dem Könige versöhnen, Huß wird für katholisch erklärt, aus dem Banne gezogen und der Streit scheint am Ende zu sein.

Da kommt ein neuer Ablaß vom Papste, um Geld zum neapolitanischen Kriege zu erhalten. Sogleich tritt Huß wieder öffentlich auf und protestirt gegen den Ablaß; mit ihm Hieronymus. Dieser hält unter dem Zusammenlaufen des Volkes eine Rede über den verbrecherischen Ablaßhandel, das Volk mißhandelte die Ablaßverkäufer, die Rädelsführer wur-

Digitized by Google

den vom Magistrate mit dem Tode bestraft, das Volk aber dadurch nur mehr erbittert und für Huß gegen die Ablaßkrämer gereizt. Da sprach der Papst den Bann über Huß und Hieronymus aus. Huß aber gieng nach Hussinecz und schrieb und lehrte von dort aus gegen den Papst und seinen Anhang und appellirte in Bezug auf alle seine Lehren auf ein allgemeines Conzilium. Während dieses vorbereitet wurde, wirkte aber Huß auf seine Landsleute durch Wort und That, und wurde insgeheim vom Könige begünstiget.

Die Sehnsucht und Nothwendigkeit einer allgemeinen Kirchenversammlung gewann einen immer breiteren Boden und endlich räumten sogar die Franzosen dem römischen Könige und Kaiser Sigmund das Recht ein, als erster Beschützer der Kirche eine solche Versammlung berufen zu dürfen. Sigmund entschloß sich also zu diesem wichtigen Schritte, um nebenbei auch die Verhältnisse der böhmischen Kirche ins Reine zu bringen. Er gieng also Unterhandlungen mit dem von ihm und den Teutschen anerkannten Papste Johann XXIII. ein, und derselbe bequemte sich zur Berufung eines allgemeinen Conziliums und zur Abhaltung desselben in der am Bodensee gelegenen Stadt Konstanz. Im Oktober 1413 schrieben nun Papst und Kaiser die Kirchenversammlung auf Allerheiligen des nächsten Jahres aus. Der Papst wollte zwar später wieder zurücktreten; allein die Ausschreibung war einmal geschehen und die Zusammenkunft konnte nicht mehr gehindert werden. Eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern wurde von den Völkern begehrt, und nun wollen wir sehen, wie die Konstanzer Kirchenversammlung diese schwierige Aufgabe lösen wird. Die Behörden der Stadt haben auf Befehl des Kaisers für alle Bequemlichkeiten und jede Nothdurft der Mitglieder des heiligen Conziliums gesorgt; nun füllt sich die kleine Stadt mit Menschen aller Nazionen und aller Art. Es kommen die teutschen Churfürsten, die Herzoge, Bischöfe und Aebte, Ritter und Adel, Abgesandte der Städte, alle mit glänzendem Gefolge und auserlesenen Pferden. Es kommen die Botschafter christlicher Könige, die Erzbischöfe und Bischöfe des Aus-

Digitized by Google

landes, es reiten herein zu den Thoren der die Menge kaum fassenden Stadt die Hochmeister der geistlichen Ritterorden, die Gelehrten der europäischen Welt, Abgesandte des griechischen Kaisers, Botschafter der Rassen, Wallachen und Türken. Den feierlichsten Einzug aber mit sechshundert Pferden hält Papst Johann XXIII. am 28. Oktober 1414. Alles staunt über die weltliche Pracht des heiligen Vaters, der noch dazu zwei Gegenpäpste hat. Bald darauf kommt Johannes Huß unter kaiserlichem Geleite und drei Begleitern, um sich vor den Vätern zu verantworten. Erst am heiligen Weihnachtstage erscheint der Kaiser und später Gesandte der beiden Gegenpäpste Gregors XII. und Benedikts XIII. und nun befanden sich innerhalb der Konstanzer Mauern der Kaiser, ein Papst, die Legaten der zwei abwesenden Päpste, die Patriarchen von Konstantinopel, Antiochien und Grado, zwei und zwanzig Kardinäle, zwanzig Erzbischöfe, zwei und neunzig Bischöfe, hundert vier und zwanzig Aebte, achtzehnhundert Priester, eine Menge Doktoren von verschiedenen Wissenschaften und Abgeordnete der meisten Universitäten, eine ziemliche Anzahl von Mönchen aller Orden, tausend weltliche Fürsten, Grafen und Ritter.

Das Gefolge aller dieser Herren ist kaum zu zählen, eben so wenig die Kaufleute, Krämer, Handwerker, Künstler und Beutelschneider. Auch fehlt es der heiligen Versammlung nicht an Gesindel aller Art. Es gibt allein über zweihundert Schauspieler und anderthalbhundert Gaukler; was aber das sonderbarste dieses Spektakels noch ist: man zählt siebenhundert öffentliche und eben so viele heimliche Huren. Hiemit ist das Bild einer der größten Kirchenversammlungen der Christenheit vollendet, es ist schön und häßlich, wie die Zeit, in welcher sie gehalten worden ist.

Die Hauptnazionen, deren kirchliche Interessen in Konstanz vorzugsweise verhandelt werden sollen, sind die Spanier, Engländer, Franzosen, Italiener und Teutschen. Aufs Beste ist polizeilich in Konstanz gesorgt und es ist wirklich zu wundern, wie trefflich bei diesem ausserordentlichen Zusammenfluße von

Digitized by Google

Menschen höchsten und niedersten Ranges die Ordnung aufrecht erhalten worden ist. Jede Nazion hat ihre besonderen Wortführer, von denen uns ausgezeichnete Namen in der Geschichte entgegen glänzen, wie der Kardinal-Erzbischof Peter von Ailly, dann der französische Staatskanzler Gerson, der teutsche Gelehrte Dietrich von Niem und der sächsische Augustinermönch Dietrich Vrie. Johann Huß war kein Vertreter der Prager Universität; sondern nur Appellant wegen seiner Grundsäze. Und nun wird beschlossen, daß Bischöfe und Aebte, kurz alle geistlichen Vertreter, dann die Universitätsgelehrten und Doktoren insgesammt bei dogmatischen Verhandlungen Berathungs- und Stimmenrecht haben sollen, mit ihnen in kirchlichen Disziplinarsachen gleiches Recht auch die weltlichen Bevollmächtigten; im Ganzen aber soll nur nach Nazionen gestimmt werden, d. h. jede Nazion stimmt in ihren Gliedern für sich und die Entscheidung gilt für eine Stimme im Ganzen.

Diese Art der Abstimmung läßt wenig Vortheil für die teutsche Kirche erwarten. Und nun stehen drei Punkte an der Tagesordnung: die Aufhebung des kirchlichen Schisma, die Ausrottung der Kezereien und eine Reform an Haupt und Gliedern der Kirche. Man schreitet also zuerst zur Aufhebung der kirchlichen Dreieinigkeit, nehmlich zur Aufhebung der drei Päpste, ein höchst schwieriger Punkt. Einige Gelehrte verlangen jedoch vor der Wahl eines neuen Papstes die Reformazion der Kirche an Haupt und Gliedern. Allein zuerst sollen die drei Päpste abdanken, damit man einen neuen wählen kann. Johann XXIII. stüzt sich nun auf das Conzilium von Pisa, von welchem er gewissermassen durch seinen Vorgänger die Würde ableitet und daher am wenigsten ein schismatischer Papst genannt werden kann; allein die Kirchenversammlung verwirft die Synode von Pisa und bewegt den Papst zur sogenannten freiwilligen Abdankung. Man legt dem Papste Johann eine Abdikazionsurkunde vor und Johann unterschreibt sie, flieht aber schon nach zwei Tagen aus Konstanz, nachdem er gemerkt hat, daß die heiligen Väter nicht gesonnen sind, ihn

Digitized by Google

wieder zum Papste zu wählen. Der Kaiser erhält bald einen Brief vom entwichenen Kirchenfürsten, worin er vorschüzt, das Konstanzer Klima schlage ihm nicht gut an. Nun sollte man glauben, die ehrwürdige Versammlung habe sich aus der Flucht des Papstes, der doch durch seine Abdankungsurkunde nicht mehr Papst war, nicht viel gemacht; allein das ist nicht der Fall. Eine Kirchenversammlung war ohne einen Papst gar nicht denkbar, denn ihr fehlte das Oberhaupt, so bewiesen es die Theologen und das Volk stimmte ein, da es sogar einen Aufruhr erhob, als es hörte, daß der Papst geflohen sei und Kaiser Siegmund sah sich selbst veranlaßt, die empörten Bürger in höchst eigener Person zu beruhigen.

Um nun allen Verlegenheiten zu entkommen, beschließt auf den Rath des Kanzlers Gerson die ehrwürdige Versammlung der Väter und Doktoren, das Konzilium stehe über dem Papste, also bestehe es auch ohne den Papst. Wenn der Obersaz richtig ist, kann man freilich den Untersaz auch nicht läugnen. Allein eben der Obersaz ist bis auf den heutigen Tag von den römisch-katholischen Theologen vielfältig angefochten worden. Bald las man an allen Strassenecken zur Beruhigung des rechtgläubigen Volkes Pasquille auf die Person des entflohenen Kirchenfürsten. Dieser Balthasar, hieß es, ist ein allbekannter Tyrann, ein Mörder und Simonist, der mit seinem Anhang die geistlichen Würden wie Schweine verkauft hat. Bald darauf wurde troz des Widerspruchs der Kardinäle auch beschlossen, daß das Konzilium ein allgemeines, die ganze katholische Kirche umfassendes sei, und daß selbst der Papst sich seinen Bestimmungen unterwerfen müsse, wenn er nicht die von ihm vestgesezten Kirchenstrafen erleiden wolle. Das sind denn ungehoffte Schritte gegen die unmaßgebliche Gewalt eines Papstes. Johann XXIII. war nun im Vertrauen auf österreichische Beihilfe geflohen. Allein der Kaiser weiß den Herzog Friedrich wieder auf seine Seite zu bringen, und Johann sieht sich bald von allem Schuze entblößet, und nun geht die Kirchenversammlung über ihn zu Gericht; Bischöfe und Aebte richten einen Papst; das ist doch ein uner-

Digitized by Google

hörter Fall. Siebzig Klagepunkte werden aufgesezt aber nur vier und fünfzig können, ohne die öffentliche Sittlichkeit über das Maaß zu beleidigen, vor der Versammlung abgelesen werden. Unter den nicht gelesenen wird Johann der Vergiftung seines Vorgängers Alexander V. angeklagt, der Hurerei mit dem Weibe seines Bruders, der Schwächung von dreihundert Nonnen, der Knabenschändung und Sodomie, dann vollends des Unglaubens von der Unsterblichkeit der Seele. Den Angeklagten brachten Bewaffnete gegenüber von Konstanz und es wurde ihm freigegeben, ob er sich vor dem Conzilium vertheidigen wolle, oder nicht. Er entsagte der Vertheidigung und ergab sich der Gnade des Conziliums; dieses sezte ihn ab und von nun an wurde er dem Pfalzgrafen Ludwig auf dem Schlosse zu Heidelberg in Verwahrsam gegeben, von wo aus sein Nachfolger ihn nach drei Jahren wieder als Kardinal aufnahm.

Ein Papst war nun beseitigt, auch Gregor XII. sandte seine Abdankungsurkunde an das Conzilium ein, und nun war noch Einer übrig, Benedikt XIII. Dieser jedoch bequemte sich durchaus nicht zur Niederlegung seiner Würde, sondern zog sich nach Catalonien zurück, und behauptete bis zu seinem Tode, er sei der rechte Papst. Eilends schritten nun die ehrwürdigen Väter zur Ausrottung der Kezereien. Johannes Huß wurde nicht mehr als Appellant, sondern nur als Beklagter gehört. Seine böhmischen Feinde hatten gesiegt, Stephan Paleez und Michael de Causis. Auf ihren Betrieb saß Huß trotz des sicheren kaiserlichen Geleites schon im Gefängnisse. Am 7. Juni 1415 führt man den Märtyrer seiner Ueberzeugung vor die Schranken des kirchlichen Conventes, liest ihm die Klagepunkte vor, er beantwortet und widerlegt sie bündig und treffend. Allein ein neuer Kläger, der Erzbischof Konrad von Prag, tritt auf, indem er sagt, ein Anhänger von Huß lehre das Abendmahl unter beiderlei Gestalten, die Versammlung verdammt diese Lehre und Huß soll widerrufen; da er aber von allen erhobenen Klagepunkten das Wesentliche nicht zugestanden hat, so sagt er, er wisse nicht was er widerrufen solle,

Digitized by Google

da er eben Nichts zugestehen könne. Auf diese Einwendung wird jedoch nicht gehört, und der himmelschreiende Justizmord ausgesprochen: Huß soll verbrannt werden. Er wurde es und nach ihm auch sein Freund Hieronymus von Prag. So begann die Konstanzer Kirchenversammlung mit der Reformazion an Haupt und Gliedern der Kirche; d. h. mit Justizmorden; der schwache Kaiser selbst hatte es auf sein Gewissen genommen, den sichern Geleitsbrief des Huß für nichtig zu erklären und in seine schmähliche Verurtheilung zu stimmen. Gutes wurde durch den Martyrertod des Huß nicht gestiftet; seine Anhänger vermehrten sich vielmehr, und der spätere Hussitenkrieg bewies, daß selbst die ruchlose That einer aufgereizten Kirchenversammlung nicht ungerächt bleibt. Ein merkwürdiges Wort sprach Hieronymus, als er, da man ihn zum Scheiterhaufen führte, einen Bauer Holz zutragen sah: „o heilige Einfalt, wer dich betrügt, der sündigt tausendfältig.“

Und nun glaubte die ehrwürdige Versammlung, mit der Kezerei sei es zu Ende und man müsse jezt reformiren. Allein über das Reformiren war man schon einig; doch darüber herrschte ein grosser Meinungszwiespalt, ob man vor oder nach der neuen Papstwahl zur Reformazion schreiten solle. Endlich siegte die lezterе Meinung, die besonders an den Kardinälen ihre Vertheidiger fand. Man wählte also den Cardinal Otto de Colonna und der Neuerwählte nannte sich Martin V. Jezt wird also die Reformazion eifrigst betrieben werden; leider nicht. Der neue Papst schließt mit den einzelnen Nazionen besondere Concordate ab, und beraumt zur Reformazion eine Kirchenversammlung nach drei Jahren, verläßt unter dem Vorwande, eine Seuche sei in der Stadt, Konstanz am 16. Mai 1418, geht nach Rom und die Kirchenversammlung ist zu Ende. Was hat sie gethan? Einen Papst abgesezt, zwei Justizmorde verübt, und einen Papst gemacht, sonst Nichts.

Digitized by Google

§. 125.

Die Hussiten.

Daß eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern nöthig sei, hatte selbst das in seinen Wirkungen höchst ominöse Konzilium von Konstanz anerkannt, aber diese Reform war durch die schleunige Abreise des neuen Papstes verschoben worden. Die Partheien giengen erbitterter auseinander, und es war voraus zu sehen, daß die ehrwürdigen Väter der Welt ihren Frieden nicht gegeben hatten. In Böhmen lodert von nun an die Flamme der Kezerei mächtiger empor, als je. Das Blut des Huß und seines Freundes Hieronymus war nicht umsonst von den Flammen verzehrt worden. Die böhmischen Landesherren und die von Mähren hatten schon während der Kirchenversammlung feierlichst gegen alle Eingriffe derselben in ihre moralischen Rechte protestirt, und, als diese Protestazion nichts half, beschlossen, Jeder von ihnen könne auf seinen Gütern das reine Wort des Herrn verkündigen lassen, wie er wolle, und Niemand dürfe dieses Wort beurtheilen, als die theologische Fakultät in Prag; daher gelte auch kein fremder Bann oder ein von einem inländischen Bischofe ergangenes Interdikt etwas, wenn sie nicht dieselben vorher bewilliget hätten. Das waren nun ohne Zweifel Eingriffe der weltlichen in die geistliche Gewalt.

In Böhmen herrschte damals immer noch König Wenzeslav, der viel zu schwach war, um diesen religiösen Neuerungen vorzubeugen. Das Volk gewann nach der Verbrennung von Huß und Hieronymus aber auch täglich an innerer Unruhe; es begehrte, gereizt durch seine Landesherren, von den Priestern das Abendmahl unter doppelten Gestalten, und wer von den Geistlichen dieses Begehren verweigerte, wurde mißhandelt. Am meisten reizte zur Rache der Freund und Gutsherr des verbrannten Johann Huß, Nikolaus von Hussinez. Derselbe begehrte vom schwachen Wenzeslav mehrere Privilegien für die neue Religionssekte, der König verweigerte

Digitized by Google

sie, und nun versammelten sich die Anhänger des Huß — Hussiten — auf dem Berge Tabor und hielten dort ihren Gottesdienst.

Da erschien die Bannbulle des neuen Papstes gegen alle Taboriten. Auch König Wenzeslav bat seinen Bruder, den Kaiser Sigmund, um militärische Hilfe. In dieser Noth wurden die Sektirer aber nur mehr gereizt, bewaffneten sich und wählten den Zizka von Trocznow, einen kräftigen Krieger und talentvollen Feldherrn, zu ihrem Anführer. Der Anfang des Religionskrieges wurde dadurch gemacht, daß die Hussiten dreizehn Prager Stadträthe nebst dem Stadtrichter zum Fenster des Rathhauses nach Landessitte hinab warfen. Dieselbe Gräuelthat wurde auch in Breslau verübt. Darüber starb aus Schrecken König Wenzeslav am 16. Aug. 1419. Seine Lande fielen an seinen Bruder, den Kaiser Sigmund. Dieser, als der mittelbare Mörder von Huß, wurde von den Hussiten verabscheut und Alle griffen gegen ihn zu den Waffen. Sigmund dagegen ließ auf höchst unkluge Weise gegen alle Hussiten in Böhmen und Mähren die strengsten Maaßregeln ergreifen und die Erbitterung wuchs. Zizka stellte sich an die Spize des Aufstandes. Prag wurde von den Hussiten besezt. Alle Sektirer vereinigen sich unter jenem Namen und dem Kaiser wird als König von Böhmen der Gehorsam aufgekündigt, alle Anerkennung aber verweigert. Wie einst die Israeliten gegen die Kanaaniter, so wollten jezt die Taboriten gegen die Katholischen oder Königlichen zu Felde ziehen. Zizka nennt sich Hauptmann der Taboriten in Gottes Hoffnung, und die bergigen Sammelpläze erhalten durchaus alttestamentliche Namen wie Oreb, Oelberg, Tabor, die Katholischen aber heißt man Heiden, Mahomedaner, Philister, Kanaaniter und ähnliche Feinde des alten oder neuen Testamentes. Der Fanatismus in seiner rohesten Gestalt greift immer weiter um sich und immer feindlicher steht die kaiserliche Parthei der neuen Sekte gegenüber. Sigmund hat gegen die Neuerer ein fürchterliches Heer von Ungarn und Teutschen zusammen gebracht und mit diesem zieht er unter Brand und Mord der

Digitized by Google

Hussiten gegen Prag, nur unbedingte Unterwerfung der Sektirer fordernd. Diese jedoch forderten Zugeständnisse, welche Sigmund auf Anrathen des päpstlichen Legaten verwarf. Die Folge war eine grössere gegenseitige Erbitterung. Man mordete sogar die gegenseitigen Gefangenen unter den empörendsten Qualen. Weiber und Kinder, wenn man wußte, daß ihre Väter Hussiten waren, wurden auf die schamloseste Weise gemordet und der Gräuel täglich mehr verübt.

Da brach eine Uneinigkeit in dem kaiserlichen Lager aus, und Sigmund sah sich gezwungen, sein teutsches Heer zu entlassen, sich aber, da er Prag nicht erobern konnte, nach Kuttenberg zurück zu ziehen. Mit geplünderten Kirchenschätzen hatte er seinem Heere den rückständigen Sold bezahlt. Und nun entspann sich aber unter den Partheien selbst Uneinigkeit, wie dieses fast immer der Fall bei religiösen Neuerungen, deren Grundlage Schwärmerei, ist. Die Prager traten als gemässigte, die Taboriten als überspannte Sekte auf. Mit einer Wuth, die an den ausschweifendsten Wahnsinn gränzt, forderten die Taboriten eine von allen äusserlichen Formen entblösste Religion. Kirchen und Altäre sollten von nun an überflüssig sein, und Gott nur in freier Natur angebetet werden. Eine Sekte trieb den Fanatismus in der Vereinfachung der Religion sogar bis in's Romanhafte. Die Adamiten nehmlich behaupteten, die Menschen müßten im Stande der Unschuld ohne alle Kleidung wie der alte Adam nackt leben. Dabei nannte man den Kaiser Sigmund den Drachen in der Offenbarung, ein Zeichen, daß der Sohn Gottes als Richter bald über den Erdball kommen werde, darum müsse man schon zum Voraus die Rache Christi an seinen Feinden üben und das Schwerdt in ihr Blut tauchen; wer das nicht thue, sei verflucht auf der Erde.

So weit kann der Mensch in seinem Wahne kommen, so weit, daß er aus religiöser Ueberzeugung den Mord für eine Tugend erklärt.

Nun glaubte der Kaiser, diese Böhmen, welche in so viele Partheien gespalten wären, würden gewiß sich selbst auf-

Digitized by Google

reiben, und dadurch gewissermassen seiner Herrschaft wieder entgegen eilen, allein der gute Mann irrte sich. Die Böhmen hatten verschiedene Ansichten in Beziehung auf Religion, aber nur eine in Betreff des Kaisers. Sie haßten ihn Alle als ihren gemeinschaftlichen Gegner, denn er war römisch gesinnt, und der Papst kannte keine Gnade gegen Ketzer, folglich auch nicht sein Anhang. Es brach nun der Bürgerkrieg zwischen den Pragern und den Taboriten aus. Kein Theil konnte sich eines vollkommenen Sieges rühmen; endlich wurde aber durch den Tod des Nikolaus von Hussinecz der berühmte und zum Theil auch wegen seiner fanatischen Wuth berüchtigte Ziska der oberste und alleinige Anführer der Taboriten. Er zog schnell gegen die kaiserlichen Truppen und jagte sie aus dem Lande, obgleich er in dem Treffen bei Raby vollkommen blind geworden war. Die Prager aber sezten den Kaiser als böhmischen König förmlich ab, und wählten an seine Stelle den Fürsten von Lithauen Koribut, dem sich jedoch die Taboriten nicht unterwarfen, weil sie behaupteten, ein freies Volk habe keinen König nöthig.

Dadurch war also den Partheien ein weiterer Trennungsgrund gegeben, den Kaiser Sigmund nun um so besser und vortheilhafter zu benüzen glaubte. Allein schon der bloße Name Ziska vermochte ein teutsches Reichsheer in Schrecken zu sezen. Zudem war Sigmund in Oesterreich und Ungarn zu sehr beschäftiget, als daß er Zeit gehabt hätte, alle seine politische Kraft gegen Böhmen zu wenden, und als er endlich ein Heer von funfzigtausend Mann gegen sie führte, riefen alle Partheien den Ziska zu ihrem Anführer aus, und die ganze kaiserliche Armee wurde mit einer solchen Wuth auf's Haupt geschlagen, daß nur Wenige entkamen. Hierauf verstärkte Sigmund durch die Verehlichung seiner Tochter mit Herzog Albrecht von Oesterreich seine Parthei. Albrecht war ein tapferer und überall wegen seiner Großmuth gerühmter Fürst. Dieser sollte es jezt wagen, gegen Ziska seinen Kriegsruhm auf die Spize zu stellen. Dabei schrieb der Kaiser noch einen Reichstag nach Regensburg aus, um diesen zu bewegen,

Digitized by Google

einen allgemeinen Kreuzzug gegen die Hussiten zu Stande zu bringen. Allein mit einem Heerbann wollte es nun einmal in Teutschland nicht mehr vorwärts. Wollte also der Kaiser Truppen haben, so mußte er sie bezahlen, d. h. er mußte Steuern ausschreiben und Steuern der Art, wenn sie auch noch so gerecht waren, sind eine schlimme Sache für ein Land, wo die Regirung aller Kraft und Ordnung, das Land alles Friedens entbehrt. Jeder Reichsstand sollte nun vom Hundert Eins geben. Wenn freilich diese Umlage richtig hätte erhoben werden können; so wäre kein Zweifel gewesen, daß auch ein tüchtiges Heer wenigstens an Anzahl hätte zusammen kommen können; allein eine richtige Erhebung war ein unmögliches Ding. Uebrigens war vorauszusehen, daß ein Heer gegen fanatische Hussiten geführt auch und ganz besonders eines moralischen Hebels nicht entbehren konnte. Aber wer im funfzehnten Jahrhundert moralische Kräfte in Teutschland suchte, der suchte umsonst. Eben dieser Zustand von Anarchie und Selbstsucht hatte allen moralischen Gemeingeist erstickt, und es war noch lange nicht abzusehen, wie ein solcher ferner erzeugt werden könne. Dazu gehörte unter günstigen Umständen ein großer und mit allen vorzüglichen Eigenschaften des Geistes und Herzens ausgerüsteter Fürst, ein Fürst, der seine Zeit zu leiten versteht.

Aus der obigen Steuer wurde also wegen der Unmöglichkeit einer richtig gleichförmigen und gerechten Erhebung Nichts. Dagegen sollte also das alte Aufgebot durch Matrikel zu Stande kommen. Schon ernannte man einen Feldherrn für das noch nicht geschaffene Heer, den Churfürsten Friedrich von Brandenburg, schon schickte der heilige Vater zum böhmischen Kreuzzug ein geweihtes Panner; da zog aber Niemand zu Felde und die Hussiten verlachten die Drohungen ihrer Feinde, die vor lauter Reichstagen und Beschlüssen zu keinem Ziele kamen.

Wir wissen aber auch nicht, ob man bei solchen Momenten in der Vaterlandsgeschichte nicht eher lachen als weinen soll. Jedenfalls bedauern wir gewiß unsere Ahnen, und bemitleiden einen Kaiser, der vor lauter Bäumen den Wald nicht sah.

Digitized by Google

Sigmund durfte also bei seinen Planen gegen Böhmen auf teutsche Hilfe durchaus nicht rechnen, desto mehr hoffte er von der Uneinigkeit der böhmischen Sektirer selbst. Allein hier, wie gesagt, betrog er sich; denn Ziskas Tapferkeit trieb die Prager so weit in die Enge, daß ihr Fürst Koribut mit ihm Frieden schloß und sich mit den Taboriten gemeinschaftlich gegen den Kaiser und die Katholischen verband. Sigmund und der Papst hatten dieses für die Hussiten höchst günstige Ereigniß selbst gewissermassen herbeigeführt, indem sie insgeheim gegen den Koribut wirkten, wogegen Ziska ihm offene Freundschaft antrug. Ziska wüthete nun auf fanatische Weise gegen alle Anhänger des Kaisers und Papstes. Da wurde keine Schonung gegeben, aber auch keine verlangt. Der Kaiser sah sich also gezwungen, den Weg der Unterhandlungen, von denen er ohnehin mehr Freund, als vom Kriege war, einzuschlagen; er bot dem Ziska den Oberbefehl über die böhmischen Truppen und zugleich einige Landesbezirke zu Lehen; allein der blinde aber charakterkräftige Hussit schlug alle ähnliche Anerbietungen aus; er wollte sterben, wie er gelebt hatte, frei und unabhängig von aller politischen Gewalt. Er starb auch wirklich an der Pest am 12. Oktober 1424, und mit seinem Tode getrauten die Katholischen sich ein wenig von ihrem Schrecken zu erholen, denn es brach auch eine Spaltung unter der Sekte der Taboriten aus. Auch die Prager zählten zwei Partheien. Die Taboriten theilten sich in die Anhänger Procops des Großen und in die Procops des Kleinen. Diese nannten sich Waisen, weil sie ihren Vater Ziska verloren hatten. Unter den Pragern aber entstand die Sekte der Orebiten.

Nun hätte man glauben sollen, diese Zwietracht müßte eine völlige politische Trennung erzeugt und es dem Kaiser leicht gemacht haben, alle Partheien einzeln zu besiegen, oder auch nur durch kluge Unterhandlungen zu entkräften; allein das war Alles nicht der Fall; im Gegentheil vereinigten sie sich insgesammt und giengen vom Vertheidigungs- auf den Angriffskrieg über. In's Land der Feinde Gottes sagten sie,

Digitized by Google

in's Land der Philister muß man fallen, wenn man Friede haben will, denn diese Leute sind dem Volke Gottes zur Rache anheim gestellt. Sie fielen in Meissen ein und verübten die gräßlichsten Gewaltthaten, und als der Churfürst von Sachsen es wagte, in Böhmen einzufallen, wurde er mit einem Verluste von Viertausend gänzlich auf's Haupt geschlagen, zum Zweitenmal schlugen ihn die Hussiten bei Aussig noch derber, obgleich er zwanzigtausend Mann gegen sie in's Feld geführt hatte. Der Schrecken und die Furcht vor den ungestümen Ketzern bemächtigte sich aller teutschen Herzen. Statt von Jezt an alle Macht aufzubieten, um die Fanatiker zu besiegen, sah man angstvoll zu, wie sich die Hussiten immer weiter heraus nach Teutschland wagten.

Endlich wurde aber die Gefahr denn doch zu nahe gerückt, und es kam im Jahre 1427 ein Reichstag in Frankfurt zu Stande, der der unheilvollen fanatischen Ketzerei steuern sollte. Es wurden da, wie jezt jedesmal vor einem Reichskriege, gesezliche Bestimmungen über den Landfrieden gegeben und alsdann beschlossen, mit Einemmale vier große Armeen gegen Böhmen zu senden. Die Sachsen sollten das erste Heer ausmachen. Sie fielen dann nochmal in das ketzerische Land ein und belagerten Mieß, wurden aber von den zum Entsaz herbeieilenden Hussiten so derb auf's Haupt geschlagen, daß sie gegen zwanzigtausend Mann verloren. Die hussitischen Dreschflegel hatten sich die meisten Opfer geholt. Auch die Feuerhacken hatten manchen wenn auch noch so tapfern Reiter vom Sattel gerissen, kurz die hussitische Tapferkeit war bis zur riesenhaften Tollkühnheit empor gestiegen, und die Teutschen hatten neuen Schrecken vor den fürchterlichen Männern aus Prag. Diese aber nach so glänzend errungenen Siegen hielten es entehrend für ein freies Volk, auch nur einen Schattenkönig zu haben, der überdieß, wie man wissen wollte, mit den Päpstlichen in geheimen Unterhandlungen stehe, und sie schickten daher den Koribut wieder nach Lithauen zurück. Die Teutschen aber hielten einen neuen Reichstag in Frankfurt, während der Kaiser gegen die aufrührerischen Ungarn zu Felde

Digitized by Google

gezogen war. Endlich beschloß man zum Zwecke eines Kreuzzuges gegen die Böhmen einen „gemeinen Pfenning" Umlage zu machen, um dadurch ein besoldetes und nicht wie bisher aus leichtfertigem Gesindel bestehendes Heer zu erhalten. Allein gegen die Steuer protestirten jetzt die kleineren Reichsstände und sie unterblieb, mit ihr auch der Kreuzzug.

Armseliges Land! dem Volke wollen wir gar keinen Namen geben. Wenigstens scheinen diese Leute die Enkel jener Germannen nicht mehr zu sein, jener tapferen Männer, gegen welche selbst der kriegserfahrne Römer nicht genug Burgen, Wälle und Mauern errichten konnte, und dennoch durch ihre Gewalt fiel.

Die Hussiten ergötzten sich an den wahrhaft lächerlichen Berathungen der teutschen Philister, wie sie unsere Ahnen nannten, und begannen ihre Verheerungskriege weiter auszubreiten. Sie fielen, Entsezen auf jedem Schritte verbreitend, in Schlesien und der Lausiz ein. Sie drangen mit ihren fürchterlichen Mordinstrumenten nach Oesterreich und übten die grausamste Rache an den Katholischen. Sie stürzten über ihre südliche Gränze wie eine Heerde von Wölfen in die obere Pfalz und nach Franken, und wo sie hinkamen, mordeten und verheerten sie Alles, was ihnen Widerstand leisten wollte oder nicht zu ihrem Glauben übertrat. Das war eine Zeit, deren es wenige mehr in der Geschichte eines Volkes gibt, und fragen wir, woher all' dieses gränzenlose Unglück kam, so müssen wir leider gestehen, von der Kirchenversammlung in Konstanz und von der Charakterlosigkeit Kaisers Sigmund, überhaupt von dem schauderhaften Justizmorde des Huß und seines Freundes. Blut fordert Blut. So hieß die Loosung der fanatischen Hussiten.

Die Teutschen aber sahen all' diesen gräuelvollen Folgen eines von einer Synode ehrwürdiger Väter übereilt begangenen Verbrechens so gleichgültig zu, als handle es sich um bloße Unterhandlungen. Statt den gemeinsamen Feind gemeinsam zu bekämpfen, Alles aufzubieten, um die religiöse Barbarei, denn etwas anderes war die ganze Hussitenreligion

Digitized by Google

nicht, in der Wurzel zu ersticken, hielten sie fruchtlose, zeitraubende Reichstage, die ein ewiger Flecken in unserer Landesgeschichte sein werden.

Der Kaiser sah bei dieser alle teutsche Würde beleidigenden Verwirrung sich auch nicht im Stande zu helfen, und sagte den teutschen Abgesandten in Preßburg offen, er höre gerne auf Kaiser zu sein, da er ohnehin vom teutschen Reiche sein Brod nicht beziehe und die teutschen Fürsten nur ein Oberhaupt dem Namen aber nicht der Sache nach haben wollten. Jedoch beseitigte man seinen Unwillen und er schrieb demnach einen Reichstag nach Nürnberg wegen der Hussitengefahr aus. Da wurde denn wiederholt der „gemeine Pfenning" beschlossen und vestgesezt, ein größtmögliches Heer zu werben. Der Churfürst von Brandenburg meinte zwar, man solle den Weg der Güte versuchen, aber der Papst beharrte auf seiner Forderung, die Kezer mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen, freilich eine von einem Papste aufgestellte sonderbare Forderung. Die Hussiten wußten aber aus oftmaliger reiflicher Erfahrung, daß die Teutschen langsam in Ausführung ihrer Beschlüsse seien und waren um so schneller in Ausführung der ihrigen. Sie rüsteten ein stattliches Heer von siebzigtausend Mann aus, theilten es in mehrere Haufen und diese stürzten nun nach allen Himmelsgegenden aus Böhmen heraus in die benachbarten Länder; Oesterreich, Bajern, Franken, Meissen, Sachsen, Schlesien wurden auf's Neue verheert und gebrandschazt. Hundert Städte und Burgen und ein halbes Tausend Dörfer und Weiler loderten mit ihren Flammen zum Himmel empor, um den Teutschen einen Vorgeschmack zu geben, was ein Religionskrieg sei, und was sie von ihren fanatischen Feinden zu hoffen hätten. Nebenbei hörten aber die Fehden in Teutschland selbst nicht auf, sondern wurden vielmehr um so eifriger fortgesezt, je weniger die Hussiten sich scheuten, die alte Anarchie für ihre Zwecke zu benüzen. Und nun, glauben wir, werden die Teutschen doch einmal zur Besinnung gekommen sein. Seien wir nicht zu kühn in unsern Hoffnungen!

Digitized by Google

Es wurde wieder ein Reichstag nach Nürnberg 1431 ausgeschrieben, und auf demselben der Landfriede für fünf Jahre proklamirt, alsdann der gemeine Pfenning wieder beschlossen und der Kreuzzug gegen die Hussiten in allem Ernste bestimmt, „ein Zug gegen die Kezer und Hussen, um sie mit der Hilfe Gottes (!!) zu vertilgen.“ Und nun wird in ganz Teutschland wie zu einem Zuge nach Palästina 1431 geworben. Churfürst Friedrich von Brandenburg erhält den Oberbefehl. Ihm zur Seite steht der Cardinallegat des Papstes. Der Kaiser will den Ausgang des heiligen Krieges in Nürnberg abwarten. Und nun fallen fünf Heere gegen die böhmischen Gränzen, die Brandenburger voran. Nun wollten die teutschen Fürsten wissen, wer ihnen den Schaden erseze, wenn sie besiegt würden; eine im ernsten Momente gewiß sehr interessante Frage. Da nun diese Niemand beantworten konnte und wollte, so riß die Zwietracht unter den einzelnen Heeren ein. Die Bajern zogen heim, ohne einen Feind gesehen zu haben, die Brandenburger liefen davon, als die Taboriten unter Procop dem Großen nahten, und wurden fast Alle, wie einst die Römer im Teutoburger Walde, in den böhmischen Wäldern erschlagen. Viele verhungerten und Wenige schlichen beschämt nach Hause, um das Gespötte ihrer bequemen Nachbarn zu sein.

Das war das Ende des durch mehrere Reichsversammlungen, Fürstentage und andere Vereine berathenen und nach langer Weile beschlossenen böhmischen Kreuzzuges. Hundert und funfzig Stücke Geschüz hatten die Enkel der Germanen verloren und achttausend Wagen, die Menschen hat Niemand gezählt, die ihr Leben verbluteten oder auf noch weit elendere Art endigten. Und was werden nun die Fürsten beschließen? Zuerst macht Einer dem Anderen Vorwürfe, daß er zuerst davon gelaufen sei, hierauf sagen die Einen, man müsse einen neuen aber einen ritterlichen Kreuzzug unternehmen, die Anderen behaupten, es sei besser, nur die Gränzen zu vertheidigen, der Kaiser und — man denke — auch der päpstliche Legat Julian glauben, man solle gütliche Unterhandlun-

Digitized by Google

gen pflegen, d. h. die Böhmen auf seine Art prellen und in die Falle dadurch locken, daß man die Zwietracht unter ihnen selbst nähre. Die leztere Meinung erhielt natürlich Beifall, weil die Ersteren unausführbar waren. Da ward das Konzilium zu Basel eröffnet, und der Kaiser brachte es endlich dahin, daß die Böhmen Unterhandlungen anknüpften, nachdem sie ihre verheerenden Raubzüge noch ein ganzes Jahr lang nach allen Seiten hin fortgesezt hatten, ohne daß man gewagt hätte, durch ein kräftiges Heer ihnen Einhalt zu thun.

§. 126.

Die Synode zu Basel.

Wenn man nun auch die alle Vernunftgränzen der Taboriten und anderer in Böhmen seit Huß existirenden Neben- und Hauptsekten übersteigenden Lehren von Seite verständiger Reformatoren verwarf und verwerfen mußte, so konnte man doch das Eine nicht läugnen, daß die Böhmen und mit ihnen alle neueren Sektirer nicht so leicht mit Waffengewalt unterworfen werden könnten, sondern daß man den Weg der Güte oder der Ueberzeugung einschlagen müsse. An diese Betrachtungen reihte sich aber eine weitere, nehmlich der wohl begründete Gedanke, daß eine Kirchenversammlung, und durch sie eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern nöthig sei. Die Konstanzer Kirchenversammlung hatte wahrlich durch ihre unpolitische und man darf wohl auch sagen unmoralische Verfahrungsweise die Sehnsucht aller Besseren verhöhnt, und der Reformazion, wenn auch nur eine negative, doch eine breite Grundlage gegeben. Dort hatten die ehrwürdigen Väter den Beweis vor der ganzen Welt geliefert, daß ein kluger Papst sie alle zum Besten haben könne.

Die vernünftige Menschheit vertraute also auf ein neues Konzilium, welches gewarnt von den Nachtheilen des vorigen gewiß klüger zu Werke gehen werde. Wo man im teutschen Reiche hinschaute, war Mißbehagen über den gegenwärtigen

Digitized by Google

Zustand der Dinge. Die Hussiten zählten manche geheime Anhänger; denn sie versäumten nicht, ihre Agenten überall hin zu schicken und gegen die Anmassungen des Papstes predigen zu lassen. Alle Vorkehrungen, die man dagegen traf, waren halbe Maaßregeln, denn ganze konnten, wie wir schon bei Gelegenheit des Hussitenkrieges erfuhren, wegen kaiserlicher Schwäche und wegen der verschiedenartigsten sich meistens feindlich entgegenstehenden Interessen und des daraus hervorgehenden Fehdezustandes nicht genommen werden. Es war also allgemein anerkannte Nothwendigkeit, ein Conzilium zu berufen und durch dasselbe wegen der rasch um sich greifenden Kezereien Mittel und Wege zu finden, diesen zu steuern, aber auch durch dasselbe eine Reform bewirken zu lassen. Es war ja doch wohl zu ahnen, daß die Böhmen ihre neuen Lehren nicht ganz aufgeben, sondern höchstens nur modifiziren lassen würden. Auf Modifikazionen mußte man also jedenfalls gefaßt sein, wenn man mit ihnen fortan im Frieden leben wollte. Man wußte zudem, daß die Kirchenversammlung von Konstanz den Krieg gerufen habe, und daß der Papst nicht zu Zugeständnissen sich herablassen wolle, daß also auch nur ein neues Conzilium im Stande sei, die bestehenden Zerwürfnisse zu beseitigen und gleichsam dem Papste selbst seine Gränzen in religiösen wie in politischen Dingen bezeichnen werde. Zudem hatte ja der schnell davon gelaufene Papst Martin selbst versprochen, es solle ein neues Conzilium gehalten und das von dem Konstanzer Versäumte dort wieder eingeholt werden.

Nun war man also über die Nothwendigkeit einer Kirchenversammlung einig, nur nicht über den Plaz, wo sie gehalten werden solle. Der Papst wünschte sie in seiner Nähe; denn es mußte ihm bei seiner Politik daran liegen, seine Primazialrechte so viel als möglich aufrecht zu halten, also einen wesentlichen Einfluß auf die Berathungen der ehrwürdigen Väter zu üben. Er gab sich also alle Mühe, die künftige Kirchenversammlung nach Italien zu verlegen. Zu diesem Ende hatte er Bologna, und als dahin die Pest kam, Siena

Digitized by Google

vorgeschlagen. Allein die bessere und grössere Parthei in seinem Rathe siegte endlich doch und schlug Teutschland als jenes Reich, dessen kirchliche Interessen zunächst ein Conzilium forderten, vor. Der heilige Vater beraumte demnach für das Jahr 1431 eine Kirchenversammlung nach Basel und zum päpstlichen Vorsizer in derselben ernannte er den Kardinallegaten Julian Cäsarini, einen Mann, von dem man sich wegen seiner anerkannt redlichen Grundsäze viel Gutes versprechen konnte. Es war ihm durchaus um Reform zu thun und diese seine innere Ueberzeugung ließ das Beste hoffen. Auch Papst Eugen IV. gab zu den Beschlüssen seines Vorgängers die Zustimmung, und so kam denn das Jahr 1431 und mit ihm die Synode von Basel. Sie wurde am 23. Juli feierlichst eröffnet.

Nachdem man die nöthigen Vorarbeiten gemacht hatte, wurde die erste Sizung am 14. Dezember gehalten, und in derselben verkündete der Bischof Philippert von Coutance: drei Punkte wolle die Kirchenversammlung berathen und erledigen, nehmlich die Ausrottung der Kezereien, die Herstellung des christlichen Friedens und die Entfernung aller Laster vom Weinberge des Herrn. Die Reformazion der Kirche war also hier wieder der lezte Punkt, und nun dringt sich uns die nothwendige Frage auf, wie wollte die Kirchenversammlung mit den Hussiten unterhandeln oder gar ihre Lehre vertilgen, nachdem sie erst nach gepflogenen und geschlossenen Berathungen über ihre kezerischen Angelegenheiten zum Frieden und zur Reform, auf deren Grund hin doch allein mit den Hussiten unterhandelt werden konnte, schreiten wollte?

Offenbar sieht man also hier ein unlogisches Durcheinanderwerfen der Prinzipien, welches unmöglich eine gute Folge haben kann. Ohne Zugeständnisse werden sich die Hussiten der Kirche wohl nicht anreihen, und sobald die Kirchenversammlung Zugeständnisse macht, hat sie reformirt, also ihre lezte Aufgabe schon zur ersten gemacht, oder vielmehr alle drei durch einander geworfen. Darauf sah man denn nicht; sondern man begann die Verhandlungen; merkte aber bald, daß mit den

Digitized by Google

Böhmen so lange nicht zu unterhandeln sei, als man nicht eine Reform zunächst berathe; denn es wollte kein böhmischer Abgeordneter eher bei der Kirchenversammlung erscheinen. Die ehrwürdigen Väter vertrugen also viele Zeit mit der Ordnung des Geschäftsganges, mit der Regelung der von ihnen geschaffenen vier Ausschüsse und der Zutheilung ihrer betreffenden Gegenstände, kurz die Vorberathungen nahmen eine geraume Zeit in Anspruch, und als man nun ernstlich zur Lösung der drei Hauptfragen gehen wollte, sah man erst Schwierigkeiten auf jedem Schritte.

Eine Parthei wollte zuerst die Reform, die Päpstlichen dieselbe zulezt. Diese verlangten zunächst die Ausrottung der Kezereien. Man sieht wohl, daß dadurch der Keim der Zwietracht in der Versammlung schon wuchert und daß ein neues Schisma zwischen dem Papste und den Vätern bevorstehe; denn jener wollte Etwas, was durch ein Anderes, das er nicht wollte, nicht geschehen konnte. Ohne Reform ist eine Ausrottung der Kezerei nicht denkbar.

Die Kirchenversammlung sah also ihre Schritte gleich anfangs von jener Seite gehemmt, die schon ihre Vorgängerin schmählich verlassen hatte. Diese Hemmung wurde aber durch den Kaiser Sigmund selbst vergrößert. Der Fürst wollte sich nehmlich gerade jezt in Rom zum Kaiser krönen lassen, und wie viele Vortheile oder Nachtheile solche Krönungen dem teutschen Reiche bisher gebracht haben, wissen wir. Der Papst machte seine Bedingungen und der Kaiser gestand sie zu. Nun ist aber eben eine Kircheuversammlung in Basel, die wohl einsieht, daß sie ohne Reform nicht zum Zwecke kommt, Reform aber will der Papst nicht; also wird er sich auch alle Mühe geben, dem Kronkandidaten solche Bedingungen abzulocken, welche die Reformazionsverhandlungen der Väter in Basel und ihre Selbständigkeit in den Berathungen hemmen. Der Kaiser ist ja Schuzherr der Kirche und als solcher steht er von jeher dem römischen Stuhle näher, als einer Synode, von der ohnehin der Papst behauptet, daß sie unter ihm stehe. Während also der Papst merkte, daß er, im Vertrauen auf

Digitized by Google

den bereits zu sehr als schwach bekannten kaiserlichen Kronkandidaten, einen Gewaltstreich wagen dürfe, und die Basler Versammlung der Nothwendigkeit einer kirchlichen Reform zunächst zu huldigen schien, kam eine Bulle von Eugen nach Basel und hob die ganze Versammlung auf.

Der päpstliche Legat endete also seinen Vorsiz und die Versammlung berieth nun, was in einem solchen Falle zu machen sei. Wohl sah sie ein, wie schwierig es sei, gegen die politische Unredlichkeit des Papstes anzukämpfen, der zu seiner Bulle den Vorwand genommen hatte, daß er eine solche Versammlung nicht als rechtlich und kirchlich anerkennen könne, welche es wage, mit Kezern, nehmlich mit den Hussiten, Unterhandlungen anzuknüpfen, was doch gewiß natürlich war, wenn ihre Vereinigung mit der Kirche möglich werden sollte. Es gehört wahrlich bei diesen klaren Thatsachen nicht viel Scharfsinn dazu, um die päpstliche Politik auch in kirchlicher Beziehung zu durchschauen. Der Papst wollte unabhängiger Oberpriester seines Klerus sein, und die Kirchenversammlung sollte also nur insofern wirken dürfen, als sie gefußt auf päpstlichen Einfluß wirken wollte, also ohne alle Selbstständigkeit. Zu gut wußte der Papst, daß, wenn er einmal die Hand zur Reform bieten werde, bei den bedeutenden Mängeln der Hierarchie auch seine eigene Gewalt unendlich viel verlieren müße. Was er aber verlieren könne, hat die spätere, durch Gewalt unabweislicher Umstände gerufene Reformazion in der That bewiesen.

Genug, die Basler Versammlung war aufgelöst; aber die überraschten Väter verloren ihren Muth nicht so schnell, als der heilige Vater erwartet hatte. Sie beriethen und beschlossen an den Papst folgende offene Aeusserung: „gesezt, es sei auch nicht nöthig gewesen, ein allgemeines Conzilium zu berufen, so sei es doch unabweisliche Nothwendigkeit, für die kirchlichen Interessen Teutschlands eine Provinzialsynode zu konstituiren, und eine solche Synode müsse zuerst mit der Reformazion des Klerus beginnen, thue sie das nicht, so laufe der heilige Stuhl Gefahr, von Hussiten und teutschen Laien

Digitized by Google

eine Reformazion bewerkstelligt zu sehen, die noch gefährlicher für die Zukunft der Kirche sein werde, als die Kezerei der Hussiten."

Das war doch gewiß eine Prophezeihung seltener Art, die sich aber durchaus auf die moralischen Verhältnisse Teutschlands gründete und also vollkommen von der Erfahrung gerechtfertiget wurde. Auch der päpstliche Legat gab zu obiger Erklärung sogar seine Zustimmung.

Die von Tag zu Tag durch gegenseitige Besprechungen, Erläuterungen und Untersuchungen der kirchlichen Grundlagen und der nebenstehenden päpstlichen Competenz nur mehr erbitterten und gegen die Gewaltstreiche des heiligen Vaters entrüsteten Väter blieben aber nicht allein bei jener Erklärung stehen, sondern sie beschlossen in ihrer zweiten Hauptsizung am 15. Februar 1432 nach der Grundlage des Konstanzer Conziliums: „sie seien eine wahre und allgemeine Kirchenversammlung und stehen über dem Papste; dieser könne sie also auch nicht aufheben." Damit war, wenn der Papst nicht nachgibt, das Schisma ausgesprochen; gibt er aber nach, so ist die Grundlage seiner monarchischen Politik und Herrschaft untergraben. Das sieht Eugen IV. wohl ein, also gibt er auch nicht nach; vielmehr sucht er den König Sigmund, der sich schon insgeheim nach Italien geschlichen hat, auf seine Seite so zu bringen, daß der künftige Kaiser angehalten wurde, dem unpäpstlichen Conzilium, wie einst dem Huß, seinen Schuz aufzusagen.

Während nun zwischen Papst und Kaiser über die Unterdrückung des Basler Conziliums Unterhandlungen gepflogen werden, schreiten die ehrwürdigen Väter in ihren Beschlüssen gegen den Papst fort. Eugen wird aufgefordert, seine Bulle zu widerrufen, widrigenfalls ihm mit Suspension, und bekehre er sich dann noch nicht, mit Absezung gedroht wird. Das ist denn doch viel gegen einen Papst gewagt. Was würde bei einer so energischen Kirchenversammlung etwa geschehen sein, wenn sie einen Hohenstaufen Friedrich an der Seite gehabt hätte? Leider war das funfzehnte Jahrhundert nicht

Digitized by Google

das Jahrhundert großer Menschen. Das sehen wir bei der an Sigmund am 31. Mai 1433 in Rom vollzogenen Kaiserkrönung, wo ihm der Papst die von einem Andern etwas schief aufgesezte Kaiserkrone mit dem rechten Fuß zurecht sezte, indem er vorgab, das sei eine alte Sitte. Der gute Sigmund hat es geglaubt und über dem Schimmer seiner neuen Krone den päpstlichen Fuß über seinem Haupte vergessen. Aber der Papst sah sich doch in den Erwartungen von Sigmund betrogen.

Dieser wollte troz der neuen Krone keine allzu sklavische Kreatur des römischen Hofes sein; er hatte tüchtige Räthe um sich. Die Basler Kirchenversammlung gieng nun ernstlich mit der Absezung des Papstes um, und als dieser sah, daß ein vollständiges Schisma drohe, gab er endlich nach — ein unerhörtes Ereigniß — nahm die Aufhebungsbulle zurück und erkannte das Conzilium förmlich und ohne allen Rückhalt an. Dahin hatte es besonders sein Legat Julian Cäsarini gebracht, vielleicht der größte Mann der Versammlung und der redlichste, zugleich auch der offenste.

Jezt war also der Papst gedemüthigt und von der weltlichen Politik auf den Standpunkt der priesterlichen Pflicht verwiesen. Die Väter schritten sodann zur böhmischen Angelegenheit. Die Hussiten wurden in den liebevollsten Ausdrücken aufgefordert, Gesandte an das Conzilium zu senden, um in Ruhe und Eintracht die gegenseitigen Mißverständnisse zu heben und sie wieder mit der Kirche zu vereinigen. Ungerne trauten zwar die Hussiten diesen Aufforderungen, sie hielten sie für glatte Worte. Da gaben sich aber die Väter wie die Fürsten alle Mühe, jeden Anstand zu beseitigen. Das Haupthinderniß war wohl der Beschluß der Konstanzer Kirchenversammlung, daß man Kezern nicht Treu und Glauben halten dürfe, daher auch Huß troz seines kaiserlichen Geleitbriefes verbrannt wurde. Wenn nun eine allgemeine Kirchenversammlung solche Grundsäze aufstellt, so mögen wir es den Hussiten nicht verargen, wenn sie sich hüteten, an eine andere Kirchenversammlung Gesandte zu schicken. Allein eben das Basler Conzilium stellte ihnen jezt Geleitsbriefe aus und mit ihm

Digitized by Google

beinahe alle Fürsten, durch deren Gebiet die Gesandten kommen würden.

Und nun hielten die Böhmen einen Landtag und beschlossen, von jeder Parthei einen Gesandten zu schicken, nachdem sie aber erst durch zwei geheime Abgeordnete die Stimmung in Basel näher erforscht und für ihre Angelegenheiten günstig gefunden hatten. Die Gesandten, an ihrer Spize Johann von Rokyczana, erschienen somit in Basel, brachten aber wegen des Zerwürfnisses unter sich selbst keine Vereinigung zu Stande; sondern forderten zulezt das Conzilium auf, selbst Gesandte nach Prag zu schicken, um dort zu einem endlichen Vergleiche zu kommen. Das war wohl auch das beste Mittel, um die Partheien an ihrem eigenen Herde vielfacher zu machen, dadurch zu trennen und endlich zu besiegen. Auf Trennung mußte also zuerst gewirkt werden. Dieses Geschäft aber besorgte der Bischof Philippert, ein gewandter Kopf. Derselbe versprach den ehrgeizigen Häuptern der Partheien einträgliche Aemter oder Würden, und dadurch gewonnen gaben sie auch in Beziehung auf ihre Forderungen, insofern dieselben überspannt waren, ziemlich nach. Nur die Taboriten wollten sich nicht fügen. Demohngeachtet wurden die sogenannten Compaktaten in Prag beschlossen und unterschrieben. Nach ihnen sollten die Böhmen unter zweierlei Gestalten kommuniziren dürfen, Kirchenstrafen von Priestern und der dazu verordneten Obrigkeit geübt werden, nur unter der obersten Gewalt des Papstes verordnete Priester das freie Wort Gottes predigen können, endlich der Priester wohl kein Eigenthum besizen aber doch fremdes verwalten dürfen.

Die Prager nahmen also die Compaktaten an, die Taboriten und Waisen nicht; dadurch wurden beide Theile aufs Neue und drohend getrennt. Die Folge war Krieg. In der Schlacht bei Hrzib siegten jedoch die Prager und in einer zweiten bei Lomnieze ebenfalls, und die Folge dieses doppelten Sieges war die Vernichtung der beiden Procope und ihrer Anhänger. Die Politik der Basler Väter hatte troz den anfänglichen grellen Einsprüchen des Papstes ihre erste Aufgabe

Digitized by Google

gelöst; die böhmische Kezerei war, wenn auch nicht vertilgt, doch sehr gemildert und wenigstens das Papstthum wieder hergestellt. Vergleicht man nun die Lösung dieser Aufgabe mit dem Justizmorde des Huß und Hieronymus, so kann man sich eines wehmüthigen Rückblickes auf die Konstanzer Kirchenversammlung und ihre Resultate nicht enthalten. Huß wollte weniger, als die Compaktaten zugestanden haben, und dennoch hat man ihn verbrannt. In Basel rückte man also der Vernunft und Gerechtigkeit weit näher, als in Konstanz. So viel Gutes erzeugt eine ruhige, von aller Leidenschaftlichkeit entblößte Berathung, während die gegentheilige nur zu Mißgriffen führt, die von keiner Zeit gebilligt werden können, sei es in politischen oder auch in moralischen Dingen.

Die Basler Väter hatten somit in zwei Jahren mehr geleistet, als die Konstanzer in vier, und jene hatten doch einen Papst größtentheils gegen sich, diese gar keinen. Die erste Aufgabe war fertig; jezt mußte also zur Lösung der zweiten und dritten, zur Herstellung des Friedens und zur Reformazion der Kirche, geschritten werden. Besonders die lezere Aufgabe konnte man jezt freier und ungehinderter berathen. Doch man übereile sich nicht; es lebt der Papst und auf seiner Parthei der Kaiser. Diesem werden nun die Compaktaten zur Bestätigung vorgelegt, er bestätigt sie und begehrt darauf die Huldigung der Böhmen. Ohne Bedingungen wollen diese jedoch nicht unter Sigmunds Herrschaft zurückkehren. Es werden ihm solche und zwar sehr freisinnige gemacht, und der falsche Kaiser nimmt sie ohne alle Einwendung an, kommt nach Prag und wird als König fast allgemein anerkannt.

Alles ist entzückt über den gütigen Monarchen; denn überall hin spendet er Gnaden und Freiheiten. Wer es nur im Geringsten wagt, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln, wird von den Königlichen, und königlich gesinnt sind nun alle Böhmen mit unbedeutenden Ausnahmen, verfolgt. Und dieser Sigmund konnte es wagen, während er dem Volke den Kelch der Freude bot, zugleich den Kelch des Hasses in seiner Tasche zu tragen, eine niederträchtige Verstellung zu üben,

Digitized by Google

von der er wahrscheinlich glaubte, sie sei Politik und zwar eine gerechte Politik. Und die Böhmen, die doch diesen zweideutigen Charakter schon vom Konstanzer Scheiterhaufen her kannten, glaubten ihm. Nur ein einziger Böhme, Ritter Johann von Rohatecz, wagte es, die Geschenke des Danaers zu fürchten, und mit ihm die Königingrätzer Bürger; da griff der taumelnde Adel zu den Waffen, besiegte den widerspenstigen Bruder; dieser wurde gehenkt und die Stadt, welche dem Könige die Huldigung verweigerte, mußte sich in die Gnade des Königs ergeben. Nun aber jubelten die Böhmen nur noch eine kleine Weile; denn bald kamen Mönche und Stiftsherren, katholische Kirchen wurden wieder aufgerichtet, das römische Ritual eingeführt, der König vom Papste zu weiteren Schritten gegen die neue Lehre gereizt, Johann von Rokyczana, Erzbischof der Calixtiner in Prag, vertrieben, kurz Alles gewagt, die Compaktaten aufzuheben und den römischen Katholizismus wieder herzustellen.

Allein der Mann war nicht fähig, auf der Lüge auszuharren; dazu fehlte ihm die politische Charakterkraft. Die Hussiten drohen neuen Bürgerkrieg und Sigmund gibt nach. Er bewilligt wieder alles, was er zu vernichten drohte, und die Utraquisten oder Kelchner sehen sich wieder in der alten Behauptung ihrer mit Blut errungenen Rechte. Hierin wurden sie auch von der Kaiserin begünstiget. Barbara war nehmlich durch eheliche Treulosigkeit längst bekannt, aber sie übte als kunstvolle Buhlerin doch immer auf den leidenschaftlichen Sigmund eine gewisse Herrschaft, von welcher sie selbst ihre gerechtesten Feinde nicht zu verdrängen im Stande waren. Jezt aber wurden der Anklagen bei'm alten Herrn zu viele und sie sah sich gezwungen, mit den Hussiten gemeinsame Sache zu machen. Der Kaiser entdeckte die Verschwörung, ließ seine Gemahlin verhaften, starb aber in dem Gedanken an ihre Bestrafung.

Die Böhmen hatten nun freilich durch diesen Tod nichts verloren. Aber die Fürsten aller Zeit können sich von dem böhmischen Kriege die große und heilsame Lehre holen, daß

Digitized by Google

man ungestraft kein Volk zum Aeußersten reizen dürfe, wie es Sigmund wirklich gethan. Weit über ihn und seine Moral steht die Basler Synode. Sie gieng aufrichtig zu Werk. Im Ernste wollte sie eine Kirchenverbesserung; denn sie sah wohl ein, daß, wenn nicht sie dazu schreiten würde, die Gewalt der Umstände sie jedenfalls selbst herbeiführen dürfte. Aber der Papst war unbedingt gegen alle Reform, wenn sie nicht von ihm herrühre oder wenigstens unter seinen Auspizien zu Stande komme. Die Basler Väter jedoch wollten ihre Freiheit der weltlichen Politik des Papstes nicht opfern, und daraus entstand eine heftige Spannung zwischen dem römischen Stuhle und den Vätern.

Eugen IV. suchte also, da er den ihm feindlichen Trotz des Conziliums wahrnahm, dasselbe nach Italien zu verlegen. Er suchte zu diesem Zwecke auch, da eben der teutsche Thron erledigt war, auf die Fürsten des Reiches zu wirken und sie gegen das Basler Conzilium aufzureizen. Allein ohne Erfolg. Die Fürsten erklärten sich in Kirchensachen für neutral, und die Basler Väter suspendirten den Papst und wählten zum Präsidenten ihrer Versammlung den Kardinal Ludwig Alleman von Arles.

Damit war also gewissermassen wieder ein Schisma ausgesprochen. König Albrecht schloß sich auch der Neutralität seiner Fürsten an, und auf diese Art war denn nicht voraus zu sehen, wie die Spaltung zwischen Papst und Conzilium enden werde. Sigmund hatte durch sein unvorsichtiges Betragen gegen die Böhmen die Utraquisten zu neuen Bürgerkriegen gereizt, und Albrecht sah sich in der unabweislichen Nothwendigkeit, gegen den von den Kelchnern erwählten König Casimir zu Felde zu ziehen. Der Papst reizte zum heftigsten Kampfe, das Conzilium suchte zu vermitteln. Da beraumte Eugen IV. eine Synode nach Ferrara, und nun standen sich sogar zwei Synoden feindlich gegenüber. Damit aber die Verwirrung noch vollständiger werde, beschloß, den Grundsätzen der Neutralität gemäß, der Frankfurter Reichstag, die Kirchenversammlung nicht in Basel und nicht in Ferrara an-

Digitized by Google

zuerkennen, sondern dieselbe an einen andern Ort zu verlegen. So schienen die teutschen Fürsten dem Papste also selbst einigermassen in die Hände zu arbeiten. Allein der Papst war nicht geneigt, sich in Kirchensachen einem teutschen Reichstage unterzuordnen, und eben so nicht das Conzilium der Väter zu Basel.

Um sich nun aus diesem unvorsichtig geschaffenen Labyrinthe, wie man glaubte, heraus zu finden, beschlossen die Fürsten, den Kirchenstreit zu umgehen, aber sechs und zwanzig Basler Reformazionsdekrete, die sich hauptsächlich auf Disziplinargegenstände bezogen, anzunehmen. Dadurch traten aber die Fürsten offenbar aus ihrer Neutralität heraus und stellten sich feindlicher dem Papste gegenüber. Und nun schien ein Ereigniß einzutreten, welches zum Vortheile des römischen Stuhles und zum Nachtheile der Basler Väter wirken konnte. Der Papst hatte nehmlich seine Synode nach Florenz verlegt und von dort aus mit den von den Türken hart bedrängten Griechen über eine Vereinigung der morgenländischen mit der abendländischen Kirche unterhandelt. Schon während der Unterhandlungen verkündete also der Papst der ganzen Welt, eine Vereinigung des römischen Stuhles mit den Griechen sei nahe und die Fürsten möchten den Griechen gegen die Mohamedaner zu Hilfe eilen. Sonst wollten aber die feinen Griechen Nichts als Hilfe, und die Basler Väter mochten diesen Umstand recht gut kennen, daher sie auch an eine Vereinigung nicht glaubten und in ihrem feindlichen Verfahren gegen den Papst fortfuhren.

Da er nehmlich ihrer Einladung, sich mit ihnen zu vereinigen, nicht Gehör gab; so sezten sie ihn förmlich ab und wählten, wie wir schon oben sahen, den Herzog Amadeus von Savoyen zum Papste als Felix V. Dadurch war denn das angedrohte Schisma in der That vorhanden. Und nun kam Friedrich III. zur Regirung, während das Conzilium in seinem zunächst Teutschland betreffenden Reformazionswerke fortfuhr. Aber Friedrich war aus Erziehungsgrundsäzen ein Anhänger des Papstes, folglich ließ sich von ihm für das

Digitized by Google

unabhängige Wirken der Basler Väter nicht viel Gutes versprechen. Wie ihn seine Völker, über die er theils als Vormund, theils als Kaiser und Herr gebot, behandelten, haben wir schon oben gesehen. Daß der Papst über diesen Mann sein politisches Nez auch leicht werfen könne, war zu ahnen. Allein eine solche Handlungsweise fruchtete wenig, weil Friedrich über die Unabhängigkeit der teutschen Fürsten nicht wohl Herr zu werden vermochte. Die Fürsten handelten also in Beziehung auf das Schisma selbst. Sie beschlossen auf einem Frankfurter Reichstage, zur Aufhebung des Unfriedens in der Kirche müsse ein neues allgemeines Conzilium in eine vom Kaiser anzuberaumende Stadt berufen werden, im Uebrigen sei kein Papst und keines der bestehenden Conzilien anzuerkennen. Das war nun allerdings ein Neutralitätsbeschluß, der aber, weil keiner der bestehenden Theile nachgab, die Sache nur mehr verwirrte. Als man nehmlich diesem Beschlusse nachdrücklichen Eingang verschaffen wollte, fehlte es an Friedrich III. Der Mann handelte nicht, und das wollte Eugen IV.

Da nun der Frankfurter Reichstag sah, daß es mit seinen Beschlüssen nicht vorwärts gehen wollte; so untersuchte er vorläufig die Gebrechen der teutschen Kirche und bewahrte sie für ein künftiges allgemeines Conzilium auf. Wir kennen diese Gebrechen oder Beschwerden der teutschen Fürsten in Beziehung auf die Nazionalkirche gegen den Papst unter dem Titel „Avisamenta.“ Und nun trat man aus der Neutralität heraus und gab den Basler Vätern, die bereits eilf Jahre beisammen saßen, den Auftrag, ein allgemeines Conzilium an einen dritten Ort zu berufen; also wurde dem Papste die Kompetenz in Beziehung auf die Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung, als einem Schismatiker, abgesprochen. Beide Päpste schickten nun wieder Abgeordnete nach Frankfurt und erkannten somit die Authorität des Reichstages in kirchlichen Dingen an, ein allerdings wichtiger und von späteren Zeiten öfters nachgeahmter Umstand.

Allein es kam zu keiner Entscheidung und das Schisma

Digitized by Google

blieb wie vorher, obgleich König Friedrich mit aller Innigkeit an Papst Eugen IV. hieng. In Böhmen dagegen trieben die Utraquisten ihre neue Lehre fort, obgleich Eugen dem Könige anlag, diese Sekte gänzlich zu vertilgen. Wir sahen oben, wie weit er es bei'm Könige Uladislaus von Ungarn und Polen gegen die Türken gebracht hat, als er ihn verbrecherisch von seinem Eide entband.

Das Conzilium zu Basel ließ sich jedoch in seinem Fortschreiten zum Besseren nicht irre machen. Da trat ein einziger, aber an Talenten und schlauer Politik reicher Mann auf die Bühne der Ereignisse und beschwor noch auf einige Zeit den nahenden Sturm der Reformazion. Dieser Mann ist Aeneas Silvius Piccolomini, später Papst Pius II., ein durch Friedrich III. in Frankfurt gekrönter Dichter. In Italien von armen aber altrömisch-adelichen Eltern geboren trieb er bis in sein zwei und zwanzigstes Jahr die Feldarbeit, begann alsdann durch Unterstüzung reicherer Verwandten das Studium der römischen Klassiker, trieb die Rechtswissenschaft, verlegte sich hie und da auf die Dichtkunst, kurz erwarb sich auf die schnellste Art bedeutende Kenntnisse. An der Seite des Cardinals Capranika kam er nach Basel und wurde ein Gegner des Papstes, bald der Canzleivorstand des Conziliums selbst. Von diesem Standpunkte aus wirkte er denn auf sehr freimüthige Weise durch sein ausgezeichnetes Rednertalent für die Freiheit der Kirche und wurde bei'm neuen Papste Felix V. Geheimschreiber.

Diesen vielseitig gebildeten, jedenfalls aber charakterschwachen, der Zeit für sein eigenes Interesse dienenden Mann nahm nun Friedrich III. in seine Dienste und sprach dadurch einigermassen seine Anhänglichkeit an die Basler Versammlung aus. Allein Aeneas war fähig einem Kaiser zu Gefallen auch dem Papste zu gehorchen. Vörerst jedoch lebte er seinem neuen Berufe und den Wissenschaften. Er war ein guter Freund vom Kanzler Schlick und legte sich, da er wohl einsah, daß die Poesie nicht fähig sei, arme Leute reich zu machen, auf das Studium der Geschichte. Ein Theil der

Digitized by Google

Basler Verhandlungen ist die Frucht dieser Bemühungen für uns gewesen; auch eine böhmische Geschichte, eine österreichische und eine Biographie seines kaiserlichen Ghners hat der fleißige und gelehrte Mann verfaßt. Aus allen diesen Werken weht eine anständige Freimüthigkeit, die der Wahrheit gerne huldiget und zugleich eine vorsichtige Politik nicht außer Augen läßt.

Dieser Mann nun hatte die große hohenstaufische Idee sich zum Muster genommen, Italien nehmlich durch Friedrich III. mit Teutschland zu verbinden und durch ein allgemeines Conzilium die völlige Freiheit der Kirche und den höchsten Glanz des Kaiserthumes herzustellen. Diese Idee mochte wohl dem Könige gefallen, aber Friedrich war kein Hohenstaufe, kein ungewöhnlicher über seine Zeit emporragender Geist, sondern er bewegte sich gerne im friedlichen Kreise von vier Wänden. Mit einem solchen Fürsten konnte also Aeneas seine Ideen nicht in's Leben rufen, er selbst aber vermochte nicht Kaiser zu werden, darum strebte er nach der dreifachen Krone. In diesem Streben mußte er natürlich seine frühere Politik, eine Kirchenfreiheit und Reformazion zu begründen, ändern, und auf die Seite des Papstes treten. Die Parthei des Papstes versäumte auch nicht, diesen wandelbaren Geist zu gewinnen; er wurde gewonnen.

Vorerst trat er von der teutschen Neutralität, die man eher teutsche Gleichgültigkeit nennen kann, über auf die dem Papste sich nähernde Parthei des gleichfalls politischen Convertiten, Cardinals Cäsarini und Johanns von Carvajal; und nun wurden die geheimen Triebfedern gegen das Conzilium von Basel in Bewegung gesezt. Der Reichstag forderte unbedingt eine neue Kirchenversammlung in Konstanz, und unbedingt verweigerten die Väter von Basel diese Forderung. Da meinte denn der kaiserliche Kommissär, diese Weigerung sei Beweis genug, daß in Basel der heilige Geist nicht walte. Diese Aeußerung war denn natürlich dem Aeneas und nach ihm auch dem Kaiser sehr einleuchtend. Aeneas wird als kaiserlicher Gesandter nach Rom geschickt, um eine Annäherung

Digitized by Google

mit dem Papste zu Stande zu bringen und nach dieser Sendung ist denn Aeneas ein vollkommener Papist. Er wird des Papstes Geheimschreiber; und nun sezt der heilige Vater, im Vertrauen auf kaiserliche Unterstüzung, die ihm am meisten feindlich gesinnten Erzbischöfe von Trier und Köln ab.

Diesem feindseligen Schritte begegnete jedoch der Churverein durch folgende Punkte. Der Papst Eugen IV. soll abgesezt und das Basler Conzilium von den teutschen Fürsten als allein wahres anerkannt sein, wenn jener die Dekrete der Konstanzer und Basler Kirchenversammlungen nicht anerkenne, wenn er ein allgemeines Konzilium in Teutschland nicht anberaume und die Absezung der beiden Churfürsten nicht aufhebe. Das war denn nun eine unumwundene Erklärung, die dem päpstlichen Ansehen gefährlich im Falle der Annahme und Nichtannahme werden konnte. Dem Kaiser war sie ungelegen, weil sie seinem Freunde Aeneas auch einen Strich durch die Rechnung machen wollte, und sie war für das Ansehen der teutschen Fürsten zu ernst, als daß man sie blos gefaßt und nicht ausgeführt wissen sollte.

Es werden also Gesandte nach Rom beordert, ein Theil mit jener Erklärung, ein anderer mit geheimen Aufträgen des Kaisers. Die erstere vertrat Georg von Heimburg, ein gelehrter und freisinniger, früher auch gegen den Aeneas freundlich gesinnter Mann; die andere Gesandtschaft hatte der Kaiser in die Hände seines schlauen Sekretärs Aeneas gelegt. Der Erste handelte offen, der Zweite verdeckt; Georg war nehmlich ein biederer Teutscher, Aeneas ein schlauer Italiener, und während jener dem Papste drohte, besänftigte und bestärkte ihn dieser. Aeneas wurde daher aus einem designirten päpstlichen Sekretär ein wirklicher, und der derbe Georg von Heimburg kehrte in sein Vaterland zurück mit der Botschaft, daß er Nichts ausgerichtet habe, sondern daß der Papst den neuen Churtag mit seinen Gesandten selbst beschicken wolle. Das hieß mit andern Worten die Sache auf die lange Bank schieben. Und nun wurde der angekündigte Churtag gehalten. Papst, Conzilium und Kaiser schickten ihre Gesandte. Es war am 1. Sept. 1446. Die Berathungen begannen und

Digitized by Google

Aeneas als päpstlicher Gesandter wußte dieselben so zu leiten, daß nichts geschah. Wo nehmlich Worte nicht ausreichten, wie bei Johann von Lysura, dem eigentlichen Stifter des Vereins, da wußte Aeneas klingende Münzen herbei zu schaffen, und die Basler Gesandtschaft gieng betrübt nach Hause, da sie unterwegs sogar ausgeplündert worden war. Die Kaiserlichen aber hatten den Churverein zu trennen gewußt, und nun wurden im Gegentheile wieder Gesandte nach Rom geschickt, um ja nicht aus den päpstlichen Schlingen herauszukommen. Ja es kam bald so weit, das der schlaue Papst die abgesezten Churfürsten wieder einsezte, einige Bedingungen des Frankfurter Vereines annahm, und hierauf huldigten ihm die teutschen Gesandten im Namen ihres Königs.

Das Basler Conzilium, welches bisher so redlich für die teutschen Interessen gesorgt und den besten Willen, ferner für die Freiheit der Kirche zu wirken, hatte, ist also von den Teutschen selbst verlassen. Aeneas wurde dann zur Belohnung seiner treuen, dem päpstlichen Stuhle geleisteten Dienste auch geheimer Sekretär des neuen Papstes Nikolaus V., und um seiner künftigen Laufbahn kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt zu sehen, wurde er Priester, sein Freund Schlick aber Bischof von Trier. Um nun die Basler Synode gänzlich aus einander zu treiben, versagte ihr der Kaiser seinen Schuz und sein Geleite; hierauf giengen die dort anwesenden teutschen Bischöfe ruhig heim, erkannten Nikolaus V. als rechtmäßigen Papst, und die übrigen ehrwürdigen Väter zogen sich, als selbst der Basler Bischof zur römischen Parthei übergetreten war, nach Lausanne zurück, wo durch Vermittelung des Königs von Frankreich Felix V. seine Papstwürde niederlegte, die Väter Nikolaus V. anerkannten und das Schisma geendigt war, am 19. April 1449.

Seit 1431 waren die Väter beisammen gesessen. Was sie bewirkten, haben wir gesehen; wir sahen nehmlich nichts. Ihre Beschlüsse, die ohnehin nur auf dem Papiere standen, wurden später von Leo X. auch noch förmlich aufgehoben. So tief waren die Conzilien durch die weltliche Politik des

Digitized by Google

römischen Stuhles und die durch dieselbe errungene monarchische Gewalt gefallen, daß sie nichts mehr wirken konnten. Aber sie wirkten dennoch und zwar auf eine Weise, die weit folgenreicher war, als der Papst je glauben mochte. Die Wahrheit bindet sich nicht an Form und Namen, sie ist Geist. Aeneas mochte später als Pius II. Alles widerrufen, was er als seine feurige Ueberzeugung gegen päpstliche Anmassungen gesprochen und geschrieben hatte, dadurch gab er den gelehrten und denkenden Männern nun auch die Ueberzeugung, daß die Wahrheit in Pomp und Glanz weniger zu finden sei, als in der Brust des von materiellen Interessen ungetrübten Menschen. Das Conzilium in Basel konnte er stürzen, aber das Verlangen des teutschen Volkes nach einer kirchlichen Reform vermochte er nicht ungeschehen zu machen. Dieses Verlangen existirte und es wurde um so heftiger, je öfter man die kirchlichen Verhältnisse besprach, je tiefer man in die historische Bedeutung des Papstthumes eindrang, und je gleichgültiger auf der andern Seite der Klerus gegen die Forderungen der Zeit wurde. Es wäre doch gewiß der Strom später nicht so heftig über seine Ufer getreten, die Reformazion hätte nicht die wesentliche Grundlage der bestehenden Kirche aus ihren Fugen gerissen, wenn die Kirchenversammlung von Konstanz ruhiger und weiser gehandelt haben würde, das Conzilium von Basel aber nicht von den teutschen Aristokraten an römischen Stolz verhandelt worden wäre. So sieht man oft in der Geschichte die Großen mit den politischen und moralischen Interessen der Völker spielen; die Reformazion war das Resultat eines solchen Spieles.

§. 127.

XXXI.

Kaiser Maximilian I.

Wir sahen das teutsche Reich unter Friedrich III. matt dahin welken. Die Großen handelten für sich, und in hundert

Digitized by Google

Fällen nahmen sie sogar auf ihren Kaiser keine Rücksicht. Viele Reichstage sind ohne ihn gehalten worden, und wenn auch auf denselben nichts beschlossen oder vielmehr das Beschlossene nicht ausgeführt wurde; so war nicht der Kaiser Schuld, sondern die Verschiedenheit der Interessen teutscher Fürsten selbst. Es fehlte an drei Dingen, die für eine tüchtige Regirung immer nothwendig sind, an einem kraftvollen Herrscher, an gemessenen Gesezen und an Gemeinsinn der Beherrschten. Durch die unseligen Bestrebungen jedes früheren Fürsten, auf Kosten des andern seine Hausmacht zu vergrössern, entstand eine verderbliche Spaltung der inneren Politik und eine verdammenswerthe Schwäche der äußeren. Dazu kamen noch die in ihrem redlichen Beginnen durch päpstliche Herrschsucht und teutsche Gleichgültigkeit verhinderten Kirchenversammlungen, die das Volk nicht zur Einheit, wohl aber zur größeren Spaltung reizten.

Nebenbei müssen wir aber auch einen bewundernden Blick auf die langsam erwachende Gelehrsamkeit der Teutschen werfen, die, je langsamer sie an's Tageslicht trat, um so gediegener und gründlicher zu werden hoffen ließ. Wo also auf der einen Seite die politischen Verhältnisse eine traurige Zukunft in Betreff der teutschen Einheit ahnen ließen, konnte man freudigere Hoffnungen von dem moralischen, von dem scientifischen und daher auch religiösen Fortschreiten des Volkes hegen. Und dennoch erschien vor der politischen die moralische Reform. Das war nothwendig; denn Maximilian I. wußte den Kahn der Regirung sehr sicher zu lenken und er wagte nicht, dem Strome entgegen zu steuern; der Papst aber glaubte mit gewaltiger Kraft zurückrudern zu müssen, und das war unmöglich; denn seine Herrschaft gründete sich auf den blinden Glauben; aber jezt kam die Zeit, wo aus dem Glauben das Wissen hervortrat, und der Mensch trägt nun einmal die Nothwendigkeit in sich, lieber etwas zu wissen, als zu glauben, besonders dann, wenn es sich um einen formellen Glauben handelt, der noch dazu von zwei Conzilien erschüttert worden ist.

Digitized by Google

Während nun, wie wir nur zu deutlich bisher sahen, die Zeit mit Geburten aller Art beschäftiget war, kam Maximilian I. zur unmittelbaren Regirung des Reiches. Teutschland konnte von dem kräftigen Habsburger viel Gutes hoffen. Wir haben ihn schon oben, unter der Regirung seines schwachen Vaters die Zügel der Gewalt mit Nachdruck und Klugheit ergreifen sehen, jezt zählt er vier und dreißig Jahre, ist erwählter römischer König und besizt Talent und Herz genug, um dem verwahrlosten Volke der Teutschen ein kräftiger Führer zu werden. Durch gute Lehrer in allen Zweigen der Wissenschaften wohl unterrichtet, steht er rühmlich an der Seite aller Gelehrten seiner Zeit. Aus der Geschichte hat er seine Politik und seine Lebensregeln genommen. Frühzeitig auf's Schlachtfeld gerufen, weiß er auch im Kriegswesen seine Kraft zu erproben. Mit einem Worte, er ist der tüchtigste und daher wohl auch der zum teutschen Throne würdigste Fürst seiner Zeit. Im August 1493 kam er nun zur alleinigen Regirung des Reiches. Ruhe im Inneren herzustellen und mit Nachdruck nach Aussen zu handeln, ein tüchtiges Heer sich zu schaffen und besonders gegen die Türken, die jezt sich immer weiter gegen das teutsche Reich herauswagten, zu ziehen, alsdann wieder einen fruchtbaren Blick nach Italien zu werfen, das war des jungen Königs allgemeiner Zweck.

Nachdem er nun mit feierlichem Gepränge seinen Vater begraben hatte und seine Vermählung mit Blanca Maria gefeiert war, trat er die Regirung der Niederlande an seinen Sohn Philipp ab und berief auf Lichtmeß 1495 einen Reichstag nach Worms. Dieser sollte um so entscheidender und wichtiger werden, als die italienischen Angelegenheiten einen neuen Römerzug zu fordern schienen.

Maximilian hatte nehmlich den Bruder seiner Gemahlin, Johann Galeazzo, von der Regirung über Mailand ausgeschlossen, diese dagegen dem Oheim der Blanca, Ludwig Sforza, übergeben, nach dem alten Belehnungsrechte, das dem römischen Könige über Oberitalien zustand. Ludwig wollte nun die Uneinigkeit der benachbarten Staaten benüzen und durch

Digitized by Google

Beihilfe auswärtiger Mächte ganz Oberitalien unter seiner Herrschaft vereinigen. Zu diesem Zwecke hatte er sich mit Frankreich und dem teutschen Könige verbunden. Der Papst aber, welcher eine solche neu entstehende Macht in seiner Nachbarschaft fürchtete, verband sich mit König Alfons II. Allein der König Karl von Frankreich war einmal von Ludwig Sforza gerufen und ohne auf einen zweiten Ruf zu warten, zog er über die Alpen und von da durch Ober- und Mittelitalien bis nach Neapel. Wo er hinkam, selbst in Rom zeigte er sich als Herrscher und es schien sogar, der junge König wolle den Teutschen die römische Kaiserkrone aus den Händen reissen. Da fürchtete denn der Urheber dieser unerwarteten Schritte selbst für seine Herrschaft und nahm seine Zuflucht zu Maximilian, den er gleichwohl hatte hintergehen wollen.

Maximilian sah natürlich die Fortschritte des Königs von Frankreich in Italien selbst ungerne und daher glaubte er, auf dem Wormser Reichstag werde sich schon ein großes teutsches Heer schaffen lassen. Türken und Franzosen sollten bekriegt werden; die einen waren der Christenheit, die andern der Würde des römisch-teutschen Thrones gefährlich. Maximilian meinte nun, da Noth an Mann gehe, sei binnen vierzehn Tagen eine teutsche Arme fertig. Wir wissen nicht, wie der sonst so kluge König auf diese Meinung gekommen, aber das wissen wir aus früheren Ereignissen recht gut, daß jene Meinung falsch war, und wir befürchten, der feurige Monarch habe bei seinen kühnen Hoffnungen selbst die nächste Geschichte nicht kalt genug zu Rathe gezogen.

Der Reichstag wird also eröffnet und die französischen Gesandten behaupten hoch und theuer, ihr König habe eine sehr redliche Politik, er wolle weder Etwas gegen Papst, noch gegen Kaiser und Reich unternehmen. Der Kaiser beharrte jedoch auf seinem Grundsatze, es müsse eine Armee oder eigentlich der Sold für dieselbe bewilligt werden. Wie aber bei den Teutschen Alles langsam gieng; so war es auch bei jenen Verhandlungen der Fall. Statt vierzehn Tagen brauchte man vierzehn Wochen, und endlich wurden die Summen für ein

Digitized by Google

Heer von neuntausend Mann bewilligt. Gut, daß Karl VIII. zu schwach war, um nur eine teutsche Drohung zu ertragen. Er lief im eigentlichen Wortsinn eben so schnell aus Italien, als er hinein gelaufen war, und brachte durch seine Soldaten nichts Erfreuliches in die Heimat mit, nehmlich eine Krankheit, die bis auf den heutigen Tag von den Franzosen ihren Namen hat. Merkwürdig sind aus den Wormser Verhandlungen die prophetischen Worte des Erzkanzlers an die langweiligen Stände des heiligen Reiches: wenn ihr Herren, sagte er, fortan bei allen Dingen, die die Wohlfahrt des Reiches betreffen, so langsam wie bisher zu Werke geht, so fürchte ich, es kommt einst ein Ausländer, der uns Alle mit Ruthen peitschen wird, bis wir geschwinder werden. Wir haben jenen Ausländer gesehen und seine Ruthen auf dem geduldigen Nacken gefühlt. Möchten wir sie nicht zum Zweitenmale von einem andern Ausländer fühlen! Die Haupturſache nun, warum die Stände des Reiches, besonders aber die Abgeordneten der Städte, keine Hilfe gegen Frankreich oder überhaupt für einen Kriegszug leisten wollten, war der höchst traurige, anarchische Zustand im Innern von Teutschland selbst. Es war daher allerdings billig, den inneren Krieg vorerst zu beseitigen, bevor man an einen äusseren denken konnte, denn im Innern war durch die gänzliche Unsicherheit der Strassen und Wege, durch den trostlosen Fehdezustand, die unausgesezten Räubereien und tausend andere der Anarchie entkeimende Uebel aller Handel und Wandel untergraben, und alle Gesezlichkeit erlahmt. So lange also dieser Zustand fortdauerte, war an eine aufrichtige Hilfe für den Kaiser nach Aussen nicht zu denken. Seine erste Sorge mußte daher die sein, den Landfrieden kräftig und dauernd herzustellen, der Zeit des Faustkampfes ein Ende zu machen. Friede, Recht und Ordnung muß zuerst im Reiche sein, alsdann wollen wir kaiserliche Majestät gerne unterstüzen, so sprachen die Stände. Aber wie wollte Maximilian diesen Frieden herstellen. Wir haben die vielen fruchtlosen Versuche seiner Vorgänger in dieser Beziehung gesehen und oft bedauert. Allein dieser Kaiser gieng kräftiger

Digitized by Google

zu Werk und er konnte es um so leichter thun, je überdrüssiger Stadt und Land, Bürger und Ritter der Anarchie waren.

Nach kurzen Debatten wird also ein ewiger Landfriede unter Androhung der Reichsacht und einer Strafe von zweitausend Mark Goldes beschloßen; damit ist also Teutschland der inneren Ruhe wieder gegeben. Allein alle Fehden hatten bisher ihren Ursprung in vergeblich zu suchender Rechtshilfe; wenn also der ewige Landfriede kein frommer Wunsch blos bleiben soll, wie alle früheren Beschlüsse ähnlicher Art, so ist auch ein Rechtszustand nöthig, dessen Nothwendigkeit schon frühere Reichstage von Kaiser Friedrich III. vergeblich gefordert hatten, weil jener glaubte, ein unabhängiges Reichskammergericht mache kaiserlicher Majestät einen Eintrag. Es wurde also ein unabhängiges Reichskammergericht beschloßen. Dasselbe sollte bis zur Reichsacht erkennen und in Frankfurt residiren. Für unmittelbare Reichsstände soll dasselbe die erste, für mittelbare die lezte Instanz sein. Niedere Instanzen sollen, wie sonst, die Austrägalgerichte bilden. Recht soll gesprochen werden nach den einzelnen Landrechten und wo diese nicht zureichen nach gemeinem (römischen) Geseze. Durch den ewigen Landfrieden und das Reichskammergericht, durch die Bestimmungen, nach welchen Rechten iniziativ und subsidiarisch gesprochen werden soll, war also der innere Friede hergestellt und garantirt. Und nun wurde noch beschlossen, daß jährlich zur Sicherung obiger Grundgeseze ein Reichstag gehalten werden solle. Somit war eine politische Reform in Teutschland ausgesprochen; ein Grundgesez des vielköpfigen Staates geschaffen und durch das Kammergericht gewissermassen die juridische Einheit der teutschen Staaten begründet. Aber wie lange hatten die Teutschen zu diesem selbst noch höchst unvollkommenen Werke nöthig! Um nun das Militärwesen und damit die äussere Würde des Staates auch herzustellen, wurde die Erhebung des gemeinen Pfennings auf vier Jahre beschlossen. Dadurch erhielt Maximilian freiere Hände nach Aussen.

Um nun auch moralische Schöpfungen dem Volke zu verleihen, welche freilich von dem Papste oder besser von den

Digitized by Google

Kirchenversammlungen hätten verliehen werden sollen; befahl der Reichstag, daß, weil die aus Italien gekommenen Blattern so fürchterlich um sich griffen und die Rechtsgelehrten behauptet hätten, diese Krankheit sei eine Strafe des Himmels für das viele Fluchen, in Zukunft unter schweren Leibes- und Geldstrafen das Fluchen verboten sei, und man wähle nur diese Strafen deswegen, weil sie dem teutschen Charakter mehr inhärirten, obgleich Justinian die Todesstrafen auf das Fluchen gesezt habe. Auch warnte man vor dem bei unseren Ahnen schon sehr üblichen Volltrinken, wodurch sich der Mensch zum Thiere erniedrige. Um nun zu zeigen, daß die kaiserliche Oberherrlichkeit wieder aufzublühen im Stande sei, verlieh Maximilian Mailand nochmal feierlichst an Ludwig Sforza als persönliches Lehen, suchte also dadurch die Hoffnung des kaiserlichen Hauses auf die Oberherrlichkeit von Oberitalien wieder rege zu machen. Dabei machte er den tapferen und gebildeten Grafen Eberhard von Würtemberg zum Herzoge dieses Landes unter der Bestimmung, daß, wenn Eberhard ohne männliche Erben mit Tod abgehen werde, das von ihm besessene Land dem Reiche als unmittelbares Wittumgut der kaiserlichen Kammer zurückfallen solle, also nicht übergehe in die Hände der Habsburger als Hausmacht. Diese neue Bedingung hatte Graf Eberhard selbst gemacht. Im Innern war nun durch den ewigen Landfrieden die Macht des Kaisers und die Ruhe des Landes befestigt, und nach Außen drohend gewirkt durch Maximilians kräftiges Auftreten auf der politischen Schaubühne und durch seine Verbindung mit dem Hause von Kastilien. Maximilians Sohn, Philipp, heirathete nehmlich die zweite Tochter des Königs von Arragonien, Johanna, welche schon im Jahre 1498 die Erbin der spanischen und westindischen Krone wurde, und dadurch dem österreichischen Hause die Aussicht auf eine Weltherrschaft verlieh. Die spanischen Sukzessionskämpfe im späteren Jahrhunderte hängen mit diesem Ereignisse zusammen.

Da nun der ewige Landfriede gesezlich begründet war, da ferner ein höchstes Reichsgericht sein Entstehen erhalten hatte;

Digitized by Google

so war noch in Beziehung auf diese und andere das Wesen des Staates betreffende Einrichtungen die Frage: ob denn auch dieselben in der Ausführung Bestand haben würden? Hier aber machen wir wieder traurige Erfahrungen. Die Reichsstände sahen wir schon gar oft etwas beschließen und nicht ausführen; wir müssen also auch jezt unsere lebendigen Wünsche etwas mässigen. Der Landfriede mußte also öfters geschärft werden; mit der Erhebung des gemeinen Pfennings wollte es auch nicht vorwärts gehen. Das Kammergericht wurde nicht gehörig besoldet, kurz es fehlte überall. Da mußten denn neue Reichstage gehalten und neue Beschlüsse gemacht werden. Ein solcher Reichstag wurde in Freiburg gehalten und eine Reform des ganzen Justizwesens beschlossen, ferner mehrere Bestimmungen über die Entfernung des Luxus, über die gänzliche Ausrottung der Zigeuner, über die Abschaffung der Narren an kleinen und großen Höfen, über eine bessere Besoldung der Spielleute, Trompeter und Pfeifer gegeben. Endlich, als der Kaiser sah, daß es mit dem Heerwesen durchaus nicht vorwärts gehen wollte, drang er auf eine größere Ausdehnung des schwäbischen Bundes, weil ihm dieser in den niederländischen und italienischen Angelegenheiten schon sehr nüzliche Dienste geleistet hatte. Als er aber die rückständige Summe des gemeinen Pfennings von den Reichsständen begehrte, verlangten diese erst eine Rechnung über die schon empfangenen Gelder. Im Allgemeinen wurde ihnen ein Ausweis gegeben, darauf neue 70,000 Gulden bewilligt. Der Krieg sollte nun gegen Frankreich geführt werden.

Karl VIII. hielt nehmlich einige Landestheile von Burgund besezt, obgleich der Friede von Senlis sie dem teutschen Reiche einverleibt hatte. Ursache dieser Besezung war die Verbindung des Kaisers mit Ludwig Sforza und der frühere durch teutsche Drohungen und einzelne Heerhaufen herbeigeführte schmähliche Rückzug der Franzosen aus Oberitalien. Zu einem Kriege kam es nicht, weil Karls Nachfolger, Ludwig XII., mit dem Erben von Burgund, dem Erzherzoge Philipp, friedliche Bedingungen zu Stande brachte, und weil

Digitized by Google

der Kaiser im Kriege mit dem Grafen von Egmond in Betreff des Herzogthums Geldern lag und endlich, weil mit den Schweizern ein neuer Kampf im Anzuge war. Maximilian hätte nehmlich gerne gewünscht, daß die Schweiz dem schwäbischen Bunde beitrete und dadurch gewissermassen ihre Unabhängigkeit vom teutschen Reiche ausspreche.

Allein die Schweizer Bauern, wie die Teutschen sie zu nennen beliebten, wollten ihre einmal errungene Freiheit dem habsburgischen Hause nicht mehr opfern. Sie weigerten sich durchaus, den gemeinen Pfenning dem Reiche zu entrichten und dem kaiserlichen Kammergerichte zu huldigen. Um aber ihrer Weigerung auch Nachdruck zu verschaffen, giengen sie ein Bündniß mit Frankreich ein; und als Kaiser und Papst forderten, dieses Bündniß solle von den Helveziern gelöset werden, gaben sie eine unbedingt verneinende Antwort. Dadurch wurde denn der Krieg unvermeidlich und der Anfang gemacht, die faktische Unabhängigkeit der Schweiz von Teutschland in eine rechtliche umzugestalten. Der Haß zwischen den freien und kampflustigen Gebirgsmännern und den Teutschen wuchs zur Erbitterung, und Maximilian konnte dem blutigen Ausbruche nicht mehr wehren. Der gegenseitige Haß wuchs zur nachbarlichen Nationalfeindschaft empor, und ohne daß irgend eine Kriegserklärung voraus gegangen wäre, brach der Krieg im Frühlinge des Jahres 1499 aus. Der ganze schwäbische Bund, gestüzt auf Bajern und Tyrol, waffnete sich gegen die Eidgenossen. Diese zerfielen unter sich selbst in Partheien, und wenn eine geschickte politische Faktion den verderblichen Knoten innerer Zwietracht noch feiner geschürzt haben würde; so hätte vielleicht die Schweiz ohne Blutvergiessen unter die teutsche Oberherrlichkeit gebracht werden können.

Daher wollte auch der Kaiser, bevor man das Schwerdt aus der Scheide ziehe, Unterhandlungen anknüpfen; allein der schwäbische Bund widersezte sich, wie er sagte, einem der teutschen Ehre so sehr widerstrebenden politischen Schritte und der Krieg war nicht mehr zu beseitigen. Die Graubündter traten auf schweizerische Seite, und der schwäbische Bund ver-

Digitized by Google

achtete dennoch die bewaffneten Hirten und Bauern; aber diese Leute kämpften um ihre Freiheit, und da sie wohl einsahen, daß ihre Partheiungen in einem solchen Kampfe nur mehr schadeten als nüzten, so vereinigten sie sich Alle und schlossen noch nebenbei auf zehn Jahre eine Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Frankreich. Nun mochten die Teutschen kommen. Sie kamen und wurden auf allen Punkten geschlagen. Frankreich hatte den Schweizern zwar kein Heer, aber doch Geld gesandt und gegen Teutschland dadurch gewirkt, daß es gegen Mailand zog, um den Ludwig Sforza zu verdrängen und das Haus Orleans auf den mailändischen Thron zu bringen.

Als nun der Kaiser von den Niederlagen seiner Heereshaufen und vom Vordringen der Franzosen im Mailändischen Nachricht erhielt, machte er schnell mit den siegreichen Schweizern Frieden. Die Grundlage dieses Friedens ist die Unabhängigkeit der Helvezier vom Reichskammergerichte und die Enthebung derselben von allen Reichslasten, also die weiteste ausgedehnte Selbständigkeit der Schweiz. Der grausame Krieg, das hätte man gemäß früheren Erfahrungen voraussehen können, hatte vielen Tausenden das Leben gekostet und die teutsche Tapferkeit nur mehr verdächtiget, die schweizerische aber erhöhet. Von nun an glaubten die Mitglieder des schwäbischen Bundes von den Schweizern nicht mehr, daß sie als Hirten und Bauern zu verachten wären; die Ritter aber, die sich eingebildet hatten, diese gemeinen Leute würden schon vor ihren Harnischen die Flucht ergreifen, meinten, wie der Fuchs in der Fabel, es zieme sich gar nicht für sie, gegen Bauern zu kämpfen.

So hatten also die Enkel der Germannen wieder einmal einen Lärm gemacht, und die Schweiz war verloren. Aber auch Mailand war in die Hände des Königs von Frankreich gefallen, und die Türken hatten wieder einen Ausbruch nach Ungarn und Oesterreich mit dem günstigsten Erfolge versucht, immer neue Verlegenheiten für die redlichen Bestrebungen Maximilians. Es wurde also ein Reichstag im April 1500

Digitized by Google

in Augsburg gehalten und auf demselben die Fürsten dringend um Hilfe gegen Frankreich und die Türken ersucht. Die Türken sollten zurückgetrieben und Mailand sollte den Franzosen entrissen werden. Wenn die Stände, sagte Maximilian, dazu ihm helfen würden; so werde er auch keinen Anstand nehmen, den Landfrieden und die Gesezlichkeit bei ihnen zu handhaben. Das Lezte machten die Stände zum Ersten, und als aus der kräftigen Herstellung des Landfriedens, eben weil es dem Kaiser an materieller Macht fehlte, nichts wurde, geschah auch für das Heerwesen nichts. Maximilian fand also nur zu gut, daß es nöthig sei, ein eigenes Reichsregiment neben dem Kammergerichte auf Verlangen der Stände herzustellen, um gleichsam durch dasselbe die Polizei des Landes aufrecht zu erhalten. Hierauf gieng er Unterhandlungen mit dem französischen Hofe in Betreff Mailands ein, die einen um so besseren Erfolg versprachen, je unsicherer der Besiz jenes Gebietes für die französische Krone selbst war.

Ueber diesen zögernden Verhandlungen blieben aber die Reichsgeschäfte liegen und das neue Reichsregiment hörte auf, weil es ihm, wie dem Reichskammergerichte, an materiellen Mitteln fehlte, für den Landfrieden zu wirken, und weil der Kaiser in diesem Institute ein für seine Herrschaft selbst feindseliges Element zu sehen glaubte. So durchkreuzen sich die engbrüstigen aristokratischen Interessen zum Nachtheile der Völker. Maximilian fürchtete in den zum Reichsregimente bestellten Fürsten Nebenbuhler seiner Macht, und die von jener Behörde ausgeschlossenen Fürsten besorgten, das Reichsregiment möchte ihre individuellen Interessen gefährden. Wir sehen in diesen gegenseitigen Reibungen gefährliche Stoffe zu einer ewigen Trennung, zu einer steten Rivalität der teutschen Stämme. Die Frage über Mailand wurde also verzögert und der Türkenkrieg verschoben.

Maximilian, der sich in seinen Planen durch die Selbstsucht der Teutschen so merklich hintergangen sah, forderte nun mit Umgehung eines Reichstages jeden einzelnen Fürsten zum Heerbann. Da schrie man aber, die Verfassung sei verlezt,

Digitized by Google

der Kaiser könne ohne Reichstagsbeschluß vom Reiche auch nichts fordern. Die Churfürsten kamen, als selbst zusammen und beschlossen, jährlich einmal zusammen zu kommen und über die Aufrechthaltung der Verfassung zu wachen, und bedachten nicht, daß auch sie durch ihre ungesezliche Zusammenkunft die Einheit des Reiches gefährdeten. Der Churverein bestand längst und nun sollte er wirksamer als je gegen die Eingriffe der kaiserlichen Macht in's Leben treten, ein neues Element der Verwirrung. Der Kaiser ärgerte sich natürlich über diese Eingriffe in seine Rechte; aber die Churfürsten ließen sich ihre Versammlungen nicht verbieten. Sie giengen noch weiter. Der Kaiser verlangte nehmlich die Ertheilung einer achten Churwürde von ihnen für seinen Sohn Philipp und sie verweigerten die Erfüllung dieses Gesuches, als einer ungesezlichen Forderung. Da wollte denn auch der Kaiser einen Beweis seiner Macht geben und er organisirte das Reichskammergericht nach seinen Interessen und verlegte dessen Siz von Nürnberg nach Regensburg. Auch vermittelte er den pfalzbajerischen Erbfolgestreit in der Art, daß Albrecht der Weise das Erstgeburtsrecht in den bajerischen Landen einführen durfte und von dieser Zeit an in Bajern die unseligen Theilungen aufhörten, Oesterreich aber wieder ein Stück von dem gutmüthigen Nachbar losriß. Und nun verlangte der Kaiser wieder Hilfe gegen Frankreich und Ungarn.

Frankreich schien das Kaiserthum, der König Uladislaus die Erbansprüche des österreichischen Hauses auf Ungarn zu stürzen. Dagegen wollte Maximilian das Reichskammergericht aus seiner Kasse besolden. Mit der Reichshilfe gegen die Franzosen in Italien gieng's schlecht. Der Kaiser schickte zwei Heerhaufen voraus, mit einem dritten zog er selbst nach; aber er mußte bald wieder umkehren und einen schnöden Frieden schließen. In allen Unternehmungen hemmten ihn seine Fürsten. Der Friede wurde nehmlich von den verbündeten italienischen Städten wieder gebrochen und die Fürsten gaben zu einem neuen Kriege gar keine Hilfe mehr. Der Kaiser sah sich also gezwungen, durch entlehntes Geld Truppen zu

Digitized by Google

werben und gegen die Venezianer schwachen Krieg zu führen, nur um die kaiserliche Ehre einigermassen zu retten. Und nun dachte er doch, so könne die teutsche Kriegsverfassung fortan nicht mehr bestehen, wenn das Reich vor äußeren Feinden geschüzt sein solle; es wurde daher nach Beendigung des venezianischen Krieges ein Reichstag in Köln gehalten. Es war im April 1522.

Der Kaiser machte hier seinen Ständen den Vorschlag, eine neue Kriegsverfassung zu begründen und somit das Wesen des Staates neben dem Reichskammergerichte und dem Reichsregimente auch gegen äußere Feinde zu ordnen. Allein die Stände wollten gerne Hand an's Werk legen, wenn es umsonst hätte geschehen können; aber sobald sie merkten, daß es auf Kosten abgesehen sei, machten sie wieder die alten Einsprüche und forderten, zunächst müsse der innere Landfriede gänzlich gesichert sein, wenn etwas für die Aufrechthaltung des äußeren geschehen solle. Sie machten also den Vorschlag, das ganze Reich zur besseren Handhabung der Ordnung in zehn Landfriedens-Kreise einzutheilen.

Maximilian gestand diese Eintheilung zu und es wurde demnach beschlossen: in Zukunft soll das Reich zur besseren Aufrechthaltung des inneren Friedens und zur zweckmässigeren Regirung in zehn Kreise eingetheilt werden. Jeder Kreis soll einen Obersten mit einigen Räthen an der Spize haben, welche über den öffentlichen Frieden wachen und die Reichstagbeschlüsse zur Vollziehung bringen sollen. Dadurch war also eine neue politische höchst bedeutsame Reform begründet, die zwar unter Maximilian nicht allzukräftig, aber doch unter seinen Nachfolgern tüchtiger ins Leben trat.

Der österreichische Kreis bildete die südliche Gränze des Reiches und umfaßte die österreichischen Lande, dann Kärnten, Steiermark und Krain, Tyrol, Brixen, Trident und Trasp. Der bajerische Kreis umfieng Ober- und Niederbajern, dann die durch die Entscheidung des lezten Erbfolgestreites hinzugekommenen Lande, alsdann Salzburg, Freising, Regensburg, Passau, Berchtoldsgaden, Leuchtenberg und

Digitized by Google

noch einige kleinere Herrschaften. Zum schwäbischen Kreise gehörten neunzig weltliche und geistliche Stände. Kreisoberstenämter führten der Bischof von Konstanz und der Herzog von Würtemberg. Zu ihrer Kompetenz wurden ferner gezählt zwei fürstliche Stifte und zwei weltliche Fürstenthümer, zwei und dreissig Reichsstädte und sechzehn Prälaturen. Zum fränkischen Kreise gehören Bamberg, Würzburg, Eichstädt, der teutsche Orden mit seinem Hauptsize Mergentheim, Baireuth, Ansbach, mehrere Fürstenthümer, Grafschaften und fünf Reichsstädte, unter denen Nürnberg an der Spize steht; Bamberg führt das Direktorium über den Kreis. Zum oberrheinischen Kreise zählt man Straßburg, Basel, Worms, Speier, Fulda, Weissenburg, Odenheim, Prüm, die rheinpfälzischen Lande, die hessischen und nassauischen Provinzen, dann Solms, Isenburg, Leiningen, Witgenstein, und neben sechs und dreissig Fürstenthümern und Grafschaften noch fünf Reichsstädte. Das Direktorium führt Worms mit der Rheinpfalz abwechselnd. Zum churrheinischen Kreise gehören Mainz, Trier, Köln, Churpfalz, Amberg und neben einigen Herrschaften noch Koblenz. Der Churfürst von Mainz führt das Direktorium. Zum burgundischen Kreise zählt man vier Herzogthümer, acht Grafschaften und neun Herrschaften. Zum westphälischen Kreise gehören ein Theil von Friesland, drei Reichsstädte, vier Stifte, sechs Bisthümer und die Herzogthümer Berg, Jülich und Cleve. Das Direktorium führen Münster und Cleve. Der niedersächsische Kreis besteht aus zwei Erzbisthümern, Magdeburg und Bremen, aus drei Bisthümern, Halberstadt, Hildesheim und Lübeck, aus den Herzogthümern Braunschweig und Lüneburg, aus Sachsenlauenburg, Holstein, Mecklenburg, aus den sechs Reichsstädten Lübeck, Goslar, Mühlhausen, Nordhausen, Hamburg und Bremen. Das Direktorium führen Magdeburg und Braunschweig. Der obersächsische Kreis endlich bestand aus den beiden Churfürstenthümern Sachsen und Brandenburg, aus dem Herzogthume Pommern, den Fürstenthümern Anhalt und Schwarzburg, aus fünf Grafschaften, einem Bisthume und einer Abtei. Das Direktorium führt Churſachsen.

Digitized by Google

Einzelne oft wesentliche Veränderungen sind mit diesen Kreisen vorgenommen worden. Dieselben hatten nun ihre Kreistage im Kleinen für ihr Interesse, wie die Reichstage im Grossen; allein Alles unvollkommen, oft ohne alle Wirksamkeit. Manche Reichsstände nahmen die obige Kreiseintheilung und die damit verbundenen politischen Einrichtungen gar nicht an, andere übersah man gänzlich. Kurz dieses politische Gebäude trug die Spuren der Unvollkommenheit allenthalben in sich, was auch wegen des Nichtzusammensehens der teutschen Fürsten nicht wohl anders möglich war. Es fehlte durchaus an der Seele jedes Staates, an der Einheit. Dennoch sieht man durch diese politische Einrichtung schon einen großen Schritt vorwärts gethan, der zwar von den Wirkungen der Reformazion eine bedeutend abweichende Richtung erhielt, aber dennoch die Grundlage zu einer besseren politischen Gestaltung blieb.

Maximilian verband mit der Eintheilung des Reiches in jene zehn Kreise den Zweck, neben der besseren Aufrechthaltung des Landfriedens auch zugleich eine zweckmäßigere Verfassung des Krieges und eine gleichmäßigere und wirksamere Erhebung der Steuern zu erzielen. Und wenn ihm selbst auch dieser Zweck weniger vollkommen gelungen ist, so hat er doch seinen Nachfolgern in die Hände gearbeitet. Und nun, da der Kaiser seinem für jene Zeit großartigen politischen Baue eine bessere Grundlage gegeben zu haben glaubte, wendete er seine Blicke wieder nach Aussen. In Italien waren die Unterhandlungen schwebend geblieben und gegen die Türken hatte auch nichts gewagt werden können, obgleich ihre Schwärme immer frecher über die Gränzen des Reiches brachen und die Teutschen nichts desto weniger ruhig zusahen.

Zwei politische Dinge sind höchst wichtig in jener Periode, der Uebergang des kriegerischen Zustandes des mittelalterlichen Schlußpunktes in die feinere Diplomatie der neueren Zeit und die Bevestigung der türkischen Macht im Oriente, die höchst schnell von Statten gieng, seit die Mauern Konstantinopels einstürzten. Dieser fanatischen, durch die lockerste Religion der Welt gereizten Nation der Turkomannen stand das

Digitized by Google

teutsche Volk gleichgültig gegenüber. Maximilian konnte durchaus keine energischen Maaßregeln gegen äußere Feinde zu Stande bringen. Die Reichsstände hatten bei jeder Aufforderung zum Kriege die wichtige Einrede zu machen, der Friede im Inneren sei noch nicht hergestellt.

Nun war in Oberitalien die Kunst geheimer diplomatischer Unterhandlungen erfunden worden, und zu dieser Kunst nahm denn auch Maximilian seine Zuflucht. Es wurden Unterhandlungen mit dem Könige von Frankreich gepflogen und dieser nimmt Mailand vom Kaiser zum Lehen. Dadurch schien nun der Streit beigelegt; allein Frankreich wußte auf einer anderen Seite den geschlossenen Waffenstillstand von Blois unschädlich zu machen, und es war voraus zu sehen, daß zwischen Oesterreich und Frankreich nicht so bald ein vertrauensvoller Friede geschlossen werden würde; im Wege stand Karl, der Sohn des Erzherzogs Philipp und der Johanna, präsumtiver Thronerbe von Oesterreich und Spanien. Wirklich starb die Königin Isabella von Castilien am 26. Nov. 1504 und der Reichstag von Valladolid erkannte dem Erzherzog Philipp und seiner Gemalin Johanna die Nachfolge in den spanischen Landen zu. Allein der Gemal der verstorbenen Königin Isabella, König Ferdinand von Arragonien, protestirte gegen diesen Reichstagsbeschluß und behauptete, ihm gebühre, wenn auch nicht das Nachfolgerecht, doch aber die Vormundschaft über den eigentlichen Erben von Spanien, Karl. Um aber dieser Protestazion Nachdruck zu geben, verband er sich mit dem auf Oesterreichs wachsende Macht ohnehin eifersüchtigen Frankreich dadurch, daß er die Schwestertochter Ludwig XII., die Germaine de Foix, heurathete. Das war also der erste Reibungspunkt zwischen den beiden Großmächten.

Um aber die Flamme noch mehr zu schüren, verlobte der König von Frankreich seine Tochter Claudia, die er dem Enkel des Kaisers vermöge des Vertrages von Blois zugesagt hatte, an den Herzog Franz von Angouleme, seinen Nachfolger; ausserdem verband er sich mit Venedig und Rom insgeheim gegen den Kaiser, von dem er sich mit Mailand hatte beleh-

Digitized by Google

nen lassen. Man sieht hieraus wohl, welche Fortschritte die Lüge in den Staatsverträgen gemacht hatte, und wie fertig besonders Frankreich in der Kunst einer trügerischen Politik gewesen war. Allein zum offenen Bruche kam es noch nicht. Maximilian konnte sich wenig auf teutsche Arme verlassen. Zudem starb sein Sohn Philipp, und nun trat sein Enkel Karl vorläufig als wirklicher Erbe der spanischen Monarchie auf. Der Kaiser übernahm aber für ihn die Vormundschaft in den Niederlanden, wogegen er dem Könige Ferdinand die über Spanien lassen mußte.

Gestützt nun auf die Hilfe des Nachbars und vertrauend der eigenen Kraft, fiel der König von Frankreich mit gewaffneter Hand über Genua her, zog sich aber bald wieder zurück, als die geheimen Bundesgenossen, Venedig und Rom, von ihm abfielen. Der Kaiser jedoch über diesen Treubruch erbittert, nahm sich vor, Mailand wieder zurück zu nehmen; aber es fehlte ihm die Macht, übrigens schloß er mit dem auf Frankreich ebenfalls eifersüchtigen Venedig ein Bündniß auf drei Jahre. Da stiftete der schlaue Papst die Ligue von Cambray zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich gegen Venedig, eine neue politische Sünde. Das Bündniß war eine Frucht päpstlicher Furcht vor venezianischer Eroberungslust. Der Krieg gegen Venedig wurde also von Frankreich zuerst begonnen. Die Venezianer wurden aber gerettet durch das Mißtrauen zwischen den Verbündeten selbst. Der Papst war auch von diesem Mißtrauen der Anstifter gewesen.

Als nun der Kaiser und Ludwig sahen, daß auch dem heiligen Vater kein Bündniß zu heilig sei, als daß es von ihm nicht gebrochen werden könnte; so schlossen sich jene beiden inniger an einander und drohten Julius II. sogar mit einem allgemeinen Conzilium. Dasselbe wurde in Pisa gehalten und der Papst suspendirt. Dieser jedoch verband sich mit Neapel und besezte Mailand; der Kaiser mußte also Friede machen. Die Venezianer dagegen schlossen wieder ein Bündniß mit Frankreich; England trat auf die Seite des Kaisers. Der Krieg wurde nun vielseitiger und dauerte unter schwankendem Glücke

Digitized by Google

acht volle Jahre. Die Folge war der ewige Friede zwischen Frankreich und der Schweiz. Maximilian gewann nichts, wohl aber verlor er an kriegerischem Ruhm, der Papst aber an moralischem Ansehen. Dagegen verband sich der Kaiser durch Wechselheirathen inniger mit Böhmen, Polen und Ungarn. Seinen Enkel Ferdinand ließ er vermählen mit der Tochter des Königs Uladislaus von Böhmen und Ungarn, Anna, wodurch beide Königreiche nach seinem Tode an Oesterreich kamen. Auch setzte der kinderlose König Ferdinand von Arragonien den Enkel des Kaisers zum Erben von Castilien, Arragonien und Navarra ein, und Maximilian erlebte somit die schöne Hoffnung, sein Haus werde in seinem Nachfolger Kaiser Karl V. das mächtigste in Europa werden. Dieser Umstand konnte ihn trösten über manchen an teutscher Langsamkeit und Zwietracht gescheiterten Plan, trösten endlich über seine Verluste in Italien, welches ohnehin den teutschen Kaisern eine ewige Klippe war.

Nachdem nun der Kaiser Maximilian unter vielen seiner Vorgänger für das Reich ernst und kräftig gewirkt hatte, hegte er noch den Wunsch, seinen Enkel Karl zum Nachfolger und römischen König gekrönt zu sehen. Der Papst Leo X. hintertrieb das Ganze, und der Kaiser rief nach vielen vergeblichen Unterhandlungen über diesen Punkt aus: „Also ist der Papst auch zu einem boshaften Menschen an mir geworden; nun hat mir noch Keiner, so lange ich lebte, Treu und Glauben gehalten, und ich hoffe, daß dieser der Letzte sein wird.“ Er war's, denn der Kaiser starb am 12. Jäner 1519, nachdem die Lehrsäze Luthers auch bei ihm nicht spurlos vorüber gegangen waren. Unstreitig hatte Maximilian den besten Willen und für sein Reich die redlichste Thatkraft. Daß er das gewollte Gute nicht ganz erreichte, war nicht er Ursache. Und nun wollen wir einen Blick auf seine Zeit werfen.

So oft und so lange haben wir leider furchtbare politische und moralische Gewitter über das Vaterland hereinbrechen sehen. Es wird uns wohlthun, Zeichen einer besseren Zukunft zu bemerken, die theils in der neuen von Maximilian

Digitized by Google

herbeigeführten Verfassung, theils in dem von nun an sich eigenthümlich gestaltenden kirchlichen Verhältnissen ihren Grund hatten. Wir gehen nun alle politischen und moralischen Verhältnisse des teutschen Volkes durch und begründen darauf die Reformazionsgeschichte.

Die Reichsstände wurden, wie wir wissen, vom Kaiser zu den Reichstagen gerufen, und hatten dort nur Stimmen in Beziehung auf das Gesammtwohl des teutschen Reiches. Angelegenheiten in den einzelnen Provinzen wurden auf den von den Fürsten präsidirten Land- und Kreistagen abgehalten. Durch diese waren die Fürsten nicht allein in ihren Souveränetäts- sondern auch in ihren Regirungsrechten beschränkt. Der allgemeine Charakter einer bürgerlichen Freiheit hieng mit der Verfassung zusammen. Fürsten und Stände bedingten ihre Gewalt hauptsächlich in zwei Dingen: im Steuerwesen und im Gerichtswesen. Steuern zu geben oder zu verweigern lag ganz in der Gewalt der Landstände. Das Gerichtswesen gehörte aber durchaus zu den fürstlichen und kaiserlichen Primativrechten.

In Beziehung auf das Verhältniß der Fürsten zum teutschen Könige ist zu bemerken, daß jene Vasallen des Königs waren, welche jedoch wieder ihre Vasallen unter sich hatten. Alle Vasallen, mit Ausnahme des Fürsten in Dingen, die sich auf das persönliche Vasallenverhältniß bezogen, gehörten in Beziehung auf ihre rechtlichen Verhältnisse zum Reichskammergerichte des Königs. Neben den kaiserlichen Gerichten aber und neben den herzoglichen gab es noch eine ausserordentliche Art von Gerichten, die, wie die Inquisizion, eine wahre Geißel für die Teutschen, besonders für die Franken gewesen sind, die Vehmgerichte. Sie sprachen Urtheil über hohe Verbrechen und Sektirerei; eine wahre Mißgeburt des Mittelalters. Fürchterlich übten sie ihre geheime Gewalt in Westphalen. Sie hatten zwar einen guten und keineswegs verächtlichen Grund ihrer Entstehung; sie wollten nehmlich dem tiefgesunkenen Rechtszustande in Teutschland aufhelfen; allein sie mußten nothwendiger Weise durch ihre fürchterliche

Digitized by Google

Geheimheit ausarten und so das tiefere moralische Gefühl der Menschen ersticken. Der ganze Rechtszustand am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts war noch von der Art, daß die Willkühr oder der gesunde Menschenverstand meistens die Entscheidungsgründe eines Urtheils bildeten. In Beziehung aber auf eine bessere Justiz war Aussicht in den Landständen gegeben. Zwar wurden noch nicht alle Interessen vertreten; denn bei den Landtagen erschienen blos die Prälaten, Ritter und Städteabgeordnete; allein es mußte auch diesen ihres eigenen Wohles willen daran liegen, daß der Bauern- und Gewerbsstand nicht zu tief sinke, denn eben beide lezteren Stände waren auch für die genannten Landstände die Erwerbsquellen. Nach Maaßgabe der Bedürfnisse der Zeit wurden in jedem teutschen Staate die Landtage gehalten. Auf denselben wurde vom Fürsten der nöthige Betreff vorgetragen, berathen und entschieden. Nach Beendigung des Landtages erschien die Verabschiedung, als Inhalt der gefaßten Beschlüsse. Jedoch war dieses nicht immer der Fall. Der Zweck der Landtage bestand lediglich darin, daß die gegenseitigen Rechte aller Stände nicht beschränkt würden, also jeder Stand bei seinen Rechten bleibe. In Beziehung auf die Administrazion der Länder lagen die Befugnisse alle in fürstlichen Händen. Die Landesherren ernannten ihre Beamten an allen Stellen, ohne daß sie die Bestätigung derselben vom Kaiser zu erholen brauchten. In ihren Reichen waren die Fürsten mit einem Worte selbst Herren, wenn sie nur nicht den Rechten derer zu nahe traten, welche mit ihnen gleichsam auf einer Stufe standen, mit den Rechten der Bischöfe und Grafen. Uebrigens waren die Herzoge Reichsstände zweiten Ranges; denn ihnen giengen die Churfürsten vor. In Beziehung auf die kirchlichen Rechte hat der Fürst seinen Bischöfen und überhaupt dem Klerus die Kompetenz zu lassen, welcher jedoch wieder im Verbande mit Rom steht. Wäre die Verfassung übrigens die beste in der Theorie gewesen, so konnte sie dasselbe in der Erfahrung oder Anwendung um so weniger sein, weil die Zeit des Faustrechtes ihr allenthalben Fesseln anlegte.

Digitized by Google

Maximilian I. hat jedoch wie wir hörten den ewigen Landfrieden proklamirt und dadurch einer gesezlicheren Zukunft die Bahn gebrochen. Ludwig der große Bajer hat der Hierachie ihren giftigen Stachel genommen, und Rom wird in seinen Ansprüchen etwas bescheidener. Wir fügen noch Einiges bei, was Aeneas über manche Städte und Gegenden des damaligen Teutschlands sagte. „Das trefflich gelegene und durch seine Paläste berühmte Salzburg ist der Siz eines Erzbischofs. Kempten und Memmingen sind berühmte Städte. Augsburg zeichnet sich aus durch Glanz, Bevölkerung, Reichthümer und durch eine tüchtige Stadtverwaltung. In dem schönen Regensburg hat einst Kaiser Konrad I. den Kreuzzug versammelt. Passau ist eine zwischen der Donau und dem Inn sehr wohlgelegene Stadt. In Aschaffenburg erholt sich der Erzbischof von Mainz. Würzburg ist eine herzogliche und bischöfliche Stadt und besizt ein sehr vestes Schloß. In Bamberg trifft man das Grabmal des heiligen Kaiser Heinrich. Vorchheim hat unter den fränkischen Städten einen Ruf durch sein schneeweises Brod erlangt. Nürnberg ist eine gar prächtige Stadt mit vielen Bürgerhäusern und Schlössern.“ Aeneas lobt überhaupt Alles, weil er dem Vorwurfe der Zeit begegnen will, daß der Papst Ursache des teutschen Verderbens sei. Er fährt fort: „In ganz Europa hat Teutschland durch seine reinlichen und angenehmen Städte den Vorzug. In Italien findet man dergleichen Städte wohl auch; aber doch nicht schöner, als in Teutschland. Dieses Land trägt bei näherem Betracht immer die Spuren der Neuheit an sich, und man meint, die Städte seien erst gestern gebaut worden. Reichthum ist überall, weil überall Kaufleute sind. Bergwerke gibt es auch. Der Rhein führt Goldkörner mit sich. Die Taboriten finden solche auch in manchen böhmischen Flüssen. Der Beweis ist, daß man bei großen Gastmalen genug Gold und Silber hat. Die Frauen der Bürger tragen auch kostbares Geschmeide, geschweige denn erst die reichgerüsteten Ritter und ihre Frauen, dann die Kirchen mit ihren Kleinodien und sonstiger reichen Pracht“. — Nach diesen Worten sollte man glauben, Teutschland sei ein wahres

Digitized by Google

Musterparadies damals gewesen, allein der schlaue Römling kann der Wahrheit doch nicht vollkommen Herr werden. — Er fährt fort: „Teutschland ist auch ein mächtiges Land. Seine Prälaten, Fürsten und Städte sind zwar einem einzigen Haupte, dem Könige, unterworfen, aber deswegen thut von ihnen in Beziehung auf seine Unterthanen ein Jeder doch, was ihm gut dünkt. Von den grossen Prälaten sind drei Erzbischöfe die angesehensten Churfürsten. Sie sind zugleich Kanzler von Italien, Arelat und Germanien. Der Erzbischof von Trier hat die erste Stimme. Der Churfürst und Erzbischof von Köln ist zugleich Herzog von Westphalen. Den geistlichen Churfürsten sind reiche Städte und ein zahlloser Adel unterthan. Der Erzbischof von Salzburg ist geborner Legat des römischen Stuhls. Unter den Bisthümern seines Sprengels ist Passau das reichste, Regensburg das würdigste, Freising das älteste(?) und Brixen das sicherste(?). Alle diese Bisthümer haben viele Schlösser, wohlbevölkerte Städte und Vasallen genug(?). Der Magdeburger Erzbischof ist Fürstprimas von Teutschland. Viele Macht besizt auch der Erzbischof von Bremen. Der Prager Erzbischof ist durch den Hussitenkrieg arm geworden. Lüttich und Utrecht sind die beiden mächtigsten Bisthümer. Jeder Bischof derselben hat 40,000(?) streitbare Krieger. Der Bischof von Würzburg ist zugleich Herzog in Franken. Bamberg hat viele Besizungen in Kärnten, obgleich es auch in Franken gelegen ist. In Teutschland gibt es gegen funfzig bischöfliche Kathedralkirchen. Die Bischöfe sind im Allgemeinen dort sehr reich und verhalten sich zu den Bischöfen von Italien, wie Fürsten zu armen(?) Landpfarrern(?). Ausser den Bisthümern gibt es aber noch eine zahllose Menge von Prälaturen, Propsteien, Kanonikaten, Archidiakonaten, über welche sämmtlich adelige und gelehrte Männer gesezt sind. Pfründen gibt's genug(?)". — Der gute Aeneas (Pius II.) hält die teutsche Hierarchie für sehr genügsam. — „Lüttich hat für seine Hauptkirche allein 70 und noch mehr Pfründen. Viele reiche Klöster sieht man auch überall. Da werden recht viele Mönche ernährt — oft übernährt —

Digitized by Google

und eine große Gastfreiheit gespendet. Der teutsche Orden besizt ein wahrhaft königliches Ansehen. Die Menge der regirenden geistlichen und weltlichen Herren ist gar nicht aufzuzählen. Unter ihnen gibt es nicht selten tapfere Männer und tüchtige Feldherrn. Welche Macht könnte Teutschland sein, wenn alle seine Fürsten vereinigt wären". — Hier hat Aeneas vollkommen recht, wenn ... — „Die Reichsstädte in Teutschland besizen vollkommene Freiheit und es ist bei ihnen nicht, wie in Italien, wo in Florenz, Venedig und andern grossen Städten nur die Vorstände der Bürger Herren, die Bürger selbst aber Sklaven sind. Ueberhaupt ist in Teutschland Alles lieblich und heiter und man freut sich dort so recht seines Lebens(?). Niemand wird beraubt(???)". (Man denke an die zahllosen Fehden und die Basler Väter!). „Jeder besizt sein Erbe unangefochten(?). Es gibt keine Partheien(?!) wie in Italien". — Man sieht, daß Aeneas eben kein Meister der Logik und Wahrheit ist. — „Reichsstädte zählt man gegen hundert, zerstreut an den Hauptflüssen, in Mitte des Landes und an der Küste. Alle bilden eine Gegenmacht wider die Fürsten". — Und doch sagt der schlaue Aeneas, es gibt keine Partheien. — „Aus der alten barbarischen Zeit sind allein die Raubritter noch übrig". — Und doch sagt der überkluge Geschichtschreiber, man werde in Teutschland nicht beraubt!!! — „Allein die Raubritter werden mit dem Tode bestraft, (vorausgesezt, daß man sie erwischt). Die Gerichte und andere öffentliche(?) Akte werden von einsichtsvollen und gebildeten Männern geleitet". — Schade, daß nicht Alles, was Aeneas sagt, wahr ist. — „Das Recht und die anderen(?) Wissenschaften werden überall(?) gelehrt. Freundlich nimmt man Fremde auf und pflegt sie auf eine liebevolle Art". — Das glauben wir dem Aeneas aufs Wort; denn die guten Teutschen haben sich gar oft um die Fremden mehr bekümmert, als um ihre eigenen Landsleute. — „Die Knaben lernen eher reiten, als sprechen; sie sizen unbeweglich auf den Rossen und sind vest im Sattel. Sie haben lange Lanzen, welche sie ihren Herren nachtragen, und sie sind im Staude, Frost und Hize

Digitized by Google

gleichmässig zu ertragen. Sie scheuen keine Arbeit. Schwaben und Franken sind immer bewaffnet. Ihre Waffen tragen sie so leicht, als ihre Glieder. Adelige und Bürger haben in ihren Häusern Waffenvorräthe. Sie verstehen, Roße zu tummeln, Pfeile zu schiessen, Lanze, Schild und Schwerdt zu führen und Geschüze zu gebrauchen. Die teutschen Waffenwerkstätten sind die besten". —

Hier fehlts dem guten Aeneas an einer geläuterten Statistik. — „Die Teutschen gießen auch große Büchsen, die sie erfunden haben. Die Verfeinerung ist in Personen(?) und Sachen so weit gediehen, daß nur noch die Sprache an die alte Barbarei erinnert". — Das muß ein gar feines Volk sein, welches noch barbarisch spricht!!! — „Wenn Ehrvest (Arioviſt), Gannaskus, Malorix oder Civilis wieder kämen, so würden sie zwar den großen Bären und andere Gestirne wieder finden, aber den Boden, die Städte und Sitten der Einwohner Teutschlands, nicht des grossen Bären würden sie nicht mehr erkennen". — Das glauben wir dem Aeneas wohl, aber daß sich die genannten Herren mit der Astronomie so sehr beschäftigt hätten, als der fromme Mann glaubt, daran zweifeln wir sehr. — „Freilich ist das Reich seit Karl dem Grossen sehr gesunken, und seit den Friedrichen tief gefallen: aber die Ursache davon ist nicht das Geld, welches die päpstliche Kammer bezieht, (verstanden?!) sondern die veränderten Sitten der Teutschen. Ihr Teutsche seid nicht mehr jene Welteroberer. Eure Uneinigkeit ist die Ursache eueres Verfalls; denn ihr wollet Alle regiren und Keiner von euch will gehorchen. Von den Fürsten und Bischöfen hat Rom weniger zu fürchten, als von Einzelnen, die sich gelehrt dünken", und wahrscheinlich dem hoch trabenden Papstthume die Wahrheit etwas derber, als Aeneas die seinige, sagen wollen. Wie viel von dem lieblichen Teutschland, wie uns dasselbe der unschuldige Aeneas schilderte, und von seiner Glückseligkeit wahr sei, ist nicht schwer zu enträthseln.

Digitized by Google

Wer die Geschichte bis hieher ganz inne hat, wird auch die vagen Worte eines heuchelnden Römlings zu würdigen wissen, denen es an nichts, als an Wahrheit fehlt. Ob der Papst am Verfall der Sitten Ursache war, oder nicht, werden wir hören. Aeneas konnte es uns damals freilich nicht sagen, als er päpstlicher Geheimschreiber geworden war. Wer dreimal seine Grundsäze ändert, hat nicht nöthig, dieselben als unwahr wenigstens indirekt darzustellen. Wir wissen zum Voraus, daß er gelogen hat.

Es war eine unabweisliche Nothwendigkeit, daß das Papstthum durch seine übertriebenen Ansprüche auf die weltliche Gewalt, an Würde und religiöser Heiligung immer mehr bei den Nazionen verlieren mußte. Man begann schon heftiger zu zürnen über die politischen Lasterhaftigkeiten des sogenannten göttlichen Statthalters. Allmählich sah man ein, daß dem heiligen Vater kein Mittel zu schlecht sei, um seine weltliche Macht zu erweitern, und daß er neben dem römischen Kaiser selbst darauf denke, Oberherr der abendländischen Welt zu werden. Maximilian I. wußte diese glückliche Volksstimmung zu benüzen und ohne den Pabst zu fragen, erklärte er sich selbst zum römischen Kaiser. Der heilige Vater aber gab nach; denn, obgleich das Nachgeben nicht seine Sache war, bis auf das Aeußerste wollte er es doch nicht kommen lassen. Uebrigens gab's in Teutschland einen kizlichen Punkt, der dem Papste und seinem Anhange den sicheren Halt in den Gemüthern des Volkes raubte; das Geld. Jeder Papst hatte Geld nöthig, und Geld konnte er von den kaufmännischen Händen der Italiener bei Weitem nicht so leicht beziehen, als von den gutmüthigen teutschen Sparkassen. Im teutschen Fegfeuer gab's gar viele arme Seelen zu erlösen, und der Klerus vom Diakon bis zum Papste versäumte nicht, sich die erlösende Gewalt tüchtig zahlen zu lassen. Ludwig, der grosse Bajer, hatte zwar der dreifachen römischen Krone manchen Edelstein wanken gemacht, und den Schleier, der die Absichten der heiligen Väter verdekte, ziemlich gelüftet; allein im funfzehnten Jahrhundert trug das Volk noch immer gerne die

Digitized by Google

heiligen Fesseln. Tüchtige Männer jedoch sahen wohl ein, wohin es mit der Religion kommen müsse, wenn der Klerus, und zwar meistens der höhere, ungestraft seine Sittenlosigkeit fortan treibe und das Volk im Aberglauben und in der Finsterniß länger herum wälze. Der Ernst und der heftige Eifer Weniger aus dem Volke fand bald Nachahmung. Die Scheiterhaufen, auf welchen die heilige Eiferung der Konstanzer Väter einen Huß und Hieronymus verbrennen ließ, hatten mit ihrem Tode noch nicht ihre Nachfolger verbrannt. Wir haben den Hussitenkrieg mit seiner fanatischen Wuth gesehen. Die Päpste sind aber troz diesen blutigen Mahnungen einer neuerwachenden helleren Zeit nicht besser geworden. Wir wollen einige derselben näher beleuchten. Pius II. (Aeneas) war ein Mann, der in dem klassischen Alterthum genau unterrichtet war, und Gelehrsamkeit und Kunst hoch schäzte. Er trägt den Ruf eines erleuchteten Fürsten, aber eines wankenden Charakters; nach ihm gab's heilige Väter, die oft nicht werth waren, Menschen zu sein; denn ihr ganzes Leben war eine Fortsezung von Wollust und Pracht. Ablässe aller Art wanderten in die frommen Stuben der Christen und um den päpstlichen Hof zu bereichern, wurden Aemter und Würden, Heiliges und Unheiliges an die Meistbietenden verkauft. Von Innozenz VIII. an konnte ein Verbrecher sich sogar das Leben erkaufen; denn am päpstlichen Hofe galt der Grundsaz:

„Gott will nicht den Tod des Sünders; sondern daß er zahle und lebe!"

Der heilige Vater Innozenz VIII. scheute sich nicht, seine unehelichen Kinder öffentlich auszustatten. Was er that, konnten ja seine Brüder und Söhne, die Bischöfe auch thun. Alexander VI. machte es seinem Vorgänger auch glücklich nach. Die Ausschweifungen, womit ihn die Geschichte brandmarkt, sind von seltener Art. Mit einer alle sittlichen Gefühle empörenden Frechheit saß seine Beischläferin, Julia Bella, die ganz Rom kannte, neben ihm, als die Hochzeit seiner Tochter Lucrezia — ein gewaltiger Unterschied zwischen ihr und der keuschen Römerin dieses Namens, — durch Se. päpstliche

Digitized by Google

Heiligkeit willkührlich von ihrem ersten Gatten geschieden, sich mit Alexander von Besaro vermählte. Der Apostelfürst und Statthalter Gottes auf Erden hatte übrigens noch zwei Söhne, Johann Borgia und Cäsar. Jenen machte er zum Herzog von Benevent, diesen zum Cardinal. Später dispensirte er ihn wieder von seiner geistlichen Würde und gab ihm die Schwester des Königs von Navarra zur Ehe. Hierauf wurde der dispensirte Cardinal, nun Ehemann, durch den Einfluß seines heiligen Vaters Herzog von Valentinois und Befehlshaber der päpstlichen Armee, in welcher er hinter den Verbrechen seiner Eltern durchaus nicht zurück blieb. Das war aber Alles noch nicht genug. Seine saubere Tochter Lukrezia lebte mit ihrem Vater in einem scandalösen Verhältnisse. Giftmischereien waren für Alexander VI. Kleinigkeiten. Er war eben so gut im Meuchelmorde geübt, wie in der Wohllust. Ein glücklicher Weise von ihm irrig erwischtes Gift, welches durch seinen sauberen Sohn für den Cardinal Cornetо gemischt war, befreite die Welt von dem Ungeheuer. Guicciardini nennt seinen schwarzen Leichnam eine Schlange, welche die Welt angesteckt hätte. Diese Bezeichnung mag zwar treffend sein; aber sie ist noch viel zu schwach für diesen neronischen Antichristen.

Was mag wohl die Religion bei einem solchen Ungeheuer gewonnen haben? Sie hat viel gewonnen; denn die Augen der Besseren und Verständigeren wurden jezt heller über den sogenannten heiligen Stuhl. Würdig seines Vorgängers war Papst Julius II. Derselbe war nicht zufrieden mit dem Uebermaasse im Trinken; sondern er ließ sich auch die Wohllust gut schmecken. Nach ihm kam Leo X. auf den heiligen Stuhl, der ein besonderer Freund von guten Bissen gewesen ist. Einige sagen, er habe auch widernatürliche Wohllust getrieben. Das Geld war in seinen Händen ein Spielwerk, denn er warf nicht selten Goldstücke unter die Römer, wenn sie zusahen, wie ihr Kirchenfürst Karten spielte. Neben den bösen Eigenschaften der genannten Päpste möchten wir nun auch die guten nennen. Diese bestehen darin, daß Viele derselben in Rom Kunst und

Digitized by Google

Wissenschaft beförderten; aber nicht um eine hellere Zeit durch sie zu erzeugen, sondern um ihrem Hofe neben dem politischen Glanze auch einen ästhetischen zu verleihen. So standen die Verhältnisse des römischen Stuhls, als in Teutschland die Meinung immer reger wurde, man möge ein allgemeines Conzilium berufen, um die fürchterlichen Mißbräuche der geistlichen Gewalt zu entfernen, und eine heilsame Verbesserung in der christlichen Kirche einführen. In der That hatte auch das Conzilium zu Basel auf diesen Saz hin gewirkt. Auf demselben wurde nehmlich beschlossen, daß der Papst einem Conzilium untergeordnet sei, und daß ein solches Conzilium alle zehn Jahre gehalten werden müsse, wo der Papst jedesmal die Pflicht habe, sich seinen Beschlüssen zu unterwerfen. Ferner sollen die Päpste in Zukunft in Beziehung auf die Bischöfe kein weiteres Recht haben, als dasjenige, dieselben zu bestätigen; alle Reservazionen und Provisionen sollen aufgehoben sein. Eben so sollen alle päpstlichen Taxen abgeschafft werden. Ferner soll es nicht mehr als zwanzig Cardinäle geben, von denen wenigstens ein Drittheil aus Gelehrten bestehen müsse; zulezt sollen auch die Misbräuche der päpstlichen Jurisdikzion aufhören, und zur Entscheidung streitiger Rechtsfälle eine Kommission von dem Papste ernannt werden, um durch sie die Nothwendigkeit zu beseitigen, vermöge welcher die Partheien sich persönlich in Rom stellen sollten. Daß solche Beschlüsse nicht in's Leben treten würden, war voraus zu sehen. Der Papst konnte sich unmöglich gefallen lassen, gleichsam durch einen Schlag seine politischen Erwerbsquellen vernichtet zu sehen. Die Basler Kirchenversammlung sezte zwar 1439 den widerstrebenden heiligen Vater Eugen IV. ab; allein die Teutschen in ihrer anerkannten Langmuth entschieden sich nicht für den vom Conzilium erwählten Papst Felix V., früher Herzog Amadeus von Savojen. Der schlaue Aeneas Sylvius, dessen Wahrheitsliebe wir schon kennen gelernt haben, wußte das Basler Conzilium sammt seinen vernünftigen Beschlüssen zu verdächtigen, so daß zulezt die alten Mißbräuche troz den vereinten Forderungen der Zeit blieben, ja sich noch vergröß-

Digitized by Google

serten. Während sich so der Tag von der Nacht auf ruhiger Bahn des Fortschreitens nicht trennen wollte, während in ganz Teutschland die Gemüther durch den Hussitenkrieg in eine düstere Gährung oder in eine fluchwürdige Gleichgültigkeit sich versenkten; trieben der Aberglaube und die Sittenlosigkeit ihr Unwesen. Man feierte Prozessionen, kaufte sich Ablaßzettel, beichtete, kommunizirte und trieb die Wohllust auf die schamloseste Art. Wallfahrten und Lüderlichkeiten waren gleich bedeutend. Der Klerus begünstigte die Ausschweifungen; denn er trieb sie selbst. Man glaubte an den Teufel und jeden denkbaren Anhang von ihm, Hexen und Gespenster. Die Geistlichen beförderten diesen Aberglauben selbst, besonders die Klöster; denn ihre würdigen Väter mußten gegen baare Bezahlung oder Naturallieferungen den Teufel austreiben, wo sie ihn nur immer finden konnten, und sie fanden ihn oft, wenn es ihnen daran lag, denselben zu finden. Die Zigeuner trieben, wie wir hörten, ihr Unwesen auch. Da wurde überall wahrgesagt und traf hie und da wirklich etwas zu, so war der Zigeuner natürlich mit dem Teufel im Bunde, er wurde verbrannt oder man verschwieg seine Kunst und trieb sie im Geheimen weiter. Kurz das niedere Volk war moralisch erschlafft oder verderbt. Die christliche Erziehung desselben war ganz vernachlässigt und dennoch ließ der Papst nicht ab, die Gemüther fortan niederzudrücken, sie zu belasten mit Fesseln, von denen das ganze Christenthum auch nicht ein einziges Glied aufzuweisen hat. Aber aus diesem beständigen Kampfe zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Thierheit und Menschlichkeit trat endlich die Erlösung hervor. Ein hell leuchtendes Gestirn in der schwärzesten Nacht, die Buchdruckerkunst.

So lange die Menschheit existirt, wurde keine Erfindung von höherem Werthe als diese gemacht. Böses und Gutes konnte durch sie gleich kräftig in die Welt treten. Aber ihre Riesenarme können von nun an in alle geheimen Schlupfwinkel des Lasters greifen, und die Wahrheit muß durch ihre Gewalt einmal aus dem Chaos der Lüge heraustreten. Die Buchdruckerkunst ist es, welche die Menschheit um Jahrtausende

Digitized by Google

vorwärts trug; denn ohne sie wäre der langsame Gang der Zeit langsam geblieben und hätte vielleicht, unterstüzt durch verbrecherische Interessen der Einzelnen, Alle wieder in das Grab der moralischen Barbarei zurückgedrängt, aus welcher sie bald so glänzend hervor trat. Nicht mehr, wie Jahrtausende hinfort, sollte die Idee des Einen das Gemeingut Weniger sein. Der menschliche Geist sollte von nun an hervortreten mit all seinem Glanz und seinem Dunkel, damit der Unbefangene einmal fähig würde, die Wahrheit in ihrem vollen Lichte zu erkennen. Johann Guttenberg war der Erfinder der Buchdruckerkunst. Derselbe schuf eine Presse mit hölzernen und bleiernen Lettern. Da aber sein Vermögen nicht hinreichte, die Erfindung zu vervollkommnen, so zog er von Straßburg, wo er sich aufgehalten hatte, nach Mainz. Hier verband er sich mit einem reichen Goldschmiede, Johann Faust. Beide erfanden unter besonderer Mitwirkung ihres Gesellen, Peter Scheuffer, die gegossenen Lettern. Da nun Guttenberg mit Faust in einen Streit gerieth; so trat er diesem alle bisherigen Erfolge seiner Erfindung ab, und seit dieser Zeit 1455 gaben sich Faust und Scheuffer für die Erfinder der Kunst selbst aus. Wahrscheinlich ahnend, welchen Einfluß die Buchdruckerkunst auf die politischen und moralischen Verhältnisse der Welt haben werde, schrieen die Mönche den Faust für einen Verbündeten des Teufels aus, und der Verläumdete zog sich von der Welt zurück. Die geistlichen Herren und mit ihnen das leichtgläubige Volk sagten, der Teufel habe ihn geholt. Die Erfindung jedoch konnte er nicht holen. Viele Städte legten Druckereien an, und so wurden denn die Erzeugnisse des menschlichen Geistes bald auf die schnellste und allgemeinste Art verbreitet. Allmählig traten die einseitigen Wissenschaften aus den düsteren Zellen der Klöster heraus und manche Familie, die früher zur Noth schreiben und lesen gelernt hatte, befreundete sich jezt mit Kenntnissen aller Art. Es entstanden nach und nach kleinere bald grössere Gesellschaften, deren Interesse blos die Wissenschaft gewesen ist. Durch sie wurde mit Beihilfe der Buchdruckerkunst die Wissenschaft mehr

Digitized by Google

und mehr zum Gemeingute der Menschen gemacht, und der zarte Saame ließ baldige und großartige Früchte hoffen. Beim Beginn des sechzehnten Jahrhunderts wurden vom ehemaligen Professor der Universität Ingolstadt, Konrad Celtes, zwei solche Gesellschaften, eine in Wien und die andere am Rhein, errichtet. Wie viel Gutes durch all dieses für das reinere Christenthum geleistet werden konnte, war voraus zu sehen. Jezt konnten die päpstlichen Ansprüche mit mehr Gründlichkeit und Eifer untersucht, geprüft, angenommen oder verworfen werden. Kurz es nahte eine hellere Zeit, und diese vorerst in kirchlichen Dingen, weil eben hier allen Forderungen der Vernunft am Meisten entgegen gearbeitet wurde, während Kaiser Maximilian der politischen Reform Vorschub geleistet hatte. Jeder Strom, den man aufhalten will, bricht zulezt um so heftiger über seine Ufer.

Bisher war die Wissenschaft, in so fern von einer solchen in einer höchst befangenen und einseitigen Zeit die Rede sein konnte, Eigenthum der Klöster und höchst selten italienischer Gelehrten gewesen. Die in Teutschland neu entstehenden Universitäten lokten sie aber aus diesen einzelnen Schlupfwinkeln hervor. Die hohen Schulen waren im Vaterlande gediegene und segenvolle Institute. Wenn auch die Kenntnisse nicht von der Art damals waren, daß man ihren Umfang einen systematischen nennen konnte; so stellten sie sich doch als mächtige Hebel gegen den Papismus und Scholastizismus dar. Viele ausgezeichnete Professoren schmükten die Hochschulen. Ein Dekan leitete für jede Fakultät die Art und Weise des Unterrichtes. Ein Rektor, dessen Würde je ein halbes Jahr dauerte, war der polizeiliche Vorstand der Anstalt selbst. Doktoren und Magister waren Lehrer der nicht selten ausgezeichneten Schüler. Es wurde gelehrt: Philosophie, Jurisprudenz, Theologie und Medizin; sogar Mathematik und Astronomie. Diese lezteren Wissenschaften waren aber natürlich noch sehr seichter Natur; besonders die Astronomie, die mehr Sterndeuterei, als mathematische Kenntniß des gestirnten Himmels gewesen ist. Männer, deren Verdienst allerdings einen geschichtlichen Werth hat, Johannes Engel von Aichach,

Digitized by Google

Lehrer der Astrologie in Wien, Georg Peurbach, Professor in Ingolstadt, ein emsiger Beobachter der Gestirne, Johannes Regiomontanus, welcher die erste Kometenbahn berechnete, und dessen Schüler Bernard Walter. Von bedeutenden Fortschritten in der Naturwissenschaft und der damit verwandten Medizin ist bei'm Beginne dieses Zeitraumes noch wenig Spur. Eben so stand es mit der Rechtswissenschaft. Die Geschichte der damaligen Zeit fand desto mehr Bearbeiter.

Daß man von einem durchgreifenden, alle Wissenschaften innig verbindenden Systeme dortmals noch keine lebendigen Begriffe hatte, ist voraus zu sehen; denn es kann dasjenige, was entsteht, nicht auch zugleich in der Reife sein. Allein es ist eine sonderbare Erscheinung der damaligen Zeitperiode, daß sich Alt und Jung, Geistlich und Weltlich, Groß und Klein um die Beförderung der Wissenschaften bekümmert haben. Unter diesem einer helleren Zeit entgegen arbeitenden Treiben ist aber vorzüglich der Papst zu bewundern. Von ihm wurden die Stiftungen vieler Universitäten begünstiget, also die Wissenschaften mittelbar befördert. Offenbar hat hier die päpstliche Politik nicht tief genug geschaut. Sollte der heilige Stuhl auf dem monarchischen Prinzipe ruhen und daher eine Kirchenreform an Haupt und Gliedern nur von ihm ausgehen, so ist es unbegreiflich, wie der Papst die Wissenschaften vorzüglich in Teutschland begünstigen konnte, wo er doch leicht wußte, daß dort seit drei Jahrhunderten seine Rechte und Pflichten nicht selten auf die derbste Art erörtert worden waren und daß, je mehr er die Wissenschaften pflegte, sie auch nur um so umfassender erörtert werden mußten. Es gehört eine unvorsichtige Verblendung dazu, nicht einzusehen, daß die Wissenschaften dem päpstlichen Stuhle, insoweit derselbe eine unbedingte Herrschaft will, nur schaden kann. Es war doch eine natürliche Folge alles Wissens, daß man die Dinge sehen mußte, wie sie waren, und daß man allmählich aus allgemeinen Grundsäzen des Rechts und der Geschichte sich auch fragte, warum sie so seien und nicht anders.

Alle Gewalten der Erde haben nun ihre geschichtliche und

Digitized by Google

die damit zusammenhängende rechtliche und widerrechtliche Seite, die leztere besonders deswegen, weil die bisherige Geschichte selbst uns beim Entstehen und Fortbilden der Gewalten auf die widerrechtliche Natur derselben hinweiset. Das Papstthum haben wir entstehen, reifen und ausarten sehen. Wir sahen, wie aus dem römischen Bischof ein abendländischer Patriarch, aus diesem aber ein abendländischer Papst geworden ist. Sein Entstehen und seine Reife hieng mit der früheren Existenz des abendländischen römischen Kaiserthumes zusammen und ist daher auch rein historisch, wie das römische Recht vor 1495 in Teutschland auch nur ein geschichtliches Recht gewesen ist. Alles aber, was einen geschichtlichen Charakter an sich trägt, unterliegt der Prüfung. Es hätte sich also wohl voraussehen lassen, daß man das Papstthum dann prüfen werde, sobald die Wissenschaft solche Prüfer geschaffen haben würde. Allein wenn man auch von Seite des römischen Stuhles eine für dessen politische Existenz so gefährliche Zukunft ahnete; so glaubte man doch gewiß nicht, daß seine religiöse oder dogmatische Seite gefährdet werden würde. Allein eben diese hieng zu sehr mit der Geschichte und weit lockerer mit der heiligen Schrift zusammen, als daß eine Reform derselben durchaus unmöglich hätte sein müssen. Folglich war es auch von dieser Seite unvorsichtig, die Wissenschaft und die daraus hervortretende Aufklärung zu begünstigen. Wohl mochte Rom glauben, es könne ihm keine Universität Schaden bringen, so lange auf derselben der Scholastizismus einheimisch wäre und so lange man hoffen könne, das Lehramt bleibe nur in den Händen römisch gesinnter Theologen; allein eine kräftig erwachende Zeit bindet sich in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen nicht an das halblebendige Wort einer künstlichen Dialektik; sie fordert Leben und gibt Leben; Leben aber ist nur in der Wahrheit.

Wir sehen aber nicht ein, wie das sich großentheils auf die Geschichte basirende Papstthum dem Streben nach Wahrheit huldigen konnte. Das war gewiß unpolitisch. Ein Machtspruch hilft hier nicht; der Papst konnte wohl sagen:

Digitized by Google

Alles, was ich sage, ist wahr; allein jeder Vernünftige mußte sich auch fragen: warum ist das wahr, was der Papst glaubt? Der Papst ist nicht die Kirche. Und wenn er nun auch vollends alles Ansehen in Glaubenssachen der Kirche zumißt und die Geschichte dieser Kirche nicht auf's Vortheilhafteste in Konstanz und Basel sich charakterisirt findet, wenn er sieht, daß weltlicher Unfug auch in der Kirche sich findet; so geht er in seinen Untersuchungen noch tiefer und nimmt kein Ansehen in Glaubenssachen eher an, als dasselbe in seiner Ueberzeugung vollkommen rechtlich, aber nicht allein politisch, begründet ist.

Wir können nun die Beförderung der Wissenschaften durch den römischen Stuhl durchaus nicht für politisch halten. In einer Zeit, wo der Geist des Widerspruches sich in die Herzen der Menschen geschlichen hat, ist es unzweckmäßig, diesen Geist zu befördern; er schadet mehr, als er nützt. Eine andere Frage ist aber wohl die: lag es in der Macht des Papstes, jenen Geist zu unterdrücken; konnte die römische Politik den Strom aufhalten, der jeden Augenblick über seine Ufer zu treten drohte? Und auf diese Frage antwortet die Geschichte mit einem entschiedenen Nein. Es liegt in keines Menschen Macht, seinem Jahrhundert Fesseln anzulegen, wenn es reif geworden ist, frei zu sein, so wenig, als der Mensch aus einem Baume ein Bäumchen zu machen fähig ist. Im ganzen Universum geht das Kleinste und das Größte den ihm vom Gesetze der Natur angewiesenen Lauf. Der Mensch kann nichts thun, als sich jenem Gesetze unterwerfen; denn es steht höher, als er. Sobald er über dasselbe herrschen will, so gehört er unter jene Engel, die deswegen vom Himmel gestürzt wurden, weil sie sich über denjenigen erheben wollten, der höher als sie stand. Wir wissen aus tausend geschichtlichen Gründen, daß das sechzehnte Jahundert eine kirchliche Reform forderte. Diese Forderung wurde um so heftiger, je schroffer der Papst ihr widersprach. Ein solches Widersprechen dogmatisch zu nennen, ist lächerlich, wenn man die Intriguen kennt, mit welchen alle Reformationsversuche selbst

Digitized by Google

der zwei großen Kirchenversammlungen von Seite des römischen Stuhles vereitelt worden sind. Intriguen sind doch gewiß zur Aufrechthaltung von Glaubenssachen übel angewendet. Allein so lange das Exarchat ein Eigenthum des Papstes war, so lange der Kirchenfürst einen weltlichen Charakter an sich trug, war es ihm unmöglich, das Feld der Intriguen zu meiden, so sehr die Lüge dem Geiste des Christenthumes auch widerspricht.

Hätte jedoch Rom die Hand zu einer mäßigen Reform geboten; es wäre gewiß nicht von seiner glanzvollen Höhe herabgestürzt. Doch keine Reform zu wollen, wo die Zeit eine solche gebieterisch verlangt, das ist wohl nicht politisch zu nennen.

Während sich nun die Elemente des moralischen Kampfes in Teutschland mehrten, mehrten sich auch die Kenntnisse. Es entstanden zum Zwecke wissenschaftlicher Aufklärung Vereine aller Art, begünstiget von geistlichen und weltlichen Fürsten, von Männern und Frauen. Schon seit Friedrich III. wurden auch von weltlichen Herren Privilegien zur Errichtung von Schulen ertheilt. Und je inniger man für die Wissenschaften erglühte, desto sorgsamer wurden dieselben gepflegt. Talentvolle Männer gaben sich Mühe, die Lehrweise der niederen Schulen zu verbessern. Treffliche Schulen in dieser Beziehung waren die zu Weindesem und Twoll, besucht und befördert von den durch Gerhard de Groote entstandenen Klerikern des gemeinen Lebens. Thomas von Kempen hatte einen solchen Kleriker zum Lehrer, und sein Werk von der Nachfolge Christi beweiset zur Genüge, wie weit die Menschen haben, bis sie mehr als dem blossen Namen nach Christen sind. Wenn auch die Theologie die Hauptwissenschaft auf den Universitäten bildete; so wurden neben ihr Philosophie und besonders Naturwissenschaften dennoch nicht vernachläßigt. Das Studium der römischen Klassiker, welches besonders in dem republikanischen Oberitalien stark betrieben wurde, reizte den Teutschen auch zu tieferem Forschen. Besonders verlegte man sich daher auf Rede- und Dichtkunst, und das nicht al-

Digitized by Google

lein an Universitäten, sondern auch an Stiftsschulen. Selbst das Griechische fand Eingang. So bearbeitete Johann von Wesel sogar den Plato.

Reichte man in Teutschland nicht aus; so wurde auf bescheidene Empfehlung des uneigennüzigen Lehrers eine wissenschaftliche Reise nach Italien unternommen, und wer eine solche Reise gemacht hatte, bedurfte keiner weiteren Empfehlung mehr. Nach und nach gewann man Sinn für das Edlere und Schöne, es entstanden die Humanisten. Rudolf Agrikola und Johann von Dalberg sind in dieser Beziehung ausgezeichnet. Ein vorzüglicher Freund der Philosophie und Begründer einer mathematischen Methode in derselben ist Nikolaus von Cusa. Als Stifter der rheinischen Gelehrtengesellschaft hat hohes Verdienst Konrad Celtes aus Schweinfurt, der durch Kaiser Maximilian Professor und Bibliothekar in Wien geworden ist. Ueberhaupt hat jener Fürst ein sehr hohes Verdienst in Beziehung auf die Beförderung der Wissenschaften. Besonders beförderte er die Geschichtskunde durch Jakob Manlius und Ladislaus Suntheim, Johann Naucler, Wilibald Pirkheimer, Konrad Peutinger und Johann von Tritenheim. Diese Männer, unterstüzt von Fürsten und Grafen, scheuten keine Mühe, alle für die Ermittelung historischer Wahrheiten nothwendigen Denkmäler zu untersuchen. Kaiser Maximilian hielt es der Mühe werth, seine Thaten, wie die seiner Vorfahren, der Nachwelt überliefern zu lassen. Auch freute er sich an historischen Romanen, an denen seine Zeit nicht arm ist. Er hatte gleiche Lust an ritterlichen Turniren, wie an dichterischen Uebungen. Die lateinische Sprache, welche bisher die Geschäftssprache war, wurde unter ihm von der kräftigeren teutschen verdrängt, wenn auch sie noch von der Augsburger Mundart immer etwas Einseitiges an sich hatte. Ueberall aber offenbarte sich ein neues Leben und es schien, die Teutschen wollten aus ihrem alltäglichen Schlendrian heraustreten.

Der Klerus sah freilich im Ganzen diese Richtung der Zeit ungerne; denn auch er war gezwungen, mehr zu lernen,

Digitized by Google

als er je wußte, wenn er nicht zurückbleiben wollte. Ein solcher Zwang that aber der bisherigen Gemüthlichkeit, der tief greifenden, und wohl thuenden Bequemlichkeit wehe. Seine Herrlichkeit hatte sich bisher lediglich auf den frommen Glauben des Volkes gestüzt, jezt fieng dieses Volk an zu denken, und wenn der Mensch zu denken beginnt, will er nicht gerne mehr alles glauben, was man ihm sagt. Dieser klerikalische Widerstand gegen das Fortschreiten in den Wissenschaften war aber ein weiteres Befördern der Reformazion; denn die Macht des Geistes ist schwerer zu besiegen, als die des Körpers.

Die wißbegierigen Jünglinge des Vaterlandes holten sich aber nicht allein in der Heimat, sondern auch im Auslande, in Frankreich und Italien, Kenntnisse. In Teutschland blühten allenthalben die Universitäten; gediegener aber, als hier, in Italien. Dorthin hatten sich nehmlich die Griechen mit ihrer Gelehrsamkeit geflüchtet, als die Türken ihr Reich zerstört hatten. Im zwölften Jahrhundert schon blühten die Universitäten Bologna für Rechtsgelehrsamkeit, Salerno für Arzneikunde. Auch in Frankreich begann die Universität von Paris für die Theologie und Philosophie trefflich zu wirken. In England hob sich die Wissenschaft an der Universität in Oxford, und folgender Ueberblick wird lehren, wo und wann man in verschiedenen Ländern der Wissenschaft durch die Gründung nachbenannter Universitäten Opfer brachte: Neapel gegründet 1224; Toulouse 1228; Salamanca 1240; Padua 1250; Montpellier 1289; Lissabon 1290; Cambridge 1302; Rom 1313; Pisa 1338; Prag 1348; Pavia 1361; Wien 1365; Heidelberg 1386; Köln 1388; Erfurt 1392; Krakau 1400; Würzburg 1402; Leipzig 1409; Valencia 1410; Cremona 1413; Rostock 1419; Löwen 1426; Florenz 1438; Bordeaux 1441; Trier 1450; Glasgow 1454; Greifswalde 1456; Freiburg 1457; Basel 1459; Ingolstadt 1472; Saragossa 1474; Upsala 1476; Tübingen 1477; Mainz 1477; Kopenhagen 1479 — alle diese Universitäten ließen mehr oder weniger hoffen, daß es in Zukunft unmöglich sei, die alte Barbarei der Gemüther zurück zu führen.

Digitized by Google

Zwar verlegte man sich auf den neu gegründeten Universitäten ganz vorzüglich auf Theologie und scholastische Philosophie, und es wurde oft viel unnüzer Wortkram und Pedanterie getrieben; allein die Zeit konnte nicht auf einmal mit Riesenschritten vorwärts gehoben werden. Ein merkwürdiger Beweis dieses Sazes ist, daß Thomas Eberdorfer von Haselbach ein und zwanzig Jahre über das erste Kapitel des Isaias las und dennoch damit nicht fertig wurde. Jedoch die Humaniora fanden auch ihre Verehrer und besonders sie liessen voraussehen, wie wenig es möglich sei, dem freien Forschen des menschlichen Geistes forthin Schranken zu sezen. Sobald man aber in den schönen Wissenschaften denken lernte, begann man sie auch zu üben. Die Kunst hatte bald auch im großen Vaterlande einen breiten und fruchtbaren Boden gewonnen.

Die erste und merkwürdigste Kunst jener Zeit ist gewiß die Buchdruckerkunst; allein neben ihr blühten auch edlere Schwestern empor: die Dichtkunst, Musik und Malerei. Kaiser Maximilian war selbst Dichter, und eine seiner ersten Sorgen war die Begründung der Poesie allenthalben zu erzielen. Die Minnesänger hatten in Hans Sachs ihr Handwerk geendet, und nach ihnen wurden selbst vom Kaiser an seinem Hofe poetische Uebungen gemacht, welche nicht selten eben so glücklich ausfielen, wie die Turnierspiele. Die teutsche Sprache gewann nach und nach mehr Einfluß auf das öffentliche Leben, und nicht ungern las man die Siegeslieder des Veit Weber. Oelmalerei und Kupferstecherkunst beförderten die Verständlichkeit manches poetischen Ergusses. Albrecht Dürer, Lukas Kranach und Johann von Eyk sind unsterbliche Genies in dieser Beziehung. Auch nahm unter allen Künsten, für die allerdings ein fremder Boden in dieser Zeit fruchtbarer gewesen war, als der unsrige, die Musik eine vorzügliche Stelle ein. Der berühmte Orlando Lasso und vor ihm der der blindgeborne Paulmann verdienen einer ausgezeichneten Erwähnung. Und wo wir nur immer hinschauen, sehen wir eine hellere Zeit in politischen, wie in religiösen

Digitized by Google

Dingen aus der leider unendlichen Barbarei hervorreifen. Die Menschheit schreitet vorwärts.

Der Weg zu einer schöneren Zukunft wird, wie wir bemerkten, allmählich breiter, und der menschliche Geist gewinnt mehr und mehr an Selbstständigkeit. Die Klöster haben viele Schäze einer alten Gelehrsamkeit bewahrt, und unbefangen haben selbst Päpste Kunst und Wissenschaft unterstüzt, ohne zu ahnen, daß diese ihre Unterstüzungen den nächsten Weg zur christlichen Reform bahnen würden. Wir danken ihnen die Gründung vieler Universitäten; wenn auch nur mittelbar; aber der Papst konnte auch die Bestätigung zur Gründung einer Hochschule verweigern, und seine Verweigerung hätte das Gute und Nüzliche gelehrter Anstalten noch lange aufschieben können.

Zwar mußte das Volk seine ehrwürdigen, oft rauhen Sitten aus der düsteren Zeit des Mittelalters ablegen und dafür den lockeren Pfad der feineren Unsittlichkeit nicht selten betreten; aber aus dem erkannten Bösen ließ sich doch auch auf das gediegenere Gute schließen, und so sehen wir, wie die neu erwachende Zeit unendlich viel Stoff lieh, ihre Völker nach und nach zu einer gediegeneren Reife zu heben. Das Sittenverderbniß hatte freilich auf eine verabscheuungswerthe Art zugenommen, eben so der Luxus und die öffentliche Falschheit; aber tüchtige Verordnungen der geistlichen und weltlichen Gewalt konnten manchem Uebel steuern, das mit seinen traurigen Folgen herein zu brechen drohte. Leider hat der Klerus am Meisten sein Schärflein zum Sittenverderbniß beigetragen; aber auch er mußte nach und nach einsehen, daß ihm eine höhere Pflicht das Niedrige der Leidenschaft verbiete.

Die Buchdruckerkunst hatte in dem kurzen Zeitraume seit ihrer Erfindung Wesentliches beigetragen, das Volk besonders über religiöse Verhältnisse aufzuklären. Früher wußte man wohl, daß es eine heilige Schrift gebe, aber sie war nur in den Händen des Klerus zu finden. Der Laie durfte das Wort des Herrn umsonst in der ersten Quelle suchen; aus politischen Gründen hatte man ihm dieselbe verstopft. Jezt brachte die

Digitized by Google

Buchdruckerkunst eine Menge Bibeln an's Tageslicht. Man konnte die Lehren des Erlösers mit dem Leben seiner Nachfolger vergleichen und kam auf gute und schlechte Resultate. Selbst Kaiser, die dem Papste und seiner Oberherrschaft unbedingt anhiengen, sahen die Folgen der Buchdruckerkunst nicht allein nicht ein; sondern sie begünstigten sie sogar. Privilegien aller Art wurden den Sezern und Druckern ertheilt, manche sogar dem Adel und den Gelehrten gleich berechtigt; alles freute sich über die Meistererfindung. Als man aber merkte, daß dieselbe alte Rechte anzugreifen fähig sei, daß das Volk durch ihre Produkte klüger und einsichtsvoller werde, daß jene Kunst dem Papstthume sogar Gefahr drohe, da schuf man die Censur. Der Papst war ihr Schöpfer.

Alexander VI. schon kalkulirte auf folgende Art, bis er die Censur geboren hatte. Ich bin der Papst, ich löse und binde, ich habe die Universitäten allein zu bewilligen, sie hängen also, wie alle Wissenschaften, von mir ab; ich kann sie also auch beschränken und prüfen, welche von ihren Erzeugnissen das Licht der Welt erblicken sollen; und damit war die Censur fertig. Bei Strafe des Bannes wird den Buchdruckern befohlen, welches Werk es immer sei, der Approbazion jenes Bischofs zu unterlegen, zu dessen Sprengel sie gehören. Leo X. wiederholte und schärfte dieses Verbot. Allein der Dieb war einmal aus dem Hause und troz allen Streifereien nach ihm hat man ihn nimmer erwischt. Nun nahm man, da eine Menge Lästerschriften erschienen, seine Zuflucht zum Verbrennen der Bücher; allein mancher schlaue Verleger opferte einige Hundert Exemplare dem geistlichen Amtseifer, während er die größere Zahl schon versendet hatte. Papst Leo begünstigte selbst die Wissenschaften, daher nahm er es auch oft mit den Strafen einer umgangenen Censur nicht zu genau, und da der Bücherhandel sich täglich mehrte, so wären auch nicht genug Censoren aufzufinden gewesen, um alle Werke dem päpstlichen Systeme anzupassen. Auch meinte Johann Reuchlin, eine Censur für wissenschaftliche Werke sei überflüssig, es sei genug, dieselbe auf andere auszudehnen.

Digitized by Google

Allein der Kampf zwischen den Humanisten und Theologen war eröffnet, das Wissen begann zu streiten mit dem historischen Glauben. Aus Persönlichkeiten wurden kältere Prüfungen, und bald wurde der Kampf so umfassend und großartig, daß die Streiter nicht mehr aus einander gebracht werden konnten. Die Geburt der neuen Zeit hatte begonnen.

§. 128.

XXXII.

Kaiser Karl V.

1519 — 1558 (1557).

Die Reformation; der Bauernkrieg; die Protestanten; der schmalkaldische Bund; der Nürnberger Religions-Friede; die heilige Liga; das Augsburger Interim; der Passauer Friede; der Augsburger Religions-Friede; Uebergabe der kaiserlichen Krone an Ferdinand I.

Bevor wir die geschichtlichen Ereignisse in dieser Beziehung darstellen, wollen wir einen Blick auf die Hierarchie in ihrer ganzen historischen Entwickelung werfen, und die Quellen der großartigen Reformazion tiefer bezeichnen. Daß sich auch im neuen Testamente ein Priesterthum gestalten mußte, war natürlich; denn die Völker standen, als man ihnen die göttliche Lehre predigte, viel zu tief, um die ganze Erhabenheit des Christenthums theoretisch und praktisch auffassen und selbständig üben zu können. Freilich hätte man billiger Weise voraussezen sollen, es würde jene Hierarchie im edelsten Sinne des Wortes zum moralischen Vortheile der Völker gemäß den Grundsäzen des Christenthums sich gestalten, also gewissermassen ein liebevolles die Gottheit gleichsam repräsentirendes Institut unter den Menschen werden; allein sie ist es nicht geworden. Daß sie es wenigstens bis jezt noch nicht ward, haben wir gesehen. Die Ursache ihrer Ausartung liegt aber natürlich nicht im Christenthume, sondern in den Menschen selbst. Die moralische Höhe oder Tiefe irgend eines Zeitab-

Digitized by Google

schnittes bedingte auch die Höhe oder Tiefe ihrer Genossen, sie mochten Kronen tragen oder Bischofsmützen. Der Mensch im sechzehnten Jahrhundert war ein anderer, als der im neunzehnten; denn eben auch die Jahrhunderte, in denen er lebt, sind verschieden. Wir können also eine ausgeartete Hierarchie nicht unmittelbar verdammen, weil auch sie mit ihrer Zeit im Wechselverhältnisse steht; aber wir können sie auch durchaus nicht loben, wenn es in ihrer Macht steht, für das tiefere Volk hellere oder dunklere Tage zu rufen, und sie ruft zu ihrem selbstsüchtigen Vortheile nur die Finsterniß. Die Reformazion wäre gewiß nicht mit so fürchterlicher Kraft aufgetreten, wenn nicht zwischen ihr und der alten Hierarchie eine unabsehbare Kluft wie zwischen Altem und Neuem gewesen wäre. Wenn die Hierarchie behauptete, sie bleibe bei dem Alten stehen; so hat sie gelogen oder sich getäuscht; denn die Geschichte, die auch ihre Pfade nicht selten mit auffallender Klarheit beleuchtet, spricht ein ganz anderes Urtheil über sie.

Auch die Hierarchie des sechzehnten Jahrhunderts ist eine ganz andere, als die des ersten, zweiten und der folgenden gewesen. Ein wirklicher Stillstand auf der Erde, mag es sich um Religion oder Politik handeln, ist undenkbar. Nur Einer ist ewig derselbe. Daß aber die römische Curie nicht diesem Einen treu geblieben ist, sondern sich, wie Alles unter der Sonne, auch verändert habe, beweiset Folgendes. Als Christus nicht mehr auf der Erde unter seinen Jüngern wandelte, gaben sich diese alle Mühe, das Gesez der Liebe unter die Menschen zu verbreiten. Die Verbreitung gedieh im ersten Jahrhundert zu gedeihlichen Erfolgen, und man wußte nichts von Glanz und Herrschaft, am Wenigsten von einer weltlichen unter den Menschen. Die Aeltesten jeder christlichen Gemeinde predigten die Lehre des Meisters ihren Schülern und das Verhältniß zwischen ihnen und ihren Meistern war von wahrhaft väterlicher Natur. Die erste christliche Gemeinde war von Jerusalem aus die Schöpferin vieler anderen und die neue Religion verbreitete sich still und laut, je nachdem die Gelegenheit sich darbot. Da erschien Titus und zerstörte Jerusalem, de-

Digitized by Google

mit aber schuf er die Verbreitung des Christenthums in alle Theile der Welt. Im zweiten Jahrhundert gewinnen manche Aeltreste schon einen mächtigeren Einfluß auf die Gemeinden. Es entstehen gebieterische Grundsäze und mit ihnen Partheien in der neuen Kirche. Im dritten Jahrhundert erscheinen Einsiedler aus Aegypten und das Mönchthum nimmt seinen Anfang, mit ihm beginnt aber auch die Hierarchie in mächtigerer Form. Der neu erstandene Klerus befestigt sein Ansehen durch die den Aposteln fälschlich beigelegten, nur erdichteten Constituzionen. Endlich wird Konstantin im vierten Jahrhundert Christ, und damit das Christenthum Staatsreligion und als solche schon zu Staatszwecken gebraucht.

Noch aber gibt es für diese neu sich bildende Hierarchie keinen weiteren unmittelbaren Halt, als die Bischöfe jeder Gemeinde. Bald aber nennt man schon vier Patriarchen und die Vielfachheit des Kirchenwesens repräsentirt sich einfacher im Patriarchenthum. Durch dasselbe ist der Grund zum Papstthum gelegt. Von nun an wird eine hierarchische Gränzlinie zwischen Priestern — die früher nichts weiter waren, als Presbyteri, Aeltere einer Gemeinde — und Laien gezogen, es beginnen gegenseitige Reibungen zwischen einzelnen Patriarchen und Bischöfen, man streitet um Glaubensartikel, unterscheidet zwischen Rechtgläubigkeit und Anderglauben, exkommunizirt sich wechselseitig und die Hierarchie ist gegründet. Die Bevestigung und Ausbreitung derselben erfolgt in den weiteren Jahrhunderten. Folge davon ist die Trennung zwischen der morgen- und abendländischen Kirche. Der Papst erweitert seinen Kampf von der errungenen geistlichen Obergewalt an bis zur Erreichung der weltlichen; und von nun an entsteht die Frage:

„ob die Kirche unter, über oder neben dem Staate „bestehen soll:"

Diese Frage ist unter Kaiser Ludwig IV. zur höchsten Reife gediehen. Der Papst behauptet ganz ernsthaft und unterstüzt seine Behauptungen mit Exkommunikazionen aller Art, er sei der Träger aller geistlichen und weltlichen Gewalt auf Erden. Viele Grosse des Reiches waren für, andere gegen diesen Aus-

Digitized by Google

spruch, und somit war der Kampf auf eine schwindelnde Höhe gestiegen. Dazu kamen unglücklicher Weise die erhöhten Bedürfnisse des römischen Hofes und die Nothwendigkeit, auch auf verderblichen Wegen Geld aus den teutschen Provinzen zu erpressen, um dasselbe nach Rom zu führen. Die unsicheren Rechte dieser römischen Haushaltung wurden aber durch den Hussitenkrieg und durch die Bestimmungen des Basler Konziliums noch unsicherer. Die Folge war, daß man das Papstthum näher zu beleuchten begann und dieses um so mehr, als dasselbe in manchen Päpsten, wie wir es schon oben gesehen haben, einen nicht sehr religiösen Anstrich hatten. Der Ablaßhandel in Teutschland vermehrte die Gährung. Die Buchdruckerkunst unterstützte sie, und der Reformazion war die Bahn gebrochen. Eine zu große Heftigkeit von beiden Seiten erzeugte eine Trennung, die nach allen Anzeichen wohl keine ortodoxe Vereinigung mehr werden wird. Der Gründer und Bevestiger der Reformazion und des daraus hervorgegangenen Protestantismus war

Dr. Martin Luther.

Als dieser Mann auf die Bühne der Welt trat, saß Leo X. auf dem päpstlichen Stuhl, und Maximilian I. war teutscher Kaiser. Papst Leo X. nun wollte zur Erbauung der prächtigen Peterskirche in Rom Geld haben; in Form von Steuern aber konnte er dasselbe nicht erhalten; also benützte er zu diesem Behufe seine Gewalt, zu binden und zu lösen. Er schrieb Ablässe aller Art aus und verkaufte durch Bevollmächtigte die Zettel derselben, um auf eine so verwerfliche und in der That unsittliche Art Geld zu erhalten. In Teutschland waren für diesen unmoralischen Ablaßhandel der Churfürst Albrecht von Mainz und der Erzbischof von Magdeburg die päpstlichen Kommissarien. Der Erstere hatte nun zum populären Verschleiß der Ablaßzettel einen Dominikanermönch Tezel aufgestellt, welcher um baares Geld Sünden aller Art, begangene und zukünftige, sich abkaufen ließ, dem Volke das Geld aus der Tasche lockte, und neben seinem Herrn auch noch den Papst bereicherte. Abgesehen davon, daß auf solche Art das Geld

Digitized by Google

aus dem Lande gezogen wurde, vermehrte sich auch das moralische Verderben des Volkes; denn wer zahlte, dem waren seine Sünden vergeben. Gegen eine so ruchlose und verdammenswerthe Art, das Volk in Beziehung auf seine moralischen Kräfte zu erniedrigen, und lediglich der Habsucht wegen die Religion selbst zu dem schändlichsten Zwecke zu mißbrauchen, erhoben sich nun viele Stimmen. Erasmus von Rotterdam hatte schon seit längerer Zeit auf die treffendste Weise gegen die Gebrechen der Zeit geschrieben und namhafte Verbesserungen in der Kirche gewünscht. Rauher als er, aber bezeichnender, traten Ulrich Zwingli und Johann Calvin in der Schweiz gegen die päpstlichen Anmassungen auf. Kurz man sah, wie sich allmählich der Abscheu gegen Rom mehrte und dennoch hörte der Papst und mit ihm der Klerus auf alle diese Stimmen nicht. Das Sittenverderbniß wuchs, mit ihm wankte der Papst. Da predigte Tezel seinen Ablaß auch in Wittenberg.

An der dortigen Universität nun lebte ein Professor der Theologie, mit Namen Luther. Derselbe war der Sohn eines Bergmannes und zu Eisleben im Jahre 1483 geboren. Seine Vorbereitungsstudien machte er in Magdeburg und Eisenach. Hierauf widmete er sich einige Zeit dem Studium der Rechte, trat aber bald wieder zur Theologie über und wurde im Jahre 1505 ein Mönch vom bettelnden Augustinerorden. Als solcher widmete er sich aber den Wissenschaften auf eine so erfolgreiche Art, daß ihn sein Ordensprinzipal Johann von Staubitz, im Jahre 1508, zum Professor an der Universität Wittenberg empfahl. Nun machte Luther im Jahre 1510 in Angelegenheiten seines Ordens eine Reise nach Rom, und das Leben des päpstlichen Hofes wollte ihm schon damals nicht recht gefallen. Er kehrte unmuthig zurück und wurde im Jahre 1512 Doktor der Theologie.

Als er nun eifrig die Gottesgelahrtheit an der Universität Wittenberg lehrte, kam Tezel mit seiner Ablaßkrämerei auch dahin. Luther gerieth mit Tezel bald in Streit in Betreff der Wirkungen des Ablasses, namentlich in Beziehung

Digitized by Google

auf die Tilgung künftiger Sünden. Tezel, als er sah, daß Luther seinem Erwerbszweige gefährlich werden könnte, proklamirte denselben ohne Weiteres zum Kezer. Luther darüber aufgebracht schlug 95 Streitsäze an der Thüre der Stiftskirche in Wittenberg an und erregte dadurch das Interesse des Publikums in Beziehung auf die zwischen Tezel und Luther obwaltenden Streitfragen. Seine Anhänger mehrten sich und der unbedeutende frühere Augustinermönch erregte selbst die Aufmerksamkeit des päpstlichen Stuhles. Luther wurde aufgefordert, seine 95 Säze unbedingt zu widerrufen; er widerrief nicht; Leo X. schleuderte daher den Bann gegen den neuen Kezer. Luther, dadurch nur mehr erbittert und sich stüzend auf die Beihilfe seiner Freunde, ließ sich in seinen Behauptungen nicht irre machen; ja er gieng noch weiter, und erklärte öffentlich, das ganze Papstthum sei gegenchristlich und ermangle aller rechtlichen Begründung. Seine mit einer massiven Sprache vertheidigten Grundsäze wurden bald überall bekannt. Alles staunte über die Gelehrsamkeit des Augustinermönchs. Seine Freunde mehrten sich von Tag zu Tag bald zu Tausenden. Die Sache wurde dem päpstlichen Stuhl und für die bisherigen kirchlichen Verhältnisse in Teutschland gefährlich. Der neue Kaiser Karl V. selbst fand Bedenken, diese Lehre — es gebe kein rechtlich begründetes Papstthum — herrschend werden zu lassen.

Es wurde deshalb ein Reichstag nach Worms im Jahre 1521 ausgeschrieben und Luther unter dem Versprechen eines sicheren kaiserlichen Geleites auf denselben vorgeladen, um ihn zum Widerrufe seiner Säze zu bewegen. Allein Luther, ausgerüstet mit einem eisernen Charakter und derber Beredsamkeit, widerrief nicht; sondern machte seine Behauptungen nur noch mehr geltend. Der Papst dagegen suchte auf jede mögliche Art den trozigen Kezer zu verderben. Der Kaiser, auf Seite des Papstes, belegte daher Luther mit der Reichsacht. Churfürst Friedrich I. von Sachsen aber nahm sich des Flüchtigen an, und Luther verbarg sich gegen die Rache seiner

Digitized by Google

erbitterten Feinde auf der Wartburg, einem vesten Schlosse bei Eisenach. Hier arbeitete er ohne Unterlaß für sein neues Werk. Seine nöthig gewordene Flucht und eiserne Beharrlichkeit vermehrten die Anhänger der neuen Lehre, so daß die religiöse Authorität des Papstes von Tag zu Tag an äusserem und innerem Halt verlor. Einige Fürsten suchten zwar mit möglichster Energie der Verbreitung der neuen Lehre in ihren Ländern Einhalt zu thun; allein manche Unruhen konnten sie doch nicht hindern; denn hie und da gab's Bischöfe, welche ohne Rücksicht auf die Forderungen der Zeit ihre untergebenen Seelen auf die niedrigste Art behandelten.

In den meisten Reichsstädten vermehrten sich die Anhänger der neuen Lehre auf eine auffallende Weise. Auch in Salzburg entstand eine Empörung, welche dem Erzbischofe manche Nachgiebigkeit abzwang. Auf eine fürchterliche Weise aber hausten die Bauern in Franken und Schwaben. Sie zerstörten in ihrer blinden Wuth Kirchen und Klöster, und der verheerende Bauernkrieg, dessen Tendenz nicht allein moralischer, sondern und vorzüglich politischer Natur war, wüthete bald in vielen Strichen von Teutschland. Die Bisthümer Bamberg, Würzburg und Eichstädt zeigten noch nach vielen Jahren die Merkmale seiner Verheerungen. Die Bauern wollten nehmlich nicht mehr Leibeigene sein, keine Steuern mehr zahlen und Jagd und Fischerei frei ausüben. Endlich wurde durch die Schlacht bei Frankenhausen 1526 am 15. Mai der Friede wieder hergestellt. Aber die Sache war und blieb einmal von sehr ernster Natur; denn die Bauern waren des langwierigen und empfindlichen Drucks ihrer geistlichen und weltlichen Gewalthaber müde. Die Regensburger, Augsburger und Salzburger schrien heftig gegen die Unterdrückung von geistlicher Seite; kurz — wie eben das Volk ist — man blieb nicht mehr bei einer blossen religiösen Reform stehen; sondern forderte auch eine politische. Vorerst aber haben die lezteren Reformer nicht gesiegt. Es würde traurig gewesen sein, wenn sie gesiegt hätten, denn Anarchie wäre die erste Folge gewesen.

Digitized by Google

Die Fürsten sahen auch wohl ein, wohin der ganze Kampf führen könne; darum erließen sie an geistliche und weltliche Herren Verordnungen aller Art, um durch sie nach und nach Verbesserungen der kirchlichen und weltlichen Administrazion zu erlangen. Allein auch der Papst mußte, wenn man die Religion der Väter beibehalten sollte, ins Interesse gezogen werden; denn schon mehrten sich allenthalben die Anhänger Luthers. Ernstere Maaßregeln mußten ergriffen werden, wenn man die neue Lehre vertilgen oder das Volk von derselben abhalten wollte. Zu diesem Zwecke wurde denn Johann Mair, ein Professor der Theologie, von seinem Geburtsorte Eck genannt, nach Rom gesendet, um dort die nöthigen Befehle zum Behuf der Vertilgung der neuen Lehre einzuholen. Der Papst ernannte den Dr. Eck zu seinem Vikar und Inquisitor, aus den Lehrern und Vorständen der Universität Ingolstadt aber eine Kommission, welche nach Verhältniß der Sache in päpstlichen Dingen gegen die Anhänger der neuen Lehre Untersuchungen pflegen, entscheiden und richten sollte. Die genannte Kommission sparte unter dem Schuze der bajerischen Landesherren auch keine Mühe, ein gediegenes Resultat zu erzielen. Es wurden allenthalben Scheiterhaufen errichtet und beharrliche Anhänger des Lutherthums verbrannt. Das Schreckensystem der Hinrichtungen gewann überall vesteren Eingang, dadurch aber auch die neue Lehre an Ueberzeugung und Macht. Religiöse Ueberzeugungen lassen sich nicht mit Schwerdt und Scheiterhaufen vertilgen, und die Sonne leuchtet um so glühender nach dem finsteren Sturme.

Die Zeit der Christenverfolgungen war wieder gekommen, und das Schaffot wurde in den Augen der Reformatoren zum erneuten Blutzeugen der Wahrheit. Der Papst erreichte zwar in manchen Provinzen für den Augenblick seinen Zweck. So blieben nehmlich Bajern und der größere Theil von Oesterreich der Religion ihrer Väter größtentheils treu; aber anderswo wucherte der Saame der Reformazion desto kräftiger fort. Die zarte Pflanze wuchs unter den Fußtritten ihrer Verfolger. Mächtige Bürger in Regensburg vereinigten sich und forder-

Digitized by Google

ten selbst die Ingolstädter Blutkommission zum Glaubensstreite heraus. Jedoch diese ließ sich in ihrem gräulichen Werke nicht irre machen, und der Süden Teutschlands wurde nach und nach von den Lutheranern mehr und mehr gesäubert. Desto weniger der Norden. Dort war Luther, und seine derb überzeugenden Schriften brachten wesentliche Umwälzungen in den Gemüthern hervor. Albrecht, der Großmeister des teutschen Ordens, heurathete und verwandelte dadurch sein Preussen in ein erbliches Herzogthum; der Churfürst Johann von Sachsen, mit Recht der Standhafte genannt, zog die geistlichen Güter ein und verwandelte sie in Güter des Staates. Klöster und Bisthümer wurden im nördlichen Teutschland beinahe überall aufgehoben, dadurch aber die Macht der Staaten vergrößert. Zwar hatte ein Reichstag in Nürnberg mehrere Artikel nach Rom gesendet, um von dorther Abhilfe gegen sehr viele und tüchtige Beschwerden zu erlangen; allein er erlangte nichts, denn Rom wollte in dem entscheidenden Momente durchaus nicht nachgehen. Deshalb verbanden sich die protestirenden Fürsten mit einander, unter ihnen der Churfürst Johann von Sachsen, der Landgraf Philipp von Hessen, die Herzoge von Braunschweig und Meklenburg und viele andere Fürsten, Grafen und Herren, ihre neue Religion mit Gut und Blut gegen die Angriffe der römisch-katholischen Parthei zu vertheidigen.

Aber von den katholischen Reichsständen wurde auf einem Reichstage in Speier 1529 beschlossen, gegen die Anhänger der neuen Lehre sollte fortan das Wormser Edikt gelten, und sie sollten keine Neuerungen mehr vornehmen und überhaupt keine Anhänger mehr für ihre Parthei wählen; allein dieser katholische Reichstagsbeschluß war, wenn er gelten sollte, nichts weiter, als der Anfang zur Vernichtung der neuen Lehre. Das wußten die Lutheraner wohl und deshalb legten sie in großer Anzahl eine Protestazion gegen jenen Beschluß ein, von welcher Zeit sie den Namen Protestanten erhielten. Dieser Name blieb ihnen auch in der Folge, und sie hatten noch lange Stoff zum Protestiren.

Digitized by Google

Der Kaiser konnte nun gegen diese Protestanten nicht energisch einschreiten, obgleich ihm auch weniger an ihren Lehren, als und ganz vorzüglich an der Demüthigung des Papstes gelegen war; denn er glaubte, die Lehre Luthers habe lediglich eine politische Seite, nehmlich auf den Trümmern der Hierarchie die Herrschaft des Kaisers glänzender als je herzustellen. Uebrigens konnte Karl V. auch deshalb schon keine entscheidenden Schritte gegen den Protestantismus wagen, weil er mit Frankreich in einen Krieg verwickelt war. Am 5. Aug. 1529 wurde endlich der Friede zwischen Kaiser Karl V. und Franz I., Könige von Frankreich, hergestellt. Hierauf schrieb der Kaiser einen Reichstag nach Augsburg aus, um dort die Religionsangelegenheiten seines Reiches zu vermitteln und den Protestanten ihre Gränzen anzuweisen. Die Protestanten erschienen dort und legten ihr Glaubensbekenntniß sammt ihrer Rechtfertigung, bekannt unter dem Namen der Augsburgischen Confession, nieder, ein Bekenntniß, welches durch das Fortschreiten der neuen Religion noch oft indirekt modifizirt wurde. Es war im Jahre 1530. Philipp Melanchthon hatte diese Confession abgefaßt. Der Kaiser verwarf sie und räumte den Protestanten eine Frist bis zum April des nächsten Jahres ein, bis zu welcher sie ihre Irrlehren abschwören, die eingezogenen Kirchengüter herausgeben und wieder in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurück kehren sollten.

Allein für sie war eine solche Forderung übertrieben, daher erreichte sie auch nicht ihren Zweck. Die Protestanten schlossen sich vielmehr enger an einander und stifteten ein Bündniß am 27. Februar 1531 zu Schmalkalden, bekannt unter dem Namen des schmalkaldischen Bundes. Derselbe war für den Kaiser zu imponirend, als daß er dagegen etwas hätte unternehmen können. Zudem drangen die Türken schon über Ungarn heraus, und um von Seite der Protestanten während eines Türkenkrieges Nichts fürchten zu müssen, ließ er im Jahre 1532 von Nürnberg aus den Religionsfrieden proklamiren, sicherte den Protestanten Religionsfreiheit zu und

Digitized by Google

verschob ihre Streitfragen bis zur Entscheidung durch ein allgemeines Conzilium.

Karl V. hatte zu viel nach Aussen zu thun, als daß er sich im Inneren um die Religionsstreitigkeiten viel bekümmern konnte. Er führte Krieg gegen die Türken in Oesterreich und Afrika. Tunis eroberte er, und Soliman II. wurde bei Wien zurückgeschlagen; allein gegen den allerdings mächtigen Sieger standen dennoch König Franz I. und seine heimlichen Feinde, die Protestanten. Der schmälkaldische Bund erneuerte sich daher zur größeren Vestigkeit nochmal im Jahre 1536, und auf seine Seite traten sogar der Markgraf von Brandenburg und der Churfürst von der Pfalz, endlich der Pfalzgraf von Neuburg.

Jezt verbanden sich daher auch die katholischen Fürsten Teutschlands im Jahre 1538 zu Nürnberg, und ihr Bund wurde die heilige Liga genannt. So hoben sich die Gegensäze immer schroffer hervor. Ein fürchterlicher Religionskrieg war nicht mehr ferne. Der Papst brannte voll heiligem Zorne gegen die rasch um sich greifende Sekte der Lutheraner. Allein so lange der König von Frankreich und Soliman das Reich Karls V. mit ihren mächtigen Waffen bedrohten, war ein Kreuzzug gegen Antipapisten unmöglich. Fürchterliche Mohamedaner-Heere rückten heraus gegen Ungarn und Oesterreich; die Franzosen, natürliche Verbündete der Türken operirten in Italien; die Afrikaner schlugen die kaiserlichen Truppen auf ihren Uferhöhen, und die Protestanten waren durch alle diese Ereignisse gesichert. Ihre Religion gewann täglich an Anhängern, und der kräftig-derbe Luther scheute keine Mühe, jeden Augenblick zur glühenden Vertheidigung seiner Sache zu benüzen.

In der katholischen Kirche dagegen blieb's noch immer beim Alten, ja es sollte selbst die allgemeine Kirchenversammlung von Trient seit 1542 alle Aussöhnung unmöglich machen; denn der Krieg mit der Pforte und mit Frankreich war geendet; der Kaiser hatte eine für Teutschlands Fürsten ohne Unterschied gefürchtete Macht errungen und nun

Digitized by Google

konnte er offener gegen den schmalkaldischen Bund auftreten. Er suchte zu diesem Zwecke den Herzog Wilhelm von Bajern auf seine Seite zu bringen; allein dieser, ein Feind der Protestanten, aber auch ein thätiger Gegner seines übergroßen kaiserlichen Nachbars, suchte seine Neutralität zu behaupten, wohl wissend, daß der schlaue Kaiser nicht sowol das Interesse der Religion seiner Väter, als vielmehr und ganz vorzüglich seine eigene immer noch unersättliche Macht zu vergrößern im Auge hatte. Demohngeachtet begann der Krieg gegen den schmalkaldischen Bund im Jahre 1546. Papst Paul III. schickte dem Kaiser 12000 Mann Hilfstruppen und mit Einwilligung Wilhelms besezt Karl V. die Vestung Ingelstadt. Die Schmalkalder waren dem Kaiser jedenfalls überlegen; aber der schlaue und schon oft geprüfte Krieger wußte das feindliche Heer zu zersplittern und in Unthätigkeit zu erhalten. Statt, bevor der Kaiser seine Verstärkungen hatte, auf Ingolstadt zu marschiren und das dort stehende kleine Heer anzugreifen, erwarteten die Schmalkalder vielmehr die Zeit, bis der Monarch und schon oft mächtige Sieger seine Armee vergrößert hatte, und zogen dann auf Ingolstadt los. Der Kaiser brach mit seinen Schaaren hervor und drängte die Feinde unaufhaltsam zurück. Luther hatte diese Schmach seiner Anhänger nicht erlebt. Er war in demselben Jahre, als der Krieg begonnen hatte, am 14. Februar gestorben und in Wittenberg begraben worden.

Nicht genug, daß die Schmalkalder sich zurückziehen mußten, Herzog Moriz fiel auch noch in Sachsen ein und kam ihnen dadurch in den Rücken. Bis zum Jahre 1548 waren die Protestanten überall besiegt. Der Churfürst Johann von Sachsen war gefangen, ergeben hatte sich der Landgraf Philipp von Hessen; Augsburg war eingenommen und hatte eine ungeheuere Summe an den Kaiser, dann an den Herzog von Bajern und an den vertriebenen Bischof Otto bezahlen müssen, kurz der schmalkaldische Bund hatte seine Schwäche auf eine auffallende Weise dargethan, und es ließ sich jezt von dem ermuthigten Conzilium in Trient erwarten, daß dasselbe stren-

Digitized by Google

ger die schwachen Kezer verdammen werde, obgleich dem schlauen Kaiser weniger an ihrer Verdammung, als vielmehr an der Vergrößerung seiner Oberherrlichkeit über sie gelegen war. Der siegreiche Karl V. erließ demnach nach vollendetem Kriege am 15. Mai 1548 ein Manifest, das Augsburger Interim genannt, in welchem er den Protestanten die Priesterehe und den Genuß des Abendmahles in doppelter Gestalt erlaubte, und ihre Streitigkeiten mit dem römischen Stuhle bis zur gänzlichen Entscheidung des Trienter Conziliums verschob, ein Beweis, wie wenig ihm eigentlich an der Religion, um wie viel mehr aber an der Vergrößerung seiner eigenen Macht gelegen war, denn er konnte durch seine den besiegten Protestanten gemachten Zugeständnisse unmöglich den Protestantismus selbst unterdrücken wollen; vielmehr reizte er die Katholiken gegen sich auf, und der Vorwurf, daß er den Protestantismus selbst begünstiget habe, beruht auf nicht ganz leeren Gründen. Er war ein schlauer Politiker, der selbst die Religion nicht für zu heilig hielt, um sie zu seinen herrschsüchtigen Zwecken zu gebrauchen.

Desto offener aber hieng Herzog Wilhelm von Bajern an der Religion seiner Väter, und wie er sein Nachfolger Albrecht, der jedoch weniger durch Scheiterhaufen, als durch Güte seine Unterthanen vom Protestantismus abzuhalten suchte. Jedoch war troz allen strengen und leichten Mitteln die neue Lehre nicht mehr zu hindern. Ausser Bajern gabs noch keine Ruhe. Der neue Churfürst von Sachsen, Moriz, welcher durch kaiserliche Begünstigung sich zu dieser Würde erhoben sah, war, was freilich der katholische Kaiser nicht vermuthete, selbst ein Anhänger des Protestantismus, und an der Verbreitung dieser Lehre mußte ihm, als er seine Herrschaft in Sachsen bevestiget hatte, natürlich Alles gelegen sein. Er wußte ferner, daß der schlaue Kaiser nur aus politischen Gründen der neuen Lehre scheinbar gram sei und daß derselbe bei allem seinen Thun und Treiben nur die Vergrößerung seiner eigenen Macht beabsichtige. Daher schloß sich jezt der neue Churfürst, der überdieß auch von Protestanten

Digitized by Google

allenthalben umgeben war und nicht im Sinne haben konnte, seine Macht durch Herausgabe der Kirchengüter wieder zu verringern, offen an die Parthei der Protestanten des nördlichen Teutschlands an, eroberte Magdeburg und zog mit einem wohl gerüsteten Heere von 25,000 Mann gegen das südliche Teutschland zu Felde. Am 1. April 1552 stand er vor den Thoren von Augsburg. Das protestantisch gesinnte Volk jubelte seinem Befreier entgegen. Die Patrizier der Stadt, bedroht vom wüthenden Pöbel, öffneten die Thore und der Churfürst zog unter unbeschreiblichem Volksjubel ein. Die protestantischen Geistlichen wurden zurückgerufen, die freie Ausübung des neuen Gottesdienstes hergestellt, auch den Katholiken die Ausübung ihrer Gebräuche gestattet und somit der erste Schritt zur neuen Begünstigung der Lehre Luthers im Süden von Teutschland, und zwar in einer wichtigen Reichsstadt, gemacht.

Bald schlossen sich mit vielem Muthe die Regensburger an die Bürger von Augsburg an. Auch sie öffneten ihre protestantischen Tempel, und Katholiken und Protestanten übten, jede Parthei, ihre freien moralischen Rechte. Der Kaiser legte jedoch eine Besazung in die Stadt und ließ dieselbe noch mehr befestigen. Der katholische Bischof aber verließ Regensburg und suchte bei seinen Mitbrüdern Hilfe gegen diejenigen, die seinem bischöflichen Ansehen Eintrag gethan hatten. Vorerst half diese Anrufung, die selbst an den Herzog von Bajern ergangen war, Nichts. Der schlaue Herzog wollte in einem fanatischen Religionskriege neutral bleiben, obgleich sich der Kaiser alle Mühe gab, seinen Nachbar in den Kampf zu locken. Die Früchte hätte wahrscheinlich der schlaue Karl für seine Mühen selbst benüzt; kurz Bajern blieb neutral, obgleich Moriz gegen viele Klöster dieses Landes nicht aufs Glimpflichste verfahren war. Der Kaiser aber konnte seinen Forderungen keinen Nachdruck geben; denn die Türken waren schon wieder in sein Land gebrochen und die Franzosen hatten sich mit dem siegreichen Moriz verbündet; dieser war aber schnell in Tirol eingefallen, hatte bei Reuti die Oesterreicher derb aufs Haupt

Digitized by Google

geschlagen und Innsbruck besezt. Der Kaiser selbst mußte die Flucht vor dem kühnen Sachsenfürsten ergreifen. Nun auf drei Seiten, von den Franzosen, von den Protestanten und Türken gedrängt, schlossen Kaiser Karl und Moritz, Churfürst von Sachsen, in Passau den Frieden am 2. August 1552, vermöge welchem der Kaiser das Interim aufhob und den Protestanten im ganzen Reiche freie Religionsübung gestattete, alle Geächteten der Reichsacht enthob und, wo es möglich war, sie wieder in ihre alten Rechte einsezte.

Durch den Passauer Frieden war somit der früher von Churfürst Johann begangene Fehler auf eine glänzende Art wieder gut gemacht, und es öffneten sich für die neue Lehre bessere Aussichten. Der Kaiser zog hierauf gegen die Franzosen, welche Mez, Toulon und Verdün eingenommen hatten, mit einem großen Aufgebote zu Felde. Da verbanden sich diese mit den Türken, welche ein Heer nach Italien schickten und den Kampf in Ungarn fortsezten. Nachdem aber die Franzosen in den Niederlanden, die Oesterreicher in Italien gesiegt hatten, wurde ein fünfjähriger Waffenstillstand am 5. Februar 1556 in Vaucelles abgeschlossen, von welchem sich jedoch keine lange Dauer versprechen ließ.

Der Papst sah sich nehmlich durch Herzog Alba von Neapel aus hart bedrängt und rief französische Hilfe an, was dem Kaiser als neue Feindseligkeit galt. Ein französisches Heer zog also unter Franz von Guise nach Italien und eine Flotte unter Admiral Coligny suchte Douay in den Niederlanden wegzunehmen. Philipp II., König von Spanien durch seinen Vater, Kaiser Karl V., seit dem 16. Jäner 1556, bot nun alles auf, die Franzosen von Italien und den Niederlanden aus zu besiegen. Mit dem an militärischen Kräften schwachen Papst, der ohnedieß die herbeigerufenen Franzosen größtentheils nicht hatte unterstüzen können, schloß er Frieden und sein Befehlshaber Herzog Alba machte in Italien eben so glänzende Fortschritte, wie der Herzog Philippert von Savoyen in den Niederlanden gegen die Franzosen. Das Habsburger Haus schien den Gipfel der Herrschaft zu erreichen.

Digitized by Google

Da gab Frankreich nach, und am 3. April 1559 wurde zwischen Frankreich, England und Spanien der Friede von Cambresis abgeschlossen; dadurch aber die Ruhe nach Aussen für Teutschland wieder hergestellt.

Im Inneren jedoch hauste der Krieg fort. Markgraf Albrecht von Culmbach, ein rascher und mit den Rohheiten seines Zeitalters wohl vertrauter Mann, unzufrieden mit dem Frieden von Passau, führte gegen die Bischöfe von Würzburg und Bamberg Krieg. Derselbe siegte mit seinen wohlgerüsteten Schaaren oft, und die Bischöfe mußten mit bedeutenden Summen den Frieden erkaufen; da sie aber nicht zahlen wollten, so fieng er seine Verheerungen aufs Neue an. Jedoch wurde er bei Sievershausen im Jahre 1553 gänzlich aufs Haupt geschlagen. In jenem Treffen wurde der tapfere Moriz von Sachsen schwer verwundet und starb zwei Tage nach der Schlacht am 11. Juli 1553. Sein Bruder August übernahm alsdann die Churwürde, indem der frühere Churfürst Johann durch eigene Länderabtretungen und Beibehaltung seines Titels entschädigt wurde. Der Culmbacher Räuber sezte jedoch seine Verheerungen mit erneuter Kraft fort, wurde aber endlich aus dem Lande vertrieben.

Die Angelegenheiten der Protestanten gestalteten sich nun immer besser, und zulezt erfolgte im Jahre 1555 sogar der berühmte Augsburger Religionsfriede, gemäß welchem die Freiheit der Religionen in Teutschland fortan gesichert werden sollte. Die Reichsstände durften in Zukunft aus gleichzähligen Protestanten und Katholiken bestehen und nach Willkühr eines Landesherrn entweder die katholische oder die protestantische oder endlich die reformirte Religion, die Religion seines Staates sein. Der Papst protestirte zwar gegen diesen Religionsfrieden; allein derselbe war einmal geschlossen und die Union zu mächtig, um ihn ohne Blutvergießen brechen sehen zu können.

Kaiser Karl legte hierauf die Regirung nieder, übergab das Königreich Spanien an seinen Sohn, Philipp II., mit Einwilligung der Reichsstände die teutsche Krone aber an sei-

Digitized by Google

nen Bruder, Ferdinand I. Der resignirte Kaiser aber, dessen Plane so oft und so mächtig durchkreuzt wurden, starb in Spanien als Mönch im Jahre 1558 am 21. September. So war denn der große Mann sehr klein geworden, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ihm nicht Alles nach Wunsch gelungen und weil er nicht aufrichtig genug war. Aber die Waffen ruhten lange Zeit hindurch nicht, und die Reformazion konnte bei Weitem nicht so ernstlich mehr unterdrückt werden, als der Papst gewollt hatte, und mit ihm mancher teutsche Fürst. Allenthalben sah man protestantische Missionen, und neben ihnen oft ein verdorbenes Gesindel, welches aus Mangel einer Heimat alle möglichen Verbrechen übte, um nur sein Dasein zu fristen. Der Gerichtsgang reichte sogar nicht hin, um das Gesindel zu züchtigen. Jeder Herr bot in seinem Gebiete die waffenfähige Mannschaft auf, und es mußte sogar erlaubt werden, Räuberhorden nöthigenfalls niederzuhauen, da man theils wegen Mangelhaftigkeit des Justizwesens, theils wegen Geldnoth nicht gegen sie ausreichen konnte. Besonders war die Geldnoth sehr stark und in allen Zweigen der Verwaltung fühlbar geworden.

Dadurch aber, daß die Landstände die Befugniß hatten, Steuern zu bewilligen oder zu versagen, war die Competenz der Herzoge sehr beschränkt, und es mußten den Landständen in den katholischen Landen zum Nachtheile des Souveränetätsrechtes der Fürsten Vortheile eingeräumt werden, welche das Verhältniß zwischen Landesherrn und Unterthanen oft sehr prekär machten. Jedermann sah aber auch wohl ein, daß es fortan unmöglich sei, die kirchlichen Verhältnisse ohne Verbesserung zu lassen. Der Klerus lag so tief in Beziehung auf die Ausartung seiner Sitten darnieder, daß man nicht absehen konnte, wie es troz den strengsten Maaßregeln möglich sei, den Protestantismus abzuhalten. Zwar waren wieder neue Jesuiten erschienen, welche ihre Grundsäze in jugendliche Gemüther pflanzten und dieselben auch im praktischen Leben geltend zu machen suchten; allein früher schon hatte in Bajern der Herzog selbst an die Städte Regensburg

Digitized by Google

und Augsburg sich wenden müssen, um mit ihrer Hilfe den inneren Landfrieden herzustellen, und dadurch hatte er indirekt den Protestantismus begünstigt und seine Erscheinung auch in anderen Theilen des Landes möglich gemacht.

Gegen die neue Lehre stand aber wie ein unübersteigliches Hinderniß

die Kirchenversammlung von Trient.

Schon seit 1545 sassen dort die frommen Kirchenväter beisammen und sollten entscheiden über eine zweckmäßige Kirchenverbesserung. Wohl waren die teutschen und französischen Bischöfe mit dem Plane zufrieden, das morsche Gebäude besser aufzurichten; allein ihnen widersprachen die italienischen und spanischen, und statt die Gemüther zu vereinen, wurden sie vielmehr durch jene Kirchenversammlung nur noch mehr getrennt. Das Alte, war es auch so schlecht als möglich, sollte bleiben, eben weil es alt war und weil man glaubte, in einer hartnäckigen Konsequenz liege allein noch Heil für die römische Kirche. Gegen dieses hierarchische Streben aber mußte der Protestantismus schnurstracks anstossen und die Trennung vollenden. Wohl sah man ein, daß der katholische Klerus in diesen Verhältnissen fortan nicht mehr bestehen könne, wie er bis Jezt bestand, sondern daß eine durchgreifende wenigstens disziplinarische Reform bei ihm eintreten müsse; allein das Trienter Conzilium wollte, wie der Papst, in seiner Mehrheit von Reformen nichts wissen. Die Scheidewand zwischen der alten und neuen Zeit wurde daher immer höher gethürmt und durch die Einführung der Jesuiten die traurigsten, oder wenn man will, die besten Folgen der Reformazion vorbereitet.

§. 129.

Rückblick auf das neunte Buch.

So haben wir sie denn gesehen, die gewaltige Schöpferin einer helleren Zeit, die großartige Reformazion. Wir sahen die Vorzeichen ihrer Geburt und die Geburt selbst. Ein rie-

Digitized by Google

senartiges Gebilde steht vor uns, in der Rechten die Geisel der erzürnten Vernunft für alles die Erhabenheit des menschlichen Geistes Entwürdigende, in der Linken die Waage der Gerechtigkeit für alle Rangordnungen der Menschen in der Zeit tragend. Blicken wir nochmal zurück auf das Wichtigste der ganzen Menschengeschichte und würdigen wir das großartige Ereigniß mit aller Kraft, die dem unsterblichen Geiste inne wohnt. Es ist die Geschichte, in der wir uns bewegen, und auf ihren Grabhügeln gibt es nur einen Glauben, den Glauben an Gott und seine ewigen Gesetze in der Welt und ihren Geschöpfen. Da gibt es keine Sekten, sondern nur die eine, die letzte und höchste Religion, die Ueberzeugung von dem Dasein eines Gottes und der Unsterblichkeit der Seele, und diese Ueberzeugung wird bestätiget von der Lehre desjenigen, der sagte, er sei in die Welt gekommen, die Menschen alle zu versöhnen mit dem ewigen Vater, sie zu machen zu Kindern des einen Gottes und zu Brüdern und Schwestern unter einander.

Versöhnung und Liebe sollten von nun an die Grundvesten aller Menschen sein. Vollkommener sollte der Mensch, besser, edler, reiner und daher auch freier an Geist und Herz werden. Selbständig sollte er emporklimmen zur Höhe der Vernünftigkeit, wo die Schranken der Selbstsucht verschwinden. Diese Bestimmung des Menschen ist wahrlich keine Idee, sie reicht nicht über die Möglichkeit hinaus. Die Vervollkommnung des Geistes hat keine Stufen, sie bindet sich nicht an Zeit und Raum, ins Unendliche erstreckt sich ihr Riesenarm und trägt das Universum, den Menschen und den Wurm mit gleicher Kraft nach dem ewigen Grundgesetze jenes Schöpfers, der als der letzte Grund der Dinge selbst der vollkommenste ist. Wie die Körper der Welt ihren Sonnen entgegen rollen, so sehnt sich der unsterbliche Geist in seiner Freiheit gerne hinüber ins Land des ungebundenen Schwunges. Aber wie nur hie und da ein Komet, als Lichtkern, aus dem gränzenlosen Raume der Sonnensysteme heraufstaucht; so sehen wir auch in der Menschengeschichte nur höchst selten einen Geist,

Digitized by Google

der ruhig fortellt auf der Bahn wahrer Veredelung. Um so erhabener stehen solche Charaktere in den Räumen der Weltgeschichte, und ein Sokrates wird in stiller Majestät stets den großen Eroberer überstrahlen, der seiner Selbstsucht die Welt unterthan machen will. Also moralische Veredelung, wahre Aufklärung, tüchtige Ueberzeugung über Grund und Folge, unausgesetztes Streben nach Erwerbung von Kenntnissen, kein Stillstehen sondern ein Fortschreiten, keine Erstarrung sondern Leben, freies Leben, freie Thätigkeit, ein stetes Ringen nach dem Lichte, nach Wahrheit, nach Gediegenheit — das ist die Aufgabe des Einzelnen und Aller. Jeder in seinem Kreise nach seiner Kraft soll mit den ihm anvertrauten Pfunden wuchern, er soll weiter gehen und — wenn er nicht selbst fortschreiten will — so muß er, oder er geht im Strome der Zeit unter.

Es liegt nicht in der Menschen Willkühr, stehen zu bleiben. Die Zeit drängt Alles, was da lebt, vorwärts; die ganze Welt ist eine ununterbrochene Schöpfung, ein ewiges Werden, Vergehen und Erneuen. Aus dem Kinde muß ein Mann, aus dem Manne ein Greis werden, und der Greis muß sterben, um durch die Pforte des Lebens eine neue Bahn zu betreten, einen neuen Kreislauf der Schöpfung zu beginnen, und wie der Einzelne, so das Ganze. Familien, Nazionen und Völker können Kinder, Männer und Greise sein, sie sind es, wie der Boden, worauf sie wohnen, wie die Erde, welche sie trägt. Wir sahen die Griechen; sie entstanden als Söhne der Natur, geleitet von dem für das Gefühl eines kindlichen Volkes höchst wohlthätigen Polytheismus. Sie wucherten mit den von der gütigen Natur ihnen anvertrauten Pfunden, und nicht umsonst, sie wurden das erste Volk der Welt. Männlichen Schrittes traten sie auf den politischen Schauplaz der Völker und bald standen sie als die Meister ihrer Menschen zwischen Asien und Europa da; hohe moralische Geister wuchsen aus ihrer freigebornen Jugend hervor, und sobald der Eroberer kam und die brüderliche Versöhnung nicht mehr unter den Enkeln des Kekrops und Danaus fand, war auch ihr männ-

Digitized by Google

liches Alter verschwunden; sie giengen dem Verderben entgegen, aber um so langsamer, je schneller sie die fast unnatürliche Höhe erklimmt hatten. Die Geißel der Zwietracht wurde über ihre erschlafften Häupter geschwungen; es kam der siegestrunkene Macedonier und die griechische Freiheit starb unter seinem mächtigen Tritte, auch ihn unterwarf der weltbezwingende Römer, matt schleppte sich das greisige Kaiserthum der Byzantiner fort, bis es unter den Fußtritten der Turkomannen einstürzte und von den Blättern der Geschichte beinahe verschwand. Da wollte die Vorsehung den Völkern der Erde den hoffnungsvollen Beweis liefern, daß es in ihrer moralischen Kraft liege, zu sterben oder wieder aufzuerstehen.

Die Posaune des Gerichtes hallte aus den heiligen Gräbern alter Helden herauf an die Ohren des sklavischen Geschlechtes; Griechenland wurde aus dem Taumel der Entartung aufgeschreckt und es ward frei. Kein Volk der ganzen Erde kann vom Anfange bis zum Ende und fortan ein schöneres Muster den anderen Völkern darstellen, als das griechische. Von ihm allein kann man sagen: es ist geworden, gereift, geärndet, gestorben und wieder erstanden. Und nun, wo stand das teutsche Volk, als die Morgenröthe der Vernunft, die Reformazion, über seine unglücklichen Fluren sich erhob? War es Kind, war es Jüngling, Mann oder Greis, oder feierte es auch seine Auferstehung? Wir kennen die bisherige Geschichte unserer Ahnen; sie zeigt wahrlich nicht viel Männliches; alle politischen und moralischen Elemente tragen die Spuren der Selbstsucht, des wechselseitigen Despotismus an sich. Die ganze Verfassung des teutschen Volkes war fehlerhaft, sie gehörte nach ihrem unverdorbenen Geiste für kein männliches Volk, eher für ein Volk, das sich in republikanischen Formen schon zu bewegen versteht. Eine ernste, eine durchgreifende Monarchie würde die verschiedenen oft scheinbar durch das uralte Gefolgewesen heterogensten Theile zu einem Ganzen verbunden haben, es wäre aus den vielen Stämmen und Nazionen ein Volk geworden, wie die Franzosen es geworden

Digitized by Google

sind, ein Volk, das mit seinen natürlichen Anlagen das erste Volk der ganzen Welt hätte sein oder werden können.

Das alte Gefolgewesen artete aber aus in Feudalismus, in Landeshoheiten, in kleine und große Reiche, die Könige bemühten sich umsonst, eine Einheit in die widerstrebenden Theile zu bringen, eine einzige, erbliche und untheilbare Monarchie zu begründen; kam ein Tüchtiger, so folgte ihm ein Schwacher, was der Erste baute, stürzte unter dem Zweiten wieder zusammen, die unselige Sucht, Italien unter den teutschen Szepter zu bringen, zersplitterte die teutsche Volkskraft, das Papstthum entstand mächtig auf den Trümmern der teutschen Bürgerkriege und am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts stand man dort, wo kein Volk je gestanden ist, an der Schwelle der Erkenntniß, daß über tausend Jahre fruchtlos in der teutschen Geschichte stehen, tausend Jahre verloren sind und warum? Weil die ganze teutsche Staatsverfassung nicht mit den Bedürfnissen des Volkes, nicht mit der moralischen Höhe oder Tiefe desselben harmonirte. Was war der Feudalismus in Teutschland? Ein unseliges Chaos von allen möglichen Staatsverfassungen, von denen eine die andere nothwendig ausschließt. Es gibt eine Regel in der Geschichte der Völker, die sich zu allen Zeiten kräftig erprobt hat, daß nehmlich den niederen Menschen der Despot beherrscht, den höheren ein väterlicher Monarch leitet, den höchsten aber seine eigene Kraft durchs Leben führt, und wenn dem moralischen Standpunkte eines Volkes — und nur der gilt im Leben, weil eben den Geistern die Welt untergeordnet ist — irgend eine der angeführten Staatsverfassungen nicht harmonirt, so ist in der Länge der Zeit eine Revoluzion, um aus dem widernatürlichen Zustande herauszutreten, nicht zu vermeiden. Das Kind kann nun einmal nicht als Mann betrachtet werden, so wenig als man einem rohen Volke die Verfassung eines aufgeklärten geben kann, ohne einen unvernünftigen Zustand herbeizuführen.

Nun gehört aber der Feudalismus weder zur Despotie, noch zur Monarchie, noch auch endlich zur republikanischen

Digitized by Google

Staatsform; er ist nicht Eines, sondern Alles, ein vernunftwidriges Aggregat der widerstreitendsten Regirungsformen. Es fehlt ihm das erste Erforderniß alles Gediegenen in der Welt, die Einheit. Aus ihm kann die Despotie eben so gesezlich hervorgehen, wie die Monarchie und die Republik. Wir sahen auch alle drei Gewalten vom Anfange des sogenannten teutschen Reiches an in dem Feudalismus rivalisirend und nicht selten ernsthaft kämpfend auftreten. Der Stoff zu Bürgerkriegen war so häufig gegeben, daß, wie wir sahen, selbst die neueste Zeit ihn zu vertilgen nicht im Stande war. Mit jenem Stoffe aber lag auch der fressende Wurm des Verderbens schon in dem teutschen Staatskörper, und es scheint wahrlich eine höhere Fügung das widernatürliche Leben desselben allein gefristet zu haben. Die sächsischen Kaiser schon sahen recht wohl ein, wohin die Elemente der Trennung im Feudalismus führen werden und führen müssen: zum Untergange des Volkes im Ganzen, zur Verwirrung und Anarchie. Darum bestrebten sie sich, ihre Krone erblich zu machen, die Herzogthümer durch Familienbande sich näher zu verknüpfen und den Grundstein zu einer Volksmonarchie zu legen, den Heerbann endlich tüchtiger zu gestalten, um während innerer Reformen nicht durch äussere Feinde gehindert zu werden.

Der Plan war schön und für die Zukunft des teutschen Volkes gewiß nur erfreulich. Aber da starb das sächsische Haus aus und der Feudalismus mit seiner unseligen Wahlmonarchie schleuderte die Elemente seiner Zwietracht heftiger als je auf germannischen Boden. Fürsten und König — ewiger Kampf. In diesen stets verderblichen Bruderzwist wurde natürlich auch das Volk gedrängt und der Gährungsstoff vermehrt, statt vermindert. Heute noch sieht der Oesterreicher mit scheelen Blicken auf den Bajer; stolz der Norddeutsche auf den Bruder im Süden. Oft findet sich feindlicher Geist der Stämme in ein und demselben Lande, und es wird viele Mühe kosten, je einmal ein teutsches Volk zu begrüssen. Um aber dieses noch weniger früher erreichen zu können, mischte sich in den Kampf der feindlichen Elemente des Feudalismus

Digitized by Google

auch noch der Papst. Das mußte so kommen. Pipin hatte seinen Kronraub, seinen Eidbruch durch Zacharias, den heiligen Vater, geheiligt. Eine Sünde hatte der heilige Stuhl begangen, die anderen konnten leichter folgen. Es ist ein gefährliches Ding, Jemanden ein Recht, eine politische Befugniß einzuräumen, um dadurch ein Unrecht zum Rechte zu machen, und wenn die Mervinger die legitimen Könige der Franken gewesen sind, so konnten es die Karolinger nicht auch zugleich sein. Aber alle Legitimitätsgründe überwiegt in der Geschichte der Eigennuz. Die Schenkung des Exarchates an den römischen Bischof vermochte mehr, als alle gewissenhafte Ueberzeugung von der Rechtmässigkeit der Mervinger auf dem fränkischen Throne. Von jener Zeit an sind die Karolinger rechtmäßige Kroninhaber, der Papst aber weltlicher Fürst. Wie er, so machen es später die Bischöfe. Beinahe jeder erhält im Laufe der Zeit ein kleineres oder größeres Exarchat und zwar nur als Schenkung durch den thörichten Glauben der Teutschen, man könne, wenn man Hab und Gut in die Hände eines nimmer satten Klerus lege, eher die ewige Seligkeit erlangen.

Wir haben früher schon und besonders auch unter Kaiser Maximilian I. Gelegenheit gehabt, die weltlichen Güter der Bischöfe und Aebte kennen zu lernen; wir bewunderten die politische Macht der geistlichen Churfürsten und Bischöfe, nebenbei aber, wenn auch leider nicht so sehr, die moralische Wirksamkeit derselben auf die frommen Gemüther der Gläubigen. Gerade aber die moralische Kraft ist es, mit welcher der Mensch auf den Menschen am meisten wirkt. Das wußte der Papst und Bischof, und diese Ueberzeugung allein vermochte schon die Hierarchie zu begründen. Nun stimmte freilich eine christliche Hierarchie nicht wohl zum Christenthume selbst; denn wie Arnold von Brescia behauptete, fordere der Geist der christlichen Lehre eine moralische Hoheit, keine politische; allein auch die Hierarchie bestand aus Menschen, und Menschen gewinnen öfter die weltlichen als die geistlichen Güter lieb. Sobald als

Digitized by Google

der Papst sah, daß es nicht unmöglich sei, jene Lehensoberherrlichkeit, die der teutsche König ansprach, selbst ansprechen zu können, so war auch in Gregor VII. der Entschluß reif. Der Staat soll von nun an unter der Kirche stehen. An und für sich stand nun in religiöser Beziehung das Volk schon unter dem Klerus; allein es handelte sich bei dem Kampfe zwischen dem Papstthum und Königthum natürlich nicht um eine religiöse Obergewalt, sondern um eine weltliche, um eine politische Oberherrschaft. Und hier betrat die Hierarchie einen Pfad, welchen ihr das Christenthum nicht, wohl aber die Herrschsucht vorgezeichnet hatte, und auf diesem Wege konnte sie unmöglich ihr Heil finden. Da ihr nicht selten die weltlichen Waffen fehlten; so gebrauchte sie geistliche oder hierarchische. Der Kirchenbann und in ihm der Name desjenigen, den das neue Testament als den Vater der Liebe verkündigt, wurden bis zur Empörung alles sittlichen Gefühles mißbraucht, dadurch aber verlor der heilige Stuhl an moralischer Haltung leider zulezt Alles, was er nur verlieren konnte, und mit ihm auch seine Anhänger.

Das Volk sah endlich dem ewig fluchwürdigen Streite nicht mehr gleichgültig zu, eine Kirchenversammlung wurde dringendes Bedürfniß. Viele, die wohl sahen, daß in Rom eher teutsches Geld als christliche Demuth zu finden sei, rissen sich von der Authorität des Papstes los, es entstanden Sekten, die Buchdruckerkunst beförderte ihr Gedeihen; der Papst ließ seine weltliche Politik nicht fahren, er wollte die einmal begründete hierarchische Monarchie sich nicht aus den Armen winden lassen; der Kampf wurde heftiger, häufiger von der religiösen Seite selbst besprochen, die Begriffe von der päpstlichen Competenz dadurch klarer und zulezt bei einem grausenhaften Schisma die Nothwendigkeit einer Kirchenversammlung mehr als je gefühlt. Wir sahen die ehrwürdigen Väter in Konstanz und jenes Schauspiel, so sehr wir uns auch darauf freuten, haben wir leider nur bedauern können. Es war viel Lärm um Nichts. Man redete vier Jahre lang über den

Digitized by Google

Frieden der Kirche, über die Aufhebung des Schisma, über eine nothwendige Reformazion der Kirche an Haupt und Gliedern, über Ausrottung der Kezereien und zulezt hatte man zwei Männer verbrannt, die weit weniger behaupteten, als später der Papst in den Compaktaten selbst zugestand, man hatte noch einen Papst gemacht, während es einen zweiten in Catalonien gab, und war aus einander gegangen.

Die versäumte Reformazion führte den Hussitenkrieg herbei, ein ewiger Schandfleck für das teutsche Volk, welches begünstigt durch seinen Feudalismus und seine zahllosen Interessen gegen einander über lauter Reichstagen die Reichshilfe vergaß; und wäre der Hussitenkrieg nicht gewesen, so würden wir gewiß von einem Conzilium in Basel nichts wissen, von einer achtungswerthen Versammlung redlicher Bischöfe, die selbst der teutsche Kaiser der römischen Politik Preis gegeben hat. Der Papst gab immer noch nicht nach; endlich wäre selbst sein Nachgeben zu spät gekommen. Kaiser Maximilian I. beförderte vielleicht unter allen seinen Vorgängern am Meisten die Reformazion. Er begann mit politischen Ausbesserungen des wankenden Staatskörpers und das war gut; denn der innere Friede mußte zuerst hergestellt werden, wenn die erbitterten Gemüther zu einer durchgreifenden Reform in der Kirche gestimmt werden sollten.

Ueber politischen Sorgen vergaß man längere Zeit die moralischen, und so kamen Luthers 95 Säze an die Tafel der Wittenberger Universität, wie der Dieb in der Nacht. Alles horchte, als der Mann sprach. Aber er redete nicht gar viel Neues; seine Behauptungen kamen besonders den aufgeklärteren Reichsstädten nicht gar sehr sonderbar vor, man wußte schon so Manches aus der früheren Geschichte der Hierarchie zu erzählen, man forschte und verglich, und Luthers Anhänger mehrten sich mit den Stunden des Tages. Als nun vollends der Papst den derben Martin mit seinen Bannstrahlen zu Boden zu schmettern versuchte, da ergrimmte der gereizte Professor noch mehr und behauptete sogar, ein

Digitized by Google

Papst sei gegen alles Christenthum. Und von nun an war die Reformazion unwiederruflich ausgesprochen; es gab Lutheraner und Katholiken. Das Conzilium von Trient, gänzlich geleitet vom Papste, vollendete die Trennung völlig, und nun war plözlich die neue Zeit angebrochen. Daß aber die Reformazion den wichtigsten Einfluß auch auf das politische Leben der Völker habe, ist natürlich; denn sobald es erlaubt ist, die Rechte und Competenz des heiligen Stuhles zu untersuchen, wirft man auch manchen Seitenblick auf die Macht und Competenz der Könige. Aber Luther hat die Reformazion gewiß nicht erzeugt, ihre Mutter war ein ganzes Jahrtausend, Luther war nur die Hebamme des großartigen Kindes, und würde die Zeit nicht reif zu dieser Geburt gewesen sein, so wäre Luther wohl auch, wie einst Huß und Hieronymus, auf dem Scheiterhaufen gestorben.

Es gibt viele Millionen Protestanten in der Welt, die den Mann zu ehren wissen, der der Menschheit die Bahn zur Freiheit des Geistes gebrochen hat. Ehrenvoll steht er unter allen großen Männern der Geschichte. Was man aber seiner Persönlichkeit zu Last legt, Derbheit und manchmal nach unseren feineren Begriffen Grobheit, das entschuldigt seine Zeit, in welcher er lebte, und die Erbitterung seiner Feinde, die ihm entgegen standen. Wer von einem Löwen angegriffen wird, der kann nicht lange über feine oder rauhe Mittel nachdenken, wie er seinen Gegner überwältigt, er ergreift eben die Waffen, welche ihm Kunst und Natur in die Hände gelegt haben. Wir sahen schon manche für das politische Leben des teutschen Volkes aus der Reformazion hervorgegangene traurige Folgen. Der fränkische Bauernkrieg steht in bedauerungswürdiger Berühmtheit an der Seite des Hussitenkrieges, nach ihm haben wir noch manchen anderen Kampf um die Begründung der politischen und religiösen Existenz des des neuen Glaubens gesehen.

Diese Kämpfe wären alle vermieden worden, wenn Kaiser Karl V. nicht auf zwei Achseln getragen haben würde. Ihm

Digitized by Google

war nur um die eigene Macht, weniger um die Ausrottung der Ketzer zu thun. Unter seinen Nachfolgern hört der Kampf noch nicht auf, im Gegentheile, er wird heftiger, und das folgende Buch bildet die Geschichte des dreissigjährigen Krieges. Welche Anstrengungen kostet es nicht manchen Menschen, bis ihre christlichen Brüder ihnen den vollen Gebrauch der Vernunft erlauben! Leider haben jene, die den Menschen erheben sollten, ihn oft am meisten erniedriget.

Digitized by Google

Zehntes Buch.

Die Zeit des Kampfes um die politische und kirchliche Begründung und Selbständigkeit des Protestantismus und die Befestigung desselben durch den westphälischen Frieden.

1558 — 1648 (1657).

Digitized by Google

Die Wahrheit siegt langsam; aber sie siegt.

Digitized by Google

Zehntes Buch.

Die Zeit des Kampfes um die politische und kirchliche Begründung und Selbständigkeit des Protestantismus und die Bevestigung desselben durch den westphälischen Frieden.

1558 — 1648 (1657).

§. 130.

Einleitung.

Wir bedürfen des Scharfsinnes nicht viel, um zu bemerken, daß nach der Abdankung der Regirung von Karl V. an seinen Bruder Ferdinand I. noch lange kein Friede, vorzüglich aber kein Religionsfriede zu hoffen sei. Der Papst und die Kirchenversammlung von Trient hatten alle Dogmen der neuen Lehre verflucht, sie verfluchten sie fortan. Die Jesuiten waren entstanden, um das Lutherthum heimlich und öffentlich auszurotten; in Frankreich werden die Hugenoten verfolgt; unter den Protestanten selbst entstehen Sekten, die sich heftig anfeinden; der teutsche Kaiser beugt sich gerne unter den römischen Stuhl; durch die Einziehung der geistlichen Güter in protestantischen Ländern durch weltliche Fürsten ist eine große Verwirrung in die öffentlichen und Privateigenthumsrechte ge-

Digitized by Google

kommen; die Reichstage entbehren dadurch der umfassenden Gesezlichkeit in Beziehung auf die bisherige Berechtigung aller ihrer Mitglieder; mit einem Worte, durch das Lutherthum ist eine Revoluzion in bürgerlichen und religiösen Dingen erzeugt worden, welche öffentliche und heimliche Gegner genug hat, und es ist nun nur noch zu beantworten: soll die neue Lehre untergehen oder bestehen, und, wenn sie bestehen soll, kann dieses ohne Kampf geschehen oder nicht? Wir ahnen wohl, daß ein Kampf zur Beantwortung jener Frage durchaus nöthig ist. Diesen Kampf aber, erst heimlich dann öffentlich und grausam, erzählt die Geschichte des zehnten Buches.

§. 131.

XXXIII.

Kaiser Ferdinand I.
1558 — 1564.

Karl V. hat, wie wir oben hörten, die Regirung des teutschen Reiches an seinen Bruder, Ferdinand I., im Jahre 1558 übergeben. Diese Uebergabe wurde, wie wir wohl merkten, durch die Täuschung des Uebergebers in seinen Planen motivirt. Kaiser Karl V. war weder ein tüchtiger Katholik noch und weit weniger ein tüchtiger Protestant. Ihm lag die Erweiterung seiner eigenen Herrschaft am Herzen, und als er sah, daß ihn die Ereignisse eher überwältigten, als er sie, trat er vom politischen Schauplaze ab. Spanien hatte er ohnehin an seinen Sohn Philipp II. verliehen und nun übergab er noch Oesterreich an seinen Bruder Ferdinand. Ferdinand I. war also ein Sohn des Erzherzogs Philipp von Oesterreich und der spanischen Prinzessin und Thronerbin Johanna; und ein Enkel von Kaiser Maximilian I. Er war 1503 in Alkala geboren worden und hatte 1521 die Tochter des Ladislaus, Königs von Böhmen und Ungarn, Anna geheurathet, und als ihr Bruder Ludwig ohne Erben starb, brachte sie beide Königreiche an die österreichische Krone. Somit wurde ihr Gemal schon 1527 König von Ungarn und Böh-

Digitized by Google

men; im Jahre 1530 ließ ihn sein Bruder Karl zu seinem Nachfolger in Oesterreich und Teutschland und zum römischen Könige erklären, und nun wurde er 1558 wirklicher Kaiser des Reiches.

Er war natürlich in den Grundsätzen des Katholizismus erzogen worden, hatte aber die ganze Kraft des Protestantismus sich entfalten sehen. Daß eine Reformazion des Klerus, besonders des weltlichen, Noth that, sah er ein und deswegen hatte er in dieser Angelegenheit dringende Gesandte an das Trienter Conzilium gesendet. Aber die ehrwürdigen Väter aus Italien, Spanien und Frankreich überstimmten die durch die Reformazion ohnehin weniger gewordenen teutschen Bischöfe, und aus der Reformazion wurde nichts; der Protestantismus wurde verdammt, das Papstthum erkräftiget und die Scheidewand zwischen der alten und neuen Zeit noch höher gethürmt, alle katholischen Fürsten aber aufgefordert, die neue Lehre mit Feuer und Schwerdt zu vertilgen. Die Väter giengen nach solchen, wie sie glaubten, großartigen Ergebnissen aus einander. Die dogmatischen von ihnen aufgestellten Säze wurden überall, ihre Disziplinarvorschriften von manchen Ländern nicht angenommen; aber Teutschland, natürlich nur das katholische, fügte sich gerne allen Lehren des heiligen Conziliums.

Das aus den Bauern- und kleineren Reformazionskriegen übrig gebliebene heimatlose Gesindel hatte man mit vereinter Kraft so ziemlich aufgerieben, und nun kamen die Jesuiten, um den Trienter Beschlüssen Eingang zu verschaffen und eine kosmopolitische Herrschaft zwischen Rom und den Königen zu bauen. Die Folge war, daß man alles frühere Nachgeben in katholischen Ländern wieder zurücknahm, alle Leute von zweideutigen Gesinnungen entfernte, alles Lesen der heiligen Schrift von Seite des Volkes verbot, wo es nöthig war, Inquisitionsgerichte errichtete, den Jesuiten alle Volkserziehung in die Hände legte und ruhig fortfuhr, auf diesem Wege die neue Lehre zu ersticken. Der Haß zwischen Protestanten und Katholiken wurde dadurch auf unselige Art sogar soweit ge-

Digitized by Google

nährt, daß viele Protestanten sich weigerten, den Gregorianischen Kalender anzunehmen, obgleich er richtiger als der Julianische war, nur aber, weil er vom Papste Gregor XIII. kam. Aber unter den Protestanten selbst gab's wesentliche Uneinigkeiten. Zwingli in der Schweiz hatte nehmlich die Behauptung aufgestellt, die von den Lutheranern behauptete wirkliche Gegenwart Christi im Abendmahle sei nur eine symbolische. Darüber kam's zum Kriege in der Schweiz selbst, und Zwingli verlor dabei sein Leben.

Aber Professor Calvin erweiterte jenes Zwinglische Dogma und die Lehre der Reformirten war entstanden. Reformirte und Protestanten haßten sich aber oft weit mehr, als Katholiken und Protestanten.

Bei allen diesen schlimmen Zeichen der Zeit behauptete aber Kaiser Ferdinand I. ein gemäßigtes Regirungsystem besonders in seinen eigenen Landen, so daß dort der Protestantismus nicht selten heimlich und öffentlich um sich griff. Den Jesuiten räumte er weniger Befugnisse ein, als mancher andere seiner katholischen Fürstenbrüder, und so segneten ihn seine Völker auch gerne. Nicht so handelte sein Neffe, Philipp II. der Schöpfer der fluchwürdigsten Inquisition, in Spanien, vorzüglich aber in den Niederlanden. Der Diener des Tyrannen, Herzog Alba, brachte es durch seine Grausamkeiten zum Aufruhr und zur Verzweiflung des niederländischen Volkes. Dasselbe legte durch die Union von Utrecht den Grund zu seiner künftigen Unabhängigkeit von Spanien.

Auch die Franzosen hatten zum Theil mit den Engländern, zum Theil mit ihren eigenen Angelegenheiten genug zu thun. Teutschland genoß also eines politischen Friedens im Inneren nicht, wohl aber nach Aussen. Wesentliches konnte in Beziehung auf die von Maximilian begonnene politische Organisation des großen Reiches nichts geleistet werden; aber jeder Fürst wirkte, was thunlich war, in seinem Kreise, entweder zur Unterdrückung der neuen Lehre oder zur Beförderung derselben, oder endlich blieb zweideutig zwischen Katholizismus

Digitized by Google

und Protestantismus stehen. Unter solchen gleichsam vorbereitenden Ereignissen starb Ferdinand I.

§. 134.

XXXIV.

Kaiser Maximilian II.
1564 — 1576

Welcher gediegene Staatsmann würde nicht die Politik Kaiser Maximilians II. befolgt haben? Zwischen zwei feindlichen Elementen suchte er zu versöhnen. Er zeigte sich dadurch als einen moralisch grossen Mann. Friedlich wuchs die neue Lehre in seinen Staaten neben der alten empor, und kein Jesuit war im Stande, ihn zu harten Maaßregeln zu verleiten, obgleich sein erstes Regirungsjahr schon die Vorschriften des Trienter Conziliums auszuführen hatte. Wie alle damaligen Verhältnisse des teutschen Reiches schon darauf hindeuteten, daß der teutsche Kaiser mehr nur der Form als dem Wesen nach wirklicher Monarch des teutschen Reiches war, so mußte dieses besonders dann der Fall sein, als die Beschlüsse des Trienter Konziliums die neue Lehre selbst politisch verdammten.

Allein Maximilian II. wußte während seiner zwölfjährigen Regirungsperiode jedes grelle Einschreiten gegen die protestantischen Stände des Reiches zu vermeiden. Weniger im Stande für die Interessen des teutschen Reiches wesentlich zu wirken, handelte er aber mit aller Kraft dort, wo keine nach Souveränetät strebende Landeshoheit seinem Wirken eifersüchtige Gränzen stecken konnte. Die österreichische Geschichte nennt ihn mit Ehrfurcht und Hochachtung einen Sprossen des habsburgischen Hauses.

Maximilian II. war 1527 geboren, wurde König von Böhmen 1562, und in demselben Jahre auch römischer König, dann König in Ungarn 1563 und ein Jahr später Kaiser von Teutschland. Er war vermählt mit der Tochter

Digitized by Google

Kaisers Karl V., Maria von Kastilien, und starb im Jahre 1576.

§. 133.

XXXV.

Kaiser Rudolph II.

1576 — 1612.

Nach Maximilian II. bestieg sein ältester Sohn Rudolph II. den teutschen Kaiserthron. Derselbe war geboren 1552, und wurde 1572 König von Böhmen. Er starb ohne verehelicht gewesen zu sein 1612 zu Prag. Rudolph II. besaß jene Regentenkraft und aufgeklärte Politik seines Vaters nicht. Er wollte mehr nach dem Geiste des Trienter Konziliums als nach den Forderungen der Zeit handeln. Die Jesuiten gewannen auf ihn einen besonderen Einfluß, und die Protestanten konnten bald sehen, daß nicht allein ihre religiöse, sondern auch ihre politische Existenz im teutschen Staatskörper gefährdet sei. Neben ihm stand der Herzog von Bajern, Maximilian I., der kräftigste Feind der Protestanten.

Derselbe rüstete sich allmählich zum offenen Kriege, während der Kaiser gleichgültig zulezt mit vollkommener Uebereinstimmung diesen Rüstungen zusah. Beide riefen den dreissigjährigen Krieg mit voller Kraft. Zudem war an dem Hofe des bajerischen Herzogs Graf von Tilly, ein Niederländer, welcher von den Spaniern den heftigsten Haß gegen die Protestanten eingesogen hatte. So wurde denn der fürcherliche dreissigjährige Krieg durch die harten Beschlüsse des Trienter Konzils und durch die Jesuiten eilfertig herbeigerufen. Der Augsburger Religionsfriede war zwar ausgesprochen; allein wer wollte für die Aufrechthaltung desselben bürgen, so lange das Konzilium von Trient und die Jesuiten ihn verdammten? Wer konnte den Protestanten die freie Ausübung ihrer Religion hinfort sichern, so lange ein Kaiser, ein Papst mit seiner gesammten Klerisei, ein talentvoller Herzog, ja endlich sogar die ganze teutsche Reichsverfassung ihre Vertilgung laut forderten? Die Jesuiten erklärten doch öffentlich schon, es sei

Digitized by Google

sogar Sünde, den Religionsfrieden zu halten; der Reichshofrath entblödete sich nicht, rechtswidrige Beschlüsse und Entscheidungen gegen die Protestanten ergehen zu lassen.

Wozu auch Kezern Treu und Glauben halten, Recht und Gerechtigkeit geben; da sogar der Eid, in die Hände der Protestanten geschworen, von den Jesuiten für null und nichtig erklärt worden ist! Der Zweck heiliget die Mittel. So lautete der politische Grundsaz der frommen Väter. Der Zweck aber ist die Vertilgung der Protestanten zur grösseren Ehre Gottes, gleichviel, ob das Mittel, zu diesem Zwecke zu gelangen, blutig oder unblutig, gut oder schlecht sein mochte.

Maximilian von Bajern war, wenn auch nicht von schlechten Mitteln, aber doch von dem Grundsaze der römisch-katholischen Kirche vest überzeugt, daß man die Protestanten vertilgen müsse. Und die Nothwendigkeit dieses Sazes fand auch sogar Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit in den Verhältnissen der Protestanten selbst. Bisthümer und Klöster waren von protestantischen Fürsten eingezogen worden, mit dieser Einziehung aber waren auch die Bischöfe und Aebte und mit ihnen im Verhältnisse zur Reichsverfassung ihre Rechte und Pflichten verschwunden. Niemand wußte bisher anders, als daß Bischöfe und Aebte als Hierarchen, die im römischen Verbande stehen, auch auf den Reichstagen ihre Stimmen haben. Sobald sie aber aus dem römischen Verbande getreten sind, hören diese Stimmen auf, und die protestantische Parthei ermangelt einer vollen Vertretung auf dem Reichstage selbst. Sie war daher schon aus diesem Grunde die schwächere, und ihre Interessen konnten in Beziehung zum Reichsverbande nicht gehörig besorgt werden. Dazu kam aber noch die Uneinigkeit unter den Bekennern der neuen Lehre selbst, der Unterschied zwischen Lutheranern und Reformirten, die sich wechselseitig mehr haßten, als die Katholiken von beiden gehaßt wurden. Welcher Friede mochte wohl der sein, unter dessen Schuz der Religionshaß fürchterliche Wurzeln trieb, wo das ganze Gebäude der teutschen Staatsverfassung in seinen innersten Fugen täglich mehr und mehr erschüttert wurde!

Digitized by Google

Der Ausbruch des Krieges trat jedoch noch lange nicht ein, aber die Nothwendigkeit desselben war unabweislich. Die Loosung der mächtigeren katholischen Parthei hieß: Vertilgung der Protestanten oder Krieg; die der Protestanten aber Krieg und Aufrechthaltung der neuen Religion, Aufrechthaltung ferner ihres Reichsverbandes.

Eine Parthei jedoch scheute sich vor der andern. Kaiser Rudolf hatte in seinem Hause genug zu sorgen; Herzog Maximilian war nicht mächtig genug, um den neuen Bekennern im Namen der heiligen Liga, die zwar erst später entstand, entgegen zu treten; Frankreich begünstigte die neue Lehre, um die heranwachsende Macht des Hauses Oesterreich zu brechen, kurz der Krieg ward immer nur verschoben; desto fürchterlicher und für alle Interessen des Landes drückender war der Friede. Um Prinzipien hat es sich gehandelt, und einen Krieg um Prinzipien beginnt man nicht gerne, weil sein Ende nicht voraus gesehen werden kann. Die Ereignisse der Zeit, und diese mit ihren nothwendigen Folgen aber haben denselben gerufen.

Die ersten Anklänge des neuen Kampfes fühlten die Protestanten in Donauwörth. Donauwörth war ehemals bajerisch, dann wurde es zur Reichsstadt, kam sodann wieder in bajerische Hände und wurde zulezt nochmal zur Reichsstadt erhoben. Für Bajern war diese Vestung von besonderer Wichtigkeit, weil sie gleichsam den Weg von Schwaben in dasselbe schüzte.

Max wußte die politische Wichtigkeit dieser Stadt für seine Plane wohl zu berechnen, und die Zeit kam, wo sein militärischer Eifer die erste Frucht genieſſen sollte.

In Donauwörth, als in einer Reichsstadt, gab es ziemlich viel Protestanten. Jedenfalls hatten diese, wie in den meisten Reichsstädten, das Uebergewicht über die Katholiken. Die Toleranz war nun bei beiden Theilen eine nicht selten vergeblich gesuchte Sache. Die Protestanten gingen nehmlich so weit, daß sie den Katholiken die freie Ausübung ihrer gottesdienstlichen Gebräuche gegen die Grundsäze des Augsburger

Digitized by Google

Religionsfriedens untersagten, ein Schritt, der nicht allein ungesezlich, sondern in der Nähe des zum kleineren Kampfe wohl gerüsteten Max höchst unpolitisch war; denn so viel konnten die Donauwörther Protestanten voraussehen, daß das katholische Teutschland ihre feindseligen Schritte nicht wohl billigen werde, vorzüglich der nahe Bajernherzog nicht, der vermöge seiner Grundsäze jede Erweiterung protestantischer Rechte für unstatthaft erklären mußte. Nebenbei konnten sie auch bei wenigem Betrachte wohl muthmassen, daß der katholische Klerus mit seinen Jesuiten Alles aufbieten werde, um jeden Eingriff in die Rechte ihrer Glaubensgenossen thätlich zurück zu weisen und nöthigenfalls zur Abschreckung Anderer gebührend zu züchtigen.

Endlich war aber das obengenannte Verbot katholischer Religionsübungen auch noch deswegen höchst unpolitisch, weil die Donauwörther Protestanten von ihren Glaubensgenossen in Nordteutschland keine Hilfe gegen katholische Angriffe zu erwarten hatten, da die politische Einigkeit noch lange nicht Haupttugend der neuen Bekenner war, und kein Moriz mehr mit seinen wohlgerüsteten Armeen dem Feinde die Spize bieten konnte. Kurz das bezeichnete Verbot war im höchsten Grade untolerant, ungerecht, ungesezlich, unüberlegt und unpolitisch, und wer sollte glauben, daß eben dieses Verbot eine Haupturſache zum dreissigjährigen Kriege mit gewesen ist!

Es blieb aber nicht beim blossen Verbieten katholischer Religionsübungen in jener Stadt. Wegen der gröſſeren Anzahl und Unverträglichkeit der Protestanten war nehmlich schon seit 1567 das Verbot geltend gemacht worden, daß in Donauwörth keine katholische Prozessionen mehr gehalten werden sollten. Im Kloster zum heiligen Kreuz befand sich aber der Abt Lienhard, welcher, ohne jenes Verbot zu achten, im Jahre 1606 eine solche Prozession veranstaltete. Sein Vorgesezter, der Bischof von Augsburg, hatte nehmlich beim Reichshofrath Beschwerde gegen jenes Verbot geführt, und die Entscheidung war, wie natürlich, zu Gunsten der Katholiken ausgefallen. Der genannte Abt führte daher eine Prozession am

Digitized by Google

Markusfeste des bezeichneten Jahres von Donauwörth nach Ochselsheim. Ohne Beleidigung zogen die frommen Waller aus, wurden aber bei ihrer Rückkehr von den Protestanten zuerst mit unanständigen Beschimpfungen, endlich mit Thätlichkeiten so zwar empfangen, daß mehrere Menschen aus den katholischen Reihen getödtet worden sind. Der Bischof von Augsburg verklagte daher die Stadt auf's Neue. Der Reichshofrath erließ gütliche Vorstellungen an die protestantische Parthei und befahl ihr, die Rädelsführer jenes Aufruhrs auszuliefern und das Verbot katholischer Religionsgebräuche aufzuheben. Beide Befehle blieben ohne Vollzug; die protestantische Parthei beharrte auf ihrem Starrsinne und sah nicht auf die Folgen, die derselbe für sie herbeiführen mußte, eine wohl begreifliche Erscheinung jener rohen Zeit. Die Stadt verließ sich wahrscheinlich auf die Entscheidung ihrer Streitsache durch einen Reichstag, wo sie hoffte, daß auch ihre Parthei gehörig vertreten werden würde.

Allein die Zeit der gerechten Entscheidungen war vorüber. Der Reichshofrath fragte nicht lange nach gesezlichen Formen und nach Gerechtigkeit. Donauwörth wurde von ihm in die Acht erklärt und Max I. von Bajern die Vollziehung derselben übertragen. Der Mann aber zauderte mit dieser Vollziehung aus leicht begreiflichen Gründen nicht lange. Die Acht wurde am 12. November 1607 verkündet, und vier Wochen später stand ein bajerisches Corps vor den Thoren der geächteten Stadt. So groß und pomphaft der Muth ihrer protestantischen Bürger früher gewesen war, so klein war er jezt, als die übermüthigen Senatoren des Magistrats den bajerischen Obersten von Haßlang erblickten. Keine Vertheidigungsanstalten waren getroffen, und die Stadt mußte nach einer schimpflichen Kapitulazion übergeben werden; der alte Magistrat wurde abgesezt, die Rädelsführer der früheren blutigen Auftritte verbannt oder gefangen, die geflohenen Mönche mit ihrem Abte und anderen Katholiken zurückgerufen, ein neuer Magistrat, dessen Mitglieder fast alle katholisch waren, gebildet, den Protestanten jeder Einfluß auf die politischen und moralischen

Digitized by Google

Angelegenheiten der Stadt genommen, das oben bezeichnete Verbot aufgehoben und die katholische Religion zur Hauptreligion von Donauwörth erklärt. Um diesen Beschlüssen Kraft zu verleihen und zugleich eine Entschädigung für die, wegen vollzogener Reichsacht aufgewendeten, Kriegskosten von drei Tonnen Goldes zu haben, blieb in der eroberten Stadt eine bajerische Besazung, und die Reichsfreiheit von Donauwörth war vertilgt. Es half Nichts, daß die protestantischen Stände auf dem in Regensburg 1608 abgehaltenen Reichstage gegen dieses Verfahren heftige Stimmen erhoben. Donauwörth blieb bajerisch, wenn auch seine Reichsacht nur von einem Reichshofrathe und nicht, wie das Gesez es forderte, von einem Reichstage ausgesprochen worden war.

Die katholische Parthei hegte nun einmal nicht viel gesezliche Gesinnungen mehr. Die Jesuiten zogen in die neue bajerische Stadt ein, die protestantischen Geistlichen aus; es begann auf's Neue die Proselytenmacherei, und viele von denen, die im Jahre 1606 die oben bezeichnete Prozession verhöhnt hatten, machten sie jezt selbst mit, um ihre bürgerliche Existenz zu retten. Der erste Schlag war glücklich vorüber; die protestantischen Fürsten konnten jezt wohl auch den zweiten hoffen. Sie sahen wohl, wohin die Absicht der Katholiken ziele. Die Einnahme von Donauwörth, dann die heftigen Reden der katholischen Reichsstände in Regensburg hatten ihnen die Augen geöffnet. Wie viel der Religionsfriede in Zukunft Werth haben könne, konnten sie bei so auffallenden Schritten leicht bemessen.

Die Katholiken dagegen gaben ihre Absichten auch ungescheut zu erkennen; sie vertrauten ihrem hoffnungsvollen Max, und dieser ermangelte nicht, vorläufig durch gesteigerte Kriegsrüstungen diesem Vertrauen einen haltbaren Grund zu verschaffen. Jeder protestantische Fürst konnte jezt ahnen, ob seine und seines Volkes Religion in Zukunft einen politischen Bestand haben könne oder nicht. Man blieb darüber nicht lange im Zweifel. Es wurden gegenseitige geheime Verhandlungen gepflogen, und ihr Resultat war die protestantische

Digitized by Google

Union. Dieses politische Schuz- und Truzbündniß wurde am 4. Mai 1608 in Aschenhausen bei Ansbach zwischen dem Churfürsten von der Pfalz, Friedrich IV., dann dem Pfalzgrafen Philipp von Neuburg, den Markgrafen Ernst von Ansbach und Christian von Culmbach-Baireuth, dann dem Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach, endlich dem Herzoge Johann Friedrich von Würtemberg auf zehn Jahre abgeschlossen. An der Spize stand Friedrich IV., ein Sprosse aus dem Hause Wittelsbach. Später traten dieser Union noch der Churfürst von Brandenburg, der Landgraf von Hessenkassel und viele protestantische Reichsstädte, unter anderen Ulm, Straßburg und Nürnberg, bei. Die protestantische Religion zu vertheidigen, ihrer Fürsten Unabhängigkeit und Rechte zu sichern, war der Zweck jenes Bündnisses.

Allein auch die Katholiken wollten ihre vereinte Macht in einem Bündnisse zeigen. Maximilian I. von Bajern gab sich alle Mühe, dasselbe zu Stande zu bringen; schwer ging's, aber es kam dennoch zu Stande. Am 10. Juli 1609 wurde in München zwischen Herzog Maximilian von Bajern, dann den Bischöfen von Würzburg und Bamberg, Regensburg, Passau, Augsburg, Straßburg und Konstanz, dann den Aebten und Prövsten von Ellwangen und Kempten ein solches Bündniß abgeschlossen und Herzog Max I. zum Haupte desselben erklärt. Dieses Bündniß hieß die heilige Liga. Demselben traten bald darauf bei, die drei geistlichen Churfürsten, nehmlich die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, und der Erzbischof Schweigard von Mainz sollte die Leitung des katholischen Bundes in den Rheinlanden führen. So waren denn zwei, wenn auch noch nicht kräftige, doch sich wechselweise bedrohende Bündnisse geschlossen, und die Schwelle des dreißigjährigen Krieges war näher gerückt. Frankreich begünstigte, wegen seiner gegen Oesterreichs anwachsende Macht nothwendig feindlichen Politik, die Union; Oesterreich, Spanien und zum Theile noch das weltliche Rom die Liga.

So gewann denn Max stets mehr an äusserlicher Kraft, weniger seine Nachbarn, die Oesterreicher; dort war immer

Digitized by Google

noch Kaiser Rudolf II. auf dem Throne der Habsburger und auf dem teutschen Kaiserstuhle gesessen. Bedeutungslos war seine Person über die Bühne der sich entwickelnden Ereignisse geschwebt, und selbst die heilige Liga, die doch zunächst für das Interesse des Kaisers, also auch unter seiner Aegide, sich hätte schliessen sollen, hatte von diesem gekrönten Haupte wenig Notiz genommen.

Desto heftiger war aber sein Bruder Mathias gegen den armen Rudolf, der nichts weiter als ein Spielball in den Händen anmassender Jesuiten gewesen war, aufgetreten, und hatte durch die in den österreichischen Landen selbst entzündete Kriegsfackel der protestantischen Parthei Zeit gelassen, ihre Kräfte zu sammeln und bei eingetretener Noth tüchtig anzuwenden. Seine Absicht war, den Bruder Rudolf vom Throne zu stossen und sich selbst darauf zu sezen.

So lange das Feuer der Jugend seinen Handlungen den Charakter irgend eines großartigen Geistes lieh, glaubten die protestantischen und katholischen Völker, weil er beiden schmeichelte, er könne an der Stelle des schwachen Rudolfs eine tüchtigere Kraft entwickeln. Aber jenes Feuer war von leichtem Stoffe erzeugt und noch dazu von einem unedlen Herzen genährt. Mathias war seines Bruders erster Feind, seit derselbe ihn zum Statthalter von Ungarn ernannt hatte und Jedermann den neuen Statthalter für den muthmaßlichen Nachfolger des kinderlosen Rudolf ansah.

Um seiner selbstgeschaffenen Größe die ersten Lorbeeren zu pflücken, war er nach den Niederlanden gezogen und hatte dort gegen seinen Vetter, den spanischen Philipp, die Niederländer zu führen gesucht; allein eine winzige Parthei hatte seine Hilfe angerufen, und der unkluge Mathias mußte ohne Lorbeeren wieder heim wandern, um an eigenem Heerde das zweite Glück zu versuchen; besser gelang's ihm hier. Die Schwäche Rudolfs hatte nehmlich die Türken gerufen und Unruhen in Ungarn und selbst in Oesterreich erregt; das habsburgische Kaiserhaus schien seinem Untergange näher zu rücken; da erschien, wie ein rettender Engel, Mathias.

Digitized by Google

Derselbe brachte seine noch übrigen nächsten Verwandten auf seine Seite, und nun übertrugen ihm diese, mit gänzlicher Hintansezung des Kaisers, unbedingte Gewalt, zur Rettung der Ehre der habsburgischen Dynastie nach Gutdünken zu verfügen. Mathias benüzte diese Vollmacht im weitesten Umfange, schloß mit den Türken Frieden, besiegte die Ungarn und trat von der Würde eines Statthalters in die eines ungarischen Königs über. Die Aufrührer in Oesterreich besänftigte er durch versöhnende Mittel und nun scheute er sich nicht, dem an seinen Souveränetätsrechten angegriffenen Bruder offen gegenüber zu treten.

Rudolf verweigerte die Bestätigung des von Mathias geschlossenen Friedens; aber zu spät. Der kluge Bruder hatte sich nicht allein in Ungarn und Oesterreich, sondern auch in Böhmen und Mähren seinen Anhang gesichert. Den eifersüchtigen böhmischen Protestanten hatte er die Religionsfreiheit, im Falle sie ihn zum Könige nehmen würden, zugesagt, und nun, als Rudolf die Schritte seines Bruders verdammte, huldigten Ungarn, Oesterreich und Mähren dem raschen Kronräuber, und Rudolf sah sich zur Flucht auf seine Schlösser in Böhmen gezwungen, ein Land, dessen Volk ihm noch weniger ergeben war, als Oesterreich.

In Böhmen hatte nehmlich, gestüzt auf das Versprechen des Mathias, der Protestantismus sein Haupt kühner als je erhoben. Die Utraquisten forderten, gestüzt noch auf den Ausspruch der Basler Kirchenversammlung, ihre Rechte von Rudolf mit unwiderstehlicher Heftigkeit zurück. Diese Forderungen waren ihrem Anscheine nach gesezlicher Natur, allein unter ihnen verbarg sich die Maske des schon weit verzweigten Protestantismus. Ein kaiserliches Dekret hatte aber, wohl voraussezend, welche Lehre unter dem Namen der Utraquisten verborgen liege, zwar nicht diese, aber andere Sekten in Böhmen ihrer bürgerlichen Rechte beraubt. Einsprachen halfen nichts; das Dekret behielt seine Gültigkeit. Und zu diesem Volke, welches ganz reif zur offenen Empörung war, hatte Kaiser Rudolf seine Zuflucht genommen, er, der Schöpfer des

Digitized by Google

gewannten Dekretes, flehend vor einem Bruder, welcher dasselbe gänzlich aufzuheben versprochen hatte. Was wir dem gemäß von dem politischen Scharfsinne des Kaisers zu halten haben, und wie aufrichtig seine Rathgeber gewesen sein mußten, ist leicht zu erachten. Die Böhmen hatten jezt den Kaiser in ihrer Gewalt. Wenn er ihrer Hilfe theilhaftig werden sollte, mußte er ihre Religionsfreiheit, wie unter Kaiser Max dieselbe gewesen war, obgleich damals die neue Religion nicht den Umfang wie jezt hatte, wieder herstellen.

In der That forderten die schnell in Prag zusammen berufenen Stände vom Kaiser unbedingte Religions- und bürgerliche Freiheit; die leztere wurde sogleich gewährt, die erstere zur Verhandlung und zum Beschlusse für den nächsten Landtag versprochen. Es drängte die Eile; denn Mathias war mit seinem Heere schon in Böhmen erschienen.

Die vorläufig zufrieden gestellten Stände rüsteten sich zu Gunsten des Kaisers gegen seinen Bruder. Der Bürgerkrieg nahte; da gab Rudolf nach, und er brach nicht aus. Es wurde nach kurzen Unterhandlungen mit Mathias, dem die schnell veränderten Gesinnungen der Böhmen wahrscheinlich auch kein grosses Behagen einflößten, Friede geschlossen. Gemäß demselben verblieb dem Bruder das schon eroberte Oesterreich und Ungarn, ferner erhielt er das Nachfolgerecht auf den böhmischen Thron, den der matte Kaiser jezt allein noch besaß. Nun kam aber der hinausgeschobene Landtag, auf welchem der Kaiser seinen Böhmen unbedingte Religionsfreiheit gewähren sollte. Statt der Gewährung wurden Ausflüchte genommen. Die Stände wurden durch ein so treuloses Verfahren nur noch mehr erbittert, und giengen ernstlich damit um, den schwachen und in seinem Verfahren nur von Jesuiten bestärkten Kaiser gänzlich zu verlassen und sich in die Arme des Ungarnkönigs Mathias zu werfen. Zuvor aber wollten sie sich die Religionsfreiheit selbst geben. Eigenmächtig kamen sie daher unter den Augen des Kaisers in Prag zusammen. Die freie Religionsübung wurde beschlossen. Um aber auf diesen Grund hin nicht noch weitere Beschlüsse folgen zu las-

Digitized by Google

sen und etwa auch dieses sein leztes Zufluchtsland zu verlieren, gab der Monarch der Nothwendigkeit nach. Es wurde den Ständen der sogenannte Majestätsbrief ausgefertigt, vermöge dessen ihnen die freie Ausübung ihrer Religion, von welcher Schattirung auch immer, gewährt worden ist.

So war denn der lezte rebellische Landtag vom Kaiser gut geheissen, und seine Macht in Böhmen war von nun an der blosse Schatten einer königlichen Majestät. Und jener Majestätsbrief hatte doch nur in dem Hasse des Kaisers gegen seinen Bruder den Grund, der eben so, wie er, den Despotismus gegen alle Nichtkatholiken im Herzen trug, die Freiheit aber auf den heuchlerischen Lippen. Jener Haß erglühte die tief gekränkte Brust des von seinem nächsten Verwandten so sehr getäuschten Kaisers immer mehr und heftiger. Einen Rebellen zum Nachfolger haben zu müssen, das war mit Recht ein schmerzlicher Gedanke für den Kaiser; aber wendete er sein alterndes Auge auch auf seinen Neffen, Erzherzog Ferdinand, so sah er mit eben so grossem Mißfallen einen zweiten Feind; denn Ferdinand war auf der Parthei des Mathias. Nur einen hielt er für würdig, sein Nachfolger zu werden, den Bruder Ferdinands, Bischof Leopold von Passau. Aber ein Bischof Repräsentant der Habsburger Dynastie; das Chimärische dieses Gedankens fiel dem Kaiser wahrscheinlich nicht bei. Der Haß gegen seine übrigen Agnaten war zu groß, um eine kalte Ueberlegung in einem aufgeregten Gemüthe Plaz greifen zu lassen. Es wurde zur Durchführung dieses Gedankens ohne weitere politische Rücksicht ein kleines Heer im Passauischen angeworben und auf politische Anfragen der Bescheid ertheilt, das Heer gehöre zur Vertheidigung gegen allenfalsige fremde Eingriffe in die Rechte seiner Familie; Niemand hat's geglaubt, Jedermann aber die unbedeutenden und zwecklosen Rüstungen verspottet.

Mathias wußte die Bedeutung der kleinen Armee wohl; aber *seine* gegenwärtige Macht konnte noch weit wichtigeren Heeren Furcht einflössen; aber *nur* seine *gegenwärtige*. Ein Heuchler ist nur so lange mächtig, als er im,

Digitized by Google

Stande ist, der Lüge die Larve der Wahrheit vorzuhalten. Zur Ausharrung aber in diesem zweideutigen Amte hatte Mathias auch nicht genug Geschick; übrigens würde das passauische Heer wie jede Chimäre auch bedeutungslos verschwunden sein, und Kaiser Rudolf hätte dabei nichts weiter, als einen Traum eingebüßt, wenn nicht die Soldaten, wie alle Menschenkinder, Hunger und Durst gehabt hätten, und wenn ihnen die Hauptsache, der Sold nicht gefehlt haben würde. Allein der arme Rudolf, der selbst in Wien gar oft von Geld entblößt war, sollte eine Armee ernähren können; er konnte es nicht; daher fingen seine Soldaten an, sich ihren Unterhalt selbst zu suchen. Ohne daß der Kaiser auch das Geringste davon geahnet hatte, fielen sie in Böhmen ein und plünderten und raubten, so viel sie konnten. Das war nun freilich ein unüberlegter, und für die Böhmen, wie für den Kaiser unerwarteter Schritt. Eilig wurde Mathias herbeigerufen, um den Majestätsbrief aufrecht zu erhalten; denn man glaubte nichts Geringeres, als der Kaiser habe es auf Vernichtung desselben abgesehen. Mathias ließ nicht lange auf sich warten; er kam. Die Truppen des Kaisers wurden aus dem Lande gejagt, und nun hatte Rudolf nichts mehr, gar nichts mehr für sich, als seine Person und den Schimmer einer verbleichenden Majestät. Mathias kam nach Prag, und Rudolf mußte zusehen, wie ihm die Stände als ihrem neuen Könige huldigten. Nicht zufrieden mit dieser empörenden Demüthigung mußte er auf Veranlassung der erbitterten Rebellen auch noch seine Unterthanen ihres Eides entbinden, den sie ihm geschworen hatten.

So standen die Sachen in den österreichischen Erblanden, und ein solcher Kaiser saß auf dem teutschen Throne, als die Protestanten ihre Union, die Katholiken ihre Liga gründeten. Die Angelegenheiten des teutschen Reiches blieben vernachlässigt, und jeder Fürst gewann an Unabhängigkeit, das ganze Reich an Schwäche. Vom Rudolf fürchteten die Protestanten, vom Mathias hofften sie Alles; jeder arbeitete für sein Interesse; keiner meinte es mit ihnen redlich. Frankreich be-

Digitized by Google

günstigte die Schwächen Oesterreichs; Spanien wünschte seine Stärke. Da hatte Ravaillac den grossen Franzosenkönig, Heinrich IV., erdolcht. Der Hugenottenfreund war fort; Donauwörth war gefallen; die Böhmen hatten für ihre Religion den Majestätsbrief erzwungen; eine Flamme der Freiheit durchbrauste ganz Europa, und im Jahre 1612 war auch Rudolf nicht mehr. Seinen Tod hatten die Kurzsichtigen gewünscht; diejenigen, welche seinen Nachfolger wohl kannten, gefürchtet. Diese Furcht fand ihre Rechtfertigung in seinem folgenden Betragen.

§. 134.

XXXVI.

Kaiser Mathias.
1612 — 1619.

Nicht um die Begünstigung der neuen Religion war's dem neuen Kaiser zu thun; auch seine Pflege war durch die schlaue Schule der Jesuiten gegangen. Er wollte herrschen, aber nicht wie sein betrogener Bruder, der verstorbene Kaiser, beherrscht werden. Als er daher von seinen österreichischen Unterthanen die Huldigung empfangen wollte, machte man ihm Bedingungen, Bedingungen einer zu gewährenden Freiheit; aber Mathias wollte plözlich von Bedingungen nichts wissen. Seine zweideutige Politik hatte ihm deren ohnedieß schon genug entrissen. Uebrigens verlangten die Katholiken, welche unter protestantischen Mitbürgern wohnten, auch ihre gefährdeten Rechte zurück, und die Verlegenheit des jesuitischen Mathias stieg nicht selten auf einen hohen Grad. Bei seiner Thronbesteigung waren jedoch die Partheien scheinbar gemildert, und der neue Kaiser wählte schon im Jahre 1616 seinen Neffen Ferdinand, den Rudolf einst eben so wie ihn gehaßt hatte, zu seinem Nachfolger. Dieser Ferdinand aber war der innige Freund Maximilians von Bajern und mit ihm früher auf der Universität Ingolstadt erzogen worden.

Digitized by Google

Ferdinand war ein heftiger Feind der Protestanten, und durch seine Ernennung zum Nachfolger konnten diese muthmassen, welche Hoffnung sie in Zukunft für ihre Freiheit hegen dürften. Zum Voraus wurden denn wieder Jesuiten nach Böhmen geschickt, um den Protestanten einen Vorgeschmack von ihrer katholischen Zukunft beizubringen. Die Bemühungen der frommen Väter wurden erkräftigt durch die nicht besonders günstige Lage der Union in Teutschland. Der Erbprinz von Pfalzneuburg war wegen einer Ohrfeige katholisch geworden.

Während dieses geschah, gab es wohl einen König von Böhmen und Ungarn und einen Erzherzog von Oesterreich, wohl auch einen präsumtiven Kaiser; aber noch keinen wirklichen, keinen erwählten in der Person des Mathias. Jedoch wurde derselbe bald allgemein auch als solcher anerkannt, und nun war nur noch die Frage: wer soll in der Kaiserwürde sein Nachfolger werden. Von Ferdinand war in der That für die Protestanten nicht viel Gutes zu hoffen; denn wer sich äussert: „er wolle lieber sich verbannt und im größten Elende sehen, ja er wolle lieber betteln, als eine der katholischen Kirche zugefügte Beleidigung ungestraft hingehen zu lassen", ein solcher Fürst kann doch wahrlich kein grosser Freund der Protestanten sein. Das wußten diese wohl, und deshalb machte das gegenwärtige Haupt der protestantischen Union, Churfürst Friedrich V. von der Pfalz, dem Bajernherzog Max den Vorschlag, ihn zum Kaiser zu wählen, wenn er damit einverstanden sei; allein Max wußte zu gut, wo eine solche Stimme hinaus wollte. Nicht um den Kaiser war's zu thun, sondern um die katholische Religion, um das jesuitische Prinzip, welches zu vertilgen die stimmgebenden Protestanten keinen Anstand genommen haben würden, und einer solchen Politik sagte der strenge Character Maximilians nicht zu. Er war zwar kein grosser Freund des zweideutigen Mathias, aber doch ein heftiger Gegner alles Protestantismus, und daher auch ein uneigennüziger Verehrer seines Vetters Ferdinand, der die Kezer noch nach ihrem Tode zu hassen wußte. Uebrigens

Digitized by Google

konnte Max ausserdem wohl sehen, daß es den Protestanten nur um eine Feindschaft zwischen Katholiken selbst zu thun war, um ihre Parthei zu schwächen. Der kräftige Bajer ließ sich aber durch keine Kunstgriffe verführen. Eines that er, er löste die heilige Liga, an welcher Oesterreich keinen politischen Gefallen finden wollte, auf. Es war dieses im Jahre 1617, und im Jahre 1618 begann der dreissigjährige Krieg.

§. 135.

Politischer Ueberblick der Ursachen des dreissigjährigen Krieges.

In der ganzen Weltgeschichte gibt es für die moralischen Interessen der civilisirten Menschheit keinen wichtigeren Kampf, als den dreissigjährigen Krieg. Er schied die neue Welt von der alten, und auf seinen mit Blutströmen getauften Ruf erstand eine ruhiger leuchtende Sonne in den Vollkommenheitsverhältnissen der Menschen. Entscheidender für Jahrhunderte war noch kein Friede, als der westphälische. Werfen wir einen Blick auf die näheren und tieferen Ursachen dieses blutigen und entscheidenden Kampfes. Es lohnt der Mühe, den wichtigsten Abschnitt in der Geschichte des teutschen Vaterlandes gehörig zu würdigen, und das grosse Gesez der Natur anzuerkennen, daß Alles, was da lebt, reifen müsse, vorzüglich aber der Mensch, das Meisterstück seiner ewigen Mutter!

Auf jenen Gauen, wo einst der brave Teutsche seinem ehrlichen Landsmanne die freie Rechte als unzweideutiges Zeichen eines ewig bindenden Eides gegeben hatte; auf dem so oft mit heiligem und unheiligem Blute getränkten Boden Teutschlands wohnten jezt Menschen, deren einer Theil mit fanatischer Faust am morschen Alten, deren anderer aber mit eifersüchtigem Muth am schwachen Neuen hing; Katholiken und Protestanten. Oft war dieser Zwiespalt der Meinungen schon die Ursache zum Kampfe gewesen; nie aber so heftig, als jezt. Jeder frühere Kampf hatte engere Gränzen, als dieser.

Digitized by Google

Jezt galt es das moralische und politische Daseyn der Protestanten und aller ihnen ähnlichen Konfessionen; es galt aber auch das Daseyn des Katholizismus in Teutschland. Wer die bisherige Geschichte mit ungetrübtem Auge und mit inniger Würdigung gelesen hat, wird auch die Wichtigkeit der nahenden Periode erkennen.

Die römische Curie, mit unbegreiflicher Strenge an einem, freilich nur durch ein sich ewig gleichbleibendes System, ehrwürdigen Glanze haltend, der aber, wie Alles in der Welt, einmal sein Feuer verlieren mußte, hatte den Kampf gerufen. Ihr heftiges Streben, alle Gewissen sich zu unterwerfen, hatte sich an den nothwendigen Fortschritten des teutschen Volkes brechen müssen. Luther war mit fürchterlichem Muthe der alternden Hierarchie gegenüber gestanden, und seine Bahn hatten jezt schon Millionen betreten. Die einmal erkannte Wahrheit wird nicht leicht vergessen. Statt versöhnender Natur mit den neuen Forderungen der Zeit zu werden, verachtete man dieselben, ja man verdammte sie, und die Folge war, wie sie es ewig sein wird: der mißhandelte Protestantismus rüstete sich zur Rache. Noch wäre aber der Tag derselben gewiß nicht erschienen, wenn ihn nicht die Jesuiten, und nur die Jesuiten gerufen hätten. Die neue Lehre hätte sich vielleicht ruhig mit der alten versöhnt, und — wer kann es wissen — ob nicht Teutschland selbständiger als je aus den Fesseln der hierarchischen Vergangenheit hervorgetreten wäre! Jene Jesuiten leiteten die katholischen Mächte ganz nach ihrem Willen.

Rudolf, Mathias und Ferdinand: wer erkennt nicht an ihnen die Schule Roms? Wer möchte sie vermissen an Maximilian? Und doch war das Haupt der sogenannten heiligen Liga nicht auch zugleich der Schöpfer des grossen Krieges um den alten und neuen Glauben. In Maximilians Brust lag gewissenhafte Menschlichkeit, die ein frommer Glaube nicht zu verdrängen im Stande war. Er haßte die Protestanten nicht, sondern er bemitleidete sie. Aber Ferdinand, und dieser Ferdinand war des milderen Max inniger Freund, hat sie ge-

Digitized by Google

haßt; ihm sollte die heilige Jungfrau von Loretto helfen zur blutigen Ausrottung der Protestanten; und dieser Ferdinand sollte jezt bald Kaiser werden, oberster Lehensherr der protestischen Fürsten. Welche Vortheile konnten sich die Böhmen von einem Kaiser versprechen, der gestüzt auf die Lehre der Jesuiten, gegen Protestanten keinen Eid für heilig hielt? Was konnte ihnen in Zukunft ihr Majestätsbrief nüzen? Ein Jesuit hatte ihn gegeben, gegeben aus Zwang; ein anderer konnte ihn eben so leicht nehmen. Was wollten sie von einem Kaiser an der Spize der Reichskollegien hoffen, da diese meistens aus Katholiken bestanden und schon bis jezt gar oft die Gerechtigkeit ihren Klagen verweigert hatten? Kein Vertrauen gab's da zwischen Fürsten und Volk. Eine Rebellion war vorüber; die andere mußte kommen, sobald die Umtriebe der Jesuiten in Böhmen überall gerechtfertigt wurden. Sie wurden es in der That, und der Krieg brach aus.

§. 136.

Der dreissigjährige Krieg.

XXXVII.	XXXVIII.
Ferdinand II.	Ferdinand III.
1619 — 1637.	1637 — 1657.

Die Hugenotten waren durch eine scheußliche Bluthochzeit in ganz Frankreich — gegen dreissigtausend — erdolcht; ihr späterer Freund, Heinrich IV., war gemeuchelmordet; achtzehntausend Niederländer waren unter dem tyrannischen Schwerdte des spanischen Alba gefallen; die übrigen hatten sich vom Wütherich Philipp II. frei gemacht; Donauwörth war in katholische Hände gefallen; der Religionsfriede von Teutschland war verlezt; die Jesuiten predigten heftiger als je, man müsse die neue Lehre vertilgen; heftiger als je standen die Protestanten den Katholiken gegenüber: da entzündete sich die Flamme des Hasses zur That.

Vermöge des von Kaiser Rudolf den Böhmen gewährten

Digitized by Google

Majestätsbriefes waren den Katholiken und Protestanten gleiche bürgerliche Rechte zugesichert, die Protestanten hatten ein eigenes Konsistorium in Prag, die Katholiken einen Erzbischof. Alle zur Zeit des ausgestellten Majestätsbriefes schon erbauten Kirchen, wo sie immer sein mochten, sollten ihnen bleiben und nöthigenfalls sollte der Herren- und Ritterstand sich noch neue erbauen dürfen, aber nur in königlichen Städten. Vom Stande der Niederen war im bezeichneten Briefe keine Rede; denn nur die Höheren, und an ihrer Spize stand der Graf von Thurn, Heinrich Mathias, hatten ihn dem bedrängten Kaiser abgezwungen. Eben dieser Graf verwahrte die böhmische Königskrone und den Majestätsbrief, nebenbei war er noch Defensor (Glaubensbeschüzer) der böhmischen Nazion. Verwahrer der Reichskleinodien — des Briefes und der Krone — war er deswegen, weil er zugleich Burggraf von Karlstein gewesen ist. Heinrich Mathias war aber ein Mann, dessen persönliche Eigenschaften vielleicht am Wenigsten fähig waren, das gute Vernehmen der protestantischen Böhmen und der Krone herzustellen und zu behaupten. Ehrgeiz war die Triebfeder aller seiner Handlungen, und dieser Ehrgeiz, wenn er beleidigt wurde, war ein tüchtiges Gewicht des böhmischen Hasses gegen den Kaiser; er wurde es.

Die Vornehmen, welche den Thron des fein jesuitischen Monarchen umschwirrten, brachten es dahin, daß ihm dieser die Burggrafenstelle von Karlstein nahm und den Majestätsbrief sammt der Krone ruhigeren und gewissenhafteren Händen anvertraute. Graf von Thurn war von dieser Zeit an des Kaisers Feind. Obgleich der Majestätsbrief nur den Herren und Rittern Kirchen zu bauen erlaubte; so wagten es doch auch geringere Protestanten, solche zu erbauen. Der Kaiser ließ die erbauten niederreissen. Das war die Loosung zum allgemeinen Schrei des Entsezens. Im ganzen Böhmerlande hieß es, der Kaiser habe den Majestätsbrief verlezt. Graf von Thurn schürte die leichte Flamme als Defensor der Nazion zum vollen Brande. Ueberall ließ er das Gerücht verbreiten,

Digitized by Google

die protestantische Religion sei in höchster Gefahr. Von allen Theilen des Königreiches strömten Deputirte herbei, um in Prag das Nöthige gegen solche, wie sie behaupteten, drohende Eingriffe in die Rechte des Staates zu beschliessen. Man beschloß ein Schreiben an die kaiserliche Majestät und erwartete die Antwort. Sie kam und lautete strenge. Das Verfahren der Stände wurde für rebellisch erklärt, und die Einreissung der gegen die klaren Bestimmungen des Majestätsbriefes erbauten Kirchen gebilligt, ja sogar mit strengeren Mitteln gegen alle weiteren Eingriffe der Stände in die Hoheitsrechte des Kaisers gedroht. Vorher hatte man mehrere Aufwiegler, um den kaiserlichen Befehlen thatsächliche Bedeutung zu verschaffen, gefangen gesezt. Graf von Thurn ermangelte nicht, die Sache von der schlimmsten Seite den Deputirten zu schildern. Er machte ihnen das Gerücht wahrscheinlich, als sei das kaiserlich-königliche Schreiben nicht in Wien, sondern von der Statthalterschaft in Prag verfaßt worden. Allgemein war auch dort der Haß gegen den Kammerpräsidenten Slawata und den Freiherrn von Martiniz, welcher an die Stelle des Grafen von Thurn zum Burggrafen von Karlstein ernannt worden war. In welchen Verhältnissen die lezteren Beiden zu einander standen, ist leicht zu ermessen.

Sie waren Todfeinde, und Graf von Thurn war der Liebling der böhmischen Protestanten. Das Volk war bis zur Raserei gegen Slawata und Martiniz erbittert, und wie weit eine böhmische Volkserbitterung führen könne, hatte man schon im Hussitenkriege oft kennen gelernt. Es gieng bald die Sage von Mund zu Munde, sie hätten ihre protestantischen Unterthanen auf ihren Gütern mit Hunden zur Messe gehezt und noch andere grausame Handlungen gegen sie begangen. Die Deputirten beschlossen daher ihr Verderben.

Bewaffnet kamen sie unter Anführung ihres Defensors am 23. Mai 1618 auf das königliche Schloß in Prag, drangen mit fürchterlichem Ungestüm in den Saal, wo die Statthalterschaft, bestehend aus Slawata, Martiniz, Lowkowiz,

Digitized by Google

Sternberg und einem Sekretär Fabrizius versammelt war, fragten, ob und welchen Antheil sie alle und einzeln an dem königlichen Antwortschreiben genommen hätten, und als Sternberg ihnen mit Mäßigung, Slawata aber mit Heftigkeit antwortete, führten sie den ersteren sammt dem Lowkowiz zur Thüre hinaus, packten darauf den Slawata und Martinitz und warfen sie zum Fenster hinab; ihnen folgte auch noch der Sekretär Fabrizius. So schnell waren die Statthalter durch verschiedene Ausgänge expedirt, zum Glücke, daß die durch's Fenster Geflogenen keinen weiteren Schaden nahmen, als den, daß sie ihre statthalterlichen Kleider etwas beschmuzt hatten; denn sie waren auf einen Düngerhaufen gefallen; übrigens war eine solche Exekution in Böhmen üblich, und diese Landessitte mußte denn auch bei civilisirteren Nazionen das Geschehene verantworten. Ein Schritt war gethan, auf halbem Wege konnte man jezt nicht mehr stehen bleiben. Die ganze königliche Regirung wurde in Prag abgesezt und die rebellischen Deputirten ernannten eine solche aus eigener Mitte. Der Aufruhr wurde dadurch gesezlich gemacht, und die Herrschaft des Mathias in Böhmen hatte vorläufig ein Ende. Die Jesuiten, als die Urquelle alles Uebels, wurden verjagt, und in wenig Wochen war das ganze Königreich im Insurrektionszustande. Die Protestanten von ganz Oesterreich staunten die großartigen Bewegungen ihrer Brüder in Böhmen an, und es bedurfte nicht viel Aufmunterns, so konnte jedes politische Auge die Gefahr, in welcher der Kaiser schwebte, erblicken.

Der Bürgerkrieg war nicht allein in Böhmen, sondern in ganz Oesterreich vor der Thüre; das wußte der von Tag zu Tag mehr geschwächte Mathias auch wohl, deswegen stimmte er sein Gemüth auch zu milderen Maaßregeln, als das Gesez gegen die Rebellen sie forderte. Anders dachte der in der Politik nicht gar sehr bewanderte Thronfolger Ferdinand. Derselbe meinte, jezt sei die Zeit gekommen, wo man nicht mehr bei halben Maßregeln gegen die Protestanten stehen bleiben dürfe; Blut und nochmals Blut müsse die Empörer zur Gesezlichkeit und unbedingten Unterwerfung zurückführen; ein

Digitized by Google

anderes Mittel helfe nicht. Ferdinand aber hatte bei seinen blutdürstigen Gedanken und Rathschlägen weiter nichts vergessen, als ein österreichisches Kriegsheer, welches noch gar nicht existirte, er hatte ferner vergessen, daß die heilige Liga seit 1617 nicht mehr lebte, daß es aber noch eine protestantische Union gab, und daß die böhmische Revoluzion noch andere Revoluzionen in Oesterreich nach sich ziehen könne, daß Franzosen und Türken im Nothfalle wenig nach österreichischer Freundschaft fragen würden; das alles hatte der heftige Jesuitenschüler vergessen. Würde Ferdinand mehr Klugheit gehabt haben, als er wirklich besaß; so hätte er dieselbe Politik befolgt, die einst der Kaiser Mathias gegen seinen Bruder Rudolf angewendet hatte. So aber mußten sich die Böhmen mehr vor dem Thronfolger als vor dem Kaiser fürchten. Genug, dieser versicherte sich der Spanier und ihres Goldes, rüstete unter dem Oberbefehle des niederländischen Grafen von Bouquoi ein Heer aus und entschloß sich, dasselbe gegen die Böhmen zu senden. Diese aber ließen sich nicht, wie früher die Donauwörther, ohne Waffen erwarten. Auch ihre wüthende Tapferkeit kannte der Kaiser, und er versuchte deshalb vor dem Ausbruche des Bürgerkrieges den Weg der Güte. Er verkündigte in einem Manifeste den Böhmen Verzeihung, wenn sie die Waffen niederlegen und sich ihm unterwerfen würden. Mathias meinte es redlich; die Aufrührer glaubten ihm aber nicht. Ueberall wurde die Sage hin verbreitet, daß der Kaiser nur im Schilde führe, sie zu entwaffnen, und dann desto sicherer zu vertilgen. Das Gerücht gewann noch durch besondere Aufreizung des Grafen von Thurn Glauben, und die fanatische Verzweiflung griff in alle Herzen. Wie weit läßt sich nicht ein Volk bringen, das seine Religion, so lange es von derselben innig durchdrungen ist, in Gefahr glaubt!

Da nun alle Aufforderungen des Kaisers nichts halfen, so rückten Bouquoi und Dampierre in Böhmen ein. Alles dieses sah die protestantische Union ruhig mit an, als aber die beiden kaiserlichen Generale, wenn auch unter vielem Ver-

Digitized by Google

luste, doch immer näher gegen Prag rückten, schien ihnen die Sache nicht mehr gleichgültig. Um die Böhmen zu ihrem Kampfe mit den Unterdrückern des Protestantismus zu ermuthigen, wurden vorläufig Versprechungen gemacht. Die Mähren schlugen sich jezt auch auf böhmische Seite, und von Teutschland her erschien Graf von Mansfeld auf Befehl der Union mit 4000 Mann in Böhmen, nahm die Vestung Pilsen, und die Angelegenheit der Böhmen gestaltete sich jezt zu ihrem Vortheile.

Da starb der Kaiser am 28. August 1619. Ferdinand II. bestieg den Thron. Was die Protestanten von diesem zu hoffen hatten, wußten sie; daher nahmen sie ihre Maaßregeln. Mansfeld wurde von der Union heimlich unterstüzt; öffentlich aber unterhandelte man mit dem Kaiser wegen des Friedens. Die Fackel des Aufruhrs schleuderte man heimlich selbst auf österreichischen Boden, und der neue Kaiser war selbst in Wien vor seinen Protestanten nicht sicher. Mit genauer Noth entkam er nach Frankfurt und holte sich die Kaiserkrone. Auf dem Rückwege kehrte er bei seinem künftigen Schwiegersohne, und gegenwärtigen Vetter Max auf der Hofburg in München ein, und hier wurde die Verabredung getroffen, daß Maximilian von Baiern seinem Freunde Ferdinand offene Hilfe bringen wolle. Die Jungfrau von Loretto sollte nebenbei auch das Ihrige zur — Ausrottung der Protestanten beitragen.

Heftiger als je aber erwachte der böhmische Haß gegen den neuen Kaiser, von welchem sie wußten, daß er, in einem geheimen Vertrage mit Spanien, diesem Reiche im Falle seines kinderlosen Absterbens sogar die böhmische Krone verheißen hatte; denn von den Spaniern war den matten Oesterreichern auch die erste Hilfe geworden. Daß sie diesen Ferdinand nicht als ihren König anerkennen würden, war natürlich und zwar aus doppelten Gründen. Einmal haßten sie ihn aufs Fürchterlichste wegen seines Unterdrückungsgeistes, und dann hatten sie ohnehin durch ihre Empörung alle ihre Rechte vom österreichischen Hause zurückgenommen. Daher erklärten auch

Digitized by Google

die Stände in Prag nach dem Tode des Mathias ihren vaterländischen Thron für erledigt, und nun sollte zu einer Königswahl geschritten werden. Ihre Absicht und ihr unerhörter Beschluß wurde durch gewichtige politische Gründe unterstützt.

Die Empörung griff in ganz Oesterreich um sich. Als der Kaiser seine Provinzen zur Huldigung forderte, begehrten alle vorerst die Religionsfreiheit. Ihr Begehren wollte Ferdinand verschieben, da verschoben die Stände auch die Huldigung. In Böhmen, in Mähren, in Ungarn und Oesterreich lechzte überall das Feuer der Empörung bis an die Stufen des Thrones. Das war eine böse Zeit für die Habsburger. Den Böhmen werden um den Preis ihrer Krone Vorschläge gemacht; sie verwerfen alle. Der erschreckte Kaiser hat kein Heer und keine Hilfe in dieser fürchterlichen Noth. Eine kleine Armee von Böhmen hatte von Mähren aus einen Einfall in Oesterreich gemacht. Schon vor den Thoren Wiens stand der gewaffnete Haufe. Die Protestanten träumten schon von der Unterwerfung des in die höchste Enge getriebenen Kaisers. Ferdinand sollte auf Antrieb der in der Hauptstadt überwiegenden Zahl der Protestanten eine Conföderazion derselben mit den Böhmen unterschreiben. Schon lag seine Hand an der verhängnißvollen Feder; da erschienen Truppen von Dampierre. Ferdinand unterschrieb nicht. Mit Recht bewundern wir diese starre Festigkeit.

Mit den Dampierre'schen Truppen kam auch die Nachricht, daß Bouquoi den Mansfeld gänzlich geschlagen habe und schon gegen Prag unaufhaltsam vordringe. Die Böhmen verliessen Wien, und die österreichischen Protestanten besuchten wieder katholische Kirchen. Allein, während Ferdinand seine Kaiserkrone in Frankfurt holte, machten die Böhmen einen neuen König. Lange dachte man hin und her, wen man eigentlich zu dieser Würde nehmen sollte, einen Mann, der in den schwierigen Zeitverhältnissen Verstand und materielle Macht genug besize, um Böhmen nicht untergehen zu lassen, ferner ob einen Lutheraner oder Katholiken oder endlich gar einen Calviniſten. Nach vielem Hin- und Herreden fiel die

Digitized by Google

Wahl auf einen der lezteren; Churfürst Friedrich V. von der Pfalz wurde zum Könige von Böhmen feierlichst erwählt. Durch diese Wahl aber wurde der böhmische Aufruhr zur Nazionalsache erhöben, deren Gesezlichkeit in dem souveränen Willen des Volkes lag.

Friedrich V. war unstreitig ein Fürst, dessen Talente und materielle Kräfte für Böhmen viel Gutes versprechen liessen. Er war das Haupt der protestantischen Union und konnte als solches mehr als ein anderer auf die Beihilfe seiner Glaubensbrüder rechnen. Er stand ferner in Verwandtschaftsverhältnissen mit dem Herzoge Max von Bajern und war zugleich Eidam des Königs Jakob von England. Allein alle diese Verbindungen rechtfertigten den Kronraub noch nicht; vielmehr warnten ihn die Fürsten insgesammt, er möchte kein schlechtes Beispiel für die anderen Völker geben; denn würde einmal der Grundsaz ausgesprochen, daß die Böhmen über ihre Krone eigenmächtig verfügen könnten; so dürften denselben Grundsaz auch andere Völker nachahmen, und das Majestätsrecht der Herrscher sei jedenfalls gefährdet.

Allein Friedrich hörte weit lieber auf die eigennüzigen Ruhmredereien seines Hofkaplans Scultetus und auf die glänzenden Vorspiegelungen seiner Gemalin, der englischen Prinzessin Elisabeth, welche ihm die Hilfe ihres Vaters, und weiß der Himmel, was Alles noch, versprach. Zulezt, als er dennoch troz aller und nicht selten rascher Aufforderungen die Krone ausschlagen wollte, sagte sie ihm noch die bitteren Worte: sie wolle lieber an seinem königlichen Hofe Brod essen, als an seiner churfürstlichen Tafel schwelgen. Das half; die Krone wurde angenommen. Am 4. November 1619 war in Prag die feierliche Krönung des neuen Königs, und Elisabeth sah ihre Wünsche vorläufig erfüllt.

Schweden und Dänemark, Holland und Venedig, dann mehrere kleinere Staaten im teutschen Reiche schickten dem neuen Monarchen ihre Anerkennung. Jubel und Entzücken durchflog alle böhmischen Gaue, und nun sollte aber der neue König seinen Thron auch bevestigen und behaupten. Er ver-

Digitized by Google

band sich zu diesem Zwecke mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, und es wurde insgeheim ausgemacht, die Böhmen und Siebenbürger sollten in Oesterreich einfallen. Es geschah; Wien zitterte zum Zweitenmale vor den raublustigen Feinden. Da brach eine Empörung in Ungarn gegen den Siebenbürger aus, und er mußte seinen Siegeslauf unterbrechen. Ferdinand war wieder gerettet; da rührten sich aber plözlich auch seine Freunde, die katholische Parthei. Im Januar 1619 war bereits auf Betreiben des Herzogs Max von Bajern eine neue ligistische Verbindung zu Stande gekommen. Am 25. August hielt der Vorstand derselben in Eichstädt eine Versammlung der Bundeshäupter, und am 8. Oktober desselben Jahres wurde zwischen Max und der Krone Oesterreich ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem dem Herzoge die Pflicht oblag, mit einem tüchtigen Heere seinem Freunde Ferdinand zu helfen; für diese Hilfe wurde ihm die Churfürstenwürde einstweilen zugesichert, welche man dem Friedrich nehmen wollte. Auch mit Spanien ward ein Vertrag abgeschlossen, gemäß welchem diese Krone ihre Truppen aus den Niederlanden in die Rheinpfalz werfen sollte.

Der Papst mußte statt Truppen Geld geben; vorläufig gab er 200,000 Kronenthaler. Churſachsen, obgleich protestantisch, wurde auch auf kaiserliche Seite gebracht. Und nun beschloß die heilige Liga, welche jezt weit mächtiger war, als früher, eine Armee von 25,000 Mann auszurüsten, und dieselbe dem Bajernherzoge zur Führung gegen Böhmen anzuvertrauen.

Die Union schwieg zu allen diesen Vorgängen; statt ihre Kräfte jezt im entscheidungsvollen Augenblicke zu vereinigen, dieselben den böhmischen Brüdern zur Hülfe zu senden und so die protestantische Wagschale im Gleichgewicht mit der katholischen zu halten, ließ die gepriesene Union ihr Haupt, den neuen Böhmenkönig, durch die kräftigen Maaßregeln der heiligen Liga verbluten. Allein derselbe war Calvinist, und das war genug, um jede Entscheidung zu seinem Vortheile auf sich beruhen zu lassen.

Digitized by Google

Nachdem Bethlen Gabor durch die in Ungarn entstandenen Unruhen zurückgerufen mußte und sogar einen Waffenstillstand mit Ferdinand abgeschlossen hatte, Churfachsen ferner und Hessendarmstadt auf kaiserliche Seite als Neutrale getreten waren, stand Friedrich V. allein da gegen die gesammte Liga. Anfangs rüstete zwar die Union ein kleines Heer aus, dessen Oberbefehl der Markgraf von Ansbach übernahm; allein Frankreich vermittelte einen schnellen Frieden. Gemäß demselben wurde von der Liga die Erklärung abgegeben, daß man durchaus nichts gegen die protestantische Religion unternehmen, sondern nur dem Kaiser zu seinem Rechte verhelfen wolle. Die Allonstruppen giengen aus einander, und Max I. konnte seine 25,000 Mann starke Armee nun ganz gegen die Böhmen führen. Um denselben voraus zu zeigen, was sie von ihm zu erwarten hätten, drang er in das unruhige Oberösterreich ein, und am 4. August, einen Monat nach dem Ulmer Frieden, hatte er schon Linz besetzt und die Protestanten gezwungen, ohne Bedingungen ihrem Kaiser zu huldigen; das eroberte Land behielt er zum Unterpfande der Entschädigung für seine aufgewendeten Kriegskosten.

Während dieses geschah, kamen die Niederländischen herbei, und die Truppen des Grafen von Bourgnoi vereinigten sich mit dem bajerischen Heere, und nun konnten 50,000 Mann allein gegen Böhmen aufbrechen. Der spanische Feldherr Spinola aber hatte schon Besitz von der Rheinpfalz genommen, und 25,000 Mann seiner Truppen flößten ihren Bewohnern Ehrfurcht vor dem Namen der heiligen Liga ein. Fünftausend Bajern hielten Oberösterreich einstweilen besetzt; der Churfürst von Sachsen, Johann Georg, hielt die Lausitz im Zaume, und nun konnte die vereinte kaiserlich-bajerische Macht über Böhmen herfallen.

Noch einmal wurden Aufforderungen an den König Friedrich erlassen, seine Krone niederzulegen, und an die Böhmen, zum Gehorsam gegen ihren Kaiser zurück zu kehren; allein Beides umsonst. Friedrich vertraute zu sehr auf seine Macht und auf den Enthusiasmus der Böhmen; fürchterlich betro-

Digitized by Google

gen beide seine Erwartungen. Er besaß eine Armee von kaum dreißigtausend Mann; selbst der Siebenbürger Bethlen Gabor ließ nur 10,000 Mann zu ihm stossen; denn ihn hinderte die beständige von der österreichischen Politik gegen ihn wohl unterhaltene Gährung der Ungarn, mehr zu senden. Der Graf von Mansfeld blieb mit seinem zwar tapferen aber wenig zahlreichen Heere in Pilsen, und der vertrauensvolle König mußte sich allein auf seine Böhmen verlassen. Diese aber entbehrten leider wegen des Zwiespaltes ihrer Anführer der gehörigen Mannszucht und Ordnung.

Als daher Max I. in das feindliche Land drang, flohen die entmuthigten Böhmen allenthalben. Nirgends ein hartnäckiger Widerstand bis vor den Mauern von Prag, wo hatten die Böhmen sich verschanzt. Es war den 8. November, als die wichtige Schlacht auf dem weissen Berge bei Prag von den Böhmen verloren wurde. An der Spize des kaiserlich-bajerischen Heeres stand Herzog Max von Bajern, und seine beiden Generale Tilly und Bouquoi.

In drei Linien standen in ihrem verschanzten Lager die Böhmen; im grossen Vierecke die Ligisten. Mit einer Tapferkeit, wie sie nur tüchtigen Soldaten eigen sein kann, drangen die Bajern vor; Alles wurde von ihren Hieben vernichtet oder zurückgedrängt. Die Loosung hieß: heilige Maria! Der Prinz von Anhalt erfocht anfangs einige Vortheile; allein mit unwiderstehlicher Gewalt kämpften die Bajern; es galt ja den Ruhm ihres Fürsten. Mit den Bajern kämpften gleich tapfer die Wallonen; ein fürchterliches Gemezel. Endlich wird der Fürst von Anhalt gefangen. Da wichen die Siebenbürgen; plözlich flohen Alle. Wild und entsezlich war die Flucht; nur die Mähren unter ihrem tapferen Führer Thurn hielten fast bis auf den lezten Mann. Als Thurn die Schlacht ohne Rettung verloren sah, floh auch er, und aller Widerstand war von nun an gebrochen.

Max hatte einen höchst vollständigen Sieg errungen. Die ganze Artillerie des unglücklichen Königs, die zwar nur aus zehn Kanonen bestand, fiel in die Hände des Siegers; vier

Digitized by Google

Tausend von den Truppen Friedrichs waren geblieben, die übrigen geflohen oder gefangen; Friedrich hatte keinen Soldaten mehr. Binnen zwei Stunden war sein Schicksal vollkommen entschieden. Unbegreiflich war seine Gleichgültigkeit vor und zum Theile während des Treffens. Der Tag der Schlacht war ein Sonntag, und da hatte der sich sicher träumende Fürst ein prächtiges Gastmal bestellt. Während nun seine Truppen sich todtschiessen lassen mußten, schmauste er bei offener Tafel, bis endlich ein Eilbote die fürchterliche Nachricht brachte, daß der Herzog Max gesiegt habe. Jetzt eilte der erschrockene König auf die Stadtmauern und sah mit gebrochenem Muthe die Flucht der Seinigen.

Als das Schlachtfeld geräumt war, forderte Max die Hauptstadt zur Uebergabe auf. Der entmuthigte Friedrich bat aber um einen vier und zwanzigstündigen Waffenstillstand; Max gewährte ihm acht Stunden. Diese kurze Zeit benützte der König zur eilendsten Flucht von Prag nach Breslau, so zwar, daß er seine Krone und der Prinz von Anhalt seine geheimsten Papiere vergaß. Was er von dem gerühmten Muthe und der vesten Treue der Böhmen zu halten habe, wußte er jezt auf eine schreckliche Art. „Ich sehe jezt wohl ein, sagte er zu denen, die ihn trösten wollten, wer ich bin; nur im Unglücke erkennen Fürsten ihren Werth, und gewisse Tugenden lernen wir nur im Unglücke.“ Mit ihm flohen auch die vornehmsten Häupter des böhmischen Aufstandes.

Am 9. November zog Maximilian von Bajern mit seinem siegreichen Heere in Prag ein. Wie die Hauptstadt, so ergaben sich bald alle übrigen Städte dem Sieger; alle Böhmen huldigten dem Kaiser, und der Majestätsbrief wurde von der höchst eigenen Hand des erzürnten Ferdinand zerschnitten. Der Aufstand war getilgt, und die Böhmen hatten bewiesen, was von ihren Prahlereien zu halten war.

Wie die Böhmen, so huldigten auch unbedingt die Schlesier und Mähren. Am 17. November verließ Max Prag, nachdem er 1500 mit Beute beladene Wägen vorausgeschickt hatte; den Grafen von Tilly ernannte er in seiner Abwe-

Digitized by Google

senheit zum höchsten Leiter der militärischen, den Fürsten von Lichtenstein der bürgerlichen Verhältnisse, Obrist Neypenheim, welcher in der Weissenberger Schlacht zwanzig Wunden erhalten hatte, blieb vorläufig zur Heilung derselben noch in Prag.

Nicht genug, daß der erbitterte Kaiser den Majestätsbrief vernichtete; er wußte mit seiner blutigen Rache noch drei volle Monden zuzuwarten, bis mancher hohe Flüchtling sich sicher träumte und nach Böhmen zurückkehrte. Plözlich nahm Tilly die Vornehmsten gefangen; unzählige starben auf dem Schaffote, zum Tode verurtheilt von einem aus Oesterreichern und Bajern bestehenden Kriegsgerichte. Die Jesuiten kamen wieder und erhielten zur Ehre der heiligen Jungfrau um 40 Millionen Gulden konfiscirte Güter. Wer nur im Geringsten verdächtig war, gegen die katholische Majestät gesündiget zu haben, mußte sterben zum abschreckenden Beispiele Anderer.

So endete der böhmische Aufruhr, und die Protestanten wußten jezt recht wohl, was sie von der heiligen Liga zu erwarten hatten. In Böhmen gab's bald keinen Protestantismus mehr, denn alle Religionsduldung wurde von nun an dort aufgehoben. Im Jäner 1621 wurde der Churfürst und Erkönig Friedrich in die Reichsacht erklärt, und vom Kaiser dem Herzog Max von Bajern wieder, wie früher bei Donauwörth, der Auftrag gegeben, dieselbe zu vollziehen. Unstät flüchtete der unglückliche Geächtete von einem Orte zum anderen, aller seiner Würden und Länder beraubt. Um aber dem Herzoge von Bajern auf fremde Kosten auch eine Belohnung zu verschaffen, ernannte der Kaiser denselben an die Stelle des Geächteten zum Churfürsten, und so kam denn der pfälzische Churhut wieder nach Bajern, — seit Rudolf zum Erstenmale, — ein wichtiges Ereigniß für die teutsche Geschichte. Ob der Kaiser nach den Gesezen des Reiches zum Nachtheile der Nachkommen des unglücklichen Friedrich die Churwürde dem pfalzwittelsbachischen Hause nehmen durfte, darnach fragte er nicht. Genug er nahm sie, und die protestantischen Churhäupter, Brandenburg und Sachsen, schwiegen zu diesen

Digitized by Google

Eingriffen in ihre Rechte, statt zu handeln. Jedermann sieht, daß die protestantische Sache damals wenig energische Vertreter gehabt hat.

Unter ihnen war der Churfürst von Sachsen, ein Mann von redlicher Gesinnung aber schwacher Politik. Oesterreich führte ihn am Gängelbande viele Jahre herum, und endlich merkte der gute Monarch erst, daß er getäuscht worden sei. Johann Georg glaubte, Oesterreich meine es gut mit ihm, und dieses Vertrauen vergrößerten die Spione des Kaises an seinem Hofe dergestalt, daß nur ein Gustav Adolf fähig war, dasselbe ihm zu rauben. Der Churfürst von Braudenburg hingegen fürchtete sich vor der katholischen Majestät und schätzte sich glücklich, mit den Böhmen nicht gemeine Sache gemacht zu haben.

Gleiche Unentschlossenheit und matte Politik durchdrang auch den Landgrafen von Hessen, kurz die protestantische Parthei in Teutschland arbeitete den Katholiken selbst in die Hände, und man darf wohl sagen, nach der Schlacht auf dem weissen Berge hatten die Protestanten ihre Religionsduldung nur der kaiserlichen Gnade zu verdanken und vielleicht auch dem besseren Gemüthe des Churfürsten Max von Bajern. So viel auf die protestantischen Stände in Teutschland ankam, wäre auch der Protestantismus sicher verlorrn gewesen; allein das Schicksal der Nazionen thut oft mehr, als die Nazionen selbst, und die zertrennten Staaten Teutschlands hängen in Beziehung auf ihre Existenz oft mehr von den Einflüssen der europäischen Politik ab, als von ihrer eigenen.

Frankreich konnte nicht gleichgültig zusehen, wie das vor Kurzem noch so kraftlose Oesterreich plözlich so mächtig werde, daß sein Einfluß auf die europäischen Staatsverhältnisse das Gleichgewicht störe. Holland wachte mit Eifersucht gegen die spanische, höchst drückende Macht. Englands religiöse Freiheit verschwisterte sich mit den Interessen der teutschen Protestanten. Schweden erhob kräftiger sein bisher verachtetes Haupt. Der Papst sah mit Eifersucht Oesterreichs Größe, wenn er auch dem Protestantismus als oberster Kirchenfürst

Digitized by Google

der Katholiken gram sein mußte. Kurz es stand um die Existenz der neuen Lehre, wenn auch von Seite ihrer Bekenner Alles für sie zu fürchten war, von Seite der äußeren Politik doch nicht so schlimm als man glauben mochte.

Einer war nach der Prager Schlacht noch übrig, der kühne Mansfeld. Derselbe hatte, wie wir oben hörten, Pilsen besezt und glücklicher Weise die Prager Schlacht, die er wegen der Ueberlegenheit der Feinde doch nicht gewonnen haben würde, versäumt, ein warmer Freund des geächteten Exkönig und ein feuriger Verehrer der protestantischen Sache.

Als daher die Böhmen wieder unter kaiserliche Hoheit zurück kehrten, brach er mit seinem kleinen Heere in die obere Pfalz, um diese dem Friedrich zu retten; allein er mußte vor dem übermächtigen Tilly fliehen. Von da zog er sich nun in die Rheinpfalz, um dort die Spanier zu vertreiben. Furchtbar hauste sein rächendes Schwerdt. Schnell hob der spanische Befehlshaber Cordova die Belagerung von Frankenthal auf; allein der Mansfelder hatte vorläufig nicht die Absicht, die Rheinpfalz zu erobern, sondern nur seinen erschöpften Soldaten Geld und Lebensmittel zu holen. Fürchterlich wurde gehaust, wo die Räuberschaar hinkam. Von Speier bis tief in's Elsaß wurde alles Land verheert, und Mansfeld beurkundete wohl, daß er ein Abentheurer, doch für eine edle Sache, war. Wer erinnert sich hier nicht an Lüzows fliegendes Corps! Es war gewiß eine schwierige Aufgabe, ein Heer, wenn auch klein, ohne politische Subsistenzmittel nicht allein zu schaffen, sondern auch zu erhalten. Mansfeld löste dieselbe vortrefflich, und so lange er für Friedrich V. in Teutschland noch die Waffen trug, konnte selbst Max von Bajern sammt seinem geflüchteten Tilly nicht sagen, daß sein Vetter und Nebenbuhler, der andere Wittelsbacher verloren sei.

Auf Friedrichs Seite trat aber jezt noch ein anderer Freund, der Vater seiner Gemalin, König Jakob von England. Zwar hatten in der Prager Schlacht auch mehrere Engländer mitgefochten; allein englisches Geld, meinte Mansfeld, sei jedenfalls besser, als englische Soldaten, und der reiche Engländer

Digitized by Google

schickte jezt auch manches Sämmchen an den kühnen Feldherrn, so daß Mansfeld sich plözlich, als er seinen räuberischen Provinzzug nach Elsaß vollendet hatte, auf doppelte Weise erkräftigt sah. Aber es nahte für ihn auch indirekte Hilfe. Der tapfere Bethlen Gabor war in Ungarn eingefallen, hatte dasselbe erobert und sich in Preßburg zum König des Landes krönen lassen. Der österreichische Feldherr Bouequoi verließ deshalb Böhmen und zog seinem Kaiser gegen jenen älteren Feind zu Hilfe. Dampierre blieb in der Schlacht vor Preßburg und Bouequoi in der Belagerung von Neuhäusel. Die Böhmen rührten sich auch wieder. Gabor drang unaufhaltsam gegen Oesterreich vor, und Friedrichs Stern tauchte wieder ein wenig am politischen Horizonte herauf, wenn sich auch die protestantische Union im Mai 1621 ganz aufgelöst hatte. Auch König Christian von Dänemark, ein naher Verwandter der flüchtigen Majestät, neigte sich auf die Seite Mansfelds.

Da schöpfte Friedrich V. neue Hoffnungen und erschien den Mansfelder Lagen. Plözlich vereinigte sich auch die Armee des Markgrafen Friedrich von Baden mit Mansfeld, und selbst Würtemberg schien der protestantischen Sache seine Beihilfe schenken zu wollen. Die heilige Liga fürchtete das Wiederentstehen der protestantischen Union, und Tilly nahm auf Befehl des Herzogs von Bajern seine Maaßregeln. Er vereinigte sich mit den spanischen Truppen des General Corduva, zog vor Heidelberg und wurde vor Wiesloch am 20. April 1622 von dem Mansfelder geschlagen. Am 6. Mai dagegen schlug Tilly den Markgrafen Friedrich, und der abentheuerliche Krieg war demnach nicht geendigt. Jezt trat nehmlich ein neuer Freund für den Mansfelder auf, Herzog Christian von Braunschweig, ein fahrender Ritter wie Mansfeld. Der brachte unter dem Wahlspruch „Gottes Freund und der Pfaffen Feind" eine Armee von etwa 20,000 Mann auf die Beine, welche aber, wie die Mansfelder, ihren Unterhalt aus den Ländern zog, wohin sie kam, ohne Rücksicht darauf, ob sie Freunde oder Feinde der protestantischen Sache fand. Raub, Plün-

Digitized by Google

derung und Verheerung war an der Ordnung des Tages; sie war eine wahre Räuberbande.

Bei Höchst wurden diese neuen Horden von Tilly aufgehalten. Derselbe wollte ihnen den Mainübergang und die daraus erfolgende Vereinigung mit dem Mansfelder wehren; allein Christian erzwang am 19. Juni 1622 den Uebergang dennoch, und die Vereinigung kam zu Stande. Beinahe das halbe Heer hatte er an den Ufern und auf der Brücke des Mains verloren, und der Handschuh der unglücklichen Elisabeth, welchen der Braunschweiger auf dem Helme trug, hatte auch keine Wunder wirken können.

Tilly war zu mächtig, als daß jene Horden, denen es zunächst nur um Plünderung zu thun war, gegen ihn etwas ausgerichtet hätten. Er verfolgte die fliehenden Schaaren, und zum Zweitenmale brachen sie in's Elsaß ein, um sich Beute zu holen. Der arme Friedrich mußte mitziehen, um nur nicht von den Truppen des Tilly überrascht zu werden und vielleicht gar neben seinen Hoffnungen auch sein Leben zu verlieren.

Da nun die Freunde des Unglücklichen sahen, daß seine Sache, gestützt auf abenteuerliche Unternehmungen Anderer, sich täglich mehr verschlimmere, statt verbessere, riethen sie zu Unterhandlungen mit dem Kaiser. Ferdinand war aber schlau genug, vor allen möglichen Unterhandlungen, die die Einsetzung des Exkönigs wenigstens in seine Pfalzgrafenwürde am Rhein bezwecken sollten, zu begehren, daß der Schuldige die Waffen niederlege. Desto leichter konnte man ihn nachher verderben; denn die österreichische Politik konnte einem Rebellen keine Verzeihung mehr schenken. Friedrich glaubte jedoch den glatten Worten des jesuitischen Hofes, und selbst sein Schwiegervater, der König Jakob, rieth auf eine unbegreiflich thörichte Weise zur Niederlegung der Waffen. Friedrich, wahrscheinlich schon von seinem allseitigen Unglücke übertäubt, that's. Er entließ den Grafen Mansfeld und die anderen Heere ihrer Verpflichtungen gegen ihn, begab sich nach Holland und hoffte dort von der Barmherzigkeit eines Ferdinand, was ihm nur

Digitized by Google

eine Armee hätte geben können. Die Unterhandlungen hörten auf, und Friedrich blieb, was er war, ein flüchtiger Exkönig.

Allein Mansfeld und der Braunschweiger hatten ihre Truppen nicht entlassen. Ihr Zweck war der Krieg; ob sie ihn für eine Person oder für eine Sache führten, war ihnen gleichviel. Friedrich hatte sich zurückgezogen, die beiden Abenteurer nicht. Mansfeld suchte in österreichische Dienste zu kommen, und als man ihm dieses auf eine unklinge Art verweigerte, handelte er mit seinem Raubgesindel auf eigene Faust. Vorerst fiel er in Lothringen ein und verbreitete allenthalben Schrecken und Verwirrung. Hierauf schlug er sich, als die Provinzen ausgeraubt waren, auf Seite der Holländer und bedrängte die spanische Macht, so daß bei seinem Erscheinen Spinola die Belagerung von Bergen op Zoom sogleich aufhob. Der Braunschweiger hingegen trug immer noch den exkönigl. Handschuh der schönen Elisabeth, die von ihm mehr als nur verehrt ward, auf dem ritterlichen Hute und erwartete mit seinen Truppen in Niedersachsen neue Abenteuer. Friedrich dagegen nährte sich in Holland von Hoffnungen und sparsam gereichtem schwiegervätterlichen Golde. Tilly aber hatte während kürzester Zeit die Rheinpfalz wieder besetzt, die Jesuiten herbeigerufen, dem Papste Gregor XV. die churfürstliche Bibliothek von Heidelberg geschenkt, die lutherischen und reformirten Kirchen geschlossen, die katholischen geöffnet und so den Beweis geliefert, daß die Zeit der Märtyrer für die neue Lehre vorüber war; denn Niemand rührte sich.

Und nun war der Kaiser Herr seiner Länder und siegender Verfechter des römisch-katholischen Glaubens, für welchen er in Loretto sein ganzes Leben zu wagen versprochen hatte.

Friedrich war aber durch alle diese Ereignisse, nach dem Verlust seiner Krone und aller seiner Länder so mürbe gemacht, daß er sich sogar entschloß, vor dem Kaiser einen Fußfall zu wagen, um durch eine solche Erniedrigung wieder zur Verzeihung und zu seinen früheren Rechten zu gelangen. Allein im

Digitized by Google

österreichischen Kabinet und in der Politik des Bajers war es anders beschlossen. Was bisher zum Vortheile des österreichischen Hauses geschehen war, geschah im Grunde nur durch Bajern. Bajern hatte im entscheidenden Augenblicke seine Truppen gesendet, und der bajerische General Tilly hatte das Treffen am weissen Berge zuvörderst gewonnen, er hatte Böhmen beruhigt, die obere Pfalz und die Rheinpfalz besezt, die katholische Religion wieder hergestellt, und nun hatte zwar auch der Kaiser sich durch spezielle Verleihung der Churwürde Maximilian I. von Bajern dankbar erwiesen; allein diese Verleihung mußte auch rechtlich sein, wenn sie gelten sollte. Sie mußte ausgehen von allen denen, die dabei betheiligt waren, von den Churfürsten des Reiches. Nun aber hatte Friedrich V. Söhne, und wenn auch der Vater die Churwürde verwirkt haben mochte, so konnte man die Strafe desselben doch nicht auf seine Nachkommen übertragen. Diese Ungerechtigkeit sah man auch wohl ein und suchte sie dadurch zu beseitigen, daß man die Churwürde nur der Person des Max verlieh. Diese Verleihung war aber jezt sehr leicht möglich, da die Stimmenmehrheit der Churfürsten sich entschieden auf die katholische Seite neigte, indem selbst Chursachsen in der Person des Churfürsten Johann Georg die österreichische Parthei begünstigte, die übrigen protestantischen Churstimmen aber von durchaus unentscheidendem Gewichte waren. Es wurde nun ein Fürstentag in Regensburg gehalten und auf demselben der Churhut dem neuen Churfürsten feierlich überreicht. Sachsen hatte zwar widersprochen, allein nur scheinbar; denn ihm kam's nur darauf an, öffentlich seine Anhänglichkeit an Oesterreich zu verbergen, insgeheim aber blieb auch Johann Georg ein österreichischer Freund. Die Ursache haben wir schon oben kennen gelernt.

Max war Churfürst; schon seiner persönlichen Eigenschaften wegen verdiente er diese Würde; denn unter den politischen Talenten seiner Zeit und unter den moralischen war er unstreitig bis Jezt der Erste; allein wenn man auf Kosten der Rechte Anderer jedesmal einen ausgezeichneten Mann belohnen dürfte,

Digitized by Google

würden die heiligsten Verhältnisse wenig sichere Bedeutung im öffentlichen Leben mehr haben. Jedoch Oesterreich hatte einen Schritt gethan, unbekümmert um die Folgen desselben. Bajern war dem Kaiser für künftige Fälle zur Dankbarkeit verpflichtet, und solche Fälle konnten bald kommen, obgleich das übermüthige nur durch fremde Hilfe starke Oesterreich dieselben nicht hoffte. Sie kamen wirklich. Als Friedrich sah, daß der Kaiser durchaus nicht an eine Aussöhnung mit ihm dachte, sondern durch die Verleihung der Churwürde an Max I. von Bajern alle Unterhandlungen über jenen Punkt abgebrochen hatte, sah er auch seinen Fehler wohl, und manche Betrügerei, die mit ihm gespielt worden war, überraschte ihn erst jezt. Mit Empören erblickte sein Schwiegervater Jakob die Hinterlist des österreichischen Staates, und sein gekränkter Stolz forderte Rache.

An Frankreichs Spize stand Richelieu, ein Meister der Politik für Jahrhunderte; ihm konnte die heranwachsende Macht der katholischen Majestät zum Nachtheile der allerchristlichsten nicht gleichgültig sein. Er entwarf daher den Plan zu einem Bündnisse zwischen Frankreich, England und Holland, und dann noch einigen anderen Staaten, deren Interesse der österreichischen Parthei ebenfalls feindlich sein mußte. Allein in England starb Jakob, und sein Nachfolger Karl hatte genug zu thun, mit den Ansprüchen seines eigenen Volkes fertig zu werden, als daß er sich hätte besonders an die Angelegenheiten des Continents thatsächlich erinnern können. In Frankreich aber machten die Hugenotten dem grossen Cardinal noch immer Beschäftigung; und so blieb die österreichische Parthei in Teutschland noch immer die überwiegende. Tilly that das Seinige, die Jesuiten das Ihrige, und der einzige Mansfeld, welcher sich wieder von Holland getrennt hatte, reichte nicht hin, alle Fehler der Protestanten, deren sie so viele auf die unverantwortlichste Weise begangen hatten, wieder gut zu machen. Zwar hatte der Sieger von Preßburg, Bathlen Gabor, wieder einen Einfall in Mähren gemacht; allein der Einfall führte zum Frieden zwischen ihm und dem Kaiser.

Digitized by Google

Tilly stand noch immer sicher in der Rheinpfalz, bestand kleine Treffen mit dem Braunschweiger oder Mansfelder, und der grosse Krieg war in einen kleinen aber desto fürchterlicheren ausgeartet. Als die Rheinpfalz ausgesogen war, zog sich der gefürchtete Niederländer in die Wetterau und erpresste sich auch dort Subsistenzmittel, wie seine beiden Nebenbuhler es schon gethan hatten. Uebrigens hätte Tilly durchaus nicht nöthig gehabt, sein Heer beizubehalten; denn Mansfeld und Christian hatten am Ende des Jahres 1622 ihre Armeen aus Mangel an Sold entlassen, und Viele der Entlassenen waren zu Tillys Haufen gestossen, ohne Rücksicht, ob sie unter diesen oder jenen Fahnen kämpften, wenn sie nur unterhalten wurden und das damalige Kriegshandwerk treiben, das heißt, rauben und plündern konnten. Oesterreich jedoch gab kein Geld, und monatlich 265,600 Reichsthaler bedurfte Tilly, um seine Soldaten zu ernähren, eine Summe, welche aus Feindesland zu ersezen viele Gewaltthätigkeiten nöthig machte. Tilly fiel daher auch in Niedersachsen ein, um sich an Christian von Braunschweig und an Christian IV., König von Dänemark, der zugleich später Vorstand des niedersächsischen Kreises ward, und welcher mit England ein Bündniß eingegangen war, zu rächen. Raub und Plünderung folgte allen seinen Zügen, der Fluch der geschaffenen Armuth und Verzweiflung seiner Abwesenheit. Und nun fragen wir: was konnte Tilly durch diesen beständigen Krieg gegen wehrlose Protestanten wollen? Er wollte denselben die Augen über ihre Zukunft öffnen. Weil man fortan allen Protestantismus ausrotten wollte, deswegen behielt Tilly sein Heer.

Seit der Pragerschlacht hatte der Kaiser nimmer im Sinne, den Religionsfrieden aufrecht zu halten. Man wollte nur noch eine günstigere Gelegenheit ergreifen, um den Willen zur That werden zu lassen. Allein die Protestanten schlummerten doch nicht so gar stark, als man glaubte. Der Mansfelder rührte sich im Frühjahre 1623 wieder, auch der liebende Herzog von Braunschweig rüstete ein neues Heer, und kräftig erhoben sich zur Rache die Niedersachsen. Anders gestalteten

Digitized by Google

sich plözlich die Dinge, und der Schauplaz des Krieges wurde gröſſer, der Krieg selbst gewann an Interesse. Der König von Dänemark erklärte sich für die protestantische Sache, der König von Schweden, Gustav Adolf später, ebenfalls. England sollte bestimmen, welcher von beiden sich an die Spize der Protestanten stellen dürfe; Dänemark wurde die Ehre zuerkannt. Gustav Adolf trat vorläufig zurück.

Mit ausserordentlicher Schnelligkeit wurden jezt Armeen ausgerüstet, Steuern erhoben, Bündnisse geknüpft, auswärtige Kabinete ins protestantische Interesse gezogen, und plözlich stand ein Heer von 60,000 Mann in Niedersachsen, bereit, den Tilly zu bändigen. Der dänische König, als Haupt der neuen Union, stand an der Spize dieses Heeres, und Tilly mußte, nach fruchtlosen Aufforderungen, die Waffen niederzulegen, nun offensiv auftreten. Er führte sein Heer dem linken Ufer der Weser entlang, wie der König am rechten. Tilly suchte, Christian vermied eine Schlacht.

Während dieser zweideutigen Gestalt der Dinge in Norddeutschland erschien zur Rettung der österreichischen Ehre, Freiherr Albrecht von Wallenstein, ein böhmischer Edelmann und früher Officier der österreichisch-bajerischen Armee, der die Schlacht vor dem weissen Berge mitgekämpft hatte, auf dem Schauplaze des Ruhmes zum Erstenmale. Lange schon fand der stolze Kaiser es für unschicklich, daß ein Fremder allein seine Krone beschüze, und er gewissermassen dem bajerischen Freunde Alles zu verdanken habe, was er unter die Kathegorie österreichischer Siege zählte. Es war in der That für Oesterreich keine grosse Ehre, daß fremde Armeen ihr Blut für eine Kaiserkrone versprizten, die selbst kein Heer aufzuweisen hatte. Diese Abhängigkeit von dem kleinen Bajern fühlte Ferdinand wohl, aber die österreichischen Kassen waren erschöpft, und ohne Geld war eben eine Armee nicht wohl denkbar. Mansfelder gab's nicht viele, und die Dienste des Einzigen hatte man verschmäht.

Da erschien mit nahmhaften Anerbietungen der reichste böhmische Cavalier vor dem Kaiser und bot sich an zur Aus-

Digitized by Google

rüstung eines Heeres von 50,000 Mann, wenn der Kaiser ihm den Oberbefehl über dasselbe überlassen wollte. Der Kaiser brauche überdieß zur ganzen Ausrüstung Nichts zu bezahlen. Anfangs staunte man über die Prahlerei eines solchen Anerbietens; jedoch gewährte der Kaiser die Ausführung, indem doch Manche meinten, der wegen seiner früheren kriegerischen Verdienste zum Grafen erhobene Wallenstein habe Geld und Muth genug, mehr zu leisten, als Mansfeld und Christian von Braunschweig. Wirklich brachte der kühne Graf binnen kürzester Zeit eine Armee von 30,000 Mann zusammen, und stellte dieselbe an den Gränzen von Niedersachsen auf.

Der Kaiser hatte ihm zwar befohlen, seine Truppen mit denen des Tilly zu vereinigen, um den König von Dänemark gemeinschaftlich anzugreifen. Allein Wallenstein beneidete den Tilly, und dieser den Wallenstein. Der stolze böhmische Graf, der einem Kaiser eine Armee ausgerüstet hatte, mußte es freilich unter seiner Würde finden, dem Generalissimus eines Churfürsten gleich zu stehen, oder zulezt gar Befehle von dem Chef der heiligen Liga zu empfangen. Ein Wallenstein, der, nach damaliger Sitte, sein Schicksal in den Sternen las, wollte dem Heere, welches nur ihm sein Dasein verdankte, auch Anführer sein, und dieses Heer, meistens aus brodlosem und leichtfertigem Gesindel bestehend, gehorchte vorerst auch lieber dem reichen Feldherrn als dem armen Kaiser. Kurz Graf Wallenstein wollte troz den Befehlen des Kaisers, zum Tillyschen Heere zu stossen, unabhängig bleiben und er blieb's. Zwar fehlte es dem hochstrebenden Feldherrn an Geld für seine grosse Armee, indem keine Liga einem unabhängigen kaiserlichen Heere ihre Hilfsquellen öffnen wollte; allein in jener fürchterlichen, alles Rechtes auf fremdes Eigenthum entbehrenden Zeit, war der Mangel an Geld für den Innhaber eines Heeres keine grosse Verlegenheit. Das hatten der Mansfelder und Christian von Braunschweig bewiesen.

Noch besser, als Beide, konnte Wallenstein den Beweis liefern. Uebrigens hörten wir schon oben, daß auch der heiligen Liga nicht immer die für den Sold des Tillyschen

Digitized by Google

Heeres bedeutenden Quellen offen standen. Es war aber für den thätigen Churfürsten Max auch eine tüchtige Aufgabe, monatlich 265,600 Reichsthaler herbeizuschaffen. Leider mußte daher jeder Kriegsschauplaz, ja nicht einmal dieser, sondern selbst Freundesland, der Verheerung Preis gegeben werden, und zulezt plünderten die Katholischen, wie die Protestantischen überall, wohin sie kamen. Eine beklagenswerthe Zeit für das ganze teutsche Vaterland. Was fragte der rohe Soldat nach dem Elende der Völker!

Wallenstein rückte nun mit seinem bedeutenden Heere an die Elbe. Im Magdeburgischen und Halberstädtischen wurde allenthalben geraubt und geplündert. Tilly und Wallenstein standen jezt dem Könige von Dänemark gegenüber, wenn auch nicht vereint, doch zu einem Zwecke jeder bereit, die Protestanten zu demüthigen und den Dänemarker aus Teutschland zu jagen.

Die Gefahr für König Christian war auch wirklich groß. Er konnte leicht im Rücken angegriffen und ihm der Weg in sein Königreich gänzlich abgeschnitten werden. Tilly und Wallenstein konnten sich zulezt auch vereinigen, und die vereinigten Heere machten die halbe Gefahr zu einer schrecklichen ganzen. Christian erkannte das Alles. Er verband sich daher mit dem Grafen von Mansfeld. Früher hatte er seine Beihilfe abgeschlagen. Der kriegslustige Mansfelder rückte gegen die Brücke von Dessau, wo Wallenstein Miene machte, sich mit Tilly zum Verderben des Königs zu vereinigen. Natürlich wurde der kühne Graf von der weit überlegeneren Macht geschlagen. Er wendete sich hierauf gegen Schlesien, um von da aus sich mit dem Ungarfürsten Bethlen Gabor zu verbinden, und, während Tilly und Wallenstein sich in Nordteutschland mit dem Könige von Dänemark beschäftigten, in das Herz von Oesterreich einzufallen. Allein diese Wendung war für die Absichten Wallensteins, auf eine nicht auffallende Art von Tilly sich zu trennen, sehr ersprießlich. Die Aufforderung des österreichischen Hofes kam gelegen. Wallenstein rückte dem Mansfelder nach und ließ dadurch dem Könige von Dänemark freiere

Digitized by Google

Bewegung. Allein der kühne Graf, der der Streifzüge vollkommen mächtig war, entkam seinem politischen Gegner leicht. Aber als er in Ungarn erschien, hatte die österreichische Politik mit Bethlen Gabor schon Friede gemacht, und Graf von Mansfeld war gezwungen, sein erst in Brandenburg und Schlesien verstärktes Heer zu entlassen; er selbst ging nach Italien und starb unterwegs bei Zara.

So verschwand ein Mann von der Schaubühne des großartigen Krieges, der zwar nichts Großartiges geleistet, aber wie einst Fabius Cunctator, doch manchem größeren Feldherrn seine Hoffnungen verkürzt hatte.

Tilly wußte aber mit gewohnter Schnelligkeit die Wallensteinischen Truppen gegen den König von Dänemark zu ersezen. Alle veſten Pläze an der Fulda und Werra wurden von dem bajerischen Feldobersten besezt; erobert, was zu erobern war, und dadurch die Vereinigung des Landgrafen von Hessen mit dem Könige verhindert. Endlich trafen sich die beiden Heeresmassen am 27. August 1626 bei dem Dorfe Lutter am Barenberg. Eine fürchterliche Schlacht entschied die gänzliche Niederlage des Dänenkönigs. Viele Tausende seiner allerdings tapferen Truppen waren geblieben, und Christian floh. Auf der Flucht sammelte er zwar mehrere seiner Heerhaufen wieder; allein Tilly verfolgte seinen glänzenden Sieg so weit er konnte. Der von Tag zu Tag schwächere König ward bald auf bloße geringe Vertheidigung beschränkt und bis gegen Bremen zurückgetrieben. Während dieser Zeit kam auch Wallenstein von seinem fruchtlosen Verfolgungszuge zurück und fiel in Holstein ein, ein Umstand, der den besiegten König um seine eigenen Länder besorgt machte; denn Holstein gehörte zu Dänemark.

In kürzester Zeit waren alle seine teutschen Besizungen an Wallenstein und Tilly verloren; nirgends kam ihm Hilfe; wohin er schaute, keimten nur schwache Hoffnungen. Aber nicht genug, daß der König von Dänemark besiegt war; Wallenstein demüthigte auch seinen Bundesgenossen, den Churfürsten von Brandenburg.

Digitized by Google

Die beiden Herzoge von Mecklenburg wurden geächtet und ihr Land in kaiserliches Besitzthum vorläufig genommen, d. h. der mächtige Wallenstein nahm Besitz von demselben. Seine Armee wuchs mit jedem Tage, und mit ihrem Wachsen wuchs auch das Elend jener Länder, wo dieses wahrhafte Raubgesindel hauste. Wie die Soldaten, so war natürlich auch der Feldherr. Man darf wohl sagen, daß Wallenstein unter dem Schutzmantel kaiserlicher Majestät die Hälfte von Teutschland arm gemacht hat. Das kümmerte jedoch den nach unbegränzter Gewalt strebenden Generalissimus eines schwachen Kaisers, der den Grafen schon zum Herzoge von Friedland erhoben hatte, wenig.

Eine Stadt aber beugte des stolzen Friedländers Muth doch etwas. Wallenstein belagerte nehmlich Stralsund, ohne daß er diese Veste von der Seeseite einzuschliessen im Stande war. Dennoch meinte der Herzog, der durch kaiserliche Gnade im Besitz des geraubten Mecklenburgs war, Stralsund müsse seiner Kunst weichen; aber sie wich nicht. Als nehmlich König Christian, der die Stadt besezt hielt, merkte, daß seine zersplitterten Kräfte nicht mehr ausreichten, dem über hunderttausend Mann hinauf gestiegenen wallensteinischen Heere Widerstand zu leisten, nahm er die früher verachtete, nun sehr bedürftige, Hilfe der Schweden an. Wallenstein mußte mit einem bedeutenden Verluste die Belagerung enden.

Längst hatte ihm der Kaiser befohlen, das Blut seiner Soldaten nicht unnütz zu vergießen; Wallenstein vergoß es dennoch. Was liegt dem stolzen Eroberer an dem Leben von Tausenden!

Endlich war er doch abgezogen, und die Schweden besassen Stralsund, der erste Schritt für sie nach Teutschland. Die Zeiten Gustav Adolfs nahen. Verloren war die Sache der Protestanten, wenn er, der grosse König, nicht auf teutschem Boden erschienen wäre. Wohl erkannten auch die Fürsten der Liga die Wichtigkeit des Schwedenkönigs. Sie fürchteten, ein Bündniß zwischen dem Könige von Dänemark und Gustav Adolf dürfte selbst einem Wallenstein und Tilly nicht mehr

Digitized by Google

gleichgültig sein, und wie leicht konnten die neuen Besitzungen des Friedländers wieder verloren gehen, die in so gefährlicher Nähe lagen! Wallenstein wußte das Alles recht wohl, und obgleich er 12,000 Mann vor Stralsund verloren hatte, bequemte er sich doch gerne zum Frieden mit einem Feinde, der in Verbindung mit einem andern erst gefährlich werden konnte. Derselbe kam auch am 12. Mai 1629 wirklich zu Stande; er heißt der Friede von Lübeck. Gemäß demselben erhielt Christian seine teutschen Besitzungen wieder zurück und verpflichtete sich, nie mehr mit den teutschen Angelegenheiten etwas zu thun haben zu wollen.

So hatte denn der Kaiser den glänzendsten Sieg über die Protestanten errungen und es stand bei ihm, sein Gelübde von Loretto wahr zu machen. Allein der Kaiser stand mit seinem Willen nicht allein. Ein gefürchteter Wallenstein, der bereits Herzog von Friedland und Mecklenburg war, wollte, gestützt auf seine Hunderttausende, auch etwas von den Wienerbeschlüssen wissen. Mit Entrüstung hatte längst das katholische Teutschland auf den vom Kaiser sehr begünstigten Böhmen geblickt. Max von Bajern sah schon seit der Entstehung des wallensteinischen Heeres mit gerechtem Unwillen auf dessen Schöpfer. Sein Tilly, der jetzt zwar auch der heiligen Liga angehörte, aber doch größtentheils von Bajern unterstützt wurde, stand neben Wallenstein, wie ein Verlassener. Wallenstein war Herzog von Friedland und von Mecklenburg geworden; Maximilian durfte für seine Millionen gleichsam sich noch um den Churhut bedanken. Soweit reichte jedoch die Freundschaft zwischen Bajern und Oesterreich nicht, daß sich Max I. hätte entschließen können, das Blut seiner Söhne und seine mühsam gesammelten Spargelder der eigennützigen oder schwachen Politik eines partheiischen Kaisers zu opfern. Ernstere Sprache wurde geführt. Max hatte ja die ohnehin früher zu Bajern gehörige Oberpfalz besetzt. Seit der Prager Schlacht hatten die Bajern das reformirte Land inne, und mit Hilfe von Jesuiten und Mönchen nicht versäumt, dasselbe katholisch zu machen. Bereits war der fromme Plan beinahe durchge-

Digitized by Google

hends gelungen. Gerne wurden auch oft die Oberpfälzer wieder katholisch, denn in jener trüben Zeit ließ man sich um seine Religion nicht gerne mehr martern.

Früher hatte der der Nothwendigkeit weichende Kaiser Ferdinand dem Churfürsten Max von Bajern Oberösterreich als Unterpfand für die künftig zu leistende Kriegsentschädigung eingeräumt. Dieses Land hatte auch wirklich noch bajerische Besazung; denn der Feldoberste, Graf von Herbersdorf, wüthete in der Gegend ob der Ens gegen die Protestanten mit einer Schärfe, die nur die Sitte der damaligen Zeit einigermassen entschuldigt. Wie sehr aber der Protestantismus auch in Oesterreich Anklang fand, bemerkten wir schon unter der Regirung des Mathias. Als daher der bajerische Befehlshaber seine Strenge gegen die protestantischen Unterthanen in Oberösterreich zu laut werden ließ, als er mit ungezähmter Härte bis in das Heiligthum des Familienlebens drang und dort einer nicht gar höflichen Bekehrungsweise Platz machen wollte, brach im Jahre 1628 ein allgemeiner Aufruhr gegen die Bajern los. Oesterreich mochte vielleicht einen solchen Aufruhr auch nicht ganz ungerne sehen; denn die allzugrosse Nähe der Bajern konnte dem eifersüchtigen Nachbar nicht gleichgültig sein. Kurz die Aufrührer schlugen den Grafen von Herbersdorf und zwangen ihn, Schuz in dem befestigten Linz, der Hauptstadt von Oberösterreich, zu suchen. Dort wurde er belagert. Allein der zügellose Schwarm eines aufrührerischen Volkes, welches noch dazu vom Fanatismus einer neuen Religion geleitet wird, ist von geordneten Heeresmassen immer nicht gar schwer zu besiegen. Max von Bajern, der mit Recht jede Empörung verabscheute, schickte sogleich seinen tapferen General Pappenheim mit auserlesenen Truppen gegen den Inn. Ohne viele Schwierigkeit wurde derselbe überschritten, die empörten Oesterreicher besiegt, gefangen, verjagt und das ganze Land der Ruhe wieder gegeben; allein einer Ruhe, wie die Stille vor dem nahenden Sturm.

Mit den Bajern in Ruhe zu leben, war den Oberösterreichern nicht wohl möglich; lieber katholisch werden und

Digitized by Google

ihrem Kaiser gehorchen. Die österreichischen Intriguen ergänzten das noch mangelnde Zutrauen zum österreichischen Throne, und leichter konnte der schlaue, gerne mit fremden Gute höhnende Kaiser, jetzt dem mit altem Rechte für seine aufgewendeten 15 Millionen Kriegskosten Entschädigung fordernden Max ein anderes Land zum Ersatze vorschlagen. Dieses Land aber war die obere Pfalz.

Die obere Pfalz, seit 300 Jahren der ältern rudolfischen Linie von Bajernpfalz gehörig, fiel demnach jetzt mit Zustimmung des Kaisers und der Churfürsten an die jüngere ludwigisch-bajerische Linie.

So hatte denn der durch seine nach einer ankerlosen Krone strebende Gemalin höchst unglückliche Friedrich V. Alles verloren, was den Menschen an die nichtigen Schollen der Erde bindet, sogar sein Vaterland. Wer möchte ihn nicht bemitleiden, wenn man bedenkt, wie der Fürst einst geliebt unter seinen Oberpfälzern in Amberg wandelte, später vom Dünkel des königlichen Glanzes berauscht in Prag schwelgte, und seit der Schlacht am weissen Berge überall herumirrte, als wäre er der von Allen Verstossene. Es half nichts mehr für ihn, daß die Stadt Amberg vom neuen Landesherrn ihre Privilegien, die nicht unbedeutend waren, vor ihrer Huldigung erhalten wissen wollte.

Bajern war nun weit mächtiger, als früher, und sein Fürst größer, als je. Der Kaiser aber hatte auch an furchtbarer Ueberlegenheit gegen die Protestanten gewonnen. Nun lag ihr Schicksal in seiner Hand, und diese Hand hatte gelobt, die neue Lehre zu vertilgen, ein fürchterliches Gelübde für die Bekenner derselben. In den Erbstaaten des Kaisers wurde mit dessen Erfüllung der Anfang gemacht. Ein kaiserliches Manifest erschien und befahl allen protestantischen Unterthanen Ferdinands ohne Rücksicht, entweder katholisch zu werden, oder das Vaterland zu verlassen. So weit war es mit der Sicherheit der neuen Lehre schon gekommen. Es kam noch weiter.

Am 6. März 1629 erfolgte das kaiserliche Restituzions-

Digitized by Google

edikt und mit ihm der ausgesprochene völlige Untergang der Protestanten in ganz Teutschland. Die katholischen Churfürsten und überhaupt die Bundesgenossen der heiligen Liga hatten längst den Kaiser ersucht, jenes Edikt erfolgen zu lassen. Zwar jezt, als das Heer desselben bis zu der drohenden Zahl von 160,000 angewachsen war, verstummten jene Aufforderungen allmählich; aber der schlaue Ferdinand vergaß in seinem siegestrunkenen Eifer die früheren Bitten seiner Reichsstände nicht. Das Edikt ward erlassen. Vermöge desselben sollten die Protestanten alle seit dem Augsburger Religionsfrieden eingezogenen geistlichen Güter, Erzbisthümer, Bisthümer, Abteien, Klöster und sonstige früher katholische Stifte an die katholische Kirche nun zurückgeben; ein in seinen Folgen unübersehbares Edikt; denn die meisten der eingezogenen Güter waren durch Verjährung in das unwiderstreitliche Eigenthumsrecht ihrer gegenwärtigen Besizer übergegangen. Uebrigens bedenke man nur die tausend Kollisionen, welche bei einer wirklichen Restituzion erfolgt wären. Vier Churfürsten hatten das unselige Gesez unterzeichnet, und eine Menge kaiserlicher Kommissäre waren beauftragt, in allen protestantischen Theilen von Teutschland für dessen Vollziehung zu sorgen. Wer von den Protestanten etwas gegen diese Anordnung einzuwenden hatte, konnte sein Vaterland verlassen; eine weitere Hoffnung zur Rettung seiner Religion hatte er nicht. Augsburg fühlte die Wirkungen jenes Ediktes zuerst. Die Jurisdikzion des Bischofs kehrte wieder, und die protestantischen Kirchen wurden geschlossen.

Und nun glaubte der Kaiser sammt seinem Stüzpunkte, dem Pater Lamormain, er habe durch das Restituzionsedikt der heiligen Liga in ihren katholischen Bestrebungen die größte Gefälligkeit erwiesen; allein diese zögerte mit der Durchführung jenes Ediktes troz den kaiserlichen Kommissären. Die Ursache waren Frankreich und Wallenstein.

Frankreich, an dessen Spize der grosse Kardinal Richelieu stand, konnte unmöglich gleichgültig auf Oesterreichs wachsende Macht blicken. Zwar lag dem allgewaltigen Minister auch an der Vertilgung des Protestantismus; denn er selbst war

Digitized by Google

als Feldherr gegen die Hugenotten zu Felde gezogen; allein der schlaue Kardinal wußte die Interessen der Religion wohl den Interessen der Staatspolitik unterzuordnen, und um Oesterreich zu demüthigen, warf er Mißtrauen unter die Fürsten der Liga gegen Ferdinand und hob auf der anderen Seite den Muth der schon so tief gesunkenen Protestanten.

Neben Frankreich aber war es besonders Wallenstein, den die heilige Liga, vorzüglich Max von Bajern und sein Tilly fürchteten, haßten, ja sogar verabscheuten. Die Ausschweifungen, welche sein enormes Heer in Freundes- und Feindesland verübte, waren zu empörend, um mit Gleichgültigkeit von dieser oder jener Parthei aufgenommen zu werden. Klagen aller Art durchhallten Teutschland. Das Elend wuchs in der Nähe des gefürchteten kaiserlichen Feldherrn bis zu einer Höhe, von welcher herab es nur einem Herzoge von Friedland nicht schauderte. Selbst der Kaiser, dessen Gemüth, abgesehen von den Einflüssen seiner jesuitischen Rathgeber durchaus nicht zur Grausamkeit geneigt war, mochte manchmal herbe Gedanken empfinden, wenn er von den fürchterlichen Gewaltthätigkeiten seines Heeres hörte, von dem man jedoch bald sagen mußte, es sei zwischen zwei Eigenthümern, dem Kaiser und dem Herzoge, getheilt.

So wuchs von Tag zu Tag der Hochmuth des kaiserlichen Feldherrn, daß er sich nicht entblödete, manchen Wiener Beschlüssen Trotz zu bieten. Daß ein so hoch gestellter Günstling viele und mächtige Feinde hatte, läßt sich denken; aber Wallenstein schritt über die Intriguen derselben hinweg, wie der Adler über die fürchterlichen Abgründe der Alpen fliegt. Er hielt sich unentbehrlich. Und wenn Oesterreichs Macht so fort wachsen sollte, wie bisher, war er es wirklich. Ferdinand sah das wohl ein und beurtheilte Wallensteins Feinde mit Recht für das, was sie waren, gehässige Neider eines grossen Mannes. Daß Wallenstein dieser auch in der That war, wird Niemand in Abrede stellen, der die Aufgabe zu erfassen weiß, einem gesunkenen Reiche wieder zum höchsten Glanze zu verhelfen. Daß aber Wallenstein für seine allerdings gross-

Digitized by Google

artigen Verdienste auch belohnt sein wollte, daß er der Erste nach dem Kaiser zu bleiben wünschte, der er ja doch wirklich war, wird ihm Niemand verargen, wenn man die menschliche Natur mit ihren großartigen Schwächen kennt. Der Herzog von Friedland hatte nichts weiter im Sinne, als seinen Herrn aus den Armen der Liga zu reissen, und seine unmittelbare Herrschaft über alle Theile von Teutschland zu verbreiten, er selbst aber wollte der Herr nach diesem Herrn sein, nöthigenfalls auch der Herr dieses Herrn, aber gewiß nur, um den kaiserlichen Willen keinem Pater Lamormain Preis zu geben. War ja Richelieu auch der Herr Ludwig XIII., und Frankreichs auswärtiger Glanz bewies, daß die Bourbonen es nicht bereuen durften, einen solchen Kardinal an die Spize der Geschäfte des Staates gestellt zu haben.

Allein vorläufig wurde der für das österreichische Haus unstreitig verdienstvolle Herzog von seinen vielen Feinden unterdrückt und zum Nachtheile der katholischen Sache von seinem Kommando entfernt. Daß der katholischen Sache und durch sie der kaiserlichen ein Nachtheil beigebracht würde, wollte Frankreich; die Entfernung des Friedländers begehrte mit Ungestüm die heilige Liga, und in ihrem Namen Churfürst Max von Bajern, dessen nach Unabhängigkeit strebender Geist längst mit bitterem Groll seinen Tilly von einem Neuling gewissermassen verdrängt sah, obgleich er nach erlangtem Churhut und der obern Pfalz sich über die Undankbarkeit seines Freundes Ferdinand nicht zu beklagen hatte. Allein Frankreich schürte die halb entzündete Flamme leicht zur ganzen an, und die heilige Liga war vollkommen gerüstet, bei der nächsten Churfürstenversammlung laut die Entfernung Wallensteins zu fordern. Wallenstein wußte nun alle diese Intriguen sehr wohl und schrieb dagegen an den Kaiser, er möge sich doch nicht von des Bajern Verstand beherrschen lassen. Allein die angekündigte Churfürstenversammlung wurde 1630 in Regensburg abgehalten.

Der Kaiser glaubte, auf derselben werde er seinen Sohn zum römischen Könige gekrönt sehen; die heilige Liga hoffte

Digitized by Google

die Entfernung von Wallenstein und die Protestanten die Zurücknahme des unseligen Restituzionsediktes. Das Erste, was vorkam, war das beinahe einstimmige Verlangen der Liguisten, den Wallenstein abzusezen oder vom Kommando zu entfernen. Eine harte Aufgabe für den Kaiser, der wohl wußte, was er dem Herzoge von Friedland zu danken hatte. Allein trz des Restituzionsediktes waren Protestanten und Katholiken gleichsam in einen Bund verschworen; Alle forderten die Entfernung des kaiserlichen Feldherrn. Wer möchte hier nicht den Wallenstein für einen grossen und natürlich auch gefürchteten Mann halten! Es handelte sich auf jenem Churtage unstreitig um das Wachsen oder Fallen der österreichischen Gröse.

Wahr ist es, zahllose Bittschriften und Rechtsverwahrungen, Forderungen und Klagen liefen von allen Seiten gegen den gefürchteten Herzog ein, und Churfürst Max von Bajern triumphirte selbst mit den Protestanten gerne, wenn er sah, daß der stolze Kaiser über die angeschuldigten Grausamkeiten seines Feldherrn erschrack. Die unpartheiische Geschichte, als gerechte Richterin aller Handlungen grosser Männer erschrickt nicht darüber. Leicht war's, den Herzog von Friedland anzuklagen. Die Kläger waren seine Feinde. Wie sollte aber der kühne Feldherr eine Armee von 160,000 Mann zusammen bringen, ohne denjenigen Erpressungen aufzulegen, bei denen sich diese Armee befand! Und von einer Armee des dreissigjährigen Krieges wird man doch nicht die Ordnung und Bildung civilisirter Heere fordern wollen! Genug, wer die Ereignisse bisher scharf beobachtet hat, wird den Herzog von Friedland nicht so schnell verdammen, wie es seine zahlreichen Feinde auf dem obengenannten Churtage gethan haben. Wallenstein wurde das Opfer der Intriguen seiner Hasser.

Lange wollte der Kaiser seinen wichtigsten Diener nicht entfernen; endlich wurden alle Triebfedern in Bewegung gesezt. Der Kaiser hätte gerne, wie wir hörten, seinen Sohn zum römischen Könige von den Churfürsten erwählen lassen; allein diese wünschten Wallensteins Entfernung, und um diesen Preis verkaufte der betrogene Ferdinand seine Gröse, ohne daß

Digitized by Google

er von den Käufern den Preis selbst erhalten hatte. Frankreich und der Kapuzinerpater Joseph hatten ihn betrogen.

Wallenstein wurde von seinem Kommando entfernt und der Sohn des Kaisers dennoch nicht zum römischen Könige erwählt. „Der Kaiser ist von seinen Feinden verrathen, ich bedauere denselben, aber ich verzeihe ihm. Daß er von der schlauen Politik des stolzen Bajernchurfürsten beherrscht wird, ist offenbar. Es schmerzt mich, daß er mich so leichten Kaufes geopfert hat; aber ich gehorche": so sprach der Herzog von Friedland, als ihm zwei Freunde die längst bekannte Nachricht von seiner Absezung hinterbrachten. Das Heer war erbittert, der abgesezte Herzog schlau und demüthig, viele Soldaten giengen zu den sich mächtiger rüstenden Schweden über, viele Offiziere verließen den Dienst des Kaisers, andere nahm der schlaue Herzog mit auf seine Güter oder gab ihnen Pensionen; den betrogenen Kaiser bat er um seine fortdauernde Gnade, und das Gauckelspiel war geendet.

Wallenstein kehrte nach Hause zurück, und der Kaiser jammerte, daß er schändlich betrogen war. Die österreichische Macht hatte ihre Kraft verloren und Richelieu seinen Zweck erreicht. Aber auch die in ihrer Leidenschaft zu weit gegangene Liga war hintergangen. Max von Bajern sah nicht ein, daß das berüchtigte Restituzionsedikt die ganze und vereinte Kraft der Protestanten erfordere, um ihre politische und religiöse Existenz zu retten. Jezt erst sollte der Krieg aufs Neue beginnen und entscheiden, ob der Kaiser ein Recht gehabt habe, die politische Existenz der nordteutschen Fürsten zu gefährden. Jezt erst nahte der fürchterliche Schwedenkrieg, dessen gerühmtester Held Gustav Adolf, der grosse König, zwei Jahre lang gewesen ist.

Schon oben haben wir gehört, daß die Schweden Stralsund in Besiz nahmen, als die Dänen abgezogen waren, und daß dieselben in die hochfliegenden Plane des Herzogs von Friedland durch die tapfere Behauptung jener Veste einen tüchtigen Strich machten. Nun faßte Gustav Adolf den großherzigen Entschluß, als der Befreier seiner so sehr bedrängten

Digitized by Google

Glaubensbrüder in Teutschland aufzutreten. Großartig war der Entschluß, kühn die Ausführung, und lange nach seinem Heldentode bewies der westphälische Friede, daß Gustav Adolf es war, dem das protestantische Teutschland seine Rettung zu verdanken hatte. Früher war's diesem Könige nicht möglich, jenen Entschluß, der vielleicht in seiner grossen Seele längst reif war, auszuführen. Dazu kam noch, daß Oesterreich dem Könige Sigismund von Polen, welcher mit Schweden Krieg geführt, Truppen vom wallensteinischen Heere gesendet und dadurch den tapferen Wasa gegen sich gereizt hatte. Zulezt war Wallenstein, als die Gesandten von Schweden am Congresse zu Lübeck Theil nehmen wollten, gegen sie sogar mit beleidigenden Aeusserungen aufgetreten und hatte dadurch die gerechte Rache des Königs nur mehr gereizt; kurz der Zeitpunkt war da, wo Gustav Adolf seine kriegerischen Plane in's Werk zu sezen hoffte. Mit Gott begann er seinen Kampf, mit Gott endete er ihn.

Volle zweihundert Jahre sind es, daß der Schwedenkrieg in Teutschland begonnen hat, und noch hat das Andenken an seine Grausamkeiten sich aus der Tradizion des Volkes nicht verwischt. Da und dort weiß der Enkel noch zu erzählen, was er von dem Großvater und jener von dem seinigen gehört hat. An tausend Orten sprechen noch Ueberbleibsel von den Tagen des fürchterlichen Krieges, in welchem eine Parthei die andere oft an Grausamkeit überboten hat.

Der Herzog von Friedland, die stolze aber einzige Stüze der bisher errungenen österreichischen Siege, war entfernt. Sein Abschied vom Heere war die Loosung zu neuem Kriege. Die kaiserliche Armee schmolz von Tag zu Tag, die schwedische verstärkte sich mit ihren Schaaren. Ferdinand II. hatte keinen Feldherrn mehr. Da er die Absicht, seinen Sohn zu seinem Nachfolger erklärt zu sehen, vereitelt wußte, wünschte er denselben an die Stelle Wallensteins. Allein der Churfürst von Bajern, als Vorstand der heiligen Liga, hatte einmal triumphirt; den zweiten Triumph wollte er sich nicht aus den Händen reissen lassen. Die Angelegenheit zwischen Katholiken

Digitized by Google

und Protestanten war ja keine kaiserliche, sondern eine Angelegenheit des Reiches, nach Maximilians von Bajern Meinung keine rein politische, sondern mehr eine religiöse, und darum sollte auch das katholische Kriegsheer der Liga und das noch übrige Wallensteinische ein einziges bilden, welches zwar nicht mehr unter der unmittelbaren bajerischen Direkzion, aber doch neben der kaiserlichen Oberaufsicht auch unter der heiligen Liga stehen sollte. Nun war aber der liguistische Feldherr bisher Graf von Tilly gewesen; der sollte es denn auch fortan bleiben. Er blieb's, und trat demnach jezt in kaiserliche Reichsdienste.

Tilly war zwar kein so grosser Feldherr, wie Gustav Adolf, aber ein tapferer Anführer und bis zum lezten Athemzuge treuer Katholik.

Somit vereinigten sich denn beide Heere, und Tilly erwartete im Besize jener Länder, woher der Schwede kommen mußte, stolz auf seine früheren Siege, getrost den überseeischen König. So hatte es der schlaue französische Kardinal gewollt. Derselbe versöhnte einstweilen Polen mit Schweden und spornte den König Gustav durch alle Mittel an, die teutschen Protestanten auf die nahende Hilfe aufmerksam zu machen und sie zum neuen Kampfe zu vereinigen und zu ermuthigen, obgleich er aus persönlichen Gründen ihr Feind gewesen war. Neben Frankreich reizte auch England die Thatenlust des frommen Schwedenkönigs, indem es demselben im Falle eines Krieges Subsidien versprach, zürnend auf den Kaiser und seine Liga, daß beide seine Gesandten, die auf dem Regensburger Churtage für den unglücklichen Exkönig Friedrich ein Jahrgeld gefordert, abgewiesen hatten.

Gustav Adolf war aber ausser diesen politischen Beweggründen schon persönlich für seine Glaubensbrüder interessirt, und dieses Interesse überwog bei dem sechs und dreissigjährigen Fürsten alle möglichen Einwürfe und Hindernisse, die ihm gemacht werden konnten. Aechtes christliches Feuer im Busen, und einen reinen Thatendurst in der Seele war er mit seinem Entschlusse, Teutschland vom Joche des Restituzionsediktes zu

Digitized by Google

befreien, bald fertig; in der Schule des Krieges theoretisch und praktisch geübt, hatte er nicht nöthig, mit seinem kleinen aber tapferen Heere sich vor dem heftigen Tilly zu fürchten. Alle seine Unternehmungen hatten bisher Klugheit und Glück geleitet, und der nordische Monarch war nicht zu stolz, dafür bei jeder Gelegenheit dem Himmel zu danken und seine fernere Hilfe zu erflehen. Wie er, gottesfürchtig, so mußte auch sein Heer sein. Alle Ausschweifungen, die leider Wallenstein so oft zu begünstigen gezwungen war, strafte er mit eiserner Strenge. Er gab seinen Soldaten redlich ihren Sold, aber er forderte auch von ihnen Gehorsam. Die strengste Disziplin war unter seinen Truppen eingeführt, und wer sie überschritt, wurde strenge bestraft oder vom Heere gänzlich ausgeschlossen. Beschwerden zu ertragen, wie der Geringste seines Heeres, war ihm eine Kleinigkeit, und gerne opferte der Soldat seine Mühen, wo er seinen König sie mit ihm theilen sah. Stolz war er auf seine Nazion, aber seine Nazion war auch stolz auf ihn. Gerüstet mit militärischen Kenntnissen aller Art und besonders gut bewandert in der kriegerischen Taktik war Gustav Adolf für Oesterreich ein Feind von seltener Art, der seine Tapferkeit nicht so leichten Kaufes weggab.

Dieser König nun trug seiner Nazion den Wunsch vor, die schwedischen Waffen selbst in's Herz von Teutschland tragen zu wollen. Einen Offensivkrieg widerrieth der in seinen Hoffnungen vorsichtige Staatskanzler Oxenstiern, und einen blossen Vertheidigungskrieg wollte der muthvolle König nicht. Ihm lag die Zukunft in glänzenderem Lichte vor Augen, als dem in seinen Beschlüssen gemessenen Staatsmanne und königlichen Freunde. Die Nazion war begeistert von ihrem muthvollen Monarchen und erbittert gegen das beleidigende Oesterreich; der Krieg wurde also beschlossen. Nur 15,000 Mann war seine Armee stark; aber jeder Soldat war gerüstet, aus innerer Ueberzeugung und äusserem Gehorsame Blut und Leben für den angebeteten König zu geben. Bevor derselbe aber sein Vaterland verließ, nahm er noch einen rührenden Abschied

Digitized by Google

von den Ständen seines Königreiches durch folgende Rede, die wir um so weniger umgehen wollen, weil sie ein treffendes Licht auf den heroischen Charakter des königlichen Redners wirft. Es war am 20. Mai 1630, als Gustav vor den weinenden Grossen seines Reiches also sprach:

„Kein Muthwille reißt mich aus eurer Mitte zu einem Kriege, dessen Gefahren freilich Niemand läugnen kann. Es ist nicht eitle Ruhmsucht von mir, die Waffen in ein fremdes Land zu tragen; der Allmächtige sei Zeuge dieser Wahrheit. Nur die Gerechtigkeit, und sie allein, ruft mich zum blutigen Kampfe. Der Kaiser ist mein Feind; er hat meine Gesandten beschimpft, unsere Feinde unterstüzt, die Würde unseres Vaterlandes beleidigt, unsere Religion verhöhnt und die Existenz unserer Glaubensbrüder gefährdet. Mein königliches Ansehen hat er mit Füssen getreten und die protestantische Religion in Teutschland an den Abgrund geführt. Der Nothschrei unserer teutschen Religionsbrüder dringt über das Meer, und Gott will es, daß wir ihnen helfen. Wohl ist mein Leben in Gefahr, sobald ich an teutscher Küste lande; allein aus Gefahren hat mich bisher Gott gerettet; mein Leben steht auch künftig in seiner Hand. Zulezt ist es denn doch mein Vaterland, für welches ich sterbe, sei es, wo es wolle, und für dieses sterbe ich gerne. Euch lasse ich zurück; der Himmel möge über euch wachen, und euer gerechter Wandel, im Falle ich nicht mehr auf der Erde bin, euch die Hoffnung geben, uns dort wieder zu finden. Euch verehrungswürdige Räthe meines Vaterlandes, ermahne ich zur Eintracht. Der Allmächtige stärke euch mit Kraft und Weisheit zum Besten meines Volkes! Ihr Adeligen des Reiches! Gott beschüze euch, damit ihr im Falle der Noth die gerühmte Tapferkeit euerer Ahnen, der Gothen, fortan rühmlichst wie bisher erprobet! Ihr Priester des Herrn, seid einig und verträglich! Was ihr prediget, thut es auch! Seid die ersten Mu-

Digitized by Google

ster der Tugend für mein Volk! Bürger und Bauern! euch wünsche ich Glück und Segen, als die schönsten Belohnungen für euere Mühen, und für mein ganzes Volk bete ich um den allmächtigen Schuz Gottes. Lebet Alle wohl, vielleicht ist dieser Abschied von euch mein lezter."

Die ganze Versammlung zerfloß in Thränen, als der König endete; denn wer so spricht und eine Krone auf seinem Haupte trägt, rührt ein Herz, das früher keine Gefühle kannte, um wie viel mehr erst Seelen, welche mit aller Kraft an ihrem Landesvater hängen! Die Tochter des Königs, die später berühmte Christina von Schweden, war schon früher zur Nachfolgerin erklärt worden, und ausgezeichnete Räthe wurden jezt noch zur Regirung im verwaisten Königreiche ernannt. Das Heer war tüchtig ausgerüstet, die Flotte gebaut und nun ging es an's Absegeln. Am 24. Juni stieg Gustav Adolf auf teutschen Boden. Ein Gebet des Dankes war der erste Gruß, den er der Gottheit für seine glückliche Ankunft weihte. Die Truppen des Kaisers flohen eilfertig vor ihm. Der Herzog von Pommern schloß nach einer überzeugenden Rede des schwedischen Helden mit ihm ein Bündniß und schnell rückten seine Truppen in Stettin ein. Die kaiserlichen waren zu spät gekommen, und schon anfangs hatte ihnen also Gustav den Beweis geliefert, daß er kein baldschmelzender Schneekönig sei, wie ihn die Wiener Hofparthei genannt hatte. Bald nach der Besezung von Stettin erließ der König ein Manifest durch ganz Teutschland, worin er die Gründe seines Feldzuges aus einander sezte und denselben durch sie rechtfertigte. Während dieses Manifest von der katholischen Parthei verspottet wurde, nahm Gustav Adolf den Kaiserlichen eine Vestung nach der andern in Pommern und Mecklenburg, und sicherte sich daher seinen Rücken.

Seine Soldaten überraschten durch ihr Betragen die Teutschen überall, wohin sie kamen, und die Fahnen der Schneemajestät vermehrten sich von Tag zu Tag. Oesterreich suchte scheinbar zu unterhandeln, um Zeit zu gewinnen; allein alle

Digitized by Google

Unterhandlungen zerschlugen sich an der Wahrheitsliebe des Königs. Gerne gewährten ihm die Pommern eine bedeutende Kontribuzion; aber sie wußten wohl, daß der Schwede ihr Eigenthum heilig halte, und nicht, wie die Kaiserlichen troz den Kontribuzionen auch noch das Land verheere. Ein kaiserlicher Angriff auf Stettin wurde blutig abgewiesen, und als ihr General Torquato Conti um einen Waffenstillstand im Winter des Jahres 1630 nachsuchte, schlug ihm der König seine Bitte rund ab mit dem Bemerken, daß die schwedischen Kämpfer nichts von einem Winter wüßten. Die Folge war, daß Conti sein Kommando niederlegte. Das war etwas Unerhörtes, im Winter Krieg zu führen.

Die Kaiserlichen wichen auch allenthalben, und in Wien fing man schon an, ernstere Begriffe von der verachteten Schneemajestät zu bekommen, denn die gerühmten tapfern Schaaren Oesterreichs flohen allenthalben vor dem Schweden. Bis nach Brandenburg waren sie schon auf ihrer Flucht gekommen, als der kaiserlichliguistische Feldherr Tilly heranrückte, diese Provinz zu vertheidigen; allerdings ein Gegner, werth, einem Gustav Adolf gegenüber zu stehen. Das wußte Tilly auch wohl und er entblödete sich nicht, selbst vor dem Kaiser, die Wichtigkeit seines Feindes anzuerkennen.

Tilly wollte nun dem siegreichen Könige entgegen rücken, um denselben theils von manchem vesten Plaze in Pommern und Mecklenburg abzuhalten, theils ihm schon eingenommene Vesten zu entreißen. Allein der König hatte sich seiner Eroberungen durch tüchtige Besazungen gut versichert, und Tilly sah sich gezwungen, gegen Frankfurt an der Oder vorzurücken, um dasselbe zu entsezen. Gustav war ihm jedoch zuvorgekommen und Frankfurt gerieth durch einen wüthenden Sturm in schwedische Hände, obgleich die Besazung kapitulirte. Eine unverzeihliche Rache nahmen hier die Schweden an den Kaiserlichen, die doch unschuldig waren. Die Besazung wurde niedergehauen, weil Tilly auch grausam genug gewesen war, eine schwedische Abtheilung niederhauen zu lassen. Das Herz des Königs blutete, aber die rächende Wuth seiner Soldaten war nicht mehr zu bändigen.

Digitized by Google

Die Mordbrennerei von Magdeburg war ein Seitenstück zur mordenden Wuth der Schweden in Frankfurt an der Oder. Tilly, als er sah, daß Frankfurt auch verloren war, schickte sich an, Magdeburg zu belagern. Die Siege des Schwedenkönigs hatten nehmlich die protestantischen Fürsten Teutschlands von ihrer dumpfen Betäubung aufgeschreckt; seine feurigen Manifeste aber ihren Muth entflammt. Zur Erbitterung derselben gegen die Katholiken aber trug die jezt von Tag zu Tag steigende Härte des Kaisers gegen den Protestantismus selbst bei. Ferdinand zeigte sich in seinen Regierungshandlungen immer unumschränkter. Mit einer unerbitterlichen Strenge suchte er das Restitutionsedikt auszuführen und endlich sahen die protestantischen Stände alle wohl ein, daß ihr ganzes Heil nur in den Waffen und in dem Bündnisse mit dem Könige von Schweden bestehe.

Allmählig gewann diese Ueberzeugung durch das ganze protestantische Teutschland Plaz. Sachsen konnte unter der protestantischen Parthei allerdings den Ausschlag geben. Sein Churfürst Johann Georg hatte überdieß einen Rathgeber zur Seite, der dem österreichischen Interesse entgegen arbeitete, wo es ihm möglich war. Dieser Rathgeber war der Graf von Arnheim, früher Großoffizier im Heere Wallensteins, und nach dessen Absezung ein erbitterter Feind von Oesterreich. Zwar gab es noch immer österreichische Spione am zweideutigen Hofe des Churfürsten Johann Georg; allein seit dem Restitutionsedikte war auch diesem Manne der dichte Schleier von den Augen gefallen, und er sah, daß der Kaiser sich nicht entblöden würde, auch ihm an's Herz zu greifen, wenn nur die Gelegenheit günstig genug dazu wäre. Ein fortgesezter Betrug eines scheinbaren Freundes fordert zur Rache. Deswegen fanden auch Arnheims Aufreizungen an dem sächsischen Churfürsten ein geneigtes Ohr und Oesterreichs Einfluß verstummte nach und nach. Nur eine wichtige Frage erhob sich in dem allerdings nicht unbedeutenden Kabinete des Sachsenfürsten, ob man sich mit dem Schwedenkönige verbinden und eine untergeordnete Rolle spielen oder ob man selbstständig neben Gu-

Digitized by Google

stav Adolf, wie früher Wallenstein neben Tilly, handeln solle. So läßt der Stolz die höhern Interessen oft ausser Acht. Es war unstreitig nöthig, wenn die Protestanten ihre politische und religiöse Existenz retten wollten, sich mit dem bis jezt so sehr siegreichen Könige zu verbinden und dadurch dem Tilly in den Rücken zu fallen. Einheit war jedoch noch nicht Sache der Protestanten.

Gustav Adolf wurde insgeheim als ein verkappter Eroberer gefürchtet. Um nun aus diesem politischen Wirrwarr heraus zu kommen, wurde im sächsischen Staatsrathe beschlossen, die wichtigsten protestantischen Fürsten zu einem Kongresse nach Leipzig zu laden, und dort die streitigen Punkte vorzutragen, um in dieser hochwichtigen Sache einen gemeinschaftlichen Beschluß zu fassen. Oesterreich protestirte freilich gegen eine solche Versammlung; allein die protestantischen Fürsten, gestüzt auf das wachsende Kriegsglück des Schwedenkönigs, fragten nicht mehr viel nach solchen Protestazionen und die neue drohende Union wurde am 6. Februar 1631 in benannter Stadt eröffnet. Die vorzüglichsten Fürsten der neuen Lehre erschienen entweder selbst oder durch Gesandte. Mit vieler Heimlichkeit wurden die Berathungen gepflogen.

Endlich ward nach zweimonatlicher Deliberazion der merkwürdige Beschluß gefaßt: den Kaiser aufzufordern, sein Restitutionsedikt unbedingt zurückzunehmen, alle vesten Pläze der Protestanten zu räumen, den Religionsfrieden seinem ganzen Umfange nach herzustellen, und diese Forderungen von Seite der zusammengekommenen Fürsten mit einem wohl ausgerüsteten Heere von 40,000 Mann zu unterstüzen. Wer den Gang der Ereignisse bisher scharf beobachtet hat, wird finden, daß solche Beschlüsse für die kaiserliche Macht sehr gefährlich werden konnten. Dazu kam aber noch das Bündniß des Schwedenkönigs mit Frankreich, welches der schlaue Richelieu zu Stande gebracht hatte, und vermöge dessen jene Macht an den muthigen Helden jährlich 400,000 Thaler Kriegsgelder bezahlen wollte, der König von Schweden dagegen die Geseze

Digitized by Google

des teutschen Reiches und die Unabhängigkeit der teutschen Fürsten garantiren mußte.

So waren denn der Kaiser und die heilige Liga in's Gedränge gekommen durch französische List, und der Herzog von Friedland sah von seinen prachtvollen Schlössern herab hohnlächelnd die Noth seines leichthin betrogenen Herrn, dem jezt selbst die katholischen Fürsten Teutschlands nicht so viel Aufmerksamkeit wie früher schenkten, weil auch sie von dem staatsklugen Richelieu umstrickt worden waren. Ihr Vertrauen wuchs gewissermassen zu den Absichten des Schwedenkönigs, sobald sie wußten, daß er mit einer katholischen Macht im Bunde war. Dagegen aber wollte der zweideutige Churfürst von Sachsen troz den Beschlüssen des leipziger Konventes sich zum offenen Bündnisse mit dem Schwedenkönige nicht bequemen; denn er meinte immer noch, er werde durch ihn in seiner Macht geschmälert.

Inzwischen wurden auf allen Seiten des protestantischen Teutschlands Truppen geworben und den donnernden Einsprücher des Kaisers mit eifrigen Rüstungen und gediegenen Schriften geantwortet.

Als alles dieses geschah, stand der gefürchtete Tilly vor Magdeburg, einer Veste, die er um jeden Preis einehmen wollte. Magdeburg war nehmlich durch Vermittlung des Administrators Christian Wilhelm von Brandenburg auf schwedische Seite getreten, und nun wollte Tilly, bevor noch Gustav Adolf zum Ersaz herbeieilte, die Stadt erobern und nöthigenfalls verderben. Mit Tilly verband sich der kaiserliche General Graf Pappenheim. Am 31 März 1631 rückte Tilly vor die unglückliche Stadt, welche sich zur äussersten Vertheidigung unter Christian Wilhelm von Brandenburg gerüstet hatte. Allein Tilly verstand sich von Jeher auf die Eroberung selbst der wichtigsten Vestungen gut; daher auch bei vereinter Kraft für Magdeburg Alles zu fürchten war, besonders dann, wenn der Schwedenkönig nicht im Staude war, zum Ersaze der mit ihm verbundenen Stadt herbei zu eilen. Aber Gustav Adolf kam zu spät. In der Veste gab's der Soldaten zu wenig

Digitized by Google

und der Herren zu viel. Die aus Mangel an regelmässigem Militär bewaffneten Bürger schadeten mehr, als sie nüzten. Schon waren die meisten Aussenwerke von den Kaiserlichen erobert und Tilly bereitete sich zu einem Sturme, als die Stadt in der Hoffnung eines schwedischen Ersazes jede Kapitulazion ausgeschlagen hatte. Tilly wußte wohl, daß Gustav Adolf in Eilmärschen im Anzuge sei und eben deswegen war sein Entschluß bald gefaßt, die Stadt nehmlich um jeden Preis zu erobern. Die Belagerten dagegen anworteten auf jede Aufforderung der Belageret, sie seien bereit, eher zu sterben, als die Stadt zu übergeben. So sehr war's ihnen mit dieser Aeusserung nicht Ernst; wohl aber steigerten sie ihre Hoffnungen, denn die Schweden näherten sich immer mehr. Noch drei Tage und sie standen vor Magdeburg. Aber Tilly stand auch schon vor den Wällen der unglücklichen Stadt, deren Hoffnung sie in einen sorglosen Traum wiegte. Tilly gebrauchte nehmlich vor dem nahenden Sturm die Kriegslist, seine Kanonen, die bisher äusserst thätig waren, schweigen zu lassen. Die Belagerten meinten, das sei das Zeichen ihrer nahenden Rettung, und lauer, als je, wurde die Bewachung der Wälle betrieben. Nach so vielen Ermüdungen wollten die matten Bürger auch einmal der Ruhe pflegen.

Es war in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai, als dieses geschah, und Tilly alle möglichen Anstalten zu einem Hauptsturme traf. Zwar zweifelte er selbst an der Einnahme von Magdeburg durch Gewalt, allein es stand ihm nur eine doppelte Wahl zur Seite, entweder die Vestung durch einen Generalsturm zu nehmen, oder von ihr abzuziehen, und den nahenden Schweden einen höchst wichtigen Plaz zu räumen. Am 10. Mai Morgens 7 Uhr sollte der Sturm beginnen. Der österreichische Kriegsrath hatte ihn gebilligt, Tilly mit Recht an seinem Erfolge gezweifelt; denn noch war keine Bresche geschossen. Stille herrschte ringsum auf den Wällen der Stadt; denn schwach waren die Wachen vertheilt, und die wenigen schlummerten beinahe in sorgloser Sicherheit. So wurde es dem General Pappenheim leicht, das Neustädter Thor zu über-

Digitized by Google

rumpeln, und, nachdem der Kommandant der Vestung, Falkenberg, getödtet war, auch den Regimentern des Tilly die Thore zu öffnen. Die Verzweiflung wuchs mit jedem Schritte, den der erbitterte Feind im Sturme vorwärtsdringend machte. Die Wuth der Kaiserlichen hatte bald die Stadt erobert, und fürchterlich, unbeschreiblich war der Jammer, welcher binnen wenigen Stunden in allen Häusern verbreitet wurde. Alles, was sich Entsezliches bei dem gelungenen Sturme einer Stadt im dreissigjährigen Kriege denken läßt, wurde im eroberten Magdeburg verübt. Für die verübten Verbrechen hat keine Sprache Worte. Binnen einer Zeit von 12 Stunden hatte Mord, Rachgier, Wollust und Brand die Stadt sammt ihren Bürgern elend gemacht. Zwei Kirchen und einige Hütten waren von der entsezlichen Flamme verschont geblieben; die übrige Stadt lag in Asche. Die Kaiserlichen selbst hatten, um der gräßlichen Hize zu entgehen, ihr Lager bezogen.

Dreissigtausend Menschen waren theils durch das Schwerdt, theils durch die Flammen umgekommen, und Tilly konnte sich rühmen, Magdeburg und seine meisten Bewohner vernichtet zu haben.

Die Erinnerung an Magdeburgs Schicksal ist fürchterlich, und um so fürchterlicher, wenn man bedenkt, daß ein christlicher Feldherr es war, der einigen seiner Offiziere, welche ihn baten, dem scheußlichen Gemezel Einhalt zu thun, antwortete: sie möchten binnen einer Stunde wieder kommen, dann werde er sehen, was zu thun sei; der Soldat müsse für seine Arbeiten auch etwas haben.

Abgesehen aber von der Grausamkeit gegen die kräftige, wenn auch nicht ganz regelmässige Vestung, hätte Tilly durch Erhaltung derselben nur seiner eigenen Sache genüzt, und den Schweden in seinem kühnen Fortschreiten aufgehalten. Doch auch ein Tilly war nicht im Stande, über die Habsucht seiner Soldaten zu gebieten. Wohl war's anders im schwedischen Heere.

Aber Entsezen flog durch ganz Teutschland, als die Protestanten hörten, daß Magdeburg von Gustav Adolf verlassen

Digitized by Google

worden, und als die Katholiken vernahmen, daß ihr Tilly Magdeburg zerstört habe; und der Schwedenkönig ward gezwungen, sich gegen das Elendgeschrei seiner teutschen Glaubensbrüder durch eine eigene Schrift zu vertheidigen, um nicht scheinen zu lassen, als habe er muthwilliger Weise die alte Stadt aufgegeben. Der Unbefangene kannte übrigens die Gründe wohl, wegen welcher der vorsichtige König keinen Schritt vorwärts machte, ohne seinen Rücken gedeckt zu sehen. Und in einem Lande, wo das Vertrauen der Protestanten zu ihm noch nicht genug redliche Wurzeln geschlagen hatte, wo selbst noch der Churfürst von Sachsen nicht wußte, ob er auf die linke oder rechte Seite treten sollte, da konnte es Niemand dem vorsichtigen Könige verargen, wenn er noch keiner Parthei ganz vertraute, und übrigens gieng Magdeburg lediglich durch die Sorglosigkeit seiner Vertheidiger und die List seiner Feinde verloren. Keines der Vestungswerke war verlezt, keine Bresche war geschossen; ein tapferer Administrator stand an der Spize der Bürgerschaft, ein nicht unrühmlicher General führte das Hauptkommando über die Belagerten und ohne Verlezung der Vestungswerke ließ sich lange noch nicht die Einnahme der Stadt voraussehen. Gustav Adolf wußte dieses wohl und konnte seine uneigennüzige Bereitwilligkeit, der bedrängten Stadt zu Hilfe zu eilen, wohl bezähmen. Uebrigens lag ihm nach seinen gut gemessenen kriegerischen Grundsäzen zuvörderst an dem Besize der beiden Vestungen Küstrin und Spandau, welche dem Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg gehörten.

Nach einer derben Drohung des Königs, die protestantische Sache gänzlich aufgeben zu wollen, wenn ihm der Churfürst Hindernisse in den Weg lege, wurde ihm Spandau übergeben. Dadurch war der König in seinem Rücken gedeckt, aber wollte er vorwärts gehen, so mußte er mitten durch Feindesland, respektive durch feindliche Truppen ziehen, wo es ihm oblag, jeden Fußbreit Landes mit schwedischem Blute zu erkaufen. Und daher rührte die besonnene Mäßigung des Königs,

Digitized by Google

der sich zuvörderst auf einem politisch schlüpferigen Boden einen vesten Tritt bauen wollte.

Während Gustav Adolf also hierin so vorsichtig als möglich zu Werke gieng; eroberte Tilly Magdeburg, und die Katholischen feierten dadurch einen neuen fürchterlichen Triumph über die Protestanten.

Gestüzt auf Magdeburgs Asche, befahl Kaiser Ferdinand die Vernichtung aller Leipziger Beschlüsse, und dabei drohte er allen ungehorsamen protestantischen Reichsfürsten mit Magdeburgs Geschick.

Mit einer Strenge, die alle bisherige übertraf, verfuhr der Kaiser gegen Einzelne. Das Restitutionsedikt wurde in Südteutschland, und dort, wo die gewaltige Hand des Tilly waltete, mit aller Schärfe geltend gemacht. Anfangs zitterte man, später wurden die Betheiligten wüthend. Allein ihre Wuth blieb so lange ohnmächtig, als die protestantischen Fürsten sich nicht vereinigten zum einen grossen Zwecke, gegen den einen Feind. Aber diese Vereinigung sollte bald erfolgen. Der Leipziger Bund wurde nicht so schnell aufgelöset, als der Kaiser geglaubt hatte.

Der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen bürgten dafür; beide waren die Stüzen des Leipziger Bundes; beide mußten, wenn die Wuth des Kaisers Gültigkeit haben sollte, zuerst besiegt werden.

Tilly wagte also vorerst den Kampf gegen den Landgrafen von Hessen, nachdem er ihn zuvor aufgefordert hatte, sich ganz und gar dem kaiserlichen Willen zu unterwerfen und sein Land von den kaiserlichen Truppen besezen zu lassen. Allein der muthige Landgraf ließ sich durch die drohende Sprache des österreich-liguistischen Siegers nicht erschrecken. Muthig war seine verneinende Antwort auf die unzarten Aufforderungen des kaiserlichen Generals. Tilly rückte daher gegen Hessen. Da unterzeichnete jedoch der Churfürst Georg Wilhelm von Brandenburg die Allianz mit dem Könige von Schweden, und dieser drang muthiger, als je vorwärts. Tilly war somit gezwungen, seine Schritte gegen Hessen zu mässigen, um nicht

Digitized by Google

auf Einmal wieder alle Vortheile zu verlieren, die er bisher gewonnen hatte.

Bald wurde auch das ohnehin starke Heer des Schwedenkönigs wieder durch 8000 Schweden und 6000 Engländer verstärkt, die er alle recht gut brauchen konnte, um die errungenen vesten Pläze überall gehörig zu behaupten.

Endlich kam Gustav Adolf mit thränenden Augen vor Magdeburg. Tilly bot ihm eine Schlacht an, Gustav schlug sie aus; er wollte seine Kraft auf bessere Augenblicke sparen. Dagegen sezte er die Herzoge von Mecklenburg wieder in ihre Würden ein, und Wallenstein hieß noch mehr umsonst Herzog von Mecklenburg. Auch verbündete sich Wilhelm von Hessen offen mit dem Schwedenkönig.

Sachsen schwankte zwischen einem Bündnisse mit dem Schweden, warb aber fortan Truppen und hielt, troz den Aufforderungen des Kaisers, den Leipziger Bund aufrecht. Johann Georg von Sachsen hatte durch Minister, welche von der österreichischen Parthei bestochen waren, irre geleitet, bisher zwischen seinem und fremdem Interesse geschwankt. Längst wäre es, als Vorstand des Leipziger Bundes, seine Pflicht gewesen, sich mit dem Schwedenkönige zu verbinden und vereinigt mit allen protestantischen Fürsten gegen den gemeinschaftlichen Feind zu ziehen. Allein erst seit Arnheim in seinem Kabinete dem Betrogenen nahe stand, änderten sich die Verhältnisse der äußeren Politik. Der Churfürst sah sich plözlich vom kaiserlichen General auf eine höchst rohe Art aufgefordert, allen ferneren Truppenwerbungen zu entsagen und sein Land ohne Weiters den Kaiserlichen zu öffnen. Tilly konnte solche Aufforderungen mit einem Heere unterstüzen, welches fähig war, die sächsische Armee, die ohnehin erst in der Schöpfung begriffen war, zu überwältigen. Churfürst Johann Georg wußte das alles sehr wohl, und er stand nicht lange wählend vor seinem Minister.

Mit dem Schwedenkönige ein offenes Bündniß einzugehen, war sein Entschluß; aber auch wohl die einzige Rettung. Zweimal hatte Tilly Gesandte geschickt, zweimal kam Arnheim zu

Digitized by Google

Gustav Adolf. Scheinbar zürnte dieser und weigerte seine Hilfe. Nur unter der Bedingung, daß der Churfürst zur Steuer seiner Anfrichtigkeit dem Könige seinen Churerben als Geisel, ausliefere, wollte er das vorgeschlagene Bündniß annehmen. Der Churfürst willigte gerne in alle Forderungen ein, am Liebsten in jene, gemäß welchen der König die Auslieferung jener Minister begehrte, welche bisher in österreichischem Solde gestanden waren.

Das Bündniß wurde also geschlossen, und alle Landesvestungen des Sachsen ständen dem Schweden offen. Gustav Adolf konnte, dadurch kühner geworden selbst die Offensive ergreifen. Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, Hessen und Sachsen waren wichtige Bundesgenossen, und Tilly durfte jezt auch mit seiner bei Weitem nicht so regelmässigen Macht, wie es die des Schweden gewesen war, auf seiner Hut sein. Seit Magdeburg unter seinen fürchterlichen Flammen ächzte, hatte der tapfere Niederländer keine Fortschritte mehr gemacht. Wir sahen warum.

Ein Bündniß zwischen den protestantischen Fürsten Teutschlands, wenigstens den mächtigsten, konnte bald die kaiserliche Macht aufwiegen. Deswegen erwartete auch Tilly neue Verstärkungen. Tiefenbach und Altringer waren auch schon auf dem Wege mit denselben, als Tilly durch Kapitulazion in Leipzig einzog und der Schwedenkönig mit dem Sachsen und Brandenburger beschloß, den Kaiserlichen eine Schlacht zu liefern. Einmal hatte er sie denselben ausgeschlagen; es war bei Magdeburg. Jezt aber war er entschlossen, die Würfel fallen zu lassen. Zulezt mußte denn doch eine Schlacht das Wohl oder Wehe der Protestanten entscheiden. Zwar wollte Gustav Adolf den wichtigen Zeitpunkt so lange als möglich hinausschieben; allein der Churfürst von Sachsen war über die Kaiserlichen so sehr erbittert, daß er mit seinem Heere allein gegen Leipzig ziehen wollte, und wäre dieser Entschluß zur Ausführung gekommen, so hätte die Sache der Protestanten durch eine von ihnen verlorne Schlacht leicht auch verloren sein können. Durch die Vereinigung Johann Georgs mit den Schweden

Digitized by Google

aber gewann die Hoffnung an Wahrscheinlichkeit, daß der schwedische Held siegen könne.

Tilly bevestigte inzwischen sein Lager mehr, und war bereit, die Schneemajestät mit seinen Schaaren kräftig zu empfangen, dagegen aber dem Churfürsten von Sachsen zu beweisen, daß derjenige, welcher die kaiserliche Parthei verlasse, nicht umsonst frevle gegen die Majestät des teutschen Monarchen. Mit wenig Zuversicht hofften die Protestanten, mit vieler die Katholiken den Sieg. Tilly erinnerte seine Generale an die alten Triumphe, Gustav Adolf begeisterte seine Schaaren mit der Hoffnung auf die Hilfe Gottes. Tilly hatte im unglücklichsten Falle ein Heer, der Schwedenkönig vielleicht eine Krone, und der Sachse gewiß einen Churhut zu verlieren.

Gewagt war der Wurf; aber die Aussichten auf England und Frankreich ließen im Hintergrunde wohl erwarten, daß, wenn auch Tilly gesiegt haben würde, er dennoch die glänzendsten Früchte davon nicht geärndtet hätte, denn für jene Mächte war ja Oesterreichs Demüthigung der erste Zweck. Gustav Adolf mochte daher auch alle jene politischen Kombinazionen schon angestellt haben, bevor er sich zu einer Schlacht mit dem gefürchteten Tilly entschloß. Der Beschluß war gefaßt; seine Ausführung bewies die Schlacht bei Leipzig.

Wie der Churfürst von Sachsen den König von Schweden, so hatte Graf von Pappenheim den vorsichtigeren Tilly überredet, dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Beide Heere waren gleich groß; jedes bestand aus etwas mehr den 30,000 Mann. Tilly hätte freilich gerne noch seine Verstärkung erwartet; allein der ungestüme Pappenheim meinte, die kaiserliche Ehre leide darunter, wenn ihr österreichisch-liguistischer Generalissimus der Schneemajestät eine Schlacht verweigere. Tilly aber war auf seine früheren Siege zu stolz, als daß er solche aufmunternde Winke nicht verstanden hätte. Zwar hatte er bei Leipzig sich ein Lager gebaut, um in demselben seine Verstärkungen zu erwarten; allein bei Annäherung der feindlichen Heerhaufen erwachte in ihm auch die Lust, sich mit zwei Fürsten zu schlagen.

Digitized by Google

Der blutige Tag war der 7. September des Jahres 1631. Tilly hatte sein Lager abgebrochen und seine Schaaren gegen Breitenfeld an eine Hügelkette gelehnt. Auf den Hügeln stand die ganze österreichische Artillerie, unter denselben, an ihrem Fuße aber das kaiserliche Heer, so daß die Kugeln über die Köpfe desselben wegfliegen mußten. So lange freilich diese Linie stehen bleiben konnte, wo sie stand, war die Artillerie richtig postirt; eben so richtig, wenn Tilly blos der vertheidigende Theil bleiben wollte. Allein wer möchte bei einer Schlacht vorausbestimmen, ob dieses oder jenes Heer blos defensiv oder blos offensiv bleiben werde. Kurz jeder Sachverständige wird finden, daß, wenn die Oesterreicher vorrücken wollen, ihre Kanonen einen andern Plaz haben müssen, ausser sie bestreichen ihre eigenen Linien. Tilly mochte daher den Plan gehabt haben, den Feind in voller Schlachtordnung zu erwarten, sich scheinbar auf die Hügel zurück zu ziehen und die Artillerie in seine Linien aufzunehmen, alsdann mit vereinter Kraft gegen den Feind zu stürmen.

Die Ebene, worauf die Schlacht gekämpft wurde, bereitete sich von der Stellung der österreichischen Armee sehr weit nach allen Seiten aus, die Ebene von Breitenfeld genannt. Vor der kaiserlichen Front lag Podelwiz, ein kleines Dorf, und der Bach Lower, über welchen die Schweden dringen mußten, wenn sie die Schlacht beginnen wollten. Eine Abtheilung schwerer Kavallerie mußte jenen Bach bewachen und den Schweden den Uebergang wehren. Podelwiz wurde in Brand gesteckt, um den Feind keinen Anhaltspunkt in seinem Rücken zu lassen. In grosse Haufen war das österreichische Heer getheilt. Eine einzige Linie stand es am Fusse der Hügel, unter seinen Kanonen. Auf dem rechten Flügel kommandirte Graf von Fürstenberg, im Centrum der Feldherr Tilly, den linken Flügel leitete der schlachtenbegierige Graf von Pappenheim. Die Linie war lang genug, um den Schweden in die Flanke zu fallen und sie überflügeln zu können. Dem Feinde gegenüber rückten troz den Pappenheimischen Kuirassieren und dem brennenden Podelwiz Schweden und Sachsen heran; die Ersteren

Digitized by Google

zur Rechten in zwei Treffen abgetheilt, auf dem Mitteltreffen den Komandanten, Obersten Teufel, und auf dem rechten Flügel den König, auf dem linken Gustav Horn als Befehlshaber. Der König leitete übrigens die ganze Schlacht. Neben den Schweden standen links die Sachsen ihren Churfürsten an der Spize und dem Grafen von Fürstenberg gegenüber. Vertrauensvolk auf die erst zu erringenden Siege standen die Sachsen vor dem grimmigen Feinde, und waren die Ersten, die die Flucht ergriffen.

Die Oesterreicher waren in grosse, die Schweden und Sachsen in kleine Schlachthaufen oder Colonnen abgetheilt. Dadurch wurden die Ersten unbehilflich, die zweiten leicht beweglich. Der König von Schweden hatte somit schon in diesem Punkte viele Vortheile voraus. Mit der Losung „Maria" eröffneten Tillys Kanonen die mörderische Schacht. Wohl antworteten ihnen die schwedischen. Endlich rückte man näher zusammen. Da schienen die Elemente selbst gegen schwedischen Muth zu kämpfen.

Die Oesterreicher standen nehmlich gegen West, und von West her wehte jezt ein sehr heftiger Wind den Schweden und Sachsen neben österreichischen Kugeln auch den Staub der Felder in's Gesicht. Dieser Umstand zwang den König, seine Schlachtlinie zu ändern. Plözlich griffen die Schweden die Oesterreicher von der rechten Seite an. Das Blutbad wurde fürchterlich und Pappenheim geschlagen, als eben die Sachsen, von der Oesterreichischen Reiterei verfolgt, das Weite suchten. Zwar hatte der Churfürst Johann Georg den Plan zur Schlacht entworfen, allein auch den ersten Strich durch denselben gemacht. Gustav Adolf hatte ohnehin auf das neu geworbene Heer des Churfürsten nicht viel Vertrauen gehabt, und sich darum auch soweit als möglich von ihm getrennt. Tilly aber ließ den Neulingen seine ganze Bravour fühlen. Der Unterbefehlshaber der sächsischen Armee, Graf Arnheim, war auch, wie sein Churfürst eher mit der Schlachtentheorie, als mit ihrer Praxis vertraut, und floh daher auch zuerst. Die Niederlage der Sachsen hatte übrigens Nichts mit den Schwe-

Digitized by Google

den gemein. Gustav Adolf drang mit schrecklichem Ungestüm in die feindlichen Reihen, und ehe sich Tilly seines glänzenden Sieges über die Sachsen vollkommen erfreute, war auch die kaiserliche Armee schon von dem Hügel hinabgedrängt, und ihre ganze Artillerie in den Händen des Königs.

Gustav Horn und Oberst Teufel brachen nun auch mit entsezlicher Wuth in die feindlichen Schaaren, der König mit der eroberten Artillerie im Rücken, jene Beiden von Vorne. Der Schrecken des kaiserlichen Heeres wuchs fürchterlich. Wer fliehen konnte, floh. Weder ein Tilly noch ein Pappenheim waren mehr zu finden. Keine Feder mahlt das fürchterliche Blutbad. Gegen achttausend vom tillyschen Heere waren geblieben, beinahe fünftausend gefangen, die übrigen entflohen und zerstreut oder zu den Schweden übergegangen. Kaum zweitausend Mann waren dem von Wunden entstellten Feldobersten Tilly geblieben. Mit ihnen floh er in unausgesezter Eile an die Weser, um dort aus seinen Besazungen und etwaigen Verstärkungen eine neue Armee zu bilden. Eine verlorne Schlacht war nicht fähig, einem Tilly den Glauben beizubringen, als sei auch Alles verloren. Aber man denke sich jezt die verschiedenen Empfindungen der Katholiken und Protestanten, als beide die unzweideutige Nachricht von dem fürchterlichen Siege des Schwedenkönigs über die alt erprobte Tapferkeit des Tilly, und noch dazu in einer so gefährlichen Nähe, wie Leipzig war, erfuhren. Der Kaiser suchte sich durch leere Träume zu trösten, vergaß aber nicht, seinen Umgebungen Vorwürfe über die Entfernung Wallensteins zu machen; Churfürst Max aber dachte nicht lange, sondern handelte. Neue Truppen wurden ausgehoben, Ingolstadt mehr bevestigt und Bajern überhaupt in Vertheidigungsstand gesezt, denn Max konnte wohl ahnen, daß Gustav Adolf nicht bei halben Maaßregeln stehen bleiben werde. Tilly meinte zwar, es werde der König jezt seine Vestungen angreifen und ihn aus dem Norden von Teutschland gänzlich vertreiben wollen; allein der König wußte den kaiserlichen Generalissimus auch auf eine andere Art aus dem Lande der neuen Religion zu locken, welche kein

Digitized by Google

Blut und keine Zeit kostete. Jezt erst fühlte man, wie nothwendig zwei Armeen für die katholische Parthei waren. Jezt erst vermißte man dringender einen Tilly und Wallenstein.

Gustav Adolf hatte die Breitenfelder oder Leipziger Schlacht gewonnen und der Churfürst von Sachsen hatte die Scharte auch wieder durch die Einnahme von Leipzig ausgewezt. Jezt war die Frage: soll man den Tilly verfolgen oder in die Länder der Feinde selbst dringen und so ohne viele Umwege näher zum Ziele kommen? Nach gewissenhafter Berathung mit dem Churfürsten von Sachsen über jene Frage wurde endlich beschlossen: Johann Georg solle in Böhmen, der König von Schweden aber in Franken einfallen, um von dort aus gegen Bajern und Oesterreich vorzudringen.

Gustav Adolf hatte mit vieler Sicherheit seine Plane entworfen. Eben so sicher konnte er sie jezt auch ausführen. Sein Hauptzweck war erreicht. Durch das Bündniß mit Sachsen und Brandenburg, dann durch die von seinen Truppen besezten Vestungen von Sachsen bis an die Küste, war sein Rücken gedeckt und er konnte jezt freier gegen das Herz seiner Feinde ziehen.

Durch die Leipziger Schlacht waren der Kaiser und die Liga doch in Furcht versezt und kein Katholik konnte wünschen, den Rächer von Magdeburg vor sich zu sehen. Er kam. Jammervoll war für die südlichen gesegneten Fluren der Schwedenkrieg. Mehr als eine Feder von Zeitgenossen hat Bruchstücke geliefert; aber alle diese Fragmente stimmen Klaglieder an. Schnell war der folgende Operazionsplan entworfen; eben so schnell sollte er auch ausgeführt werden. Arnheim, der sächsische General, brach daher gegen Böhmen, Gustav Adolf gegen die Länder der heiligen Liga auf. Die Türken, von den Franzosen aufgereizt, drohen dem Kaiser mit Krieg; der heilige Vater ist durch die Verwüstung von Mantuas Gebiet nicht gerne auf österreichischer Seite, Frankreich dringt in Trier ein, um Oesterreich, vorzüglich aber auch um Schweden zu beobachten; während dieser Zeit dringt Gustav Adolf immer mehr vorwärts, und kein Friede segnet die verheerten Fluren von Teutschland.

Digitized by Google

Zwar hatte er die Katholischen insgesammt gegen sich, aber zulezt führte man auf protestantischer Seite beinahe mit mehr katholischen als protestantischen Truppen Krieg; denn der Soldat fragte nicht mehr nach den Glauben, sondern nach dem Rauben; ihm lag nur an seinem Solde, und so verbreitete die Sittenlosigkeit der Heere ein grauenerregendes Beispiel durch ganz Teutschland. Jedoch muß man gestehen, Gustav Adolf bändigte die rohen Gemüther seiner Krieger weit eher durch sein treffliches Beispiel, als Tilly. Genug zum Voraus!

Gustav Adolf zog mit seinem Heere aus Sachsen fort; Erfurt wurde leicht genommen, und nach drei Tagen schon stand der König in Franken im Bezirke des Bischofs von Würzburg. Unmässig war der Schrecken der Katholiken. Der Schwede, hieß es, würgt Alles nieder, was er auf dem Wege trifft. Gustav ließ seine Feinde reden und zog mit seiner Armee vorwärts. Königshofen an der Gränze wurde eingenommen; der Bischof floh aus Würzburg und der Schwedenkönig zog darin ein. Die Vestung wurde mit stürmender Hand erobert. Der katholische Haß hatte dem Sieger so viele Gräuel angedichtet, und jezt erst sah man, daß alle Gerüchte dieser Art Lügen waren. Keine katholische Kirche wurde verschlossen und keine niedergerissen. Der Schwedenkönig war ja nicht gekommen, die Katholiken zu Protestanten zu machen, sondern den Protestanten ihre politische und moralische Existenz gesichert herzustellen. Daß er aber in katholischen Städten oder Orten seiner Religion auch eine Kirche öffnen ließ, darum wird ihn wohl die Nachwelt nicht tadeln, wenigstens weit weniger verunglimpfen, wenn sie auch Parthei nimmt, da sie wohl weiß, welche Frömmigkeit den Helden von Breitenfeld begeisterte. Daß unter seinen Soldaten aber auch Leute waren, welche die Gräuel des Krieges den Bewohnern der überzogenen Länder tief fühlen ließen, konnte Gustav Adolf nicht verhindern. Nur für die Ehrlichkeit und redliche Tapferkeit seiner Schweden konnte er Bürgschaft leisten; für Teutsche, die schon von Wallenstein und Tilly nichts Gutes gelernt hatten, aber nicht.

Die ganze Provinz des entflohenen Bischofs unterwarf

Digitized by Google

sich auch sogleich dem siegreichen Könige; überall ließ er sich den Eid der Treue leisten. Bisher war dem Könige kein Hinderniß in den Weg gekommen; jezt aber kamen mehrere. Tilly hatte ein neues Heer an der Weser zusammengebracht, und mit Entzücken hoffte er auf eine zweite Schlacht mit dem verhaßten Schweden, um die Niederlage in der ersten vergessen zu machen. Maximilian, der jezt ernster, als je, die Vorstandsstelle der heiligen Liga ausüben wollte, verbot ihm zwar eine Schlacht, aber nicht die Zusammenziehung seiner Truppen, um nöthigenfalls zur rechten Zeit nicht zu fehlen. Auch der winzige Herzog von Lothringen hatte 17,000 Mann ausgerüstet, um nach dem ehemaligen Beispiele des Mansfelders auf eigene Faust gegen die Schweden zu ziehen. Die Geschichte sagt von seinen Soldaten, daß sie vor den Schweden nicht genug laufen konnten.

Inzwischen unternahm eine schwedische Heerabtheilung einen Streifzug ins Bambergische und rächte sich durch manche Verheerung an der Treulosigkeit des dortigen Bischofs, der anfangs den Schweden alles Gute versprochen und dann doch die Truppen des Tilly in seine vesten Pläze genommen hatte. Dagegen verband sich das reiche Nürnberg sogleich mit dem Sieger und nahm schwedische Besazung ein

Gustav Horn, des Königs tüchtigster General, mußte das Errungene behaupten. Der König aber zog weiter gegen den Main hinab und unterwarf sich Hanau und Frankfurt mit leichter Mühe ohne einen Schwerdtstreich. Hierauf rückte er gegen die Residenzstadt des Churfürsten Anselm. Dieser, ein erklärter und standhafter Anhänger des Kaisers, ließ in der Eile seine Vestung ausbessern und gab sich alle Mühe durch eine eingenommene spanische Besazung Mainz unüberwindlich oder wenigstens auf lange uneinnehmbar zu machen. Allein der König von Schweden hatte eben erst vom Landgrafen von Hessenkassel, seinem treuen Anhänger, frische Truppen erhalten, und Gustav Adolf auf seine moralische Kraft gestüzt, hatte nicht im Sinne, sich von einem Bischofe aufhalten zu lassen. Er rückte also vor Mainz; die Belagerung begann;

Digitized by Google

da kam aber Tilly mit seinem verstärkten Heere näher gerückt und griff in die Plane des siegenden Königs.

Schon stand ersterer vor Nürnbergs Mauern; allein die Nürnberger erwarteten den königlichen Freund nicht, sondern machten selbst erfolgreiche Ausfälle und Tilly zog von freien Stücken wieder ab. Gustav Adolf erfuhr diese freudenvolle Botschaft schon in Frankfurt und kehrte daher wieder nach Mainz zurück, um die Eroberung dieser Stadt um jeden Preis zu erzwingen.

Am 13. Dezember 1631 wurde auch diese wichtige Vestung erobert. Achtzig Kanonen und 80,000 Gulden waren der erste Preis der Eroberung. Klerus und Judenschaft mußten ausserdem noch beträchtliche Summen entrichten. Die churfürstliche Bibliothek wanderte nach Schweden. Das Meer verschlang die gelehrte Ausbeute. Bald wurde der königliche Sieger Meister des ganzen Rheinlandes; nur Frankenthal rettete sich vor seiner Hand. Mainz bevestigte er während des Winters, und nun ließ er seine tapferen Truppen in der Umgegend jener Stadt Winterquartiere beziehen, um dieselben zum Kampfe für das nächste Jahr zu stärken. Er selbst verlegte sich mit allem Ernste auf die Politik, um durch sie in seinen Planen unterstüzt zu werden. Und in der That, die Dinge am politischen Horizonte gestalteten sich ernster.

Mit Eifersucht sah Frankreich auf die Eroberungen des Königs am Rhein, und unglücklicher Weise rührten sich in jenem Königreiche die Hugenotten im Vertrauen auf die nachbarliche Hilfe des schwedischen Glaubensbruders wieder. Am Hofe Ludwig XIII. stand zwar noch immer der allmächtige Richelieu, allein auch eine andere Parthei stand neben ihm. Die heilige Liga versäumte nicht, den französischen Minister auf die für Frankreich drohenden Fortschritte des nordischen Königs aufmerksam zu machen. Jesuiten aller Art suchten die Katholiken um ihre Religion besorgt zu machen. Man sprach offen davon, daß Gustav Adolf die Absicht habe, nach Frankreich zu ziehen und die Staatsreligion der Franzosen umzustürzen. Das sähe man, hieß es, deutlich an seinen

Digitized by Google

Kriegsoperationen. Warum bevestige er denn Mainz so sehr? Warum lege er bei jener Stadt sogar eine Citadelle an? Warum sei er denn nicht gegen den wehrlosen Kaiser gezogen? Die österreichisch-spanische Parthei vergaß nicht, solche Funken, wo es möglich war, zur vollen Flamme zu schüren. Endlich glaubte der König von Frankreich, der sich in seinem Gewissen ohnehin tausendfach bedrängt sah, selbst an das hohl klingende Märchen, Gustav Adolf komme, verbinde sich mit seinen aufrührerischen Hugenotten, stürze ihn selbst von seinem Throne, vernichte die katholische Religion, eile nach Italien und werfe den heiligen Stuhl um. Gut, daß der klügere und nicht so leichtgläubige Premierminister dem schnellen Feldzuge seinen politischen Glauben nicht schenkte, sonst hätte der Schwedenkönig die Schlacht bei Lüzen vielleicht nicht mehr gesehen.

Allein auch England schwankte in seiner Meinung über die Uneigennüzigkeit des Königs von Schweden. Dem Könige der Kaufleute war, als er das Subsidien-Bündniß mit Gustav Adolf eingieng, nur daran gelegen, seinen unglücklichen Schwiegersohn Friedrich V. wieder in die Pfalz eingesezt zu sehen. Nun aber besaß der König von Schweden wirklich die ganze Rheinpfalz mit Ausnahme Frankenthals, und dennoch gab er dem Exkönig seine Provinz nicht zurück, obgleich er von England dazu aufgefordert wurde; er machte vielmehr Miene, sich in den Rheinländern noch mehr umzusehen, und seine Herschaft dort zu bevestigen. Allein so sehr der oberflächliche Schein gegen die redlichen Absichten Gustav Adolfs sprach, so wenig war an der Sache selbst. Wenn der Schwedenkönig seine Eroberungen, die er bisher machte, hätte behalten, und in der Absicht, sich in Teutschland vestzusezen, dieselben sogar hätte ausbreiten wollen; so würden seine Bundesgenossen schnell ihre Bündnisse gelöst haben und dem Freunde zu Feinden geworden seyn; und was wäre ein Gustav Adolf zulezt gegen die vereinte Macht von Oesterreich, Frankreich, Spanien und den grösseren Theil von Teutschland gewesen! Zudem war der Charakter des Königs zu erhaben, um Eroberungsplane da zu verfolgen, wo es ihm nur um das Interesse der Erhaltung und Bevestigung seiner

Digitized by Google

Religion zu thun gewesen war. Uebrigens waren seine Operationen am Rheine leicht zu erklären. Allerdings war er mit Frankreich verbündet, allein Frankreich war eine katholische und Schweden eine protestantische Macht. Zwischen beiden konnte schon der Natur der Sache gemäß keine Aufrichtigkeit statt finden, wenn sie auch vom offenherzigen Schwedenkönig noch so sehr gewünscht worden wäre.

Richelieu mußte sich in seiner Politik gar oft und namentlich bei dem Bündnisse mit einem protestantischen Fürsten, der eben zur Erhaltung des neuen und zur indirekten Vertilgung des alten Glaubens gekommen war, vor dem Urtheile der katholischen Welt scheuen. Dem schlauen Kardinal lag übrigens nothwendigerweise selbst an der Vertilgung der neuen Lehre. Oesterreich, den Kaiser, gänzlich zu demüthigen, die Macht der Habsburger zu beugen, sie in die Gränzen der alten Herrlichkeit zurück zu weisen, war Frankreichs Ziel; das Mittel zur Erreichung dieses Zieles aber die teutschen Protestanten und an ihrer Spize der König von Schweden. Sobald dieses Ziel erreicht gewesen, hätte derselbe Richelieu seine Waffen mit gleicher Bereitwilligkeit auch gegen den alten Bundesgenossen gekehrt. Wir werden die Taktik des französischen Kabinetes später genauer kennen lernen. Jezt aber vermengte sich mit der Politik des grossen Kardinals der Vorwurf des Volkes. Diesem zu entgehen, war für den schlauen Jesuiten keine schwere Aufgabe; er wendete sich mit seiner Kunst an die heilige Liga, deren Geschäfte der Churfürst von Bajern leitete. Richelieus Absicht gieng dahin, die Fürsten der Liga von dem Interesse des Kaisers zu trennen und den König von Schweden über Ferdinand II. allein zu schicken. Nöthigenfalls hätte Frankreich interveniren können, und der Friede wäre zulezt doch von einer katholischen Macht mitdiktirt worden. Zunächst wurden also die Unterhandlungen mit Max I. eröffnet. Hier fanden aber dieselben bald ihr Ziel.

Max hatte Charakter genug, um auf der einmal betretenen Bahn wenigstens so lange stehen zu bleiben, bis er von der Unregelmässigkeit derselben vollkommen überzeugt wäre,

Digitized by Google

und das war er noch nicht. Diesem Fürsten lag an der Erhaltung der Würde und des Glanzes der Religion seiner Väter; denn diese Religion gieng ihm über Alles. Für sie vergaß er gerne seine eignen politischen Interessen und die seines Landes. Deswegen steht er als charaktervester Mann auch glänzend in der Geschichte da. Es ist übrigens wohl wahr: Max I. hätte die zerstörende Brandfakel des Krieges von Bajern abhalten, zahllosses und unnennbares Elend vermeiden können, er durfte nur die Parthei des Kaisers verlassen, der noch dazu es eben so wenig mit ihm aufrichtig meinen konnte, als Frankreich es aufrichtig mit dem Schweden meinte. Und hätte er es gethan, so wäre durch seine Neutralität — denn weiter forderte Gustav Nichts — seine Religion nicht im Geringsten gefährdet worden, kein Krieg hätte seine Verheerungen auf das ohnehin schon erschöpfte Land geworfen und Millionen hätten ihn vielleicht dafür gesegnet. Aber Max I. hatte das eine Ziel im Auge: jeder Protestant, der die Waffen gegen den Kaiser zur Erhaltung der neuen Religion in der Hand trägt, trägt sie auch gegen den Vorstand der heiligen Liga, und dieser darf den Kampf nicht eher enden, bis die Religion seiner Väter gesiegt hat.

Max vergaß daher alle politischen Rücksichten für sein eigenes Vaterland und öffnete so den Schweden sein Reich, welches sie im Gegentheile nicht, oder nur als Freunde, betreten haben würden. Frankreich wollte den Vermittler machen, sah sich aber nicht ungerne in seinen Erwartungen getäuscht; denn jezt konnte es der Welt den Glauben beibringen wollen, als habe es alle Mittel angewendet, den Religionsfrieden wieder herzustellen.

Die Feindseligkeiten zwischen Bajern und Gustav Adolf nahmen bald ihren Anfang. Die Provinz Bamberg war der Schauplaz der ersten Ereignisse. Dort trafen Tilly und der von Gustav Adolf zurückgelassene General Horn aufeinander. Tilly siegte über diesen bei Bamberg am 8. März 1632, schlug ihn in die Flucht, mußte sich aber selbst wieder vor dem schon eilig nahenden Schwedenkönig in seine obere Pfalz zurückziehen, um dort sein Heer noch mehr zu verstärken. Allein auch in

Digitized by Google

der obern Pfalz war für den alten General kein richtiger Plaz zur Vervollständigung seines Heeres, weil er nicht wußte, ob der König und wo er in Bajern einfallen werde, oder ob er überhaupt nur in dasselbe einfalle, oder sich vielmehr gegen Böhmen in die kaiserlichen Länder wende. Sein Heer hatte übrigens Tilly bald verstärkt, und jezt befahl ihm Maximilian, das Vaterland zu vertheidigen. Und nun rückte der Schwede mit seinen fürchterlichen Schaaren näher an's Land der Wittelsbacher von Aschaffenburg her, wo er Musterung über dieselben gehalten hatte.

Ueber Würzburg kam er endlich nach der durch gleiche Glaubensinteressen ihm ganz ergebenen Reichsstadt Nürnberg. So war er noch in keine Stadt eingezogen, wie in diese. Der Jubel war allgemein, die Begeisterung in Aller Herzen für denjenigen, der sein königliches Blut für die heilige Sache ihrer Religion zu versprizen nicht scheute. Das alte Bündniß zum einen Zwecke wurde erneuert, und so groß die Freude war, als der siegreiche König kam, so groß war auch der Schmerz, als er schied. Während des königlichen Marsches hatte Max I. sich alle Mühe gegeben, die Mitglieder der heiligen Liga nach Ingolstadt zu einem wirksamen Konvente zu rufen, um in entscheidenden Augenblicke doch mehr Hilfe zu haben; allein die französische Politik des schlauen Kardinals hatte nicht gesäumt, den Lebensfaden des ehrwürdigen Bundes abzukürzen, und Max sah sich bitter getäuscht, als er glaubte, seine Bundesglieder würden jezt eilig herbeiströmen, und ihre rettenden Arme ihm bieten. Der Kaiser selbst verhielt sich ruhig in seinem Wien und sah gemächlich der Verheerung jenes Landes zu, dessen Fürst ihm zuerst seine Hilfe gereicht hatte, und das noch zu einer Zeit, wo Oesterreichs wankender Thron ohne Bajern gewiß umgestürzt wäre.

Maximilian konnte daraus lernen, wie Freunde seine Dienste belohnten. In gewissen Fällen ist es durchaus nothwendig, daß ein Staatsmann über die eigenen Interessen die anderen vergesse, allein Max I. vergaß sie nicht und die Schweden kamen nach Bajern.

Digitized by Google

Gustav Adolf, hatte Nürnberg verlassen und zog nun gegen die erste bajerische Veste Donauwörth. Dieselbe hielt der Herzog von Sachsen Lauenburg besezt, und zwar mit der vesten Absicht, sie wenigstens bis zum Entsaz durch Tilly nicht zu übergeben. Allein die siegreichen Waffen Gustav Adolfs waren über weit wichtigere Punkte weggeschritten, als das wenig mehr bedeutende Donauwörth war, und der Kommandant mochte wohl auch von der Belagerungskunst des nordischen Königs nicht die rechten Begriffe haben; kurz Gustav Adolf erschien vor Donauwörth, fing an die Stadt mit seinen mörderischen Kanonen zu beschießen, und Rudolf Maximilian war froh genug, so eilig als möglich sammt der Besazung zu entkommen. Da war aber auch Tilly am rechten Ufer des Lechs erschienen und neben ihm stand der charakterveste Maximilian, gleichsam als aufmunternder Genius für das Wohl seines Landes. Ernster wurde die Zeit. Am Lech wollte Tilly dasjenige wieder einholen, was er auf dem Schlachtfelde bei Leipzig versäumt hatte. Er holte seinen Tod.

Bevor die bajerische Armee eine ernstliche Annäherung an die schwedische beabsichtigte, versicherte sich der Churfürst erst der Reichsstadt Augsburg, deren Bürger ohnehin immer eine zweideutige Stimmung gegen die Interessen der heiligen Liga gezeigt hatten. Nach der Besiznahme dieser Stadt zog Max I. dem rechten Ufer des Lechs entlang, und bevestigte jeden Punkt mit einer tüchtigen Schuzwache, von welchem er glaubte, daß er dem Feinde zum Uebergange dienen könne. Zulezt wurde bei Thierhaupten ein Lager errichtet und tüchtig bevestigt.

Nach solchen Vorkehrungen, die in Verbindung mit dem damals eben heftig reissenden Lech allerdings fähig waren, selbst einem siegreichen Feinde Hochachtung einzuflössen, sollte der entscheidende Kampf beginnen. Und in der That war dem ehrlichen schwedischen Kriegsrath gar nicht wohl zu Muthe, als der König den ergrauten Generälen seinen Plan mittheilte, den Lech überschreiten und dem Bajern eine Schlacht liefern zu wollen. Der Lech war eben damals vom Gebirgswasser angeschwollen, die Ufer schlüpfrig, das Wasser reissend

Digitized by Google

und tief, die bajerische Armee in einem wohl bevestigten, beinahe uneinnehmbaren Lager, der erbitterte Tilly an ihrer Spize, Maximilian selbst unter seinen Soldaten, die berühmte Veste Ingolstadt nicht ferne, ganz Bajern ein Feindesland, das seinen Fürsten mit Begeisterung liebte, die Schweden aber aus voller Seele haßte; solche Gründe waren allerdings der Berücksichtigung eines Gustav Adolfs werth.

Allein der bisher in allen seinen Unternehmungen von seinem Talente wie vom Glücke gleich begünstigte Schwedenkönig war nicht gesonnen, sich jezt erst von seinen Planen und noch dazu von einem Feinde abgerissen zu sehen, den er unter Allen am Meisten haßte, weil er wußte, daß Max auch sein ärgster Feind war. Mochte der Wurf noch so wichtig sein, den Würfel hatte er in der Hand und geworfen mußte er werden, wären die Hindernisse auch stärker noch gewesen, als der reissende Lech. Mit solchen Grundsäzen überwand er die Schwierigkeiten, welche ihm sein Kriegsrath in die Laufbahn seiner Sieger werfen wollte, und auch die alten Generale waren zufrieden. Ihr Held hatte gar oft Mittel gefunden, Schwierigkeiten zu überwinden, an welche sie nicht gedacht hatten, folglich vertrauten sie auch gegenwärtig seiner Einsicht. Sie haben sich nicht betrogen.

Gustav Adolf hatte beschlossen, den Lech zu überschreiten, und den Bajern eine Schlacht zu liefern; aber jeden, der es wagte, dieses zu thun, erwartete der Fluß und die Kanonen des Churfürsten. Allein so ganz ohne Kriegslist wollte Gustav Adolf den Uebergang auch nicht wagen, ausser er hätte seine erprobte Truppenmasse dem ungünstigsten Zufalle Preis geben wollen. Bei Thierhaupten stand das verschanzte Lager der Liga. Dem Lager die Spize zu bieten, getraute sich Gustav Adolf nicht, aber die Bajern aus demselben hervorzulocken, war seine Absicht, und zu diesem Zwecke errichtete er an Punkten des rechten Ufers vom Lechflusse Schanzen, aus deren Schußöffnungen mehr denn siebzig Kanonen ein fürchterliches Feuer auf die Bajern unterhielten. Allein diese hielten

Digitized by Google

eben so schnell und standhaft ihre Lunten an die bajerischen Geschüze.

Das Feuer wurde von beiden Theilen fortan aufs Lebhafteste unterhalten. Während desselben aber ließ der König von Schweden einen den ganzen Fluß überziehenden Rauch durch allerlei starkdampfende Materialien machen und während dieser ohne Unterbrechung fortgesezten Operazionen eine Schiffbrücke bauen. Allein Tilly erspähte das schlau angelegte Unternehmen bald, und seine Artillerie suchte die Flußarbeiter von dem gefährlichen Posten zu verdrängen. Aber da flog eine Kugel von den Schweden herüber und zerschmetterte dem tapfern Tilly den Fuß.

Der schwer verwundete Feldherr wurde vom tapfer beschüzten Ufer weggetragen, mit ihm die gesunde Seele des wichtigen Kampfes. Bald brachten auch die Soldaten den tödtlich verwundeten General Altringer, und jezt war Churfürst Max allein übrig, das mißliche Ganze zu leiten; denn wer wollte nach der tödtlichen Verwundung eines Tilly nicht glauben, daß es um seine verwaiste Armee schlimm stand? Max war zwar in der Schule des Krieges tüchtig gebildet, allein ohne einen Tilly fehlten ihm doch ganz vorzüglich die schnell und weit blickenden Talente eines praktischen Feldherrn. Ueberzeugt auch, daß durch die beinahe vollendete Schiffbrücke dem Feinde der Weg in sein Land nicht mehr abzuschneiden sei, und in dieser Meinung selbst von dem kranken Feldherrn bestärkt, entschloß er sich zum Abzuge gegen Ingolstadt, obgleich er sich noch einige Zeit in dem verschanzten Lager hätte halten können. Doch war durch das mörderische Feuer der Schweden vom erhöhten linken Ufer des Lechs seine Armee schon etwas geschmolzen, so, daß er es nöthig fand, dieselbe mit neuen Truppen zu verstärken, und eine Vestung vorerst zu vertheidigen, deren Fall das größte Unglück für Bajern gewesen wäre, da Ingolstadt der Waffenplaz für dasselbe war.

Gustav Adolf hatte freilich nicht erwartet, so leichten Kaufes seine Truppen über den Lech führen zu können, als

Digitized by Google

der Uebergang am nächsten Tage nach Abzug des Churfürsten bewerkstelligt worden ist.

Nachdem der König in das leere bajerische Lager trat, äusserte er sich, daß er einen solchen Plaz nicht verlassen haben würde, seien ihm auch Bart und Kinn von einer Kugel weggerissen worden; allein Gustav Adolf als ein siegender Feind konnte sich, wie jeder Feldherr, in Gegenwart seiner Soldaten der Ruhmredigkeit eben auch nicht ganz enthalten. Was hätte es geholfen, das Lager noch einige Tage zu behaupten, und seine Leute unnüz zu opfern, die der Churfürst in günstigeren Augenblicken besser brauchen konnte?

Max zog also nach Ingolstadt über Neuburg, von keinem Feinde verfolgt. Der tödtlich verwundete Tilly wurde mit in die Vestung gebracht, um dort unter dem Donner der Belagerungsgeschüze seine noch übrigen wenigen Tage zu verleben. Der tapfere Feldherr starb auch wenige Tage nach seiner Ankunft in Ingolstadt. Die tödtliche Kugel hatte seinen rechten Schenkel so durchdrungen, daß man ihm vier Schiefer aus demselben nehmen mußte. Die Erschütterung auf dem Transporte vom Lech bis zur Vestung trug auch das Ihrige bei, und so starb Tilly am Brand, den man wahrscheinlich durch Abnahme des Fusses hätte vermeiden können.

Am 6ten April des Jahres 1632 hatte der Schwedenkönig den Lech überschritten und eine Abtheilung Reiter zur Verfolgung der bajerischen Armee abgesandt. Mancher Flüchtige von ihr wurde noch nieder gemacht, und im Ganzen hatte Churfürst Max gegen sechshundert Mann in jenem Treffen und auf seinem Rückzuge verloren. Auch fanden die Schweden in dem Wald, an welchen das bevestigte bajerische Lager sich gelehnt hatte, viele Harnische, Musqueten und anderen Kriegsbedarf, was man Alles wegen des eiligen Abzuges vergessen hatte. In jenem Walde sah es fürchterlich aus. Auf jedem Schritte begegnete man den Wirkungen der schwedischen Kugeln. Die dicksten Baumstämme waren abgeschossen und

Digitized by Google

unter ihrer Last seufzte noch mancher Krieger, dessen Fuß unter und dessen Leib neben ihnen lag.

Eine andere schwedische Abtheilung wurde vom König nach Einnahme des Lagers in das Städtchen Rain beordert, um dasselbe zu besezen. Die Bajern hatten es verlassen, und die Bürger schickten daher der schwedischen Heeresabtheilung eine Deputation aus ihrer Mitte entgegen, um milde Bedingungen der Uebergabe zu erhalten. Sie mußten jedoch 4000 Reichsthaler Kriegsentschädigung bezahlen, und ihre vier Stücke Geschüz nebst dem für die Bajern bestimmt gewesenen Proviant an die Schweden ausliefern. Dafür wurden sie mit der Plünderung verschont. Alles das geschah am 6ten April. Am 7ten ordnete Gustav Adolf seine Armee, ließ einen Theil zur Besezung der Lechbrücken und des eingenommenen Lagers zurück, und trat seinen Weg nach Augsburg an. An demselben Tag übernachtete er in Thierhaupten und zog am 8ten mit seinem Stabe in Lechhausen bei Augsburg ein. Das unbesezte Städtchen Friedberg ergab sich an eine Abtheilung Reiterei des Königs. Als Gustav Adolf noch unterwegs nach Augsburg auf der Landstrasse fortgeritten war, erschienen Gesandte von Neuburg vor ihm, um seine Gnade und Schonung für ihre Stadt zu erbitten, indem sie sich anheischig machten, neutral bleiben zu wollen, und sogar behaupteten, dasselbe bis jezt schon gewesen zu seyn. Allein der König hatte gewisse Nachrichten vom Gegentheile erhalten, und ließ nun den Gesandten mit unverhohlenen Worten erklären, daß er auf die Neutralität Neuburgs aus vielen Gründen keinen Glauben hege, und daß die Bürger jener Stadt, wenn ihr Hab und Gut nur einigermassen verschont bleiben solle, in's schwedische Lager bei Thierhaupten 200,000 Pfund Brod und 300 Tonnen Biers liefern müßten. Alsdann wollte er erst mit Neuburg Unterhandlungen pflegen. Ueberdies schickte er, um seinen Forderungen Nachdruck zu verschaffen, 500 Reiter gegen jene Stadt ab, und nun nahte die Einnahme von Augsburg.

Wir bemerkten oben schon, daß die Augsburger Bürger eher schwedisch, als bajerisch gesinnt waren, und diesen Um-

Digitized by Google

stand kannte die vom Churfürsten Max hinterlassene Besazung dieser Stadt, die ohnehin nur aus achtzehn Fähnchen und zwei Reiterhaufen bestand, sehr wohl. Auf Ersaz konnte sie nicht hoffen; überdieß waren die Soldaten meistens Landleute, denen die Interessen ihres Vaterlandes leicht entwischten; folglich war die Einnahme der alten Römerstadt nicht schwer. Jedoch war von den Bajern die Lechbrücke abgebrochen, zum Theil abgebrannt, und die Geschüze wurden daher auf den Wällen der Stadt gegen die heranrückenden Schweden fleißig bedient. Der König ließ aber die mangelnde Lechbrücke durch zwei andere Schiffbrücken oberhalb und unterhalb Lechhausen ersezen, Batterien errichten und mit der Belagerung drohen. Kein Schuß geschah jedoch vorläufig vom Schweden aus, und die bajerischen Feuerer schienen nicht gar gut zu zielen; denn troz ihrer beständig donnernden Geschüze wurde den Schweden dennoch kein Nachtheil beigebracht und die Batterien derselben erstanden ungehindert.

Der bajerische Vestungskommandant hatte übrigens den Zweck, die Schweden nicht zu grimmigen Feinden zu machen. Bevor aber nun das Feuer von der Belagerungsschaar Gustav Adolfs am 9. April eröffnet wurde, schickte der König einen Parlamentär mit folgendem Schreiben an den Bürgermeister der Stadt:

„Zwar habe der König geglaubt, die Stadt Augsburg werde sich aller kriegerischen Feindseligkeiten in einem auch für ihr Interesse so ernsten Kampfe enthalten, und wenn auch, sich doch mehr für ihre eigene religiöse Befreiung Mühe geben; allein es sei das Gegentheil geschehen, und Seine Majestät hätten mit Verwunderung früher erfahren, daß die Augsburger eine feindliche Besazung eingenommen und den Feind sogar werkthätig unterstüzt hätten. Daher habe der König allerdings auch Ursache genug, sich an den Bürgern der Stadt vollkommen zu rächen; allein seine Majestät wollten aus angeborner Güte sie zuerst auffordern, die benannte Besazung hinaus zu jagen, und sich aller ferneren Feindseligkeiten gegen die königliche Armee zu enthalten.“

Digitized by Google

Man wußte nun in Augsburg recht gut, daß Gustav neben Worten nöthigenfalls auch Ernst gebrauche, und deshalb wurde der Rath sogleich berufen, um in einer so ernsten Sache auch wieder Ernstes zu beschliessen. Der Beschluß lautete im Wesentlichen dahin, daß sie bei Einnahme der bajerischen Besazung gegen Seine königliche Majestät durchaus keine unredliche Absicht gehabt, sondern nur gethan hätten, was sie gemäß ihrer Pflichten gegen den Kaiser thun mußten; würden aber die Schweden vor den Bajern bei ihren Thoren angekommen sein, so hätten sie eben auch die Schweden hinein gelassen. Uebrigens stehe es durchaus nicht in der Macht des Bürgerrathes, die Besazung zum Abzuge zu vermögen, da ihr Befehlshaber lediglich vom Churfürsten und vom Kaiser abhienge; sie bäten daher, besonders der evangelische Theil der Bürgerschaft, welcher der zahlreichste wäre, der König möge die Stadt verschonen und zunächst mit dem Vestungskommandanten selbst über ihre Uebergabe unterhandeln. Demnach wurden auch die Unterhandlungen mit diesem gepflogen, ihm vorgestellt, daß der Churfürst in dem Treffen bei Rain und Thierhaupten seine beiden besten Generale, den Tilly und Altringer verloren, 600 Mann eingebüßt, sich flüchtig nach Ingolstadt gewendet, und aus diesen Gründen für die Augsburger Besazung durchaus keine Hülfe zu gewärtigen sei. Uebrigens möge der Kommandant nur bedenken, daß die Vestungswerke von Augsburg der schwedischen Belagerungskunst nicht lange Widerstand zu leisten vermögen, und daß er dann allein an strengeren Maaßregeln gegen die Besazung und gegen die Stadt Ursache sei, wo er bei augenblicklicher Uebergabe mit klingendem Spiele abziehen dürfe.

Diese Gründe wirkten, und Augsburg wurde übergeben. Die Uebergabe erfolgte am 10ten April Nachmittags. Die Bajern zogen gerüstet und wohl bewaffnet den Schweden vorüber nach Ingolstadt, und 24 Fahnen Schweden nach Augsburg. Der König blieb mit seinem Stab vorläufig noch in Lechhausen, um vor seinem Einzuge die obrigkeitlichen Stellen der Stadt mit Männern seiner Parthei, wie auch Churfürst

Digitized by Google

Max gethan hatte, zu besezen. Die Katholischen wurden demnach vom Stadtrathe entfernt, dafür Protestanten eingeschoben, die von den Katholiken nach dem Restitutionsedikte wieder herausgenommenen Kirchengüter den Protestanten zurück gegeben.

Das Alles wurde in Lechhausen beschlossen und in der Stadt sogleich ausgeführt. Nachdem auf diese Art für die Interessen der Schweden bestens gesorgt war, hielt endlich der König am 14ten April, um die Mittagszeit, seinen glänzenden Einzug. Eine Abtheilung Bürgermiliz empfieng den nordischen Helden am Jakobs-Thore, und begleitet von seinem prächtigen Generalstabe ritt derselbe zuerst vor die St. Annenkirche, um zunächst Gott für die Einahme Augsburgs zu danken. Daselbst wurde Gottesdienst in augsburgischer Confessionsart gehalten und gehört, neben dem Könige, von Friedrich V. von Böhmem, dann vom Pfalzgrafen August, Herzoge Wilhelm von Sachsen-Weimar, Herzoge Hans von Holstein, Markgrafen Christoph von Baden-Durlach und sonstigen vornehmen Fürsten und edlen Herrn. Die schwedischen Truppen standen in Kirchenparade. Die Musik des Heeres ließ sich vor der Kirche, eine andere innerhalb auf's Schönste vernehmen. Hierauf hielt Dr. Fabrizius, des Königs Hofprediger, eine treffliche Rede, alsdann wurde das „Gott! wir loben dich" vom ganzen Volke gesungen, während die Orgel mit ihrem feierlichen Klang und die Militärmusik intonirten. Nachdem der Gottesdienst vollendet war, zog der König gegen den Weinmarkt (Maximiliansplaz) und verfügte sich in seine auserwählte Behausung, nehmlich in die Wohnung des Grafen Marquard von Fugger. Der König trat hierauf vor ein Fenster, und die unten stehende Bürgerschaft legte, die Hände gegen den Monarchen gewendet, in Gegenwart der versammelten Fürsten, dann fünf Regimentern Schweden, den Huldigungseid ab, welcher vom Kabinetssekretär Philipp Sattler laut abgelesen wurde und also lautete: „ich will der königlichen Majestät und der schwedischen Krone treu verbleiben, beider Nuzen und Bestes fördern, Schaden und Nachtheil derselben aber verhindern, und überhaupt Alles thun, was Un-

Digitized by Google

terthanen ihrem natürlichen Herrn und ihrer rechtmässigen Obrigkeit zu thun schuldig sind, so wahr mir Gott helfe an Seel und Leib."

Vorher schon hatte jeder Bürger die Eidesformel lesen können, und Gustav Adolf hatte sogar die Aufforderung am Rathhause bekannt machen lassen, das sich jeder anmelden könne, der nach seinem Gewissen den Eid nicht ablegen wolle; allein es meldete sich Niemand. Nach der Huldigungsfeierlichkeit wurde der König vom Magistrate mit Wein und Fischen bewirthet, und nach der Mahlzeit, an der auch der ganze Generalstab Theil genommen hatte, besuchte Gustav Adolf das Rathhaus, das Zeughaus und andere wichtige Pläze. Erst gegen Abend zog der ermüdete König unter dem Jauchzen des Volkes wieder in sein Hauptquartier Lechhausen zurück.

Während der König nun hier die Plane zu seinem weiteren Feldzuge bearbeitete, hatte er seine vorzüglichsten Generale durch's ganze Schwabenland ausgesendet, um sich diesen Kreis zu unterwerfen. So ergaben sich leicht Memmingen, Kempten, Nördlingen, Landsberg, Mindelheim, Schongau, Füssen und andere zunächst gelegene Orte. Von katholischen Orten mußten Kontribuzionsgelder bezahlt werden, die protestantischen kamen gewöhnlich ohne diese durch; entwaffnet wurden Ehingen und Weissenhorn, Ulm eingenommen und gegen Lindau gezogen. Leutkirch wurde mit Sturm genommen, weil der Oberst Ossa diesen Plaz troz den vortheilhaftesten Anerbietungen nicht übergeben wollte. Der König von Schweden hatte sich also des schwäbischen Kreises versichert und dachte nun an den Abzug von Augsburg. Seinem Kanzler, dem Freiherrn von Oxenstiern, übergab er demnach das Kommando über die genannte Stadt, ordnete in derselben noch alles Nöthige mit größter Vorsicht und brach nun mit seiner Armee gegen Friedberg und Aichach auf, nachdem er jener Abtheilung, welche in der Gegend von Rain lag, den Befehl ertheilt hatte, auch gegen Aichach fortzurücken. Er kam somit auf der Strasse, die von Augsburg nach Regensburg und auf der, die von München nach Ingolstadt führt, am 19. April

Digitized by Google

vor diese Vestung, und nahm seine Positionen vor dem Brückenkopfe am rechten Ufer der Donau, und nun beginnt die Belagerung von Ingolstadt.

In Ingolstadt selbst lag eine bajerische Besazung; aber das Heer des Churfürsten, welches vom Lech hergekommen war, hatte sein Lager außerhalb der Stadt am linken Ufer der Donau, wo die Landstrasse nach Regensburg führt. Ingolstadt selbst war sehr gut und regelmässig bevestiget. Mit den Vestungswerken der Stadt hieng durch die steinerne Donaubrücke zusammen der sogenannte Brückenkopf, welcher aus fünf Bastionen bestand, die sich wechselseitig decken und zugleich die Sicherheit auf dem Flusse für die Vestung selbst herstellen konnten. Unterstüzt wurde das Feuer des Brückenkopfes von den Kanonen der Stadt, welche ihre Kugeln von der westlichen und östlichen Mauerspize herüber sandten. Die Vertheidigung der Vestung lag in den Händen des Churfürsten, dem übrigens nicht ganz wohl bei der Sache zu sein schien, und der deshalb ganz unerwartet seine Zuflucht zur französischen Vermittlung nahm, wie wir bald sehen werden.

Ingolstadt war übrigens sehr gut verproviantirt, hatte eine tapfere Besazung, in der Nähe ein schlagfertiges Heer, war eine der ersten Vestungen und somit gewissermassen uneinnehmbar. Der Schwede rückte dessenungeachtet vor den Brückenkopf, der überdies noch von mehreren, rechts und links der stark gekrümmten Landstrasse gelegenen Schanzen vertheidigt wurde. Das Feuer wurde von beiden Seiten auf's Lebhafteste eröffnet und fortgesezt. Am 20ten April wurde zwar eine der äussersten Schanzen erobert, allein ohne wesentlichen Vortheil, denn die eroberte wurde von einer noch höheren Schanze beherrscht. An demselben Tage war auch des Königs Leben in höchster Gefahr. Gustav Adolf ritt nehmlich mit einigen seiner Adjutanten auf Rekognoszirung an das nahe Ufer der Donau, oberhalb der westlichen Gränzbastion des Brückenkopfes, als eine Kugel neben seiner Wade den Schimmel, welchen er ritt, durchbohrte, ohne jedoch seine Person selbst zu beschädigen. Besser wurde Markgraf Christoph

Digitized by Google

von Baden getroffen; denn ihm nahm eine Kugel den Kopf mit. Groß war der Schrecken im königlichen Heere, als man das Glück des Königs und das Unglück des Markgrafen hörte. Der König ahnete dies, und schnell ritt er auf dem Pferde eines seiner Adjutanten zu den Seinigen, um sie wieder zu beruhigen. Mit einer gehaltvollen Rede, worin er die uneigennützigen nur die religiöse Freiheit Teutschlands bezweckenden Absichten niederlegte, und sein Vertrauen und seine Ergebenheit in den Willen des Herrn aussprach, erreichte er vollkommen seinen Zweck. Auf den Knieen und mit Thränen in den Augen bat man ihn, sich in Zukunft nicht wieder in so drohende Gefahren zu begeben; sondern das Leben seinem Heere noch lange zu erhalten.

So war denn der 20te April für die Schweden ein höchst wichtiger Tag, er sollte noch wichtiger werden. Churfürst Max sah jezt wohl etwas zu spät ein, daß durch den Einzug der Schweden in sein Land, welchen er allerdings hätte abwehren können, ihm und seinem Volke nur Nachtheile entstanden seien, und daß jezt erst vielleicht auch seiner Hauptstadt München ein dem Magdeburger Schicksal ähnliches Loos fallen könne. Er hatte sich daher an die französische Gesandtschaft in seinem Reiche gewendet, um durch dieselbe eine Neutralität mit den Schweden zu Stande zu bringen. Der Hauptgrund dieses Begehrens mochte aber wohl nur in der allmählig lauer werdenden Freundschaft gegen den österreichischen Hof liegen, der jezt den Herzog von Friedland (Wallenstein) wieder aus seinem Dunkel hervorgezogen und ihm eine Armee auszurüsten den Auftrag gegeben hatte, wohl auch darin, um durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen und seine Armee zu vergrössern. Der französische Gesandte am bajerischen Hofe, St. Etienne, übernahm übrigens die Rolle eines Vermittlers und kam am 20ten April Nachmittags in das schwedische Lager, um seine Aufträge zu erfüllen. Gegenwärtig waren der König, dann Friedrich V., Pfalzgraf August, der Herzog von Holstein, der Feldmarschall Horn und viele andere Feldobersten und Offiziere. Der französische Gesandte brachte sein Anliegen vor, begehrte

Digitized by Google

für Bajern die Neutralität und der König erwiederte: „ich begreife nicht, wie der Herzog von Bajern die Absicht haben kann, mit mir eine Verbindung einzugehen, da ich die auffallendsten Beweise vom Gegentheile in Händen habe. Hat ja doch erst der Kaiser an Maximilian geschrieben, ihn zur Fortsezung des Krieges ermuntert und ihm sogar versprochen, nach einigen Tagen eine Armee von 50,000 Mann unter den Befehlen des Herzogs von Friedland zu senden. Mir ist die Nähe eines solchen Herzogs sehr lieb; denn Bajern kann seiner Verheerung um so schneller entgegen schreiten, ohne daß dabei meinem durch viele Siege erprobten Heere ein Nachtheil widerfahren kann.“

Der Gesandte entgegnete jedoch, daß der Churfürst Max redliche Absichten habe, und daß es besonders dem Könige von Frankreich sehr lieb sei, wenn Bajern zur Neutralität gebracht werden könne, da dann die Schweden es mit Oesterreich allein zu thun haben würden. Der König jedoch äusserte sein Mißtrauen gegen den Churfürsten nochmals und sagte, daß derselbe durch den Einfall in's Bambergische, während Neutralitätsverhandlungen mit ihm schwebend gewesen seien, zur Genüge den Beweis geliefert habe, was man von seiner Redlichkeit in den Absichten halten könne. Da meinte der französische Gesandte zwar, an jenem Einfalle trage der Churfürst keine Schuld; sondern der verstorbene Tilly, welcher das Wagstück lediglich auf seine Verantwortlichkeit, durch den Bischof von Bamberg dazu aufgefordert, unternommen habe. Allein der König bemerkte zürnend: ich sehe wohl, daß Sie unter ihrem Vorgeben nur auch unredliche Absichten verborgen haben, sonst würden Sie es nicht wagen, auf den tapferen Tilly eine Schuld zu werfen, die der Bajernherzog allein trägt; denn dieser hat seinem General zum Zwecke des Einfalls in das Bambergische Truppen gesendet, und gesezt, er hätte von jenem Einfalle Nichts gewußt, warum hat er denn den Tilly nicht gestraft, da er die Befehle seines Herrn umgangen hatte? Mit solchen Umtrieben richten Sie bei mir Nichts aus; übrigens haben Sie gar keine Vollmacht, mit mir zu unterhan-

Digitized by Google

deln. Ihre Absicht scheint blos zu sein, für die Feinde Zeit zu gewinnen, und, wie der Herzog von Bajern mit seinem Priesterschwarm, wie eine doppelte Casacke die Farben zu ändern, wie man's will. Ich verzeihe Ihnen Ihre Unwissenheit; aber aus der Neutralität kann Nichts werden, so lange der Herzog nicht seine Armee verabschiedet, sein Bündniß mit dem Kaiser gänzlich löset und überhaupt sich von meinen Feinden zurück zieht. St. Etienne wollte Einwendungen machen; der König aber entließ den Redner und derselbe gieng unverrichteter Dinge in die Vestung zurück. Max aber, nachdem er sah, daß alle Mühe vergebens sei, auf billige Bedingungen hin eine Neutralität zu Stande zu bringen, um die Würde seines Churhutes und Oberbajern vor den Verheerungen des Feindes zu retten, entschloß sich, von Ingolstadt mit seiner Armee abzuziehen und mit Wallenstein sich zu verbünden, für die Vestung aber eine tüchtige Besazung zurück zu lassen, die aus drei Regimentern bestand. Am 22ten April zog er daher von Ingolstadt auf der Strasse gegen Regensburg fort, welche Stadt aber schon früher in seine Gewalt gekommen war.

Regensburg war bekanntlich damals eine freie Reichsstadt, die zunächst dem Kaiser ihre Pflichten zollte. Als nun der König von Schweden in Eilmärschen gegen Bajern heranzog, wurden von den Ständen, die der Churfürst zu sich nach München abgeordnet hatte, auch Unterhandlungen mit abgeordneten Bürgern von Regensburg gepflogen. Diese gediehen dahin, daß die Regensburger allerdings eine bajerische Besazung von 1500 Mann einnehmen, aber mit diesen ihre eigene bewaffnete Mannschaft vereinigen und in brüderlicher Gesammtheit sich gegenseitig helfen und die Lasten des Krieges tragen wollten.

Die 1,500 Mann wurden denn auch gemäß abgeschlossener Uebereinkunft nach Regensburg vom Churfürsten aus geschickt, in die Stadt eingelassen und gemustert. Nach der Musterung schwuren sie in die Hände des Stadtkommandanten den Eid der Treue und nun wurden sie allenthalben einquartirt. Niemand dachte an einen Verrath. Der 17te April belehrte aber

Digitized by Google

die Regensburger hierüber. Am Abend vor diesem Tage nehmlich stiegen auf Befehl ihres Obersten zwei bajerische Soldaten auf den Petersthurm, um den Thurmwächter zu hindern, daß er die bestimmte Wache halte und jederzeit angebe, wenn er etwa von Aussen einen Feind erblicken sollte oder überhaupt sehen würde, daß Truppen nahten. Da man keinen Verdacht auf die Bajern hegte, so waren jene Soldaten auch ohne Hinderniß auf den Thurm gekommen. In der Nacht nun vom 16ten auf den 17ten April erschienen zweimal, und zwar um 12 und um 2 Uhr, jedesmal ein Reiter vor dem Thore und baten um Einlaß zum Stadtkommandanten, dem Obersten von Salis. Beide wurden hinein und wieder hinaus geführt, und zwar in derselben Nacht. Da nun der Tag anbrach, bemerkte der Thurmwächter Reiter und Fußvolk hinter dem Kirchhofe, konnte aber kein Zeichen davon geben, weil ihn die beiden Soldaten daran hinderten. Das Thor wurde alsdann gegen 5 Uhr morgens geöffnet, dem Bürger, der es zu bewachen hatte, mit der Pistole gedroht und der Hauptmann Penzenauer zog mit seinen Schaaren auf verrätherische Art in die Stadt, die Bürger mußten ihre Waffen niederlegen, alle Munizion und Kriegsbedarf wurde ihnen genommen, die Hauptwache mit dem Tode von fünfzehn Bürgern geraubt, gegen 20,000 Gulden Werth in der Stadt geplündert, jedem Widerspenstigen mit dem Niederschiessen gedroht und auf solche gewiß nicht ehrenvolle Art Regensburg von den bajerischen Truppen besezt, ohne daß die Bürger nur im Geringsten ohne die gröblichsten Mißhandlungen sich gegen ein solches wahrhaft feindliches Betragen erheben durften. Die neue Besazung bestand aus eilf Abtheilungen zu Pferd und aus 2000 Mann Fußvolk. Der in München abgeschlossene Vertrag war somit auf eine höchst unedle Weise verlezt und die bajerischen Truppen hausten in Regensburg wahrhaft gräuelvoll, so daß sich die Bürger genöthigt sahen, später selbst bei'm Kaiser Hilfe zu suchen, und zwar mit solchem Erfolge, daß Ferdinand sich veranlaßt sah, ein Schreiben an den Churfürsten folgenden Inhalts abzuordnen: „Durchlauchtigster, Hochgeborner, Lie-

Digitized by Google

der Vetter, Schwager und Churfürst! Kämmerer und Rath unserer Reichsstadt Regensburg haben durch ihren Abgeordneten Christoph Hafner ..... Beschwerde eingelegt, daß die Truppen Eurer Liebden keine gute Mannszucht halten und allerlei Insolenzien verüben, wie anliegende Bittschrift näher ausweiset ..... Wir wünschen daher, daß Eure Liebden solche Insolenzien einstellen und Ihre Soldaten zu grösserer Moderazion gegen die Bürger von Regensburg durch Ihren Kommandanten bringen möchten, damit sich Niemand mehr mit Fug und Recht darüber beschweren kann u. s. w.

Ein zweiter Brief war weit greller abgefaßt, und unter andern darin bemerkt, daß die Soldaten des Churfürsten gegen die Bürger der genannten Reichsstadt sogar Verbrechen verüben, ihnen Leib und Leben bedrohen, Brand stiften und sie ausplündern, wider die Freiheit und Ordnungen der Stadt, des Raths und der Polizei handeln und die ohnehin arme Bürgerschaft zulezt sogar um Nahrung und Handlung bringen. In diese Stadt nun zog der Churfürst, nachdem er Ingolstadt verlassen hatte. Der König von Schweden aber wendete sich gegen Landshut. Am 26ten April stand er vor Moosburg und rückte, nachdem er dieses Städtchen hatte besezen lassen, gegen Landshut. Gustav Horn befehligte den Vortrab. Ein Trompeter wurde, wie gewöhnlich, in die Stadt geschickt, und begehrte im Namen des genannten Generals Aufnahme schwedischer Truppen und 26,000 Reichsthaler, wenn die Stadt der Verheerung und Plünderung entgehen wollte. Beides Begehren wurde von der Bürgerschaft abgeschlagen.

Zwei Tage nachher, am 7ten Mai, nahten die Schweden und am 8ten stand die ganze Armee, sammt ihrem königlichen Feldherrn, vor Landshut. In dieser Stadt jedoch waren zur Vertheidigung nur sieben bajerische Reiterfahnen und die Bürger. Jedoch merkten Beide bald, daß sie dem grossen Schwedenheere keinen besonderen Widerstand zu leisten vermöchten. Die Bajern zogen daher alsbald aus der Stadt und gaben den Bürgern den Rath, dieselbe zu übergeben. Die Landshuter aber geriethen nach dem Abzug der Bajerischen, die hinter sich

Digitized by Google

sogar die Brücke abgetragen hatten, so in Furcht, daß dem von Gustav Horn geschickten Parlamentär lange Niemand unter die Augen treten wollte. Endlich ermuthigten sich zwei Rathsherrn und meldeten, sie würden die Stadt übergeben, wenn man sie vor der Plünderung verschone, und so erfolgte die Einnahme von Landshut durch die Schweden. Strenge wurde unter diesen die Kriegszucht und im Uebertretungsfalle das Kriegsrecht erhalten. Einige Soldaten wagten zu plündern und wurden gehenkt; andere, die an Bürgern Rohheiten verübten, auf leichtere Art gestraft. Endlich wurde die Armee in die Umgegend von Landshut gelegt, ein kleines Lager auch auf dem Anger, zwischen der Stadt und dem Isarflusse, geschlagen und der Feldmarschall Horn, dann der Oberst Hebron blieben mit kleineren Abtheilungen allein in der Stadt. Die Religion wurde geachtet und die Bürger waren mit solchen Feinden zufrieden.

Am 10ten Mai, Nachmittags 2 Uhr, erschien der König mit seinem glänzenden Generalstabe, welchem Zuge der Adel, der Klerus und der Magistrat in feierlicher Prozession entgegen gegangen war. Vor der Judenpforte traf sie der König und die ganze Prozession warf sich hier demselben zu Füssen. Der alte Bürgermeister trat alsdann hervor zu dem König, warf sich nochmals auf die Kniee und wollte eine gut einstudirte Rede beginnen. Gustav Adolf aber rief voll Erbitterung der unterwürfigen Deputazion entgegen: „Stehet auf und betet Gott an, das ist besser.“ Die ganze Versammlung erhob sich alsdann, und der König ritt weiter, neben ihm aber der Bürgermeister, und hielt seine Rede. Als er geendet hatte, sprach der König: „wenn ich an euere Grausamkeit, die ihr an meinen Soldaten verübt, denke; so weiß ich beinahe nicht, ob ihr Menschen oder wilde Thiere seid, denn ihr schneidet ihnen Ohren und Nasen ab, haut ihnen Füsse und Hände herunter und gehet so mörderisch und grausam mit ihnen um, daß ich nicht einsehe, warum ich euch Gnade ertheilen soll.“ Der Bürgermeister mit dem gesammten Rath schrie sodann laut auf, daß sie um diese Schandthaten Nichts wüßten, und nie

Digitized by Google

dazu gerathen hätten und sie könnten deshalb als Unschuldige für fremde Sünden doch nicht gestraft werden. Sie bäten demnach um Gnade und Schonung. Gustav Adolf aber erwiederte: „daß ihr's nicht gethan habt, ist Glück genug für euch; wäre es euch möglich gewesen; so hättet ihr's eben auch gethan.“

So währte das Bitten des Rathes und des Volkes, welches neben dem König herlief, immer fort, selbst im neuen Hause, das er zuletzt zu sehen begehrt hatte, bis ihn einige Schwachheit befiel. Hierauf begehrte er einen Trunk guten Landshuter Biers und dieser schien den Ernst seiner Stirne wieder zu verscheuchen. Gustav Adolfs Absicht war, die Stadt noch an demselben Tage zu verlassen und in sein Hauptquartier Moosburg zurückzukehren. Darum ritt er troz eines Sturmes, der fürchterlich wüthete, auf's Schnellste wieder zur Judenpforte hinaus, durch die er gekommen war; befahl aber seinem General Horn, er solle mit den Bürgern wegen einer Summe von 100,000 Thaler Kriegsentschädigung unterhandeln und nach empfangenem Gelde mit der Armee auf Moosburg und Freising zurücken, um bald nach München zu kommen, damit das Schicksal Magdeburgs an dieser Stadt gerächt werde. Die ganze Summe von 100,000 Thalern konnten die Landshuter nicht bezahlen; aber die Hälfte erlegten sie. Für die andere Hälfte wurden acht Geiseln nach Augsburg in die Gefangenschaft abgeführt, in der sie bis zur Einnahme jener Stadt durch die Kaiserlichen geblieben sind, da die noch rückständige Summe nie ganz bezahlt worden ist. Und nun gieng der Schwedenzug auf München los. Freising war längst eingenommen. Die Schwedischen streiften oft bis an die Mauern der bajerischen Hauptstadt. Angst und Schrecken durchzitterten alle Gemüther der Münchner Bürger. Sie war ja die Hauptstadt jenes Churfürsten, der sich rühmen konnte, der erste und wirksamste Feind des Schwedenkönigs zu sein.

Max I. war der Herr jenes Generals gewesen, der einst Magdeburg auf die schaudervollste Art niedergebrannt und verheert hatte. Max war ein Freund jenes Kaisers, der in Loretto der heiligen Jungfrau das Versprechen gegeben hatte,

Digitized by Google

zur Vertilgung des Protestantismus Alles zu thun. Max war das Haupt der katholischen Liga, und war daran, seine Truppen mit denen des Kaisers zu vereinigen. Und nun lag das Schicksal seiner Hauptstadt in den Händen seines ärgsten Feindes. Ringsum leuchtete die Flamme verheerter Dörfer auf München hinein. Flüchtige Landleute, die Alles verloren hatten, sah man täglich durch die Thore der Stadt eilen. Die Rache der Schweden mußte fürchterlich sein; denn aus Religionshaß hatte es mancher kühne Oberländer gewagt, den in seine Hände gefallenen Schweden zu ermorden. Die Rohheit des Kriegers freute sich zum Voraus auf die Plünderung von München und auf den entsezlichen Brand, der das katholische Magdeburg bis auf den Grund verzehren sollte. Alles, was Werth hatte, war geflüchtet oder vergraben. Die Churfürstin war nach Salzburg geeilt. Dahin hatte man auch die Gebeine des heiligen Benno gebracht. In wessen Vermögen es stand, der folgte dem Landespatron nach. Die Besazung der Stadt, mit Ausnahme der Bürger, bestand nur aus dem Wolfartshauser und Dachauer Aufgebot. Die Bürger waren zur längeren Vertheidigung zu schwach. Die Angst war entsezlich. Die Stadt keine geregelte Vestung, dem Feinde auf allen Punkten blos gestellt. Die Wirkungen der schwedischen Artillerie kannte man. Jeder fürchtete um sein Hab und Gut.

Einstweilen sah man also ein, daß München verloren sein müsse, wenn der König ernstlich an dieser Stadt das Schicksal Magdeburgs rächen wolle und der Stadtskommandant, Burggraf Julius, suchte seine Mannschaft wenigstens so stark zu machen, daß sie die Stadt aus den Räuberhänden einer schwedischen Streifpartei retten konnte. Das Entsezen wuchs übrigens mit jedem Tag und mit jeder Stunde. Aengstlich fragte man sich auf den Straßen, ob der Schwede schon nahe, wo er jezt stehe, ob er seine Drohung an Landshut schon ausgeführt habe. Gustav Adolf hatte sich nehmlich geäussert, daß er, wenn der Bajerufürst seine Armee mit der kaiserlichen vereinige, München und Landshut verheeren lassen werde. Die Zufuhren stock-

Digitized by Google

ten, weil auf jedem Wege und auf jeder Strasse die Schweden herumschwärmten. Die Lebensmittel vertheuerten sich; Handel und Wandel schwand. Die Reicheren flohen; die Armen vermehrten sich täglich. Die Stadt konnte noch lange auf keinen Entsaz hoffen. Der Churfürst entfernte sich täglich weiter von ihr, statt zu nahen; folglich war München ganz sich selbst Preis gegeben. Und bei solchen Verhältnissen stand die königliche Armee in Freising, um auf München los zu gehen.

So nahte die Nacht des 14ten Mai's im Jahre 1632. Der Churfürst Max, welcher nach den in Ingolstadt wegen seiner Neutralität begonnenen aber sogleich abgebrochenen Unterhandlungen wohl einsah, daß er nicht mehr im Stande sei, Oberbajern und somit auch seine Hauptstadt dem Feinde zu verschliessen, hatte dem franzdsischen Gesandten den ehrenvollen Auftrag ertheilt, Alles anzuwenden, um München und die Religion seiner Väter zu retten. St. Etienne war menschenfreundlich genug, diesem Auftrage nach Möglichkeit Genüge zu leisten, und wäre derselbe es nicht gewesen; so würde München kaum der schwedischen Rache entgangen sein; denn es war, als hätte der Magistrat in den Tagen der Gefahr seinen Kopf verloren, da der König nur noch acht Stunden von der Stadt weg war und man an denselben noch nicht einmal eine Deputazion geschickt hatte, um Gnade zu erflehen. Schon in Moosburg hätte Gustav Adolf Abgeordnete von München erwartet. Niemand erschien und die Aufforderungen des Generalstabes, doch einmal das unglückliche Magdeburg zu rächen, gewannen in der sonst so gutmüthigen Seele des Königs immer mehr Boden. Etienne reiste am 14ten Mai zwar nach Freising, um den König zu vermögen, die bajerische Hauptstadt zu verschonen. Allein Gustav Adolf wollte nichts hören. Dem franzdsischen Charakter traute er nur feine Kniffe zu und so kam es, daß Etienne auch hier im entscheidenden Momente Nichts ausrichtete. Er schickte deshalb noch in der Nacht einen Boten nach München an seinen Geschäftsträger von Beringhan, damit derselbe eine Deputazion noch in dieser Nacht nach Freising beordere; denn wenn diese

Digitized by Google

nicht komme, so sei München verloren. Es wurde somit schnell eine Deputazion gewählt und nach Freising geschickt, um dem Könige auf den Knieen und mit Thränen zu beweisen, daß die Bürger der Hauptstadt gegen den Monarchen und seine Truppen Nichts verschuldet hätten, und daß sie deshalb Seine Majestät bäten, die Stadt zu verschonen. Nach langen und vergeblichen Bitten und nach vielen Vorwürfen, die immer auf den Churfürsten abzielten, ließ sich endlich Gustav Adolf erweichen und versprach, die katholische Religion in der Hauptstadt und in dem ganzen Rentamte München zu erhalten und zu beschüzen, die politische Verfassung bestehen zu lassen und die Rechte des Eigenthums in jeder Beziehung zu verschonen. Dieses Versprechen scheint schriftlich durch die Unterschrift des Königs bestätigt worden zu sein, nach demselben aber wurde die Hauptstadt von der Deputazion förmlich an Gustav Adolf übergeben. Hierauf zog die Deputazion wieder nach München zurück, um ihren Mitbürgern das fröhliche Ereigniß zu verkünden. Allein alle Furcht konnte sie nicht verscheuchen; denn bei der damaligen Rohheit der Soldaten war oft zu besorgen, der König sei nicht im Stande, sie zu bändigen. Doch Gustav Adolf führte eine andere Mannszucht, als Tilly einst geführt hatte, und besaß dabei auch ein besseres Herz. Die Schweden brachen nun am 15ten Mai von Freising auf und am 17ten erfolgte der Einzug Gustav Adolfs in München.

An den beiden Ufern der Isar rückte das feindliche Heer heran; die grosse Masse unter den Befehlen des Feldmarschall Horn am linken; der König mit einer kleineren Abtheilung und seinem Generalstabe über Ismaning am rechten Ufer. Schon am 16ten Mai kamen einzelne Vorposten vor das Neuhauserthor, aber kein Schwedischer durfte vor dem Könige in die Stadt selbst rücken. Nur ein schwedischer Oberst kam in die Stadt, um mit dem Magistrate die nöthigen Anordnungen in Beziehung auf die Einquartirungen und Proviantlieferungen zu treffen. Endlich gegen 12 Uhr Mittags, am 17ten Mai 1632, nahte der König. Eine ganze Prozession aus Bürgern und Beamten, den Magistrat an der Spize, erwartete

Digitized by Google

ihn am rechten Ufer vor der Isarbrücke. Entblößten Hauptes und auf den Knieen wurden dem Helden die Schlüssel der Stadt überreicht. Gustav Adolf grüßte freundlich, nahm sie und ritt weiter. Hinter ihm Friedrich V., der Exkönig von Böhmen, der Pfalzgraf August von Neuburg, die beiden Herzoge von Sachsen-Weimar, Bernhard und Wilhelm und die übrigen Generäle. Der Zug führte unter dem Isarthore herein, durch das Thal, über den Hauptplaz, durch die Dienersgasse zur Residenz, die Max I. erbaut hatte. Der König und Friedrich V. blieben in dieser wohnen, Feldmarschall Horn zog in den Pallast des Herzogs Albert, die übrigen vornehmen Herren in Privathäuser. Das Heer lagerte um die Stadt. An jedes Kloster wurden vier Mann Wache gestellt, funfzehn Mann an das Zeughaus. Die bisherigen bürgerlichen Thorwachen wurden von schwedischen Soldaten abgelöset.

Alles harrte nun bang der Dinge entgegen, die da kommen würden. Am nächsten Tag, den 18ten Mai, bestimmte nun der König die Summe der Brandschazung; sie lautete in einer schreckbaren Höhe: „die Gemeinde München soll dreimalhunderttausend Reichsthaler, also viermalhundert funfzigtausend Gulden erlegen, eine Summe, die nach damaligen Geldeswerth gewiß fürchterlich war, und zwar um so unerschwinglicher, wenn man bedenkt, daß Münchens Wohlstand schon durch die Kriegsereignisse in den vorigen Jahren tief gesunken war, indem Max I. Auflagen aller Art schaffen mußte, um seine Austrengungen nicht ermatten zu lassen; entsezlich wird aber diese Summe noch dadurch, wenn man einen Blick auf die nächsten Jahre wirft, wo eine verheerende Pest beinahe die halbe Bevölkerung der Stadt wegraffte. Der Magistrat fing übrigens schon am 19ten Mai an, das Geld von Haus zu Haus zu sammeln, die Summe konnte aber nicht zusammen gebracht werden, obgleich aus manchem Hause Silbergeschirre und kostbare Steine gereicht wurden.

In dieser verzweiflungvollen Noth berichteten daher die Bürger an den König und sagten unter anderem: sie dürften mit Gründen der Wahrheit behaupten, daß leider in recht vie-

Digitized by Google

len Häusern nicht ein einziger Heller, wohl auch nicht einmal ein Bissen Brod mehr zu finden sei, und es bleibe zulezt nichts anders mehr übrig, als daß die unschuldigen Bürger nach und nach den Hungertod sterben müßten. Ein einziges Mittel gebe es, die schon vorgelegte Summe zu vervollständigen, nehmlich die Zurückberufung der entflohenen Bürger, unbeschadet ihres Lebens und Eigenthums. Diese wurden nun zwar zurück gerufen; allein sie kamen, als der König schon abgezogen war. Vorläufig wurden also 90,000 Reichsthaler erlegt, für das Uebrige wurden 42 Geiseln später nach Augsburg abgeführt. Ohngeachtet aber die bestimmte Summe nicht erlegt werden konnte, hielt doch König Gustav Adolf auf seinen den Bürgern zum Schuz ihres Eigenthums gemachten Versicherungen vest. Keiner seiner Soldaten durfte den geringsten Eingriff in die Rechte derselben machen. Die kirchlichen Feierlichkeiten wurden beinahe mit grösserem Pompe, als vorher abgehalten. Gustav Adolf besuchte selbst die einzelnen Kirchen, hörte den Gottesdienst und ließ sich sogar mit dem frommen Rektor der Jesuiten in einen theologischen Streit ein. Wo er hingieng, begleitete ihn das Volk schaarenweise und er zeigte sich gerne und oft unter demselben. Nicht selten ritt er aus und da war's seine vorzüglichste Freude, nach damaliger Sitte Geld unter die Leute auszuwerfen, das er freilich um so leichter thun konnte, als ihm denn doch zulezt nur die Stadt die Mittel dazu bot. Wohl gefiel's ihm in derselben und er äusserte sich namentlich über die neue Residenz, daß er sie gern nach Stockholm verseze, wenn es durch Walzen möglich wäre. Jeden merkwürdigen Ort hat er besucht. Jedes Kloster konnte sich rühmen den gefürchteten Kezer gesehen zu haben. Einen sehr wirksamen Besuch stattete er einmal dem Zeughause ab. Man hatte nehmlich die grosse Unvorsichtigkeit begangen, Kanonen in die Erde zu vergraben, dasjenige aber, was zu ihrer Bedienung gehörte, oben zu lassen. Der König merkte also sehr leicht, daß zu den herumstehenden Lafetten auch Kanonen gehören müßten. Er ließ nachgraben und bald fanden sich 140 Stück wohl erhaltene Geschüze. Stehet auf von den Tod-

Digitized by Google

ten, rief der König, als man sie heraushob. Zudem fand man in einer Kanone 30,000 Goldgulden, die den Werth des Fundes noch erhöhten. Andere sagen, er habe 300,000 Dukaten in jenem Geschüze verborgen getroffen. Das Zeughaus wurde übrigens gut ausgeleert und die Beute nach Augsburg übergeführt. Unter den Geschüzen befanden sich auch 12 Stücke, die zwölf Apostel genannt, die wohl wenig von apostolischem Berufe wußten. Einige waren darunter, die in Schweden gegossen worden waren und von Tilly dem Zeughaus überliefert wurden, nachdem er sie dem Könige Christian von Dänemark abgenommen hatte. In der Residenz fand man auch viele neu gemachte Soldatenröcke von gelber, blauer und grüner Farbe, womit man einige neu geworbene Regimenter bekleidete. Ein Bauer soll zu dem Fund im Zeughause geholfen haben, zu dem anderen Funde halfen sich die Schweden selbst. Der Werth der fortgeführten Kriegsbedürfnisse belief sich auf acht Millionen Gulden. Im Uebrigen wurde jedoch Nichts weiter weggebracht, nur plünderte man die Häuser einiger treulos geflohenen reichen Bürger. Mancher Schaden wurde zwar auch in der churfürstlichen Schazkammer und in der Bibliothek entdeckt; allein derselbe war gewiß dem Könige unbekannt; denn dieser ließ jeden Eingriff in die Eigenthumsrechte auf der Stelle auf's Schärfste, einigemal mit dem Tode strafen. Zehn Tage blieb der König in der bajerischen Hauptstadt; am 27ten Mai zog er mit seinem Heere, welches er von Landshut, Freising und den nahgelegenen Kantonirungen bei München zusammengezogen hatte, auf Aichach, Donauwörth und Weissenburg zu, um dort gegen die Kaiserlichen einen entscheidenden Schlag zu versuchen.

Wir sahen nehmlich den Churfürsten Max von Ingolstadt mit seinem Heere gegen Regensburg aufbrechen, um sich mit dem von ihm gehaßten Wallenstein zu vereinigen. Wallenstein war also wieder der Generalissimus aller kaiserlichen Armeen. Wie er es wurde, hören wir. Nach der von Tilly verlornen Schlacht bei Leipzig zog der König von Schweden, wie wir hörten, gegen die Rheinlande, der sächsische Feldherr

Digitized by Google

Arnheim aber gegen Böhmen. Beide handelten in so fern im Einverständniß, als Gustav Adolf sich nach Besiegung der Rheinländer wieder gegen Böhmen hinaufwenden und mit Arnheim vereinigen konnte, um, wenn der Churfürst von Bajern zur Neutralität gezwungen worden, wie damals Frankreich die Unterhandlungen schon angeknüpft hatte, dem Kaiser einen vortheilhaften Frieden abzunöthigen, der die Rechte der Protestanten in Teutschland auf's Neue begründen und fortan sichern sollte. Frankreich hatte mit Max, dem Vorstand der Liga aufrichtig Unterhandlungen gepflogen. Da das Interesse jener Macht nur darin bestand, Oesterreichs Macht zu demüthigen; so war auch ihre Absicht, Bajern auf Kosten Ferdinands zu bereichern; allein Max I. verachtete mit seiner redlichen Seele die Anklänge einer solchen Politik und gab lieber sein eigenes Land den Verheerungen seines Feindes Preis, als daß er eine Neutralität hätte behaupten mögen, die seinem Ansehen im Reiche nur eine schimpfliche Fessel gewesen wäre. Aus der Neutralität wurde also Nichts und die Schweden brachen gegen Bajern auf.

Aber auch in Oesterreich stand es mit der Würde des kaiserlichen Thrones sehr schlimm. Böhmen war in sächsischer Hand. Arnheim hatte mit Beiwirkung Wallensteins, der verstellter Weise durch seine Flucht die Vertheidigung der Stadt selbst aufgegeben hatte, Prag ohne Schwerdtstreich eingenommen; die alten Verhältnisse wurden aufgelöset, die Jesuiten verjagt und der Protestantismus kehrte wieder in das unglückliche Land zurück. Während also Arnheim die Macht des Kaisers in Böhmen brach, errang Gustav Adolf die Herrschaft über alle Rheinländer, und Oesterreich ohne Geld und ohne Armee mußte dem Churfürsten von Bajern gewissermassen seine ganze Existenz anvertrauen, und eben mit Bajern unterhandelte Frankreich, um auch den Churfürsten von der österreichischen Parthei los zu reissen und den Kaiser in seiner nakten Ohnmacht vor die teutschen Reichsstände hinzustellen. Ferdinands Lage war gewiß schlimm. Sie konnte noch schlimmer werden. Allenthalben regte sich nach der Einnahme von Böh-

Digitized by Google

men die Unzufriedenheit seiner protestantischen Unterthanen auch in seinen anderen Staaten. Die Bewohner des Landes ob der Ens revoltirten gegen Oesterreich auf's Neue, als man mit dem alten Herrn auch die alte Religion ihnen wieder aufdringen wollte.

In Ungarn spuckte der unruhige Geist, und es lag im Interesse der Feinde des Kaisers, diesen Geist der Zwietracht zu nähren, wo es immer möglich war. Unter solch traurigen Verhältnissen aber sah der Kaiser die Macht seines redlichen Freundes Max immer mehr geschwächt und der Feind schien stets näher und siegreicher gegen die österreichischen Gränzen vorzudringen. Ferdinand aber hatte keine Armee, kein Geld, wenig Vertrauen auf den Patriotismus seiner Unterthanen und zulezt, wenn er auch dieses Alles gehabt hätte, keinen Feldherrn, der sich in Beziehung auf Kriegserfahrung und Ruhm mit Gustav Adolf, in welchem Freund und Feind nicht mehr eine verächtliche Schneemajestät, sondern einen königlichen Helden verehrte und fürchtete, messen konnte. Wohl dachte er an seinen Sohn, Ferdinand III., welcher zum Könige von Ungarn und Böhmen gekrönt worden war; allein dieser Jüngling konnte bei seiner Unerfahrenheit im Kriege das grosse Spiel eher verlieren als gewinnen.

Mit den Fortschritten des Feindes wuchs daher auch der Schrecken des österreichischen Hofes, und der Kaiser blickte beschämt auf den stolzen Wallenstein, der als Privatmann in Böhmen lebte und sich an der Verlegenheit seines Herrn, dem er einst so wichtige Dienste geleistet, und der ihn nach seiner Ansicht so schlecht belohnt hatte, ergözte. Der abgesezte Feldherr sah sich in seinem schwelgerischen Privatleben eben die Verlegenheit seines Kaisers aus, um sich an seiner Undankbarkeit, wie er glaubte, zu rächen. Seine Anhänger konspirirten ohne Unterlaß zu seinem Vortheile. Was am Hofe seines Monarchen geschah, wußte der beleidigte und maaßlos ehrgeizige Diener. Unter dem Deckmantel der Zurückgezogenheit stand er auf vertrautem Fusse mit Freund und Feind. Der sächsische Führer Arnheim war ihm ergeben, ergeben waren

Digitized by Google

thm Viele am kaiserlichen Hofe selbst. Er glaubte sogar, den König Gustav für seinen rachsüchtigen Zweck benüzen zu können. Einmal erbat er sich von diesem 15,000 Mann, mit der Zusicherung, dem schwedischen Interesse dadurch zu dienen, daß er mit diesem Heere Oesterreich erobere. Aber Gustav Adolf wollte einer gerechteren Sache, als der eines Staatsverräthers dienen. Die Unterhandlungen über einen so schlüpferigen Gegenstand wurden daher abgebrochen und Wallenstein war und blieb deswegen auch ein steter Feind des Schweden. Auch mit Sachsen suchte er anzubinden; allein Johann Georg hatte zu viele Beweise von schwedischer Redlichkeit, als daß er derselben mißtrauen, und zu viele Thatsachen von wallensteinischer Unredlichkeit, als daß er derselben trauen sollte. Es ist nicht wohl anzunehmen, daß der österreichische Hof von allen Umtrieben des Friedländers Nichts wußte, und wenn er auch nur die Schattenrisse derselben kannte, welche schwierige Aufgabe mußte es dann für Ferdinand sein, in seiner Noth seine Zuflucht zur Hilfe eines Staatsverräthers nehmen zu müssen, da eben dieser Staatsverräther auch nur der einzige Mann in der ganzen österreichischen Monarchie war, der Einzige, welcher dem Schwedenkönig als ein würdiger Nebenbuhler an die Seite gesezt werden konnte. Allein Ferdinand war schlau genug, unter der Maske der Politik den erzürnten Kaiser zu verbergen. Vorerst konnte man den grossen Feind benüzen, alsdann verderben, um die Schaale des Undankes den Vermessenen noch einmal und zwar zum Leztenmale leeren zu lassen, wenn man das Gericht über einen Mann so nennen darf, der gewissermassen die Würde des Thrones, dem er doch seine ganze Höhe verdankte, auf's Gröbste beleidigt hat.

Als nun der Kaiser im ganzen Reiche herumblickte und nirgends Hilfe sah, nahm er seine Zuflucht zu Wallenstein. Dieser, seiner Sache gewiß, lehnte jede Unterhandlung, unter dem Vorgeben, nicht gerne die Annehmlichkeiten des Privatlebens mit dem schlüpferigen Pfade eines von der unsicheren Hofgunst abhängigen Feldherrn vertauschen zu wollen, ab. Alle Versuche schlugen fehl, und doch ward der Friedländer

Digitized by Google

von Tag zu Tag unentbehrlicher, je näher der Feind an die Gränzen Oesterreichs rückte. Ein Abgeordneter wurde abgewiesen; da kam ein anderer. Doch Keiner vermochte etwas über die scheinbare Hartnäckigkeit des Friedländers. Freihert von Eggenberg, ein persönlicher Freund Wallensteins, versuchte dreimal die Schwierigkeiten, welche dieser seinen Anträgen im Namen des Kaisers entgegen sezte, zu brechen. Die friedliche Unterhandlungsweise reichte nicht aus. Da wurde denn auch der Minister zornig, und drohte dem stolzen Herzog mit der ganzen kaiserlichen Ungnade. Diese Drohung wirkte. Wallenstein machte sich unter der schweren Bedingung, selbst vom Kaiser in seinen Unternehmungen nicht abhängig sein zu dürfen, anheischig, binnen einer Zeit von drei Monaten eine Armee von 40,000 Mann herzustellen; die Anführung müsse er aber vorläufig ablehnen. Eggenberg hatte schon durch jene Zusage Vieles gewonnen, die scheinbare Weigerung hoffte er jedoch zu besiegen, wenns Zeit wäre. Wallenstein aber sah recht gut ein, daß das von ihm einmal geschaffene Heer auch nur ihn zum Führer haben könne, wenn es Bestand haben solle. Unumschränkte Vollmacht waren freilich bedeutungsvolle Worte; aber die Zeit mahnte und Wallenstein konnte gefährlicher werden, als er war, wenn man ihm jene verweigerte. Der Kaiser gab sie also. Der Friedländer schrieb demnach in der ganzen österreichischen Monarchie aus, daß er ein neues Heer werbe, und daß Jeder, ohne Unterschied der Religion, in demselben dienen könne; denn es solle damit kein Religionskrieg geführt werden.

Ganz Teutschland staunte oder lächelte über die prahlerischen Verheissungen Wallensteins einem Gustav Adolf gegenüber. Churfürst Max zürnte; allein er sah die Verlegenheit des Kaisers neben seiner eigenen und bändigte somit seinen Groll, um der Vestigkeit seiner Politik, die immer nur das eine Interesse der Religion im Auge hatte, keine Blössen zu geben. Er war es, der einst auf dem Reichstage in Regensburg zuerst auf die Absezung Wallensteins gedrungen hatte, er war also ein Feind dieses nun wieder gewaltig werdenden Mannes; aber

Digitized by Google

Wallenstein selbst war der heftigste Gegner des Bajern; das bewies er ihm bald nur zu deutlich. Auch der König von Schweden lächelte über die prahlerischen Verheissungen des neuen Generalissimus, in drei Monaten eine Armee von 40,000 Mann auf den Kriegsfuß bringen zu wollen; allein was Wallenstein einmal gethan hatte, konnte er im Vertrauen auf seine geheimen Kräfte auch zum Zweitenmale thun, zudem, da auch nicht einmal die Religion mehr ein Hinderniß sein sollte, unter seinen Fahnen zu dienen.

Die durch die bisherigen Siege Gustav Adolfs beinahe entmuthigte Parthei der Katholiken holte plözlich Athem, als die Nachricht ihre Gaue durcheilte, Wallenstein sei zum kaiserlichen Reichsfeldmarschall ernannt. Die Ernennung war zwar noch nicht erfolgt; aber Jedermann konnte leicht einsehen, daß sie erfolgen müsse. Die Protestanten aber zuckten die Achseln und ihre Hoffnungen wurden kleiner. Wallenstein öffnete inzwischen seine Hilfsquellen, und keine drei Monate waren verflossen; so stand eine schlagfertige Armee von 40,000 Mann, wie er's versprochen hatte, vor ihm, ausgerüstet mit allen Kriegsbedürfnissen, befehligt von meistens Wallensteinischen Günstlingen und Klienten aller Art, und als die Armee so fertig dastand, übergab er sie einer kaiserlichen Kommission mit dem Bedeuten, daß er seine Zusage gehalten habe und der Kaiser dem neuen Heere nun auch einen Oberbefehlshaber geben könne. Die Unterhandlungen wurden nun wiederholt angebunden, und nachdem Ferdinand die beinahe entehrendsten Bedingungen eingegangen hatte, übernahm der vorläufig halbgeächtete Herzog von Friedland den Oberbefehl aus den Händen seines Herrn. Das Wesentliche jener Bedingungen bestand darin, daß der Kaiser jener Armee Nichts im Geringsten und Nichts im Meisten zu befehlen habe, daß also Wallenstein der unumschränkte Herr und Gebieter der ganzen Armee sei, daß er belohnen und strafen könne, wie er wolle, daß weder der Kaiser noch der König Ferdinand III. durch ihre allenfallsige Anwesenheit bei'm Heere irgend ein Ansehen über dasselbe üben dürfen, und daß Wallenstein über alle Eroberungen und konfiscirten

Digitized by Google

Güter im Reiche, kurz über Alles, was in das Gebiet des Krieges gehöre, verfügen solle, und daß man ihn zulezt mit einer kaiserlichen Erbprovinz und mit einem anderen im Reiche eroberten Lande, dann noch mit dem erst wieder zu erobernden Mecklenburg belohnen müsse.

Das waren doch gewiß Forderungen hoher Natur. Durch sie wurde jedenfalls der Thron in seiner höchsten Authorität, in der Majestät seiner Würde erschüttert. Und solche Bedingungen gieng man ein und der Herzog von Friedland übernahm nun das Komando über alle österreichischen und spanischen Truppen. Sein erstes Augenmerk war auf Böhmen gerichtet. Dieses Königreich war von den Sachsen eingenommen und besezt. Bald fiel Prag wieder in die Hände Wallensteins und mit der Hauptstadt in kurzer Zeit ganz Böhmen. Nun meinte der Kaiser, nach der schnellen Eroberung dieses Landes solle Wallenstein sein Heer mit dem bajerischen unterhalb Regensburg vereinigen und somit den Feind gemeinschaftlich angreifen. Allein der mit der höchsten Authorität begleitete Generalissimus machte allerlei Ausflüchte, um das Land des ihm verhaßten Bajernfürsten erst von den Schweden verheeren zu lassen. Ein Eilbote nach dem andern wurde zwar an den Friedländer abgesandt; aber jeder kam unverrichteter Dinge zurück. Der Churfürst Max mußte hier seinen gerechten Groll gegen einen Uebermüthigen auf eine schwere Probe sezen. Er hielt die Probe aus. Mit blutendem Herzen verließ er sein Vaterland, um sich bei Eger mit dem Wallensteinischen Heere zu vereinigen.

Mit dieser Vereinigung mußte er auch das Kommando über seine eigenen Truppen in die Hände des verhaßten Nebenbuhlers legen und es blieb dem Vorstand der heiligen Liga kein anderes Recht, als das, Belohnungen unter sie vertheilen und über dieselben verfügen zu dürfen, sobald sie nicht mit den Kaiserlichen vereinigt waren. So weit war Max durch eine gerade aber seinem Volke ungünstige Politik gekommen; jezt stand er gewissermassen unter den Befehlen eines Dieners,

Digitized by Google

dessen Herr er bei günstigeren Verhältnissen zu sein verdient haben würde.

Nachdem die von Wallenstein geforderten Punkte zugesagt waren, verkündigte eine Umarmung beider grossen Männer ihren Heeren die Aussöhnung, wenn man einen Akt der Verstellung so nennen darf. Nun sollte aber Wallenstein seine Kriegsoperazionen weiter fortsezen. Arnheim hatte sich aus Böhmen gegen Schlesien gezogen und dadurch dem Feinde Sachsen blos gestellt, um sich entweder an der Unschlüssigkeit seines Herrn zu rächen, oder dem Friedland zu dienen. Jedenfalls handelte Arnheim ohne Uebereinstimmung mit Gustav Adolf; denn dieser glaubte gewiß, daß die vereinte Macht der Sachsen sich mit der seinigen verbinden und so dem österreichisch-bajerischen Heere eine Feldschlacht liefern werde. Als der König in Oberbajern hörte, daß sich der Churfürst dieses Landes mit Wallenstein vereinigen wolle, zog er zwar von München wieder ab, um diese Vereinigung zu hindern; allein die Entfernung war schon zu weit und Max I. an Böhmen durch seine Oberpfalz zu nahe, als daß diese Verhinderung möglich gewesen wäre. Zudem war die Armee des Königs auch zu sehr geschwächt, in vielen Vestungen, die ihm im Grunde jezt wenig nüzten, zu sehr getheilt, um eine schnelle Vereinigung derselben zu erwarten und dadurch gegen den wohlgerüsteten Feind eine offene Feldschlacht zu wagen. Wallenstein hatte siebenzigtausend, der König fünfzehntausend Mann beisammen. Der Leztere hatte also die Vereinigung nicht hindern können, und Arnheim hatte es nicht gewagt, im Rücken Wallensteins, also in Oesterreich selbst zu agiren, um dadurch dem Schweden seine Operazionen zu erleichtern. Gustav Adolf kannte übrigens die kriegerischen Fähigkeiten dieses Arnheim wohl und verzieh ihm seine Fehler, ohne sie an dem Churfürsten Johann Georg rächen zu wollen. Als er daher glaubte, der Feind würde in Sachsen einfallen; zog er gegen Donauwörth, Weissenburg und Nürnberg. Allein da hörte er, daß Wallenstein mit seinem furchtbaren Heere in Begleitung des Churfürsten durch die obere Pfalz auch gegen Nürnberg heran ziehe.

Digitized by Google

Nürnberg sollte also der Anhaltspunkt für die Kraftentwickelung beider Heere sein. Da jedoch die Armee des Königs nicht ausreichte, den dreimal überlegenen Feind in einer Feldschlacht vor den Mauern der Stadt zu erwarten; so wollte er sich in dieselbe einschliessen, ein bevestigtes Lager dort beziehen, seine Verstärkungen von Franken und seine Bundesgenossen aus dem nordwestlichen Theile von Teutschland erwarten. Die Bürger Nürnbergs empfingen den Leipziger Helden zum Zweitenmale mit Jubel und boten Alles auf, ihre Stadt zum unüberwindlichen Bollwerk der protestantischen Kriegskraft im teutschen Reiche zu machen. Ein bevestigtes Lager wurde erbaut, die Magazine für eine langwierige Belagerung mit allem nöthigen Proviant gefüllt, die zahlreiche Jugend Nürnbergs in den Waffen geübt, die Wälle erhöht und mit zahlreichem Geschüze versehen, kurz Alles angeordnet, was erfordert wurde, einen nicht verächtlichen Feind gebührend zu empfangen. Binnen vierzehn Tagen war das grosse Werk vollendet und da stand Wallenstein mit seinen Massen in Neumarkt, musterte dieselben und äußerte sich nach prahlerischer Sitte, daß man nach einigen Tagen sehen werde, ob Wallenstein oder Gustav Adolf Herr der Welt zu sein verdiene. Noch viele Tage verflossen, und der Beweis für Wallensteins Größe ist noch zu liefern. Endlich nahten die Kaiserlichen und Bajerischen. Ein unersteigliches Lager wurde bei Fürth von ihnen errichtet, ohne daß Gustav Adolf es hindern konnte. Gegenüber errichtete auch dieser in steter Verbindung mit der Stadt ein Lager, und nun wurden gegen einander Nichts weiter, als unentscheidende Dinge agirt. Ein Feldherr suchte dem andern dadurch zu schaden, daß kleine Scharmüzel vorfielen, die Zufuhr abgeschnitten wurde, und Jeder durch Hunger genöthigt werden sollte, abzuziehen. Kamen daher Proviantwagen gegen das Wallensteinische Lager, so nahm sie der Schwede, kamen solche gegen Nürnberg, so nahm sie der Kaiserliche weg.

Endlich erschienen die Hilfstruppen des Königs, angeführt vom Landgrafen Wilhelm, dann vom Pfalzgrafen von Birkenfeld, vom Herzog Bernhard von Weimar und endlich

Digitized by Google

vom schwedischen General Banner. Oxenstiern hatte alle vereinigt und rückte mit ihnen in Nürnberg ein. So besaß denn Gustav Adolf jezt mit Einschluß der tapferen Nürnberger ein Heer von beinahe hunderttausend Mann; aber auch Wallenstein hatte Verstärkungen aus Bajern an sich gezogen, um den Schweden eine gleichzählige Masse gegenüber stellen zu können. Wallenstein hatte die Absicht, die Feinde durch Hunger zum Abzuge von Nürnberg zu bewegen, Gustav Adolf wollte nun bald, der langen Zeit überdrüssig, seinen alten Ruhm auf's Neue in einer Feldschlacht erproben. Wirklich hatte Wallenstein seinen Zweck, Nürnberg auszuhungern, beinahe erreicht. Die ungeheure Menschenmenge konnte unmöglich lange mehr ernährt werden. Der Hunger bei Menschen und Vieh nahm zu, mit ihm die Sterblichkeit. Täglich sanken in Nürnberg hundert Menschen in's Grab. Aber auch im Wallensteinischen Lager nahmen Hunger und Krankheiten überhand; doch konnte Wallenstein länger warten, als der König, obgleich bei ihm ein grösseres Gesindel von liederlichen Weibspersonen sich vorfand, wie bei Gustav Adolf, der bekanntlich streng auf Sittlichkeit seiner Soldaten hielt. Da nun aber die Nürnberger von Tag zu Tag weniger Lebensmittel liefern konnten und die ganze ringsum liegende Gegend Spuren von Verheerungen trug, faßte Gustav Adolf den Entschluß, um jeden Preis einen Sturm auf das fürchterliche Lager Wallensteins zu unternehmen. Auch im Lager des Friedländers gab es Männer, welchen die Unthätigkeit desselben zu lange dauerte und die, wie Max I., sehnlichst eine Schlacht wünschten. Allein Wallenstein kannte die Kraft und den Muth seines Gegners zu sehr, um die Würfel seines eigenen Schicksals dem unsicheren Ausgange einer Feldschlacht anzuvertrauen. Sein Lager war so bevestigt, daß er jeden Angriff des Feindes mit dem offenbarsten Nachtheile des Lezteren zurückschlagen konnte. Dennoch wagte der König den Sturm auf dasselbe. Zuerst rückte er aus seinem Lager zwischen der Redniz und Pegniz bei dem kaiserlichen Lager auf dem Altenberge gegenüber heraus, stellte sein Heer in Schlachtordnung und zog immer nä-

Digitized by Google

her an die Friedländischen Schanzen. Allein hier empfing ihn ein mörderisches Feuer und er sah bald ein, daß der Friedländer entschlossen sei, sein Lager zu behaupten, aber keine Feldschlacht zu wagen. Endlich unternahm der König den Sturm; allein er verlor dabei, da er alle seine Regimenter nach einander anrücken ließ, gegen viertausend Mann, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Am folgenden Tage zog der in seinen Erwartungen zum Erstenmale bitter getäuschte König über die Redniz zurück gegen die Stadt, und Wallenstein hatte bewiesen, daß er noch der alte wohl berechnende Feldherr sei. Er blieb in seinem Lager und raubte dem Feinde durch tägliche kleine Gefechte Leute und Zufuhr. Endlich wurde der Mangel für die Schwedischen immer fühlbarer, und die Sterblichkeit stieg auf einen gefährlichen Grad. Zwanzigtausend Mann hatte Gustav weniger, Nürnberg hatte gegen zehntausend seiner Einwohner verloren. Noth und Krankheiten lösten die Bande der Zucht und Gustav Adolf sah seine Lorbern welken. Die Vestigkeit Wallensteins war unbesiegbar; also mußte sich der König zum Abzuge entschliessen.

Am 8ten September 1632 zog Gustav Adolf in voller Schlachtordnung dem Feinde vorüber gegen Neustadt und Windsheim; Wallenstein aber verließ fünf Tage später sein Lager und zog über Erlangen nach Forchheim in's Bambergische, nachdem er bei der Musterung in Bamberg von seinen siebenzigtausend Mann nur noch vierundzwanzigtausend zählte. Seine Absicht war, Bajern dem Feinde blos zu stellen, sein Heer nach Sachsen zu führen und den Churfürsten dieses Landes zu zwingen, auf die kaiserliche Seite überzutreten. Gustav Adolf aber, der Nürnberg in die Hände Oxenstierns gegeben hatte, wollte seine Armee trennen, einen Theil nach Bajern, den anderen aber nach Franken schicken, um auf der einen Seite seine Eroberungen fortzusezen, auf der anderen aber vortheilhafte Winterquartiere zu beziehen. In Bamberg ersuchte den Wallenstein Churfürst Max nochmals dringend, er möchte den Feind von den Gränzen seines Landes abwehren;

Digitized by Google

allein der Friedländer war unerbittlich, daher nahm Max I. seine noch übrigen fünfzehntausend Mann und zog gegen Regensburg. Wallenstein aber führte seine Truppen durch das Baireuthische gegen Sachsen. Verheerung, Mord und Brand bezeichneten jeden seiner Schritte.

Es ist unmöglich, eine Schilderung jener Scenen zu entwerfen, welche das österreichische Heer gegen das unglückliche Sachsen spielte; genug ist die Bemerkung, daß man Tag und Nacht, so lange Wallenstein in jenem Lande weilte, nur Feuersäulen gegen den Himmel steigen sah. Arnheim wurde schnell aus Schlesien berufen. Die Verzweiflung bewaffnete dem bedrängten Churfürsten eine zahlreiche Armee, aber einem Wallenstein war seine Taktik nicht gewachsen; denn dieser war auch nicht säumig gewesen, seine lichten Schaaren aus österreichischen und böhmischen Landen zu verstärken. Die Generale Holk, Gallas und Pappenheim hatten ihm namhafte Haufen zugeführt. Leipzig war in seinen Händen, und nun sollte es auf Dresden losgehen, um den Churfürsten die ganze Schwere der kaiserlichen Macht, im Herzen seines Reiches, fühlen zu lassen. Da nahte aber Gustav Adolf mit seinen Schweden. Auf's Schnellste wurde Naumburg eingenommen, und der Plan stand vest, die Kaiserlichen aus dem befreundeten Sachsen zu vertreiben, koste es, was es wolle. Eben so wollte Wallenstein seine Winterquartiere in Sachsen um jeden Preis beziehen und behaupten. Gustav Adolf hatte bei Naumburg ein vestes Lager bezogen und Wallenstein glaubte nun, der König werde in diesem Lager überwintern. Es war schon die erste Woche des Novembers angebrochen. Alle kaiserlichen Generale riethen, den Feldzug für dieses Jahr zu endigen, um doch einmal sich erholen zu können. Wallenstein legte daher seine Truppen in die umliegenden Dörfer und Städte, doch so, daß er sie bei allenfallsigen Bewegungen des Feindes schnell versammeln konnte. Mit einem Theile von ihnen lagerte sich der kaiserliche Feldherr selbst zwischen dem Floßgraben und der Saale, um das nahende sächsische Heer an der Vereinigung mit den Schweden zu hindern; den General Pappenheim aber

Digitized by Google

schickte er mit einer Abtheilung fort, um den Kölnern gegen die Holländer zu Hilfe zu eilen. Eine Schlacht fürchtete er nicht; denn er wußte wohl, daß Gustav Adolf erst die Sachsen und Lüneburger an sich ziehen müsse, um mit Erfolg ein Treffen zu wagen, diese aber hoffte er zurück zu treiben; also sah er getrost den Ereignissen der nächsten Zukunft entgegen. Das veste Lager der Schweden bei Naumburg wollte er nicht angreifen, und er glaubte, Gustav Adolf werde dasselbe nicht verlassen, so lange er nicht die gehofften Verstärkungen an sich gezogen haben würde. Allein die Voraussicht Wallensteins wurde bald getäuscht. Kaum hatte nämlich Gustav Adolf den Abzug Pappenheims vom kaiserlichen Heere erfahren, als er in beschleunigten Märschen aus seinem Lager gegen Weissenfels, welche Burg Graf Colloredo besezt hielt, vorrückte. So schnell hatte Wallenstein sich seinen würdigen Gegner nicht in der Nähe gedacht. Wie eine Schreckenbotschaft durchlief daher die Nachricht von der Ankunft der Feinde die österreichischen nun sehr geschwächten Heerhaufen. Wallenstein schickte sogleich Eilboten an Pappenheim, der nicht weit noch entfernt sein konnte, ab, um ihn schleunigst zurück zu rufen. Bis zu seiner Ankunft glaubte sich Wallenstein mit seinem zwar mindern, aber doch tapferen Heere behaupten zu können.

Die österreichischen Fahnen wurden eiligst gesammelt und Wallenstein rückte mit ihnen gegen Lüzen, um dort den König in völliger Schlachtordnung zu erwarten und um keinen Preis dessen Armee mit der sächsischen und lüneburgischen vereinigen zu lassen. Der König nahte und nun nahte

die Schlacht bei Lüzen und der Tod Gustav Adolfs.

Beide erfolgten am verhängnißvollen 6. November des Jahres 1632. Am Abend des 5. und in der Nacht vom 5. auf den 6. November ordneten beide Theile ihre Schlachtreihen auf folgende Art. Von Lüzen führet die Landstrasse heraus gegen Ost nach Leipzig, und diese Strasse lag zwischen beiden Heeren. Steht man am Thore von Lüzen und blickt über die Strasse hin; so stehen rechts die Schweden, links die Kaiser-

Digitized by Google

lichen. Um die nordwestliche Seite des Schlachtfeldes zieht sich vom Dorfe Chursiz im Norden ein Kanal in kreisförmiger Richtung herab und durchschneidet die Strasse. Von Lüzen nun bis ein wenig über jenen Kanal dehnen sich die beiden Schlachtenlinien aus. Die Bagage der Schweden lehnt sich an das Dorf Chursiz und den Floßgraben; die der Kaiserlichen an einen Hügel, worauf ein Galgen steht. Die Strasse nach Leipzig ist von Friedländischen Musketiren besezt, nachdem in der Nacht die Strassengräben vertieft und dadurch gleichsam zu Brustwehren gemacht worden sind. An der linken Seite der Strasse stehen vier Windmühlen, an die sich ein Theil der kaiserlichen Artillerie als Schuz für den rechten Flügel lehnt. Vierzehn Kanonen sprühen von dieser Seite ihr Feuer gegen den Feind. Eine Brigade Infanterie, dazu vier Schwadronen Reiterei stehen hinter den Windmühlen als der rechte Flügel der Kaiserlichen. An den rechten Flügel, im Rücken die Anhöhe mit dem Galgen, lehnt sich das Centrum. Dieses besteht aus vier Brigaden Infanterie, befehligt vom Herzoge von Friedland; neben dem Centrum breitet sich gegen den Floßgraben und über denselben hin aus der linke Flügel. Diesen bilden sechs Schwadronen Reiter. Alle Munizionswägen stehen hinter der Armee. Um die Schwäche des linken Flügels zu verbergen, hat Wallenstein alle Troßjungen und Knechte zu Pferd sizen lassen.

Grösser, als das wallensteinische, ist das schwedische Heer. Dasselbe steht von Lüzen aus rechts der Leipziger Strasse. Zwei von Lüzen bis an den Floßgraben und über denselben hinaus reichende Linien formen die Schlachtordnung. Vor der ersten steht das Geschüz, aus neunundfunfzig Stücken bestehend. Jede Linie faßt kleine Kolonnen, vermischt mit Infanterie und Reiterei. Eine Linie ist, wie die andere, gebildet. Beide stehen etwa dreihundert Schritte auseinander und die erste eben so weit vom Straßgraben entfernt. Hinter der zweiten Linie befinden sich diesseits und jenseits des Floßgrabens die Munizionswägen. Den linken Flügel kommandirt Herzog Bernhard von Weimar. Das Centrum in der ersten Linie be-

Digitized by Google

fehligt Graf Niklas von der Weissenburg, das Centrum in der zweiten der Generalmajor Dodo von Knyphausen. Beide Centra stehen unter dem Kommando des Grafen von Brahe. Den rechten Flügel kommandirt der König selbst. In der ersten Linie lehnt sich derselbe an den Floßgraben, in der zweiten geht er über denselben hinaus. Hinter dem Centrum in der zweiten Linie steht auch ein Reservekorps unter den Befehlen des Schottländers Hendersons. Beide Schlachtreihen sind während der Nacht geordnet worden und nun bricht der Tag an, um die blutige Entscheidung zu sehen. Bedenkt man, welche Männer an der Spize dieser Heere stehen, so hält man die Schlacht bei Lüzen wohl für die wichtigste im dreißigjährigen Kriege.

Gustav Adolf und Wallenstein. Auf jenen sezt das protestantische, auf diesen das katholische Teutschland seine Hoffnung und seinen Stolz. Einer kennt die Wichtigkeit seines Gegners, wie der andere. Beide sind die größten Feldherren ihrer Zeit. Und nun bricht der Tag an, wo Beide den Beweis liefern sollen, welcher von ihnen der grössere sei. Blutig steigt die Sonne von Ost empor und kaum erblicken sich beide Armeen, so lagert sich ein düsterer Nebel um sie und hüllt die ganze Gegend ein. Nur leuchtet hie und da durch denselben die Flamme von Lüzen; denn Wallenstein hatte dieses Städtchen in Brand sezen lassen, um gegen jede Ueberflügelung von dieser Seite sicher zu sein. Die Schlacht kann noch nicht beginnen; erst gegen eilf Uhr Mittags schwindet der Nebel und beide Theile stehen sich nun gerüstet zur blutigen Entscheidung im Angesicht. Vorher schon kniete der König vor seiner Fronte nieder und mit ihm fällt die ganze schwedische Armee auf die Knie, um den Segen des Himmels zur bevorstehenden Schlacht zu erflehen. Hierauf durchreitet er die beiden Schlachtlinien und muntert seine Soldaten zum Treffen auf, erinnert sie an ihre Siege und an die Muthlosigkeit ihrer Feinde.

So naht denn der Augenblick, wo die Sonne durch den Nebel blizt, und die Schlacht beginnt. Furchtbar hallen die

Digitized by Google

Kanonen, und ihr Feuer wird kräftig unterstüzt von den beiden Heeren. Die erste Linie der Schweden rückt vorwärts; vorwärts rücken auch die Kaiserlichen. Fürchterlich werden die Schweden vom Musketenfeuer in den Straßgräben empfangen. Demohngeachtet dringt Gustav Adolf immer weiter gegen die Verderben blizenden Gräben vor. Der rechte Flügel, unter Anführung des Königs, erobert den Graben und die an demselben errichtete Batterie. Die Kaiserlichen, die eben am linken Flügel die schwächsten sind, drängen zurück; die Schwadronen kommen in Unordnung und schon beginnt die Flucht. Da erscheint Wallenstein mit einer Brigade Infanterie und die fliehenden Schwadronen kehren um, die verlorne Batterie wird wieder gewonnen und die Schlacht ist noch unentschieden, wie vorher. Da hört der König, daß auch sein linker Flügel durch die bei den Windmühlen aufgestellten Kanonen zum Weichen gebracht werde, und besonnen, wie immer, überträgt er dem Gustav Horn das Kommando seines rechten, er selbst aber eilt dem linken Flügel, unter dem Herzoge Bernhard, zu Hilfe. Pfeilschnell fliegt er dem bedrängten Orte zu. Unterwegs suchte er eine Blösse des Feindes zu erkunden, kommt aber zu nahe an denselben, da die Nebelwolke ihm die gefährliche Nähe verbirgt. Zwei Sattelknechte folgen ihm. Da sieht er sich plözlich von kaiserlichen Reitern umringt. Schnell löset er seine Pistolen, eben so die Knechte. Schon sieht er die Seinigen nahen; da zerschmettert ihm eine Musketenkugel den Arm; demohngeachtet reitet er noch ein wenig fort, endlich fällt ein Schuß nach dem andern auf ihn, er sinkt, ist todt und bleibt im Bügel des Sattels hängen, wird vom Pferde eine Weile fortgeschleppt, erhält noch mehr Schüsse und die kaiserlichen Schwadronen sprengen über den verstümmelten Leichnam hin. Da durchzittert die Schreckensbotschaft das ganze schwedische Heer: König Gustav Adolf ist todt. Zwei Schüsse hatte er durch den Kopf, einen durch den Arm und sieben in den Leib erhalten. Das Pferd des Königs floh gegen den linken Flügel des Herzogs Bernhard und verkündete so die traurige Nachricht selbst. Der Herzog übernimmt sogleich das Kom-

Digitized by Google

mando der verwaisten Armee, diese dringt wuthentbrannt auf allen Punkten unwiderstehlich gegen die Kaiserlichen an, die Gräben mit den hinter ihnen aufgestellten Batterien werden erobert, einige Pulverwägen fliegen in die Luft, Verwirrung erfaßt die Kaiserlichen, sie fliehen und ihre Niederlage ist entschieden. Da erscheint Pappenheim mit seinen Hilfscorps. Seine Gegenwart ermuthigt den schon in beinahe voller Flucht befindlichen linken Flügel.

Wallenstein ordnet auf's Neue das Treffen und die scheinbar verlorne Schlacht beginnt wieder. Die Schweden werden wieder über die Gräben zurück gedrängt, und schon ermattet durch so viele fürchterlichen Mühen, scheinen sie zu wanken. Da fällt von zwei Musketenkugeln durchbohrt Pappenheim. Er suchte den König, und als man ihm die Nachricht brachte, daß dieser gefallen sei; sagte er: ich sterbe nun gerne, da ich weiß, daß der unversöhnlichste Feind meines Glaubens den Tod gefunden hat. Pappenheim wird fortgetragen und kaum vermissen ihn seine Schwadronen, so fliehen sie vor dem ungestümen Andrang der Schweden, die ihre beiden Linien schnell zu einer einzigen verbunden haben. Schon naht der Abend. Fortan wüthet die Schlacht. Da bricht die Nacht über die wüthenden Kämpfer herein. Noch hat Keiner gesiegt; aber Jeder viel, die Schweden ihr Theuerstes verloren. Wie am Morgen, so senkt sich auch am Abend ein dichter Nebel über das Schlachtfeld nieder, und gebeut das Ende des fürchterlichen Mordens. Jeder zieht seine Truppen zurück; Wallenstein eilt noch in der Nacht nach Leipzig und die Schweden sehen sich am Morgen zu Meistern des Schlachtfeldes gemacht.

Gustav Adolfs Leichnam wird am anderen Tage in der Nähe eines grossen Steines, welchen man seit dieser Zeit den Schwedenstein heißt, gefunden. Verstümmelt bis zur äusserstenUnkenntlichkeit lag der grosse König da, nakt beinahe und hingeworfen unter einen Haufen von Todten, die sich gefreut hatten, mit ihm zu sterben. Verzweiflungsvolle Trauer zerwühlt die Herzen des ganzen schwedischen Heeres. Der Held ist gefallen, mit dem Gefallenen ist auch der Ruhm seiner Armee

Digitized by Google

erschüttert, mit seinem Tode wankt die Macht der protestantischen Parthei in Teutschland. Ob er nicht vielleicht gar durch Verrath gefallen, ob sich nicht der Herzog von Sachsen-Lauenburg mit dem Blute seines Königs befleckt habe, wissen wir nicht, wenn wir auch die schwarze Seele dieses dem Könige beständig feindseligen Dämons kennen. Genug, er fiel in einer Schlacht, wo solche Könige, wie er, sich vor keinem Kugelregen scheuen und daher eben so leicht dem Tode unterworfen sind, wie ihre Soldaten.

Gustav Adolfs Stunde hatte geschlagen, und es war vielleicht gut, daß sie schlug; denn wer kennt nicht das menschliche Herz, das in seinen Falten auch bei moralisch-politischen Helden kein Maaß der Gerechtigkeit in aller Zukunft verbirgt. Die Vorsehung waltet über das Häärchen am Haupte; in ihrer Hand liegt auch das Loos der Könige. Und unter diesen gebührt dem Leipziger Helden einer der ersten Pläze in der Geschichte, denn mit einem untadelhaften Charakter kam er und gieng er. Seine Periode in Teutschland war werth etwas weitläufiger beschrieben zu werden. Auch Friedrich V., der unglückliche Exkönig von Böhmen, starb am 27ten November 1632, und so war wieder eine Hauptquelle des verderblichen Krieges versiegt; allein der Krieg hörte nicht auf.

Nach dem Tode des Königs Gustav Adolf übernahm die Geschäfte im Kriege der weise Staatskanzler Oxenstiern und der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, allerdings Männer, von deren edlem Charakter sich für die Sache der Protestanten manches Gute erwarten ließ. Churfürst Max war daran, ein neues Heer zu schaffen, und Bajern von den Feinden wieder zu reinigen. Die Aufgabe war schwer; ihre Lösung vorläufig unmöglich. Zwar bestand die heilige Liga noch, allein ihre Wirksamkeit war schwach und durch Wallenstein beinahe entkräftet. Aber auch auf protestantischer Seite neigte sich das Interesse des Zusammenwirkens dem Untergange entgegen, seit die Seele nicht mehr war, welche Feuer oder Glut in die Union strömte.

Mit dem Tode Gustav Adolfs war auch der protestantische Fürstenbund gewissermassen aufgelöset. Zwar hatte ein

Digitized by Google

solcher nie in seiner vollkommenen, in seiner kräftigen Bedeutung bestanden; allein die Großthaten Gustavs allein waren hinreichend gewesen, die protestantischen Fürsten im Falle der Noth wenigstens nicht getrennt sein zu lassen. Selbst der Churfürst von Sachsen, der doch die kaiserliche Macht nie zu einer feindlichen, wenigstens nicht gerne, haben mochte, hatte sich dem grossen Könige angeschlossen, und jezt war dieser nicht mehr; den Arnheim banden manche Verhältnisse an die Interessen Wallenstein's, und dieser Arnheim hatte allen Einfluß auf das wandelbare Gemüth seines Herrn; wer mochte hier entscheiden, ob die Protestanten jezt noch der stets wachsenden Macht des Friedländers widerstehen könnten oder nicht? König Gustav hatte keinen männlichen Erben hinterlassen; durch den beständigen minder vortheilhaften Zustand seiner Finanzen war das kleine Schweden beinahe erschöpft, wenn es auch nicht die Lasten des ganzen Krieges tragen durfte; der König war todt, ihm hatte man gerne geopfert; aber wem sollte man jezt mehr opfern! Welches politische Interesse konnte Schweden, da die minderjährige Tochter Gustavs den erledigten Thron bestieg, welches Interesse konnte bei solchen Verhältnissen das kleine Land an einem grossen Kriege haben, den die nächste betheiligte Parthei der teutschen Protestanten selbst fortsezen und enden konnte, wenn Einigkeit ihre Schritte beseelt haben würde. Wie ein Donnerschlag hatte die Nachricht von dem schmählichen Tode des allgeliebten Königs auf die Herzen aller Schweden gewirkt. Einen solchen König für undankbare Interessen Anderer so verloren zu haben, war eine fürchterliche Empfindung für den Regentschaftssenat, welchen der König zur Regirung seines Vaterlandes gebildet hatte. Und einen solchen Preis wollte der stolze Gothe nicht umsonst verloren haben. Die lezten Kräfte des Landes mußten aufgeboten werden, um das heilige Opfer des Vaterlandes durch einen ehrenvollen Frieden zu rächen.

So beschloß es der ehrwürdige Senat hoher Schweden. Schnell wurde die sechsjährige Christina in Stockholm gekrönt und dadurch schon vorläufig den eben so schnell erhobenen An-

Digitized by Google

sprüchen des Polenkönigs Ladislaus auf die schwedische Krone begegnet. Schleunig knüpfte der Senat erneute Bündnisse mit Dänemark und Rußland, was um so leichter war, als beide den auch von ihnen eifersüchtig gefürchteten Gegenstand entfernt wußten. Eben so schickten England, Frankreich und Holland Gesandte an die vormundschaftliche Regirung in Schweden, um derselben ihre fortdauernde Freundschaft zu verkünden, kurz die politischen Winke nach Innen und Aussen versicherten den ehrwürdigen Senat, es sei nicht gar weit gefehlt, wenn der einmal begonnene Krieg auch fortgesezt werde. Nun war nur noch die Frage: wer soll an des Königs Stelle als der Würdigste treten? Herzog Bernhard war ein Teutscher und zwar wohl ein trefflicher Soldat, aber in den Administrativgeschäften nicht bewandert, ihm fehlte die eigentliche Seele eines Kriegers, der politische Scharfblick, welcher in günstigen Augenblicken die Waffen den Unterhandlungen nicht vorzieht. Eben so unfähig, das Ganze auf tüchtige und umfassende Art zu leiten, war Gustav Horn. Und doch mußte man einen Mann an die Spize der schwedischen Interessen in Teutschland stellen und dieser Eine sollte den König ganz vertreten, die grosse Lücke gänzlich ausfüllen. Er mußte Feldherr und Staatsmann zugleich sein und Beides einer Liga und einem Wallenstein gegenüber, deren Kräfte im Nothfalle unermeßlich waren. Man durfte nicht lange nach einem solchen Manne suchen. Derselbe war der königliche Freund, Staatsmann und Feldherr, dann bisheriger Staatskanzler von Schweden, Oxenstierna. Muthig hatte dieser bisher alle Gefahren seines Königs getheilt; in ernsten Dingen, die eine schlaue Berechnung erforderten, überall mit seinem Rathe ausgeholfen, durch seine weise Besonnenheit nicht selten das zu gerechte Feuer des grossen Gustav gedämpft; er war in alle Geheimnisse des verstorbenen Monarchen eingeweiht, er kannte alle politischen Verhältnisse des teutschen Reiches und seine Beziehung zu auswärtigen Staaten; er war durch eine vortheilhafte Kriegsschule im Besize vieler militärischen Taktik; kurz er war derjenige Mann, von dem der schwedische Senat allein

Digitized by Google

noch eine Rettung seiner Interessen und der Würde des Königreichs zu hoffen sich getraute. Allein die Ernennung eines Nachfolgers für jenen König, in welchem die Protestanten ihr einziges Heil erblickt hatten und dasselbe nun mit seinem Falle beinahe ganz verloren sahen, mußte schnell erfolgen, wenn nicht die Vorschläge Wallensteins bei dem Kaiser Eingang finden sollten. Derselbe rieth nehmlich nach der Schlacht bei Lützen, mit den nun in die Enge getriebenen Protestanten sogleich einen Frieden einzugehen. Der Kaiser verwarf freilich diesen Vorschlag; allein er hätte ihn auch annehmen können und wer verbürgte dann der protestantischen Parthei einen rühmlichen Frieden?

Tausend andere für die Sache der Schweden ungünstige Verhältnisse forderten auch ein schnelles Handeln, und das Alles wußte der durch den Tod seines königlichen Freundes bis zur Vernichtung erschütterte Staatskanzler wohl. Er wußte, daß die österreichische Parthei nun in voller Thätigkeit am sächsischen Churfürstenhofe sei, daß der Churfürst von Sachsen lieber selbst das Haupt einer protestantischen Union werden und dadurch eine dritte vom Kaiser und den Schweden unabhängige Parthei in Teutschland bilden möge, um nicht der Herrschaft eines schwedischen Kanzlers unterthänig sein zu müssen. Er wußte, daß der Herzog von Braunschweig den schwedischen Interessen abhold sei, daß Ulrich, eben so wie Sachsen, wohl die protestantische Religion aufrecht zu halten wünschte, ohne aber dabei den Befehlen eines Schweden zu gehorchen; mit einem Worte, Oxenstierna sah die gefährliche Selbstsucht der protestantischen Reichsstände recht gut und erkannte auch wohl die Folgen, welche ein solches tief gewurzeltes Uebel auf die schwedischen Interessen haben konnte. Schnelles Handeln konnte allein solche nachtheilige Folgen vereiteln. Er reiste daher schleunig von Hof zu Hof, um sich, wo möglich, die protestantischen Fürsten zu Freunden zu machen. Die grösseren Fürsten entliessen ihn mit leeren Versprechungen, die kleineren konnten ihm nicht schaden, und zulezt

Digitized by Google

hatte seine Reise bei Weitem nicht den Erfolg, welchen er von ihr gehofft hatte.

Endlich brachte er eine Versammlung von vornehmen Herren, Fürsten, Grafen und Doktoren in Heilbronn zu Stande. In dieser Versammlung führte der Kanzler, dem nun schon die provisorisch behauptete Macht vom schwedischen Senat definitiv übertragen worden war, den Vorsiz und bei allen Verhandlungen das erste Wort. Seiner feurigen Beredsamkeit und gründlichen Einsicht in die öffentlichen Verhältnisse gelang's, die Zufriedenheit, Ergebenheit und Treue der ganzen Versammlung, bei welcher sich auch französische und englische Gesandte befanden, zu erwerben; aber daß die teutschen Fürsten sich offen gegen den Kaiser erklärten, dahin konnte er's nicht bringen. Eben so wenig wollten die Herren von Tragung der Kriegskosten wissen; aber alle wählten ihn recht gerne zum obersten Leiter der kriegerischen Angelegenheiten und bestätigten dadurch nur gewissermassen die schon getroffene Wahl der schwedischen Regirung. Zulezt wollte der patriotische Kanzler auch von einer Entschädigung sprechen, die die Teutschen nach einem vortheilhaften Frieden an die schwedische Krone reichen sollten, aber da wollte man Nichts hören. Der Teutsche wollte gerne die schwedische Hilfe und den selbstsüchtigen Zweck; aber er hörte nicht gerne von Dankbarkeit. Doch diesen Punkt glaubte Oxenstiern auch ohne die Heilbronner Versammlung zu erreichen und somit ließ er die ferneren Berathungen derselben endigen.. Um aber seine Dankbarkeit oder vielmehr seine politischen Kunstgriffe an den teutschen Fürsten zu beweisen, theilte er die schon eroberten kleineren Provinzen unter dieselben aus.

Bei dieser Gelegenheit gab er dem Erben des unglücklichen Friedrich V. die Rheinpfalz, mit Ausnahme von Mannheim, zurück. Als nun Oxenstiern Schwaben, Franken, Ober- und Niederrhein für seine Interessen, wenn auch auf eine für die Teutschen nicht gar ehrenvolle Weise, gewonnen hatte, begann die Fortsezung des Krieges mit erneuter Kraft; aber weit grausamer, als früher. Nach der Schlacht bei Lüzen

Digitized by Google

wurden die Kaiserlichen mit fürchterlicher Erbitterung ihrer Feinde aus Sachsen vertrieben, nachdem sich die Schweden mit den lüneburgischen Truppen vereinigt hatten. Die sächsische Armee aber rückte gegen Schlesien, um von dort aus den alten Plan des verstorbenen Königs, Oesterreich in seinen eigenen Landen anzugreifen, auszuführen. Herzog Bernhard und Georg von Braunschweig vertheidigen Franken und Westphalen. Gegen Bajern ziehen der Pfalzgraf Christian und der General Banner.

So bricht denn die Flamme des Krieges wieder auf allen Punkten des Reiches los. Mit einer fürchterlichen Wuth, die an's Unglaubliche gränzt, verheert Christian alles Land, wohin sein wilder Schritt führt. Gustav Adolf war fort und mit ihm auch die Manuszucht seiner Soldaten. Die Unregelmässigkeit der Soldzahlungen hatte die Verheerung aller jener Gegenden zur Folge, wohin die Schweden kamen. Das Elend war unbeschreiblich. Vom Lech bis zur Isar beinahe eine Wüste. Der Herzog Bernhard hatte Bamberg eingenommen und zog nun auch gegen die Donau hinauf, um Regensburg den Bajern zu entreissen. Churfürst Max hatte seine in kurzer Zeit wieder vervollständigte Armee einem Niederländer, dem Johann von Werth, anvertraut. Dieser wurde von dem Herzoge gänzlich geschlagen, Regensburg fiel in Bernhards Hände, in Schwaben wurde eine Stadt um die andere von beiden Partheien verloren und wieder gewonnen, die obere Pfalz, Straubing und Dingolfing fielen wieder in die Hände der Schweden; Raub, Mord und Brand waren an der Ordnung des Tages, die ganze Regirung ging beinahe ihrer Auflösung entgegen. Das waren entsezliche Zeiten. Freund und Feind waren oft gleich verderblich. Und bei dieser für den Churfürsten Max so nachtheiligen Lage erschien auch kein einziger Soldat vom kaiserlichen Heere, welches ganz ruhig in Böhmen lagerte, um dem ersten Bundesgenossen des Kaisers ja nicht zu helfen. Alle Befehle des Kaisers, Wallenstein möchte dem Churfürsten Max zu Hilfe ziehen, waren fruchtlos; alle Bitten des Churfürsten selbst umsonst. Gerne ließ der Friedlän-

Digitized by Google

der Bajern von dem Feinde verheeren; denn dadurch fand seine fürchterliche Rache volle Sättigung. Endlich wurde der funfzigjährige Wallenstein in Eger von Meuchelmördern umgebracht. Er soll des Hochverraths schuldig befunden worden sein. Die Geschichte kennt keine schlagenden Beweise hierüber. Der Friedländer besaß übrigens eine Macht, vor welcher sich Ferdinand II. selbst fürchten mußte, und der Charakter des Herzogs war nicht geschaffen, diese Furcht selbst bei guten Gründen zu entfernen.

Die Ermordung dieses fürchterlichen Mannes hatte daher jedenfalls politische Gründe genug, und wenn ihr auch ein eigentlich rechtlicher Anhaltspunkt fehlt, so überwiegen doch jene diesen. Wallenstein war immer ein gefährlicher Mensch für Protestanten wie für Katholiken, für seinen Kaiser wie für die Interessen und die Gesezlichkeit des teutschen Reiches. Sein Streben ging jedenfalls höher, als er selbst stand, und höher durfte er nicht stehen; daher seine Ermordung am 6ten März 1634. Nach ihm übernahm der Sohn des Kaisers, Ferdinand III., unter der Oberaufsicht des General Gallas, die Marschallswürde über das österreichische Heer, welches nun seine Operazionen offen gegen die Feinde begann, und nicht seltene Siege über diese nach Gustav Adolf's Tod höchst undisziplinirten Haufen davontrug.

Der jezt folgende Krieg wird abscheulich. Beide Partheien kämpfen nicht eigentlich mehr um die Religion; denn in beiden Heeren gibt es protestantische und katholische Soldaten, denen wenig daran liegt, ob der Protestantismus oder Katholizismus in Teutschland den Sieg davon trage, sondern deren Streben bei gar oft mangelndem Solde nur auf Raub und Plünderung sich erstreckt. Es gibt wohl ausser den Zeiten der Völkerwanderung, des Faustrechtes und der lezten Hälfte des dreissigjährigen Krieges keine abscheulicheren Abschnitte in der Geschichte Teutschlands mehr. Wie weit man in einem langwierigen Kriege in der Grausamkeit und andern sie begleitenden Lastern kommen könne, zeigen die rohen Haufen des folgenden Kampfes.

Digitized by Google

Das kaiserliche Heer drang also nach Wallensteins Tode in die obere Pfalz, um diese von den Schweden zu säubern. Sie wurde erobert und die eben protestantisch gewordenen Bewohner mußten wieder katholisch werden. Hierauf zog man gegen Regensburg. Auch diese Stadt wurde nach einer schweren Hungersnoth mit 4000 Belagerten übergeben. Hierauf zog Gallas gegen Nördlingen, um auch diese Stadt von den Schweden zu säubern. Da eilten jedoch der Herzog von Weimar und Gustav Horn heran, um sie zu entsezen; wurden aber am 7ten September 1634 gänzlich auf's Haupt geschlagen, und dadurch das vorläufige Uebergewicht der Katholiken in Teutschland entschieden. Mehr als zwölftausend Schweden waren auf dem Kampfplaze geblieben, und die ganze Infanterie fehlte, als man die Trümmer derselben wieder sammeln wollte. Dahin war's jezt mit dem Glauben an die Unüberwindlichkeit der Schweden, und die Glieder des Heilbronnischen Bundes zitterten auf's Neue vor der Rache des Kaisers, der durch besonnene Mäßigung sie alle unter seine Autorität zurück gebracht haben würde, aber zu sehr von Unversöhnlichen geleitet wurde, um den Forderungen einer weisen Politik Gehör zu geben.

Der Stellvertreter Gustav Adolfs sieht sich nach der mörderischen Schlacht bei Nördlingen unter allen protestantischen Ständen Teutschlands um schnelle Hilfe um und erhält keine. Entschuldigungen laufen von allen Seiten in sein Kabinet. Oxenstiern merkt daher endlich, daß mit den teutschen Protestanten wohl viel zu reden und zu disputiren, aber wenig zu handeln sei. Ihm fehlte es an weiter Nichts, als an Allem, an Geld und daher auch an Truppen. Sachsen trennt sich durch einen Separatfrieden mit dem Kaiser von der protestantischen Parthei, der Herzog von Lüneburg führt Kriege für sein eigenes Interesse, die niedersächsischen Stände sehnen sich selbst nach Ruhe und plözlich sind alle Bewegungen der Protestanten gehemmt, die schwedische Autorität sieht sich aber beinahe ganz vernichtet. Als nun Oxenstiern von den Teutschen sich verlassen sah, nahm er seine Zuflucht zum Auslande. England mußte Parthei nehmen für die Interessen des wieder in

Digitized by Google

seine Rechte eingesezten Pfalzgrafen am Rhein; Holland für die Sache der Protestanten in Teutschland, und Frankreich sah nun seine ganze Politik gegen Oesterreich durch die mörderische Schlacht bei Nördlingen zertrümmert. Richelieu konnte unmöglich gleichgültig zusehen, wie Oesterreich wieder freier athme und sein Uebergewicht in dem benachbarten Reiche mit jedem Augenblicke verstärke. Oxenstiern mochte bei wenig politischem Scharfsinne wohl wissen, woran es dem Kardinal gelegen sei. Frankreich wollte seinen Einfluß in Teutschland erweitern und somit erobern, um seine Gränze bis an den Rhein auszudehnen. Oxenstiern versäumte daher nicht, der französischen Ländersucht Genüge zu leisten; er stellte Elsaß unter französischen Schuz. Auch die oberteutschen Protestanten verliehen diesem zweideutigen Schuze alle vesten Pläze am oberen Rhein, und Frankreich sah sich plözlich zum wichtigsten Nebenbuhler der österreichischen Grösse gemacht.

Um daher das teutsche Vertrauen einigermassen zu erwiedern, sah sich Richelieu veranlaßt, mit den Spaniern in den Niederlanden den Krieg zu beginnen. Bald folgte diesem Kriege auch ein zweiter, der gegen den Kaiser nehmlich, und die Verwüstungen, nach deren Ende sich Jedermann sehnen mußte, begannen auf's Neue. Der Separatfriede von Prag zwischen dem Kaiser und Churſachsen war auch eine der vorzüglichsten Ursachen. Derselbe sollte nehmlich ein allgemeiner Reichsfriede sein und er war doch ohne Zuziehung der meisten dabei betheiligten Stände abgeschlossen worden. Nicht einmal die vorzüglichste Macht, nämlich Schweden, hatte man zur Schliessung desselben beigezogen; die Folge war, daß ihn ausser Sachsen Niemand anerkannte, sondern die protestantischen Stände lieber die Fortsezung des Krieges wünschten, als einen für sie höchst unehrenvollen Frieden.

Im Jahre 1635 wurde der Friede bekannt gemacht und der Krieg mit erneuter Kraft begonnen. Frankreich trat thätig auf schwedische Seite. Durch Unterhandlungen wurde der Krieg zwischen Schweden und Polen geendigt und dadurch den Ersteren Gelegenheit gegeben, ihre Macht in Teutschland zu

Digitized by Google

erweitern und unabhängiger zu machen. Sachsen hatte sich durch den Prager Frieden mit dem Kaiser verbunden und trat somit als Feind der Schweden auf die Schaubühne des Kriegs. Banner kämpfte gegen diese Abtrünnigen mit vielem Glücke in Oberteutschland, während Augsburg von der kaiserlich-bajerischen Armee belagert und gemäß Kapitulazion am 18ten März 1635 eingenommen wurde. Der Schwede hatte schon Aas und menschliche Leichname, Hunde, Katzen, Mäuse und Ratten verzehren müssen, um nur einigermassen seinen fürchterlichen Hunger zu stillen. Ein Ersaz kam nicht, und so wurde die Stadt übergeben, zu einer Zeit, wo eine fürchterliche Pest wüthete.

Das Unglück, durch Krieg, Hunger, Theuerung und Pest veranlaßt, hatte eine solche Höhe erreicht, daß keine Feder im Stande ist, dasselbe zu beschreiben. Die Pest war von den Spaniern gebracht worden und war im September des Jahres 1634 ausgebrochen und zwar mit solchem Ungestüm, daß ganze Dörfer ausstarben, durch Mangel an Menschen ganze Gegenden verödeten, in den Städten aber der Jammer herzzerreissend wurde. Die nothwendige Sperrung der Häuser hinderte alle Kommunikazion, und als man sie öffnete, suchten unglückliche Waisen ihre Eltern oder diese ihre Kinder. Oft ging ein Familienvater aus und kam nicht wieder; denn unterwegs hatte ihn die fürchterliche Seuche ereilt. Alles gesellschaftliche Leben war ertödtet, und wenn in der Nacht der mit Filz beschlagene Leichenwagen auf der Strasse fuhr, um seine Beute der jedesmal für anderthalb hundert Menschen geöffneten Grube zu übergeben, zufällig aber Jemand das Fenster öffnete und den Wagen sah, fiel er um und war nicht mehr.

Endlich im Jahre 1635, als der Krieg mit erneuerter Kraft beginnen sollte, hörte diese fürchterliche Seuche auf, die in Bajern allein gegen eine halbe Million Menschen weggerafft hatte; und als man hinaus blickte auf das flache Land, sah man nichts, als grausenvolles Elend und Entsezen. Alle Bande der Moralität waren gelöset, Raub, Mord und Brand überall; wilde Thiere der Menge nach, und all dieses Unglück

Digitized by Google

wäre nicht gekommen, wenn Max in dem traurigsten Kriege neutral geblieben wäre. Ganz Südteutschland war gewissermassen mit Ausnahme der Städte ein verheertes und ödes Land. Nun kamen noch die Franzosen. Die Reichsvestung Philippsburg war von einigen protestantischen Reichsständen unter französischen Schuz gestellt worden. Das war noch keine Kriegserklärung der Franzosen gegen Oesterreich, als sie diese Vestung besezten. Aber auch diese kam bald.

Am 14ten Jäner 1635 überrumpelten die Oesterreicher diesen Ort und damit war der Krieg erklärt. Richelieu durfte sich jezt nicht vor der jesuitischen Parthei so sehr fürchten, da der Kampf um religiöse Interessen lauer geworden war und man sich eigentlich nur um grössere Besizthümer stritt. Der Gouverneur von Luxemburg hatte eben so für Oesterreich Trier eingenommen, dessen Churfürst mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag abgeschlossen hatte, den Churfürsten gefangen und nach Wien geschickt. Dagegen schlugen die Franzosen die Spanier und der schwedische General Bauner die Sachsen beinahe auf allen Punkten, eben so die Kaiserlichen, wo sie ihm nahten, um die tiefe Scharte, die ihm die Nördlinger Schlacht beigebracht hatte, auszufüllen. Hessen wurde wieder erobert und die protestantisch-schwedische Macht schien das alte Uebergewicht allmählig wieder zu erringen. Auch der Herzog Bernhard errang sich gegen die Kaiserlichen Vortheile am Rhein. Aber die Fortschritte der kaiserlich-bajerischen Waffen im Jahre 1636 hoben so manchen früheren Vortheil der Feinde auch wieder auf.

Auch Frankreich erfuhr in seinen innersten Provinzen die Wirkungen des verderblichen Krieges. Bis vor die Mauern von Paris drang der bajerische General Johann von Werth. Da starb am 15ten Februar 1637 der Kaiser Ferdinand. Derselbe hatte sein Gelübde nicht geldset, und nun war die Frage, ob sein Sohn und Nachfolger, Ferdinand III., es lösen würde. Jedenfalls hatten von diesem die Protestanten weniger zu fürchten; denn er lieh sein Ohr mehr eigenen als fremden Berathungen und Rathschlägen. Der Krieg wurde jedoch fortgesezt.

Digitized by Google

Auch Max bot seine lezten Kräfte auf. Aber Banner schlug die Oesterreicher wiederholt in Sachsen und fiel verheerend in Böhmen ein. Auch Herzog Bernhard schlug die vereinigten Oesterreicher und Bajern am Rhein. Johann von Werth wurde gefangen und von dem Sieger viele vesten Pläze erobert. Siebentausend Bajern fielen am 4ten Oktober 1637 bei Wittenweier, und Bernhard eroberte die Vestung Breisach. Der Sieger starb am 8ten Juli 1639. Sein Heer wurde in französischen Sold genommen und vom Marschall Guebriant, dann vom Herzog von Longueville befehligt. Banner wurde durch den Erzherzog Leopold und den Grafen Piccolomini aus Böhmen vertrieben und entgieng durch die Langsamkeit der Oesterreicher einer sicheren Vernichtung bei Cham, nachdem er den im Jahre 1641 vom Kaiser nach Regensburg berufenen Reichstag bedroht hatte. Er starb bald darauf an den Folgen der Unmässigkeit. Sein Kommando übernahm der grosse Schüler Gustav Adolfs, Torstensohn. Derselbe fiel in Schlesien ein, schlug die Oesterreicher, drang dann nach Sachsen und schlug sie auch hier mit einem Verluste von 10,000 Todten und sechs und vierzig Kanonen. Hierauf nahm er Leipzig weg und fiel wieder in Böhmen und Mähren verwüstend ein. Die Franzosen aber wurden vom bajerischen General Mercy bei Tuttlingen, am 24ten November 1643, gänzlich auf's Haupt geschlagen. Siebentausend Franzosen waren in jener Schlacht allein gefangen worden. Auf der einen Seite siegten die Bajern, auf der anderen wurden sie oder die Kaiserlichen besiegt. Keine Macht konnte einen vollkommenen Triumpf feiern und der Friede war immer noch ferne.

Endlich schien die Schaale selbst eines zweideutigen Glückes für die Schweden ungenießbar zu werden. Der alte Nebenbuhler erhob sich, Christian von Dänemark. Aber kaum hatte dieser, im Vertrauen auf schwedische Ohnmacht und gereizt durch kaiserliche Zuversicht, die Feindseligkeiten gegen sein Nachbarreich begonnen, als der tapfere Torstensohn seinem Vaterlande zu Hilfe eilte, Schleswig, Holstein und Jütland eroberte; Gustav Horn aber in's Herz des dänischen Reiches drang, und dort einen Sieg um den anderen erfocht. Gallas kam zwar

Digitized by Google

den Dänen zu Hilfe, wurde aber nach vielem Verluste von Torstensohn zurück gejagt, nach Böhmen getrieben und bei Jankowiz, am 24ten Februar 1645, gänzlich geschlagen. Darauf wurde zwischen Schweden und Dänemark im August desselben Jahres Friede geschlossen. Torstensohn drang sodann immer tiefer in Oesterreich vor, mußte aber wegen Kränklichkeit sein Kommando in die Hände des Generals Wrangel niederlegen.

Die Franzosen siegten während dieser Zeit über die Bajern bei Freiburg im Breisgau; aber Türenne, ihr Anführer, wurde von jenen bei Herbsthausen wieder besiegt. Da vereinigte sich jedoch dieser Feldherr bei Giessen mit den Schweden unter Wrangel im August 1646, und nun gieng der vereinigte schwedisch-französische Zug zum Fünftenmal über die zertretenen Fluren des teutschen Vaterlandes, wo wenig mehr zu holen war. Donauwörth wurde von den Feinden erobert, Rain vertheidigte sich bis zu einer ehrenvollen Kapitulazion; die ganze Gegend von Ingolstadt bis Freising wurde verheert, nur München und Ingolstadt entgiengen der feindlichen Wuth; aber beinahe das ganze Land zwischen beiden Städten wurde verödet. Endlich meinte Maximilian, da der fürchterliche Krieg nicht mehr um das Interesse der Religion geführt wurde, sein Vaterland habe genug gelitten. Er unterhandelte deshalb mit Wrangel und Türenne wegen eines Waffenstillstandes. Derselbe wurde am 14ten März 1647 in Ulm abgeschlossen, obgleich der Kaiser, der sich lieber von Bajern helfen ließ, als er sich selbst half, diesen Waffenstillstand verwarf und den bajerischen General von Werth überreden ließ, mit seiner Armee auf österreichische Seite zu treten. Von Werth war treulos genug, die Fahnen seines Herrn zu verlassen. Allein auch Max war nicht so gar innig von der Nüzlichkeit eines Waffenstillstandes, mit den Schweden wenigstens, durchdrungen. Bald entzweiten sich Wrangel und Türenne. Bajern kündete dem Ersteren seinen Waffenstillstand auf, schloß sich aber inniger an Frankreich an.

So weit hatte es französische Politik schon gebracht. Ein bajerisches Heer zog unter dem Grafen von Gronsfeld gegen die Schweden nach Böhmen. Die Schweden wurden dort ver-

Digitized by Google

trieben und ihre Angelegenheiten schienen sich wieder schlimm zu gestalten. Da schloß aber Türenne, als er merkte, daß die Macht des Kaisers sich kräftigen wolle, wieder ein Freundschaftsbündniß mit Wrangel und nun nahte das schreckliche Ende des dreissigjährigen Krieges, am Schrecklichsten für Bajern und Böhmen. Wrangel fühlte sich durch die Aufkündung des Ulmer Waffenstillstandes von Seite Bajerns auf's Tiefste beleidigt. Jezt nahm er Rache. Freising, Landshut, Haag, Erding, Neumarkt, Pfarrkirchen, kurz ganz Oberbajern und der grössere Theil von Niederbajern mußten die ganze Schwere der Schandthaten schwedisch-teutscher Soldaten fühlen.

Bald konnte man die alte Bojerwüste wieder finden; denn vom Lech bis zum Inn war die Verheerung bis auf den höchsten Grad gestiegen, Jammer und Elend bis zur äussersten Verzweiflung, und der Fluch begleitete den General Wrangel allenthalben, wohin er kam, bis die allseitig einbrechende Noth, dann eine durch ein österreichisch-bajerisches Heer erlittene Niederlage bei Dachau ihn wieder zum Abzug nöthigte. Bajern war verheert, sein Wohlstand für ein ganzes Jahrhundert fast vernichtet, seine Sitten durch die Abscheulichkeiten des langwierigen Krieges verderbt. Freund und Feind hatten wie blutdürstige Ungeheuer alle Rechtsverhältnisse verachtet, denn auch das österreichisch-bajerische Heer hatte sich nicht gescheut, die tausend blutenden Wunden des teutschen Vaterlandes noch tiefer zu graben, und Churfürst Max mochte Thränen der Verzweiflung weinen, als er gerechter Weise nur sich und seinen üblen Rathgebern, die von der vernünftigen Politik nichts wußten, sondern nur ihr eigenes rachgieriges Interesse im Auge hatten, die meiste Schuld solcher fürchterlichen Unfälle beimessen mußte.

Kein Land hat im ganzen dreissigjährigen Kriege mehr gelitten, als Bajern; keines war von Freund und Feind weniger geschont worden. Ueber dasselbe spie der fürchterlichste Kampf alle seine Verderben aus, und wir dürfen es beinahe ein Wunder nennen, daß dieses unglückliche Bajern nicht ganz aus der Karte der teutschen Staaten verwischt worden ist. Nur die beinahe übermenschlichen Anstrengungen des Chur-

Digitized by Google

fürsten Max konnten ein Gebäude retten, das er in der That nur aus eigener Schuld dem Untergange so nahe gebracht hatte. So traurig stand es um das teutsche Reich, als im Jahre 1648 nach einer schon länger als drei Jahre dauernden Berathung, die Gesandten der kriegführenden Mächte den Frieden abschlossen; einen Frieden, der leider dem teutschen Volke nur zu viele bittere Lehren gab.

§. 137.

Der westphälische Friede.

Das war ein fürchterlicher Kampf, ein verabscheuungswerther Bruderkrieg, der die kräftigsten Sehnen des teutschen Volkes ermattete, sein moralisches Gefühl verderbte und das Heiligste des Menschen, die Religion, mit Blut besudelte. Dreißig Jahre waren vorüber, dreissig Jahre der Schlachten, der Verheerungen, der Schande und alles Uebels, das ein Krieg des Fanatismus nur immer mit sich bringen kann. Der Friede war nothwendig. Frankreich wollte gemäß der Politik Heinrichs IV. das doppelte Haus der Habsburger in Oesterreich und Spanien demüthigen. Frankreichs Existenz, als einer Macht des ersten Ranges, mußte an einer solchen Demüthigung Alles gelegen sein. Spanien mußte ein Anhängsel, später vielleicht gar ein Eigenthum der französischen Krone werden. So blickte das scharf-politische Auge des ränkevollen Mazarin in die Zukunft. Glänzend, größer, mächtiger und freier, als überwiegende Macht sollte der französische Thron aus dem Kampfe der dreissig Jahre hervorgehen. Und darum verzögerte sich der Friede. Spanien sollte wenigstens so viel als möglich von Frankreich abhängig gemacht werden. Darum hatte Ludwig XIII. die spanische Anna Maria geehlicht; darum forderte Mazarin selbst in den Formen der Dichtkunst die Königin auf, die Waffen nicht eher nieder zu legen, bis nicht Spanien und Frankreich vor den Schemmel eines einzigen Herrschers sinken würden. L'Espagnol et Français peuvent n'avoir qu'un maitre. Darum begünstigte die französische Regirung die revolutionäre Hydra in den Niederlanden; denn der Spanier jenseits der Pyre-

Digitized by Google

näen und des Rheins hätte den französischen Raubadler an beiden Flügeln fassen und bändigen können. Darum sollte Holland Republik bleiben. Aber diese Republik durfte sich nicht schnell aussöhnen mit dem ehemaligen Herrn; sondern die Aussöhnung sollte bedingt werden durch das Kabinet von Versailles. Mazarin nahm daher wenig Kenntniß von den in Münster und Osnabrück begonnenen Friedensunterhandlungen. Jene Opfer, welche Frankreich in einem Frieden nach dem Wunsche des Kaisers leisten sollte, wollte Mazarin nicht leisten. Darum schwieg er, oder er verlangte vielmehr, daß, wenn man über einen Frieden zwischen Spanien und Frankreich unterhandeln wolle, man zuerst Portugal und die Niederlande unabhängig, die teutsche Habsburger Linie von der spanischen gänzlich getrennt lassen und die von den Franzosen gemachten Eroberungen garantiren müsse. Das war Viel verlangt. Wie bei solchen Umständen Friede werden könne, wußte Niemand. Doch sollte Ludwig der XIV. die spanische Infantin heirathen und daher, glaubte man, könne der Friede keimen. Allein die Spanier thaten sich wenig auf eine solche Heirath zu Gute. Ihr Haß gegen die Franzosen blieb, und jener Heirathsantrag, welchen der Botschafter von Venedig gemacht hatte, schien vom Grafen Penneranda nicht gebilligt zu werden; denn der Spanier hielt, selbst in seine Berge zurückgedrängt, noch auf Ehre, und wenn auch die französischen Waffen tausend Siege erfochten hatten, so war doch der Spanier zu stolz, um nicht seinen letzten Tropfen Blutes noch für die Ehre seiner Krone und seines Vaterlandes zu opfern. So wurde denn der Krieg mit immer größerer Erbitterung fortgeführt. Aber desto eifriger wünschte Holland den Frieden mit dem gestürzten Herrn. Darum gaben sich aber auch die französischen Gesandten in Münster alle Mühe, den Holländern gefällig zu sein und glänzend entgegen zu kommen, um dadurch diese näher und näher an Frankreichs Interessen zu ketten. Aber auch Spanien versäumte nicht, den Republikanern Complimente zu machen. So suchte die Kunst der feinsten Diplomatie sich in Münster zu überbieten. Endlich meinte Mazarin, wenn Spanien die Niederlande

Digitized by Google

und Burgund etwa im Gefolge einer Vermählung an Frankreich abtreten wolle, so würden die Franzosen allenfalls aus Katalonien und Roussillon zurück ziehen, also Friede werden. Dadurch, meinte Mazarin freilich nicht mit Unrecht, könne Frankreich den bezwingenden Stab über ganz Europa halten. Durch die Vermählung des französischen Königs aber mit der spanischen Infantin sei vollends die Aussicht vorhanden, daß Spanien einmal unter den französischen Scepter kommen könne, gesezt auch, die verheirathete Prinzessin habe allen Ansprüchen auf die spanische Krone entsagt. Was fragte der schlaue Kardinal nach solchen Entsagungen! In seiner gewandten diplomatischen Rechten lagen Eide zu binden und zu lösen.

Mazarin gab sich nun durch seine Missen alle Mühe, den Gedanken zur That werden zu lassen. Er gab sogar die Absicht an den Tag, daß sein König auch mit der Abtretung Kataloniens zufrieden sein werde, weil er wohl wußte, daß die Spanier eher die Niederlande in die Arme des verhaßten Nachbars werfen, als die Franzosen im Herzen des spanischen Reiches an ihrem Untergange arbeiten lassen würden. So wurde denn der Friede immer weiter hinaus geschoben. Die französischen Kriegsrüstungen wurden mit verdoppeltem Eifer betrieben, um ja Nichts zu versäumen, den Gedanken des listigen Kardinals von der künftigen französischen Grösse zur That werden zu lassen. Aber die spanischen Gesandten gaben sich, wohl vertraut mit der französischen Ränkesucht, auch alle Mühe, einen Separatfrieden mit den Niederländern zu Stande zu bringen, obgleich die Franzosen sagten, in Münster handle es sich nicht um einen solchen, sondern um einen allgemeinen Frieden. Das verdeckte Spiel wurde jedoch fortgetrieben, und selbst das Anerbieten des Königs von Spanien, die Königin Mutter Anna in Frankreich solle zunächst den Frieden vermitteln, von den Franzosen verworfen; denn, sagte Mazarin, wir unterhandeln nicht in Paris, sondern in Münster.

Selbst die Königin Mutter war gezwungen, das Vermittleramt zu verweigern, indem sie äußerte, sie nehme an dem Kampfe selbst zu vielen Antheil, als daß es ihr möglich

Digitized by Google

sei, einen einseitigen oder den französischen Interessen sogar feindlichen Frieden zu vermitteln. Mazarin sah sich also zu weiteren Intriguen gezwungen. Die Niederländischen Gesandten sollten bestochen werden, immer ein Beweis, wie sehr Mazarin von seinen politischen Hochgedanken abgekommen war. Während nun Frankreich in dem Vermittelungsgeschäfte eines Separatfriedens mit Spanien eine höchst zweideutige und eigennützige Rolle spielte, giengen die Friedensverhandlungen mit Teutschland schneller ihrem Ziele entgegen. Hier brachten es die Franzosen bald so weit, daß sich der Reichsrath im Namen des Kaisers entschloß, Elsaß an die nebenbuhlerischen Gallier abzutreten. Das erregte die Eifersucht der Holländer und Spanier auf's Neue. Zwischen beiden wurden Präliminarien in Betreff eines Waffenstillstandes gepflogen. Die Franzosen erfuhren die geheimen Verhandlungen, und die Folge waren neue Intriguen. Mazarin gab sich alle Mühe, den Waffenstillstand so weit, als möglich, hinaus zu schieben. Jedoch fürchtete er, er möchte von den Intriguen anderer Gesandten, vorzüglich des päpstlichen Nunzius, hintergangen werden, was wohl in so weit möglich sein konnte, als der Papst und Venedig in einer zu großen Ausdehnung der französischen Macht Gefahr für sich und den Kaiser, also nie einen aufrichtigen Frieden sahen. Oesterreich sollte daher nicht zu tief sinken. Aber auch die teutschen Protestanten sollten nicht allzusehr begünstiget werden; denn dem heiligen Vater konnte ihr Heil oder Wehe nicht gleichgültig sein. Er fürchtete für die katholische Religion. Inzwischen hatte der Niederländisch-Spanische Krieg 1646 wieder begonnen und vorzüglich die französischen Waffen mit neuen Siegen gekrönt. Dadurch stockten die Friedensverhandlungen auf's Neue. So wollte es Mazarin; denn vor einem Frieden sollten erst Dünkirchen und Lerida in die Gewalt der Franzosen fallen. Dünkirchen fiel am 7. Oktober 1646. Endlich wurde die Belagerung von Lerida aufgehoben und Graf Penneranda äusserte, sein König wolle mit allem Ernste den Frieden, selbst auf die Bedingung hin, daß Frankreich alle seine Eroberungen behalte. Allein Frankreich wollte die Nie-

Digitized by Google

derlande in seinen Schooß aufnehmen und deshalb mußten ihre Gesandten auf alle Weise hingehalten, bestochen und endlich zum Verrath an der Unabhängigkeit ihres eigenen Vaterlandes geführt werden. Der Krieg gegen Spanien sollte die Niederländer selbst verderben und sie endlich in die Arme ihrer ländersüchtigen Nachbarn werfen. So wollte es Mazarin. Allein der derbe Sinn der Holländer, ihre Verachtung gegen die unredlichen und tückischen Nachbarn griff nicht selten mit überraschender Energie in die Plane des franzbsischen Ministers. Am 30. Jäner 1648 wurde endlich troz aller hinterlistigen Bemühungen der Franzosen der Friede zwischen Spanien und den Niederländern abgeschlossen. Der Hof von Versailles wüthete. Aber am 5 Mai desselben Jahres beschwuren Penneranda und Don Brun das Friedensinstrument auf dem Rathhause in Münster. So war denn wenigstens ein Friede gemacht. Sieben Provinzen waren zur Republik erklärt, zur Republik von Kaufleuten, deren Interesse in jeder Beziehung dem spanischen vorgezogen wurde. Doch, abgesehen von den Nachtheilen, welche Spanien durch den Frieden mit Holland erlitt, freute sich das ganze teutsche Vaterland, daß doch einmal ein Friede gemacht worden war. Von nun an konnte man aber auch aus gewichtigeren Gründen an einen teutschen Frieden denken, weil Spanien zunächst auch mit Frankreich in's Reine zu kommen streben mußte. Aber die Franzosen spöttelten über die gelehrten und pedantischen Teutschen in Münster und fürchteten sich dennoch vor dem feierlichen Ernste des kunstgeübten kaiserlichen Gesandten Trautmannsdorf. Dabei waren sie gezwungen, einen Bericht nach dem anderen nach Paris zu schicken, um Geld zu erhalten.

Der Mangel an edlen Metallen zeichnete während der ganzen Missionszeit die franzbsische Gesandschaft aus. Jedoch schrieb der Gesandtschaftssekretär Brienne nicht selten nach Paris, die Teutschen begnügten sich mit kleineren Bestechungssummen, als die übrigen Gesandten. Die Folgen eines solchen Bestechungssystems waren leicht abzusehen. Das Friedensgeschäft wurde hinausgezogen und die teutschen Fluren mußten,

Digitized by Google

obgleich übersättigt, des Blutes fortan mehr trinken. Unter allen Gesandten ragte aber Trautmannsdorf, wie ein Gott, ohne Schande, ohne auch den geringsten Flecken an seiner Ehre hervor. Dieser Mann gab nun, um die Friedensunterhandlungen zu erleichtern, den Protestanten zu verstehen, man würde ihnen selbst den ewigen Besiz der von ihnen eingezogenen geistlichen Güter zugestehen, wenn sie sich zum Frieden bequemen würden. So sehr strebte also auch das erschöpfte Oesterreich nach Frieden. Allein, als wäre der Fluch der Zwietracht eine ewige Eigenschaft der teutschen Gemüther, alle versöhnenden Vorschläge des kaiserlichen Gesandten wollten Nichts fruchten. Die katholischen Reichsstände widersprachen, so oft es ihr Heil oder Wehe galt und die Protestanten wollten den Katholiken weder in politischen noch in religiösen Rechten nachstehen. Oxenstirn, den wir schon so oft als den raschesten und nicht selten leidenschaftlichsten Staatsmann kennen gelernt haben, bot ebenfalls Alles auf, die schwedische Sache, wenn auch zum Nachtheil der noch immer höchst eifersüchtigen Glaubensbrüder in Teutschland, kräftig und aufbrausend zu verfechten. Wenn daher Trautmannsdorf mit weiser Mässigung die Vortheile der Protestanten anerkannt wissen wollte; so protestirten die katholischen Reichsstände, weil sie ihre politischen Rechte gefährdet und die Existenz ihrer Religion auf dem Spiele glaubten; die Schweden aber als die eigentlichen Vermittler zwischen den streitenden Theilen machten das Chaos noch verwirrter. Und so schwankte das Friedensgeschäft vom scheinbaren Ende immer wieder auf den Anfang zurück. Die Franzosen waren mit diesem Schwanken zufrieden, denn sie konnten bei fortgesetztem Kriege nur gewinnen. Das teutsche Volk aber mußte vielseitig verlieren. Nachdem endlich der heiß ersehnte Friede von allen Seiten höchstes Bedürfniß geworden war, erschien der 24. Oktober des Jahres 1648 und mit ihm das Ende des fluchwürdigen Bürger- und Bruderkrieges. Nachmittags 1 Uhr wurden die Friedensurkunden von allen Theilen im Bischofshofe zu Münster unterzeichnet.

Digitized by Google

Der wesentlichste Inhalt dieses für die ganze Weltgeschichte höchst merkwürdigen Friedens zwischen dem teutschen Kaiser, dem teutschen Reiche und der schwedischen Krone ist folgender:

1) Es sei aufrichtiger, nachbarlicher, christlicher, allgemeiner und ewiger Friede zwischen den genannten Mächten und allen ihren Verbündeten, gemäß welchen die Paciscenten ihre wechselseitige Ehre und Nuzen fördern und zum beständigen Gedeihen bringen sollen;

2) es sei eine ewige Vergessenheit alles Vergangenen und durchaus keine Rache für die Zukunft weder in Betreff der Personen noch der Sache;

3) daher sollen alle und jede Churfürsten, Fürsten und Stände des Reiches sammt ihren Vasallen und Unterthanen in ihre alten Rechte eingesezt werden, daraus aber Niemanden ein Nachtheil zufliessen, weder den Protestanten noch den Katholiken. Damit aber dieses geschehe, hat man bestimmt;

4) daß die Churwürde und die obere Pfalz bei der Wilhelminisch-bajerischen Linie verbleibe für ewige Zeiten; dagegen aber wird nach Publikazion des Friedens Churfürst Maximilian von seiner Forderung zu 13 Millionen an Oesterreich und von seinen Ansprüchen auf Oberösterreich gänzlich abstehen und die deßfalsigen Urkunden dem Kaiser zur Vernichtung ausliefern; es soll aber, um das pfälzische Haus in der Rudolfischen Linie zu entschädigen, eine achte Churwürde für Karl Ludwig, Pfalzgraf bei Rhein, und für seine Erben errichtet werden, gemäß der in der goldenen Bulle bestimmten Succession sordnung. Nebenbei soll Churfürst Karl Ludwig die untere Pfalz mit allen damit verbundenen Rechten wieder erhalten. Dafür bürgt kaiserliche Majestät. Nur soll der Churfürst von Mainz einige an der Bergstrasse gelegenen Aemter wieder einlösen und der Bischof von Speier (Churfürst von Trier) soll gleichfalls einige Ansprüche an geistliche Güter in der Unterpfalz vor den kompetenten Richtern verfolgen dürfen. Sollte aber die Wil-

Digitized by Google

helminische Linie in Bajern aussterben; so soll die achte Churwürde erlöschen und Bajern, Oberpfalz und Unterpfalz in der Rudolfischen Linie wieder vereinigt werden. Uebrigens sollen alle von den früheren Kaisern bestimmten Successionsrechte für beide Häuser auch fortan gültig sein und die Brüder des rheinpfälzischen Churfürsten sollen vom Kaiser binnen vier Jahren eine Totalsumme von 400,000 Gulden sammt 5% Zinsen Entschädigung erhalten. Dabei soll auch für die Rudolfische Linie völlige Amnestie gelten in Beziehung auf alle und jede Gravamina, die dieselbe während des Krieges begangen habe, aber es müssen alle ihre Glieder der kaiserlichen Majestät den Eid der Treue und des Gehorsams leisten, auf ihre Ansprüche in der oberen Pfalz entsagen und sonst soll auch noch Karl Ludwig seinen ehemaligen Vasallen ihre Lehen wieder angedeihen lassen. In Beziehung auf die Augsburgischen Confessionsverwandten in der unteren Pfalz soll das Jahr 1624 als Normaljahr angenommen werden. Die Pfalzgrafen am Rhein sollen wieder in ihre ehemaligen Rechte und Besitzungen eingesezt werden. Das Haus Würtemberg soll auch in den Zustand, wie er vor dem Kriege war, zurück kehren. In Beziehung auf die Baden'sche Sache sollen alle gestörten Verhältnisse bestmöglichst ausgeglichen werden. Wie die Rechte der benannten Fürsten, so sollen auch die der übrigen teutschen Fürsten so viel als möglich unter vorläufigem Genusse vollkommener Amnestie hergestellt werden. Der Raum dieses Werkes gestattet nicht, die Einzelnheiten im ganzen Umfange aufzuzählen. Wir verweisen auf das Friedensinstrument selbst (Acta pac. Westph.)

5) Da aber die Grundursache des Krieges die Verschiedenheit der Religionen unter den teutschen Ständen gewesen ist, so gelten von nun an folgende Hauptbestimmungen: Der Passauer und der Augsburger Religionsfriede sollen heilig gehalten werden und alle folgenden Bestimmungen sollen nur als Erläuterungen jener Friedensin-

Digitized by Google

strumente gelten. Religionsfreiheit soll aber die Grundlage aller schon erlassenen und noch folgenden Bestimmungen bilden. Das Normaljahr für alle geistliche und daraus folgende weltliche Restituzion soll das Jahr 1624 sein. Somit sollen die Städte Augsburg, Dünkelsbühl, Biberach und Ravensburg ihre Güter, Gerechtigkeiten und Religionsübung nach gedachtem Jahre behalten. In Beziehung auf die Religionsverhältnisse benannter Stadtmagistrate sind eigene Bestimmungen erlassen, die jedoch nur das Gepräge des gegenseitigen religiösen Gleichgewichtes an sich tragen. Friede und Eintracht soll aus diesem Gleichgewichte hervorgehen. So soll es auch in Donauwörth gelten. Keine Parthei soll die andere mehr befehden oder sich als Richter über die andere aufwerfen. Jede Parthei soll also ihre Rechte besizen, wie sie dieselbe am 1. Jäner 1624 besessen hat, und alle nach diesem Termine usurpirten Rechte sollen heraus gegeben werden.

6) Die Schweiz soll vom Reiche auch fortan exempt bleiben und alle bisherigen Eingriffe in ihre Cantonalverfassung null und nichtig sein.

7) Gleiche Rechte, wie die Katholiken und Protestanten, sollen auch die Reformirten haben.

8) Es sollen aber auch alle die genannten Konfessionen bei den Kollegien und sonstigen Tagen des Reiches gehörig vertreten werden, so daß kein Theil dem anderen Nachtheil bringe. Binnen sechs Monaten soll ein Reichstag sein.

9) Es soll von nun an, wie früher, völlige Handelsfreiheit im Reiche gelten und alle ungerechten Zölle und Mauthen aufhören.

10) Die Königin von Schweden und alle ihre Nachfolger für ewige Zeiten sollen als beständige und unmittelbare Reichslehen erhalten das ganze Vorpommern mit der Insel Rügen, dann in Hinterpommern Stettin, Garz, Dam, Golnau und die Insel Wollin sammt allen und jeden

Digitized by Google

Rechten und Pflichten, die damit verbunden sind. Dann die Stadt und den Hafen Wismar sammt der Vestung Walfisch und den Aemtern Poel und Neukloster mit allen Rechten, womit die Herzoge von Mecklenburg sie bisher inne gehabt haben, so daß gedachte Orte sammt der auf beiden Seiten bis an die Ostsee sich erstreckenden Landschaft, Ihrer Majestät freien Disposition unterworfen sein und sie dieselben mit Vestungen und Besazungen nach ihrem Gefallen, jedoch auf ihre eigenen Kosten, versehen und daselbst immer für ihre Schiffe und Flotte einen sicheren Stand haben und sonst wie ihre Reichslehen nuzen könne, jedoch so, daß der Stadt Wismar Rechte nicht gekränkt und ihre Handlungen unter Königlichem Schuze auf's Beste befördert werden. Sodann übergibt der Kaiser mit Bewilligung des Reichs der durchlauchtigen Königin das Erzbisthum Bremen und das Bisthum Verden mit dem Amte Wilshausen und aller Gerechtigkeit, jedoch unbeschadet der Holsteinischen Hausrechte und der von Hamburg. Die Stadt Bremen soll fortan frei bleiben. Sodann aber nimmt der Kaiser die Königin von Schweden und Ihre Nachfolger zu unmittelbaren Reichsständen auf und verleiht ihnen alle in dem teutschen Reiche damit verbundenen Rechte und Pflichten, Siz und Stimmen in den Reichstagen und sonstigen für die Stände befugten Collegien. Ferner gesteht der Kaiser in allen oben genannten Lehen der Königin das Recht de non appellando zu, jedoch unter der Bedingung, daß dieselbe eine Appellationsinstanz in Teutschland errichte. Aber es soll auch von der Königin und ihren Nachfolgern stets die Erneuerung der Lehen gebührendermassen nachgesucht werden.

11) Der Churfürst von Brandenburg dagegen soll als Entschädigung das Bisthum Halberstadt erhalten und Siz und Stimme auf dem Reichstage haben. Jedoch dieß Alles unter näheren Bestimmungen. Derselbe soll ferner erhalten das Bisthum Minden unbeschadet der Rechte

Digitized by Google

und Regalien der Stadt Minden; eben so das Bisthum Camin und die Anwartschaft auf das Erzstift Magdeburg; dieser Stadt jedoch soll die vorige Freiheit und das Privilegium Kaisers Otto I. vom 7. Juni 940 wieder erneuert werden. Das Exercitium der Augsburgischen Confession soll allen neuen und alten Unterthanen und Churfürsten verbleiben.

12) In Beziehung auf das, was der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, Adolf Friedrich, verloren hat, soll er Schwerin und Razeburg erhalten. Dann die Komthureien des Johanniterordens, Mirow und Nemerow und die Elbischen Zölle so lange, bis die Summe von 200,000 Reichsthaler ersezt ist.

13) Das Haus Braunschweig-Lüneburg soll mit den Katholiken im Bisthum Osnabrück wechselsweise zur Succession gelangen mit näheren Bestimmungen.

14) Christian Wilhelm, Markgraf zu Brandenburg soll für die von Magdeburg ihm jährlich ausbezahlten 12000 Reichsthaler das Kloster und Amt Zina und Loburg mit aller Zubehör und aller Jurisdiktion, die Landeshoheit ausgenommen, erhalten.

15) Das Haus Hessenkassel soll der allgemeinen Amnestie genießen, ferner die Abtei zu Hirschfeld, mit aller Zubehör in und ausser Landes, jedoch mit Vorbehalt der Rechte, die das Haus Sachsen seit undenklichen Zeiten an der Probstei Gellingen besizt, behalten und deswegen allemal vom Kaiser die Belehnung suchen — mit näheren Bestimmungen.

16) Nach unterschriebenem Friedensinstrumente sollen alle Feindseligkeiten aufhören und das, worüber ein Vergleich statt gefunden hat, sogleich exequirt werden. Es sollen kaiserliche Edikte deshalb durchs ganze Land ergehen, um nöthigenfalls durch kräftige Mittel die Bestimmungen des Friedens zu erzwingen. Jeder dabei betheiligte Fürst kann Commissarien ernennen. Nach erfolgter Ratifikazion und Restituzion aber müssen die ge-

Digitized by Google

genseitigen Heere entlassen werden, alle Kontribuzionen aufhören und überhaupt der Friede auf die verwüsteten Fluren zurückkehren. Nur so viele Soldaten darf ein jeder Fürst behalten, als er zur inneren Sicherheit nöthig hat.

17) Die respektiven Gesandten und Bevollmächtigten aller bei diesem Frieden betheiligten Fürsten versprechen innerhalb acht Wochen in Osnabrück die Ratifikazion des Friedens gegenseitig auszuwechseln und zwar gerade so, wie es die obigen Artikel bestimmt haben. Zur Bekräftigung dessen soll gegenwärtiger Vergleich ein ewig bindendes Gesetz für das ganze teutsche Reich sein und gelten, wie jedes andere Fundamentalgesez, und es sollen wider dasselbe keine geistlichen oder weltlichen Rechte, keine allgemeinen oder besonderen Dekrete der Concilien, keine Privilegien, Kommissionen, Dekrete, Litispendenzen noch Bescheide, keine Kapitulazionen, welcher Art auch immer, keine Ordensregel, Protestazionen, Appellazionen, Investituren, Vergleiche, Eide, Verzichtleistungen u. dgl. vielweniger das Edikt vom Jahre 1621, oder der Prager Vertrag, die Konkordate mit den Päpsten, das Interim von 1548, noch irgend eine andere Ausflucht jemals angeführt, gehört oder zugelassen, noch in irgend einer Prozessart gegen diesen Vergleich je dekretirt werden. Wer dawider handelt, er sei geistlich oder weltlich, soll in die Strafe des Friedensbruches verfallen und nach den Reichsconstituzionen gerichtet werden. Der geschlossene Friede aber soll nichts desto weniger aufrecht erhalten werden, selbst auf die Gefahr hin, daß die dem Frieden widerstrebende Parthei die Waffen aller übrigen Fürsten gegen sich rufen würde. Zuerst aber soll jeder sich beleidigt glaubende Theil den Rechtsweg einschlagen. — In diesen Frieden sollen eingeschlossen sein der Kaiser und alle seine Bundesgenossen, der katholische König, das Haus Oesterreich, die Churfürsten des Reichs, die Fürsten, und unter diesen der Herzog von Savoyen und die

Digitized by Google

anderen Stände, die Reichsritterschaft und die Hansestädte, der König von Dänemark, der König von Polen, der Herzog von Lothringen und alle Fürsten und Freistaaten Italiens, die vereinigten Niederlande, die Schweizerischen und Graubündischen Kantone, wie auch der Fürst von Siebenbürgen; auf Seite Schwedens aber insonderheit der allerchristlichste König, wie auch die Reichsstände, ingleichen der König von England, der König von Dänemark, der König von Polen, der König von Portugal, der Großfürst in Moskau, die Republik Venedig, die Niederlande, die Schweizer, die Graubündner, und Siebenbürgen. Uebrigens erkennen die Kaiserlichen keinen König in Portugal, sondern nur Philipp IV. in Spanien an.

Das ist der Westphälische Friede, das Ende eines fürchterlichen Kampfes, die Trennung der neuen Zeit von der alten, das Meisterwerk des siebzehnten Jahrhunderts in der Politik. Er wurde am 24. Oktober 1648 unterschrieben.

§. 138.

Rückblick auf das zehnte Buch.

So ist sie aufgegangen, die Zeit der Entwicklung eines kräftigern Völkerlebens, die Morgenröthe eines helleren Tages. Daß doch die Menschheit immer mit ihrem Herzblut um das Bessere kämpfen muß! Es ist, als läge in ihren Adern dreifaches Gift der Entartung und einfacher Stoff des Guten. Es war voraus zusehen, daß das starre Festhalten am Alten sich mit der heissen Sehnsucht nach besserem Neuen nicht vertragen würde. Der Augsburger Religionsfriede war nur ein kleiner Damm gegen den mit Wuth und unabweislicher Nothwendigkeit hervorbrechenden Strom der Zeit. Das Concilium von Trient, was hat es geholfen? In allen Angelegenheiten der Menschen waltet das ewige Gesez der Natur, vorwärts und zurück, ohne Aufhalten, ein stetes Drängen und Treiben nach Leben und Tod, nach Reifen und Sterben. Daß aus

Digitized by Google

dem Individuum, aus dem Knaben ein Jüngling und ein Mann werden muß, weiß doch der Vater jeder Familie; daß aber auch Völker vom Zustande der Barbarei in den der Cultur übertreten müssen; daß es vom Größten bis zum Kleinsten ein ewiges Steigen und Fallen gebe: das wußten die Mächtigen, die Priester Roms nicht, als sie das Conzilium von Konstanz betrogen und die Väter von Basel verhöhnten! Diejenigen wußten es nicht, welche sich Repräsentanten dessen nannten, der alle Welt besser und vollkommener machen wollte! Die rohe Gewalt mußte kommen und ihnen mit der Fackel eines fanatischen Krieges das ewige Gesez der Natur beleuchten! Und sie sahen die gewaltige Inschrift dennoch nicht. Sie wollten sie nicht sehen. Der Dämon des Interesses hatte ihre Blicke zu sehr umdüstert, als daß sie die Spize des Sinai schauen, ihre Ohren mit weltlichem Getümmel zu sehr umgürtet, als daß sie den fern herrollenden Donner des auf's Neue erzürnten Jehova hören konnten. Erst die Wüste mit allen ihren Schrecken mußte sich vor ihnen ausbreiten, ihre Schritte hemmen; eine neue Prüfungszeit von vierzig Jahren mußte ihr Leben verkürzen, bis es möglich war, daß sie das neue Land recht betrachten konnten. O! wäre der Standpunkt ihrer Betrachtungen ein Horeb gewesen und die Zeit nach der Reformazion ein Kanaan — ein Palästina!

Als Numa Pompilius, der zweite König der Römer, die Zügel der Regirung ergriff, wußte er wohl; daß einem jungen Volke die Religion nothwendig sei. Die Römer hatten noch unverdorbene Gemüther. Gerne glaubten sie die unschädliche Fabel, als pflege ihr König mit der Göttin Egeria Umgang, und als lehre diese Göttin ihren geliebten Numa die Nähe der Unsterblichen kennen. Der Hain und Egeria waren für jene Naturmenschen, was für das verdorbene Geschlecht der Israeliten der Sinai und Jehova gewesen ist. Nicht alle Völker sind sich gleich, und nicht bei allen würde ein zürnender Jehova mit jener überzeugenden Gewalt in die Seele treten, wie dieses bei den Juden der Fall gewesen ist. Numa hat seinen Römern wohl gethan. An der Hand des für ihre Empfin-

Digitized by Google

dungen gut berechneten Glaubens schritten sie auf der moralischen Bahn weiter, und viele hundert Jahre der Geschichte sind mit ihren Tugenden und Vorzügen gezeichnet. Erst, als die Religion aus ihren Lebensadern wich; als das Interesse, die Ueppigkeit und alle daraus folgenden Laster ihr häusliches und öffentliches Leben vergifteten; als man in schnöder Weisheit über die Formen des uralten Götterdienstes lächelte und sich selbst zum Gott dünkte; als ein Cicero die Natur der Unsterblichen erforscht zu haben wähnte; erst jezt wankte Rom und es fiel zusehends. Nur das Christenthum war noch im Stande, manchen Trost in die brechenden Gemüther zu werfen — aber das grosse Reich stürzte zusammen und von dem ganzen Volke blieb nichts weiter, als der Name und todte Trümmer in Sprache und Stein.

Sollten etwa die Reformazion und der dreissigjährige Krieg auch der Wendepunkt des teutschen Völkerlebens gewesen sein? Hätte etwa gar die europäische Civilisazion in dem Westphälischen Frieden die römische Periode des Augustus begonnen? Ein Mensch ohne Moral ist Nichts. Er thut keinen Blick mehr in dasjenige, was höher steht, als er. Er steht allein in der Welt; allein mit seinem gebrechlichen Körper. Wenn er fällt; er weiß keinen Höheren, der ihn aufzurichten vermag, und Alles, was unter ihm ist, ist schwächer, als er; ist Staub, ist hinfällig. Aber wie das Individuum, so das Volk. Ein Volk ohne Religion ist, wie wir es schon oft gesehen haben, eine unlenksame Masse. Kein Recht und keine Pflicht desselben ist heilig, und ohne Heiligkeit des öffentlichen und Familienlebens gibt es keine Ordnung und keinen Frieden.

Und hatte denn das teutsche Volk keine Religion, als die Brandfackel der Reformazion über seine unglücklichen Fluren leuchtete? Gab es keine Apostel des Friedens mehr? Unmöglich. Aber wohl walteten solche Apostel nicht, wo sie walten sollten; nicht von jenem Stuhle herab, von welchem die abendländische Christenheit den wirksamsten Segen erhalten sollte. Rom war nicht mehr der Centralpunkt christlicher Heiligkeit. Wäre Rom das gewesen, wer hätte je eine Reformazion zu

Digitized by Google

rufen unternehmen dürfen, oder wer hätte vernünftiger Weise das Reformazionsgeschäft auch nur je unternommen? Die Vorsteher der abendländischen Kirche hatten die erste Pflicht, die moralische Sehnsucht der Völker allseitig zu befriedigen. Und es ist schon ein grosser Fehler, wenn die Vorstände der Nazionen, mögen sie einen geistlichen oder weltlichen Charakter tragen, durch Nachlässigkeiten dieser oder jener Art eine solche Sehnsucht rege werden lassen. Schnell ist ein Urtheil über Völker gesprochen. Schnell ist die Behauptung aufgestellt, ein Volk gehe den unrichtigen Weg und man müsse nöthigenfalls Gewalt anwenden, dasselbe wieder auf den richtigen zu bringen. Das Conzilium von Trient konnte wohl ohne viele Mühe die neuen Kezer verdammen, und Ignaz von Loyola den Jesuitenbund schaffen, um dem Reformazionssystem zu steuern. Allein haben denn diese Anstalten insgesammt nicht das Uebel, wenn es wirklich ein solches war, ärger machen müssen? Man sollte doch wahrlich die Bedürfnisse der Völker und die Bestrebungen der Zeit von Seite der Regenten geistlichen und weltlichen Berufes besser gekannt, und wenn man sie kannte, einen redlicheren Willen besessen haben, die Forderungen vernünftig zu beleuchten, und zu gewähren oder zu verweigern, je nachdem sie gut oder böse gewesen sind. Aber leider — und unter ähnlichen Verhältnissen wird es immer der ähnliche Fall sein — leider war beinahe alle Hilfe zu spät. Wenn der Strom der Ereignisse einmal über seine Ufer getreten ist, vermag ihn keine menschliche Gewalt mehr zurück zu drängen. In Teutschland war dieses wohl der Fall, als die Reformazion an die Throne der Grossen und an die Füsse des heiligen Stuhles schlug. Wahrlich hatte man von dorther zu viel gesündiget, woher man am Wenigsten hätte sündigen sollen. Die Geschichte, auf deren Weisheit doch allein vernünftige Regirungen ruhen sollten, war vergessen. Groß und Klein wuchs auf, wie eben die liebe Zeit es erlaubte und die Interessen der Machthaber es geboten. Unter solchen Verhältnissen war eine Unordnung, eine Erschütterung aller historischen Rechte, die denn leider auch nicht immer wirkliche oder moralische Rechte waren, nicht mehr

Digitized by Google

zu beseitigen. Daß die österreichischen Kaiser vor dem dreißigjährigen Kriege und nach der ersten, aber kräftigen Erscheinung der Reformazion sich alle Mühe zu deren Unterdrückung gaben, kann man freilich ihren Persönlichkeiten nicht verargen. Der katholische Regent mußte vest an seinen alten, der protestantische mit gleicher oder noch stärkerer Kraft an seinen neuen Rechten halten. Der Erstere hatte einen Charakter moralischer Heiligkeit im Leben zu verlieren; der Andere einen solchen zu gewinnen; Das ganze Gebäude der römischen Hierarchie aber war erschüttert. Die Flamme, welche in der Reformazionsperiode durch ganz Teutschland wüthete, war unmöglich durch den erzwungenen Religionsfrieden von Augsburg mehr zu löschen gewesen; sie brach auf's Neue und welt verheerender hervor. Zum eigenen Vortheile hatte wahrlich der Papst nicht gehandelt, als er dem römischen Kaiser Ferdinand I. die Krönung verweigerte. Daß zwei ganz gleiche Gewalten in einem und demselben Staate neben einander existiren können, ist unmöglich; wir haben diese Unmöglichkeit bis zum Ueberdrusse oft gesehen. Und nun vollends nach der Reformazion, als der historische Grund des heiligen Stuhles so sehr erschüttert war, konnte ein solches Widerstreben Pauls IV. der päpstlichen Authorität nur mehr schaden, als nüzen. Von nun an wissen wir auch Nichts mehr von einer kaiserlichen Krönung in Rom. Karl V. hat sich die lezte Krone in Italien geholt. Der 1559 in Augsburg gehaltene Reichstag bestätigt zwar den Land- und Religionsfrieden; aber dieser Bestätigung fehlt es an moralischer Haltbarkeit, wenn auch schon Friedrich III. als erster reformirter Fürst mit der Pfalz belehnt wird.

Der Landfriede wird gebrochen vom fränkischen Ritter Wilhelm von Grumbach, aber seine Strafe ist vergebens; denn, wenn auch die alte Raubsucht nicht mehr in jenem Umfange, wie früher, wüthet, so ist sie doch nicht ganz zu vertilgen. Der fürchterliche Hussitenkrieg und die grausame Bauernrevoluzion haben der bürgerlichen Ordnung so manchen für alle Zukunft fühlbaren Stoß gegeben. Ferdinand I. stirbt 1564; ihm folgt der biedere Maximilian II., ein ächtes Regenten-

Digitized by Google

muster. Aber er vermag mit seinen friedlichen Gesinnungen weder der Türkennoth, noch den Religionsbeschwerden zu steuern. Es entstehen die Unruhen in den Niederlanden und das landesherrliche Besteuerungsrecht in Teutschland. Rudolf II. vermag den hereinbrechenden Unruhen nicht zu wehren. Die Türken benüzen den Zwiespalt der Teutschen. Mit der größten Mühe werden sie zurück gedrängt. Die Reformazion schreitet ernst über die Trümmer der Vergangenheit weiter in die Zukunft. Der Kaiser wird immer schwächer und schon wird Mathias zum Haupte des österreichischen Hauses erklärt. Während Donauwörth die knisternde Flamme des dreissigjährigen Krieges entzündet, erzwingen die böhmischen Protestanten von dem schwachen Kaiser den Majestätsbrief. Es entsteht die protestantische Union. Allmählig wagen die Katholischen immer mehr Eingriffe in die Rechte der Protestanten. Ihrer Verbindung stellt sich aber die katholische Liga unter ihrem Haupte Maximilian von Bajern gegenüber. Da stirbt der kraftlose Rudolf und seinen Szepter ergreift der fast eben so schwache, oft noch schwächere Kaiser Mathias 1612. Das Kapitulazionsrecht wird schon von den Churfürsten unbedingt verlangt. Friedrich V. wird König von Böhmen und der grauenvolle dreissigjährige Krieg beginnt. Die Reformazion und ihre Folgen haben ihn gerufen. Die Unruhen haben dort begonnen, wo die Compaktaten ihre Entstehung genommen haben. Mathias ist nicht im Stande, die Zügel der Zeit zu fassen und den rollenden Wagen des Uranus kräftig zu lenken. Mit wehmüthigem Blicke scheidet er 1619 von der Bühne der Ereignisse, auf welcher ihm nur, wie er glaubte, Undank zu Theil geworden war. Ferdinand II. tritt mit dem Vertilgungseid gegen die Protestanten auf den Thron seiner Altvorderen. Die Schlacht auf dem weissen Berge entscheidet glänzend für die Liga. Der Papst und die Jesuiten triumphiren. Aber auch die Protestanten wissen, daß es jezt der Gefahren genug für ihre Existenz gibt. Doch Georg von Sachsen kämpft selbst für die Interessen der Feinde seiner Religion. Kühner gemacht durch die böhmischen Siege zerschneidet Ferdinand II. mit höchst eigener

Digitized by Google

Hand den kaiserlichen Majestätsbrief. Die Union löset sich auf. Gefährlicher werden die katholischen Sieger von nun an der neuen Religion. Da ersteht der kühne Mansfeld und vertheidigt die Rechte des böhmischen Erkönigs. Auch Markgraf Friedrich von Baden, ein ritterlicher Fürst, vereinigt sich mit dem fliegenden Mansfelder. Doch kräftig und siegreich tritt Tilly seinen Feinden entgegen. Heidelberg und Mannheim werden von den Ligisten erobert. Der Herzog Christian von Braunschweig wird geschlagen; die protestantische Sache scheint zu sinken, wo nicht unterzugehen. Schon darf es der erzürnte Kaiser wagen, den pfälzischen Churhut auf Maximilians würdiges Haupt zu sezen. Da gewinnt der bisher böhmisch-pfälzische Krieg einen dänischen Charakter. Christian IV., König von Dänemark, bricht gegen Tilly auf. Aber Tilly wird kaiserlicher Generalissimus. Der Krieg wird dadurch ernster und allgemeiner. Frankreich, England und die vereinigten Niederlande treten auf dänische Seite. Christian wird von Tilly geschlagen und verfolgt, die Herzoge von Mecklenburg in die Reichsacht erklärt. Da erscheint auf dem Schauplaz des Krieges, wie ein unerwartetes Meteor, Wallenstein. Dieser und Tilly siegen auf fast allen Punkten. Selbst der Mansfelder flieht und stirbt. Ernster gestaltet sich die Gefahr für die uneinigen Protestanten. Niedersachsen, Holstein, Schleswig, Jütland und die Städte an der Ostsee werden genommen. Umsonst belagert Wallenstein Stralsund. Christian wird aber bei Wolgast wiederholt geschlagen und der Krieg verliert seinen dänischen Charakter. Der Friede von Lübeck führt den besiegten König nach Kopenhagen zurück. Die Kaiserlichen haben überall gesiegt, überall die Bajern. Ferdinand II. glaubt jezt, Alles wagen zu dürfen. Es erscheint am 6. März 1629 das Restituzionsedikt. Durch dieses ist dem Protestantismus der Todesstreich versezt. Es handelt sich von nun an um Sein oder Nichtsein der Protestanten. Daher aber auch ihre vestere Vereinigung. Zu ihrem Glücke entsteht unter den Katholischen selbst eine Trennung. Wallenstein wird von den Ligisten beneidet, angefeindet und gehaßt. Der Kaiser entläßt ihn. Sein

Digitized by Google

erster Diener ist verloren, mit ihm sein Heer und die kaiserliche Würde. Die Liga erhebt kräftiger das Haupt, wieder steht Maximilian an der Spize. Da erscheint Gustav Adolf, der Retter der Protestanten. Der Herzog von Pommern verbindet sich mit ihm. Die protestantischen Stände versammeln sich in Leipzig. Schweden erfaßt das Direktorium über sie. Der Krieg gewinnt eine ernstere Gestalt. Tilly wird bei Leipzig gänzlich geschlagen; aber Magdeburg ist zerstört. Entscheidender ist die Verbindung der Sachsen mit den Schweden. Gustav dringt durch Thüringen und Franken bis an den Rhein; die Sachsen nach Böhmen.

Die katholische Parthei verliert täglich mehr Gebiet und moralische Kraft. Tilly wird bei Thierhaupten geschlagen, verwundet und stirbt in Ingolstadt den 16. April 1632. Gustav Adolf dringt in Bajern immer weiter vorwärts; er belagert und nimmt Augsburg. Das jungfräuliche Ingolstadt widersteht seiner Kunst; er nimmt Landshut, Freising, München, und weiß in Beziehung auf die erste und lezte Stadt seinen eigenen Rachegeist zu bezwingen. Das Schicksal Magdeburgs wird an Bajerns Hauptstadt nicht gerächt. Da erscheint, mächtiger als Max, Wallenstein mit einer, wie früher, selbst geschaffenen Armee. Die Helden des siebenzehnten Jahrhunderts stehen sich riesig bei Nürnberg gegenüber. Keiner bezwingt den anderen. Wallenstein zieht nach Sachsen, ihm nach Gustav Adolf. Die verhängnißvolle Schlacht bei Lüzen raubt dem grossen Könige das Leben am 6. November 1632. Wallenstein wird von dem Weimarischen Bernhard gänzlich geschlagen; Pappenheim fällt in der Schlacht und der kaiserliche Oberfeldherr dringt bis Prag. Es entsteht der Heilbronner Bund unter der Direkzion des schwedischen Kanzlers und Feldherrn Oxenstierna, obgleich Sachsen die fortdauernde schwedische Präponderanz ungerne sieht.

Der Krieg gewinnt von Seite Wallensteins eine zweideutige Gestaltung. Geraldin und Deveroux ermorden den kaiserlichen Nebenbuhler am 15. Februar 1634. An seine Stelle, als Oberbefehlshaber der kaiserlichen Armee, tritt Erzherzog Fer-

Digitized by Google

dinand. Die Schlacht bei Nördlingen entscheidet gegen die Schweden, Horn wird gefangen und Bernhard von Weimar zieht an den Rhein, Sachsen schließt mit Oesterreich einen Separatfrieden und opfert dadurch die Interessen seiner Glaubensbrüder, wie es auch in dieser Beziehung schon immer zweideutig gewesen war. Da erklärt Frankreich den Krieg an Oesterreich und verbindet sich mit den Schweden, daß das siegende Oesterreich nicht zu mächtig werde auf teutschen Gauen. Sogar aber Sachsen tritt gegen die Schweden feindlich auf, ein nicht kleiner Flecken in der teutschen Geschichte. Endlich siegt Banner bei Wittstock und rückt gegen Sachsen. Da verliert der Kampf sein moralisches Interesse und wird fast ein Eroberungskrieg, Schweden und Frankreich wollen Länder. Der Friede ist von nun an schwerer, als je, zu schliessen. Endlich besteigt am 15. Februar 1637 Ferdinand III. den österreichischen und kaiserlichen Thron. Der Krieg schreitet grausamer fort. Bernhard siegt bei Rheinfelden und erobert Breisach. Banner dringt siegend bis Prag. Bernhard stirbt und Frankreich erhält sein Heer und seine Eroberungen. Endlich stirbt, nach einer fruchtlosen Belagerung Regenburgs, auch Banner und die in Hamburg gepflogenen Friedenspräliminarien werden vom Kaiser nicht genehmigt. An Banners Stelle rückt Torstensohn.

In der Schlacht bei Breitenfeld unterliegen die Kaiserlichen und der Kaiser genehmigt die Hamburger Friedens-Präliminarien. Torstensohn führt seine streifenden Haufen bis vor die Mauern Wiens; aber die Franzosen werden bei Tuttlingen den 14. November 1643 geschlagen. Das kaiserliche Heer in Nordteutschland wird fast ganz von Torstensohn aufgerieben. Torstensohn, der Würdigste nach Gustav Adolf, rückt vor Wien. An seine Stelle tritt Gustav Wrangel. Die Franzosen werden von Mercy besiegt, während Sachsen und Brandenburg neutral bleiben.

Endlich werden die Friedensverhandlungen in Münster und Osnabrück eröffnet. Aber arg wüthet der Schwede in Böhmen und Bajern. Da wird ein Waffenstillstand geschlossen. Bajern kündigt ihn aber bald wieder auf, und nun rücken Schwe-

Digitized by Google

den und Franzosen, Alles umher verwüstend, vereint in Bajern ein. Endlich wird der Friede am 24. Oktober 1648 in Münster und Osnabrück abgeschlossen. Der erste Jäner von 1624 ist Normaltag und Jahr in Beziehung auf geistliche Güter und deren Religionsübung. Katholiken, Lutheraner und Reformirte haben gleiche Rechte, obgleich Papst Innozenz X. den westphälischen Frieden verdammt. Er wird nicht mehr beachtet. Das von Jeher unhaltbare System Gregors VII. ist eingestürzt, eingestürzt zum Nachtheile der römischen Curie und der moralischen Einheit des römischen Katholizismus. Die Zahl der Reichsfürsten ist durch die Säkularisazionen verringert, dadurch der Einfluß des Papstes auf das teutsche Reich. Aber die geistliche Herrschaft über die Protestanten schleicht in die Hände der Fürsten über. Freier, als je, blühen die Wissenschaften wieder empor. Frankreich und Schweden sind die Gewährleister der teutschen Verfassung geworden; Bajern hat sich die obere Pfalz und einen Churhut erkämpft; aber es hat wohl auch die meisten Lasten des Krieges getragen. Doch behält Karl Ludwig, Friedrichs V. Sohn, die Rheinpfalz und wird mit der achten Churwürde entschädigt. Brandenburg empfängt Magdeburg, Halberstadt, Camin und Minden; Sachsen, was es im Prager Separatfrieden gewonnen und vier Aemter vom Erzstifte Magdeburg; Mecklenburg, Razeburg und Schwerin; Hessenkassel vier Aemter, die Abtei Hirschfeld und 600,000 Thaler; Schweden, Vorpommern, die Insel Rügen, einen Theil von Hinterpommern, Wismar, Bremen, Verden, mit den Rechten der Reichsstandschaft und fünf Millionen Thalern, Frankreich den Elsaß, so weit er Oesterreich gehörte, Bestätigung der Hoheit über Mez, Toulon, Verdün, Pignerol und das Besazungsrecht in Philippsburg.

Das Recht der Gesezgebung ist bei Kaiser und Reich, jedoch darf dabei die Landeshoheit nicht beschädiget werden. Oberste Instanzen sind der Reichshofrath und das Reichskammergericht. Selbsthilfe der Fürsten ist Reichslandesfriedensbruch. Die Landeshoheit der Reichsfürsten ist jedoch bestätigt, und wie wir hörten, die Schweiz und die Niederlande

Digitized by Google

als unabhängig vom teutschen Reiche erklärt. Endlich wird am 8. Febr. 1649 der Friede allseitig ratificirt.

Und fragen wir nun: was hat der fürchterliche Kampf und dieser Friede den Katholischen genützt? so müssen wir offenherzig gestehen: er hat ihnen unendlich vieles geschadet. Die römische Kirche erlitt durch den Kampf und den Frieden einen fürchterlichen Stoß, von dem sie sich kaum je erholen kann. Die gleiche politische und religiöse Berechtigung, welche in Münster für Katholiken und Protestanten ausgesprochen ward, konnte unmöglich dem wankenden Einflusse der römischen Curie den alten Glanz wieder verleihen. Von nun an werden die christlichen Dogmen in den profanen Kreis der Geschichte gezogen; der Klerus mit seinem höheren Ansehen in den Kreis der Laien und das bisher viele Jahrhunderte durch das Privilegium geübte Lehramt wird seiner Privilegien nach und nach entkleidet.

Es war aber wohl anzunehmen, daß die auf solche Art emancipirte europäische Menschheit, wenn auch nur de jure vorerst in Teutschland und einigen nordischen Ländern, endlich nach und nach sich auf das Feld politischer Emancipazionen hinüber werfen und allmählich auch hier nach Neuerungen streben werde. Der Mensch bleibt nicht stehen; ein eigentlicher Stillstand ist für alles Leben nur der Tod.

Freilich ist es besser, wenn alle Bewegung, wie in der Körper-, so auch in der Geisterwelt, von dem ersten Principe ausgeht; wenn das eigentliche Leben der Staaten der Centralsonne entglüht; wenn der Monarch der Träger aller sittlichen Volkskraft, aller Stoffe des Fortschreitens ist. Es ist besser, wenn [illegible] Fürsten Herz seine Pulse den Völkern zuerst entgegen schlägt, wenn die Freiheit seiner Nazionen dem königlichen Busen zuerst entkeimt.

Aber oft ist der Wille stark; das Fleisch aber schwach. Oft und am Oeftesten vermag das Interesse allein das Gute, das Beßte aufzuhalten; die frische Farbe des öffentlichen Lebens zu verdunkeln, und den Dämon der Finsterniß und der Entartung in den Bau der Staaten zu rufen.

Digitized by Google

Wenn auch der gewaltige Schöpfer des Universums zuerst sprach: es werde Licht! so sprach dieses schöpferische Wort doch nicht immer gerne der Repräsentant seines Sohnes. Wenn auch Maximilian I. mit dem wärmsten Feuereifer sich um das moralische Fortschreiten des kernhaften teutschen Volkes interessirte; so glaubte doch der Papst, ein moralisches Chaos eben dieses Volkes sei für seine Zwecke besser und zuträglicher, als ein moralisches Licht, eine neue Schöpfung. Doch der rechte Zeitpunkt zur Reformazion kam und keine Gewalt der Erde war im Stande, sein Kommen zu hindern, sein Dasein zu zerstören. Man hatte die Zeit nicht erkannt, ihre Gewalt nicht beachtet, und darum schlich sich die neue Schöpfung, wie ein schauriger Geist, in die erschrockenen Gemüther der Finsterniß. „Es werde Licht!" sprach das sechzehnte Jahrhundert zu der vergangenen Zeit, und es ward Licht. Keine Macht der Welt war von nun an mehr im Stande, dieses Licht auszulöschen.

Ob sie es fortan im Stande sein werde? Alles Völkerleben ist ein Leben der Natur. In ihm gibt es eine Periode des Chaos und aus dem Chaos die Periode der Schöpfung. Alle Schöpfung wie alles Chaos kommt von Gott. Was Gottes Werk ist, vermag des Menschen schwache Hand nicht zu zertrümmern. Wer an seinen Werken rüttelt, rüttelt an seinem eigenen Bau. Wer das Heute zum Gestern machen will, spielt mit dem Leben gegen den Tod und — verliert. Er verliert für Immer; denn aus dem Tage ist keine Nacht mehr zu machen, so wenig als aus dem Menschen ein Wurm, den man mit Füssen tritt.

Der Tag ist mit dem westphälischen Frieden angebrochen, und dieser Tag leuchtet von nun an nicht mehr über Teutschland allein; sondern über ganz Europa; über die ganze Welt. Den Beweis können wir mit gutem Gewissen schuldig bleiben. Eine neue Zeit hat begonnen, eine Aera des Verstandes, ein Zeitalter der Vernunft — wie nie. Alles öffentliche und häusliche Leben bewegt sich in anderen Formen, in weiteren Gränzen, in freieren Räumen. Das Mittelalter mit seiner ritterlichen Barbarei ist verschwunden; die römische Curie weiß nun,

Digitized by Google

daß ihr Chef seine Existenz nicht mehr auf der Säule teutscher Engbrüstigkeit ruhen lassen darf, ohne Gefahr zu laufen, die Säule stürze ein, und mit ihr das alte Recht. Anders stehen die Völker gegen die Fürsten und diese gegen sie. Wer von ihnen seine Zeit erkannte, ist gerettet; wer nicht, verloren. Nicht mehr ist Religion der hohe Pfeiler der Politik; der trübe Schleier ist von dem Antlize der erhabenen Göttin weggezogen — das Auge der Gottheit leuchtet klarer den Menschen entgegen, heller steht der Himmel vor ihnen. Das öffentliche Recht ist seiner steifen Formen enthunden. Die Fürsten können endlich froher und ungezwungener sagen, ihre Kronen seien von Gott und nicht vom Papste. Wenn auch Tausende und Tausende das Leben verloren haben, wenn auch unzählige Wohnungen in Asche, zahllose Monumente der Vorzeit in Trümmer gesunken sind — das Eine blieb: das Streben nach Freiheit, die Sehnsucht nach Vernunft, nach Wahrheit und kräftiger Ueberzeugung. Es hatte ein fürchterlicher Krieg die alte historische Wahrheit aufs Neue bekunden müssen, die große Wahrheit; daß keine Gewalt der Erde im Stande sei, das Ende zum Anfang zu machen, den Fortschritt zum Rückschritt; und daß Alles weiter gehen müsse, entweder zum Leben oder zum Tode, das wußte man von nun an durch neue Erfahrungen. Die große Frage der politischen und religiösen Toleranz war entschieden, entschieden die Freiheit der Geister und die Niederlage des Aberglaubens. Nicht der Papst, nicht die Bischöfe, nicht die Fürsten; sondern die Völker und nur sie hatten den Kampf begonnen; das positive Recht hat von nun an eine negative Gestaltung gewonnen. — Eine Zeit des rascheren Entwickelns ist gekommen. — Der Strom ist einmal über seine Ufer getreten. — Wer wird ihn wieder zurück bringen?

Die Völker wollen mündig werden. Dieses Streben nach höherer Cultur, nach freierer Regsamkeit im Staate wie in der Kirche wurde von vielen Fürsten erkannt und für ihre Völker stufenweise zugelassen. Ganz Norddeutschland trat auf solche Weise zum Protestantismus über. Nur der Süden hielt streng an der alten Lehre und zwischen ihm und dem Norden

Digitized by Google

waren daher Reibungen nicht mehr aufzuhalten. Die Zeit hatte nun einmal den Charakter eines religiösen und des daraus folgenden politischen Kampfes angenommen; diesen aber vermochte kein Kaiser und kein Papst nach Karl V. ihr mehr zu nehmen. Ferdinand I. war zu schwach und seine drei Nachfolger zu unentschieden, um dem hereinbrechenden Strome wehren zu können. Ferdinand II. beschleunigte aber durch seine maaslose Strenge das Uebel. Die Folge war der Krieg, der fürchterlichste Krieg. Gustav Adolf mußte freilich noch kommen, um der zögernden Union ein kräftigeres Gepräge moralischer Einheit aufzudrücken. Er that's, und selbst sein Tod war nicht mehr im Stande, das Panner einer neuen Aera sinken zu lassen. Man kämpfte mit roher Erbitterung fort, bis die Erschöpfung aller Reaktionsmänner den Frieden herbeiführte, einen Frieden, der zunächst die Ruhe der Partheien zur Folge haben mußte, in dessen Wesen aber Keime genug zu künftigen Reaktionen verborgen liegen mußten. In England hatte die Lehre Wiclefs bereits die tiefsten Wurzeln geschlagen und keine von engbrüstigen Herrschern ausgegangene Revoluzion war mehr im Stande, das alte ruinose Gebäude zu einem neuen zu machen. Die Britten lieferten den Beweis, daß selbst die Person des Königs einem fanatischen Volke verfallen sei, wenn dieser König es wage, sich mit den Forderungen der Gegenwart und Zukunft in Widerspruch zu sezen. Selbst der spanische Philipp konnte mit einem blutdürstenden Alba das nicht wieder gut machen, was seine verbrecherische Inquisizion in den Niederlanden verdorben hatte. Was von den Hugenotten in Frankreich mit Unglück verloren wurde, war von den kräftigen Schweizern längst gewonnen. Aber je weniger Feld die französischen ministeriellen Kardinäle dem Gedeihen der neuen Lehre schenkten, desto kräftiger bildete sich bei den Franzosen die Sehnsucht nach einer politischen Reformazion aus. Die Folge bekundete die Wahrheit dieses Sazes zur Genüge.

Am Kräftigsten entwickelte sich aber das innere Leben, der eigentliche Volkscharakter, die Sehnsucht nach öffentlicher Vernunft, in allen Zweigen des kirchlichen Lebens bei den Teutschen.

Digitized by Google

Lange standen hier Volk und Reich, der Demos und Aristos, sich ohne wesentlich feindliche Berührung gegenüber. Das Volk wurde vergessen, und die Folge war, das Volk wendete sich gegen die Aristokrazie. Das Volk wuchs kräftig empor, die teutsche Eiche und die Aristokrazie sahen sich endlich von seinen Zweigen überflügelt. Vom westphälischen Frieden an reicht also die Kraft des Reiches weniger aus, als die des Volkes. Die positive Gewalt hatte sich in die negative umgewandelt, und von nun an konnte das Reich seine Kraft, sein alterndes Leben nur noch fristen, aber nicht mehr steigern. Der tausendjährige Bau verlor an Frische, an Leben. Die Landeshoheiten mußten das alterthümliche Gebäude vollends noch zu enge machen und es war voraus zu sehen, daß die Zukunft nicht mehr in den engen Räumen wohnen könne, in welchen die Vergangenheit gewohnt hatte. Es war durch den unseligen Kampf zwischen König, Aristokrazie und Papst ein Mittelstand hervorgetreten, und in diesem Mittelstande lag die eigentliche Kraft des Volkes, die Intelligenz der Masse, der Gewerbsfleiß, der Handel, der Wohlstand und die aufblühende Wissenschaft und Kunst. Nicht in den Händen der Aristokrazie vereinigten sich also von nun an die Momente einer helleren Zeit, sondern im Mittelstande. Er repräsentirt von nun an die Momente der Civilisazion; von ihm geht die Bewegung aus, und was von nun an höher steht in politischer Beziehung, als dieser Mittelstand, ist Reakzion. Die Buchdruckerkunst, die Universitäten, kurz alle öffentlichen Anstalten, welche die moralische Reife des Volkes fördern konnten, gingen zunächst vom Mittelstande aus und kehrten auf ihn zurück. Dem Adel waren diese Institute weit weniger zugängig. Er saß ohnehin schon im Glücke und hatte nicht nöthig, auf dem Wege der Intelligenz sich ein neues zu erwerben. Das mußte aber der Mittelstand thun; denn ihm lag es ob, die errungene Freiheit zu behaupten und neue Vortheile zu erringen. Das eigentliche Wesen, der lebensthätige Nerv des teutschen Reiches lag also im Mittelstande und die alte Aristokrazie war von nun an nur noch eine Form. Die Idee religiöser und

Digitized by Google

bürgerlicher Freiheit keimte aus jenem kräftigen Stande freier, muthiger und schöpferischer von nun an hervor. Das veraltete Feudalsystem war von nun an eine abgenützte Chimäre, dem endlich durch die Landeshoheiten und den Mittelstand die Todesstunde schlagen mußte; denn beide vertrugen sich nicht mehr mit ihm. Durch den westphälischen Frieden war also das teutsche Reich in seinen innersten Fugen erschüttert. Sein Untergang war nicht mehr zu entfernen und er kam nur um so später, je schwächer das Volk durch den langwierigen Krieg selbst geworden war. Die äußere Kraftentwickelung des Volkes wurde von nun an suspendirt, aber wo der Körper nicht mehr arbeitete, waren die Sehnen des Geistes um so thätiger; eine Erscheinung, die wir in der Weltgeschichte schon sehr oft bemerkten und die um so interessanter ist, je öfter und wirksamer sie sich wiederholt. Freilich müssen wir mit einiger Wehmuth gestehen, daß das teutsche Volk seit dem westphälischen Frieden in vielen Fällen eine zu schwache Kraftentwickelung gezeigt hat, daß die politischen Gesammtverhältnisse dieses Volkes an Energie nach Innen und Aussen bedeutend abgenommen hatten, daß die stehenden Heere den finanziellen Nerv der Staaten schwächten, und dadurch die einzelnen Nazionen sich mehr und mehr von einander trennten; aber aus allen diesen scheinbaren Schwächen der Gesammtnazionalität ging doch das einzige und unzerstörliche Gute hervor, nemlich die erhöhte innere Kraft der teutschen Stämme, das großartiger, als je, in der Geschichte empor reifende geistige Leben des Volkes und aus diesem Leben kann nur wahre Freiheit und richtig verstandene Nazionalität stammen. Die Zukunft kann also auf keinem Falle schlechter werden, als die Gegenwart, so lange die Teutschen ihr eigentliches Volksleben auf geistige Entwickelung bauen. Nach und nach wird der geistige Fortschritt auch inniger sich mit der Sehnsucht nach einer kräftigen inneren politischen Vereinigung der teutschen Stämme verschwistern und kein Ausländer, wie Napoleon es that, wagen, das teutsche Volk als ein Ganzes zu verhöhnen und das

Digitized by Google

Blut der germannischen Enkel für seine eigennützigen Zwecke zu mißbrauchen. Ein teutscher Bund wird fortan eine Wahrheit werden, wenn das teutsche Volk einmal erfahren hat, daß sein Heil und Wehe nur von ihm selbst ausgehen kann und soll. Die Leipziger Schlacht hat in unsern Tagen die Präliminarien zu diesem Saze geliefert und es wird eine Zeit kommen, wo das teutsche Volk den vollständigen Beweis selbst nicht schuldig bleiben wird. Bleibt es ihn wirklich schuldig; so gibt es kein teutsches Volk mehr; sondern nur teutsche Stämme, deren politische Würde ein Phantom ist.

§. 139.

Politische Ereignisse vom westphälischen Frieden bis zum Tode K. Ferdinand III. 1648 — 1657.

Der Friede war geschlossen. Seine Folgen begannen zu wirken. Das teutsche Volk war durch den Krieg verarmt, durch seine Gräuel sittlich verderbt. Es kam die Zeit der Erschöpfung. Sie endete lange nicht. Zur Einigung des Ganzen hatte der Krieg wenig gethan; zur Trennung der moralisch widerstrebenden Theile Alles. Doch sind die religiösen Angelegenheiten definitiv entschieden; die politischen Verhältnisse aber, wenn auch zweideutig, geordnet. Die geistlichen Reservazionen sind verschwunden; die Landeshoheiten anerkannt. Die teutschen Fürsten sind Suzeräne. Sie dürfen mit dem Auslande Krieg führen und Bündnisse schließen. Ein Umstand, der zur Vernichtung teutscher Volkseinheit mehr beiträgt, als wegnimmt. Frankreich versteht von nun an, dieses traurige Omen sehr gut für seine Zwecke zu benüzen. Wann wird es aufhören, dieses zu thun? Nachtheilig ist die Aufnahme Schwedens in den teutschen Reichsverband, nachtheilig die völlige Unabhängigkeit der Schweiz. Dem Norden und dem Westen ist dadurch der Weg ins teutsche Herz gebahnt. Wie die Schweiz, in solchem nachtheiligen Verhältnisse zu Teutschland stehen die freien

Digitized by Google

Niederlande vor uns. Frankreich kann mit seinen Riesenarmen leicht die beiden Bollwerke umklammern und auf Germanien stürzen. Napoleon hat es gethan. Frankreich ist durch den westphälischen Frieden um wichtige Provinzen, Städte und politische Kraft reicher geworden; Teutschland um so viel ärmer. Mez, Verdün, Toul, der Elsaß, Sundgau, die Veste Breisach — Alles gehört den gierigen Krallen des französischen Adlers. Italien hat eine von teutschen Einflüssen höchst entfernte Stellung genommen. Mailand ist spanisch; Savojen nur dem Namen nach noch unter germannischer Oberhoheit. Das teutsche Reich hat durch den westphälischen Frieden auch im teutschen Norden an energischer Gesammtkraft verloren. Preussen, Liefland und Kurland gehören nicht mehr zu seinem Verbande. Auch im Innern der teutschen Bundesstaaten hat der westphälische Friede Vieles geändert. Neue Begriffe sind erschienen, neue Verhältnisse und mit ihnen neue Formen. Die höhere politische Einheit ist gefährdet und aus ihrem energischen Centralpunkte gänzlich gerückt. Nicht mehr auf den Schultern des Kaisers allein ruht die Souveränetät, sondern auf Kaiser und Reich. Von nun an können sich also die einzelnen Fürsten, je nach ihrem politischen Gewichte, mehr oder weniger unabhängig vom Ganzen stellen. Der Friede soll also jezt exequirt werden. Das Edikt zur Vollziehung des Friedens erscheint am 7. Nov. 1648. Allein die Ratifikazionen sind noch nicht ausgewechselt. Manche Fürsten finden die Bestimmungen des Friedens selbst zu drückend. Die Sache verzögert sich. Es soll erst eine Exekuzionsordnung entworfen werden. Endlich fruchten weder die erneuerten Proviantansprüche des schwedischen Heeres, noch die Verdammungsbulle des westphälischen Friedens durch den Papst. Die Menschen sind toleranter geworden. Ferdinand III. läßt seinen Sohn Ferdinand IV. in Augsburg zum römischen Könige krönen; dieser stirbt jedoch schon 1654 und der Kaiser ist nicht im Stande, die Krönung seines zweiten Sohnes Leopold durchzusezen. Am 30. Juni 1653 ist endlich der erste Reichstag nach dem Frieden, in Regensburg, zu

Digitized by Google

Stande gebracht. Die Exekuzionsordnung des Friedens wird bestätigt; die Gerechtigkeitspflege verbessert und die Leitung der protestantischen Kirchenangelegenheiten von Churſachſen übernommen. Eine neue Reichshofrathsordnung wird vom Kaiſer verliehen und Ferdinand III. ſtirbt am 2. April 1657. Seiner Zeit war er kein Heros geweſen, doch würdiger, als ſein Vorgänger.

Digitized by Google

Eilftes Buch.

Die Zeit des Verfalls des teutschen Reiches bis zum Verfalle selbst.

1657 — 1806.

Digitized by Google

Nur im Sterben keimt wieder neues Leben.

Digitized by Google

Eilftes Buch.

Die Zeit des Verfalls des teutschen Reiches bis zum Verfalle selbst.

1657 — 1806.

§. 140.

XXXIX.

Kaiser Leopold I.

1658 — 1705.

Am 18. Juli 1658 wird Leopold, Sohn Ferdinands III., zum teutschen Kaiser gewählt. Leopold ist nie zum Throne erzogen worden, sein künftiger Beruf sollte der geistliche Stand sein und darum sehen wir auch in ihm keinen energischen Fürsten. Der Wunsch, einen tüchtigen Kaiser in dieser unruhigen Zeit zu sehen, bleibt also ein frommer. Leopold ist fromm, liebt den Frieden und die Jesuiten, allenfalls auch seine Minister. Was er daher als Kaiser leisten werde, wollen wir voraus sagen: Halbes. Von allen Maßregeln aber sind halbe die unseligsten. Ihm entgegen steht Ludwig XIV. von Frankreich, ein König, dessen Minister von der teutschen Langsamkeit wohl schöne Vortheile zu ziehen wissen, noch mehr von der teutschen Zwietracht. Nach Ferdinands III. Tode streiten Pfalz und Bajern um die Vikariatswürde; Mainz und Köln um die Befugniß zur Krönung des Kaisers. Noch ist aber

Digitized by Google

der Friede zwischen Spanien und Frankreich nicht geschlossen. Das französische Kabinet wird unersättlich. Endlich nach vielen Bemühungen gelingt der Pyrenäische Friede am 7. November 1659. Ludwig XIV. heirathet gemäß demselben die spanische Infantin Maria Theresia und erhält einen Theil des burgundischen Kreises, rückt also immer näher an Teutschland. Christina von Schweden resignirt; ihren Thron besteigt Karl Gustav, Pfalzgraf von Zweibrücken, und der westphälische Friede wird auf's Neue erschüttert. Schon 1655 fällt der muthige Krieger in Polen ein. Oesterreich verbündet sich mit diesem Nachbar und am 27. Maï 1657 wird von Leopold der Krieg an Schweden erklärt. Die kaum geschlossene Wunde wird dadurch auf's Neue aufgerissen. Frankreich ahnet wohl, daß sein Habsburger Nebenbuhler der Nachtheile zu viele erhalten habe, als daß es ihm nicht in den Sinn kommen solle, auf diese oder jene Art den Schaden wieder gut zu machen. Die Franzosen suchen also auf alle Weise den Habsburger Einfluß auf Teutschland zu schwächen. Demgemäß entsteht auf französische Vermittelung am 14. Aug. 1658 die Rheinische Allianz zwischen Mainz, Trier, Köln, Pfalz-Neuburg, dem Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und Hessenkassel.

Wer sieht hier nicht das Bild des spätern Rheinbundes! Wohl durchkreuzten sich damals schon die inneren Interessen der kleineren teutschen Fürsten im Verhältniß zu Oesterreich so sehr, daß ein rheinischer Bund ein sehr wohl möglich gedachtes Ding geblieben ist. Uebrigens wird der schwedisch-polnische Friede wegen des frühzeitig am 23. Febr. 1660 erfolgten Todes von Karl Gustav hergestellt. In Kopenhagen mit Dänemark, dem ewigen Feinde der Schweden; in Oliva mit Polen, Brandenburg und Oesterreich. Und aus diesem Frieden tritt der Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg als souveräner Fürst des Herzogthums Preussen hervor, und von nun an gibt es eine preussische Monarchie in Teutschland, der Anfang zu anderen Souveränetäten, der Untergang der teutschen Reichsverhältnisse, die Verwandelung der Landeshoheiten in einzelne Souveränetäten, die Grundlage der Zerstörung auch

Digitized by Google

des lezten Funkens teutscher Volkseinheit. Aber kaum ist die Fackel des Kampfes zwischen Spanien und Frankreich ausgebraunt, zwischen Schweden und Polen geldscht; als neue und grimmige Feinde sich gegen Oesterreich, wohl auch gegen Teutschland erheben, die Türken. Leopold leistete nehmlich den Siebenbürgen bei der Wahl eines neuen Fürsten Unterstüzung und die Folge ist Krieg. Der unter den tüchtigen Feldherren aller Jahrhunderte nicht unberühmte Montecuculi zieht mit einem österreichischen Hilfsheere gegen Siebenbürgen, um den von seinem Hofe begünstigten Johann Kamenz auf dem siebenbürgischen Throne gegen den von den Türken ernannten Michael Abaffi zu bevestigen. Aber an der Spize der noch begeisterten Turkomanen steht der tapfere und umsichtige Feldherr und Großvezier Achmet Kiupruli. Als die Flamme des Kampfes sich entzündet, steht Kiupruli gerüstet, Oesterreich weniger entschieden zum Kriege auf der geöffneten Bühne; ein Umstand, der den Kaiser zwingt, anderweitige Hilfe zu suchen. Er begehrt solche von den Ungarn. Diese aber gereizt durch allerlei religiöse Unterdrückungen gegen ihre protestantischen Landesbrüder und unwillig über die Anwesenheit teutscher Truppen in ihrem freien Lande verweigerten sie. Leopold nimmt also seine Zuflucht zu den Teutschen. Es wird somit ein Reichstag in Regensburg am 20. Jan. 1663 eröffnet. Man nennt ihn den beständigen; denn er hat erst 1806 aufgehört. Wie immer wurde die eigentliche Angelegenheit des Kaisers verzögert; die teutschen Stände hatten andere Interessen, als einen Türkenkrieg zu verhandeln; der Eine wollte dies, der Andere jenes. Während dieser Zeit aber kommen die Türken immer näher. Der Kaiser verläßt Wien und kommt selbst auf den Reichstag. Endlich bequemt man sich in der größten Noth, dem kaiserlichen Habsburger zu helfen, und zwar nicht nur mit Truppen, sondern auch mit Geld. Selbst der heilige Vater, dessen Interessen bei einem Türkenkriege freilich zunächst berührt wurden, schickt eine ansehnliche Geldsumme, und Frankreich, welches in alle teutschen Angelegenheiten von Jeher gerne ein Wort mitsprach, ein Heer von 6000 Mann. Montecuculi dringt

Digitized by Google

also, durch die teutschen und französischen Heere verstärkt, vorwärts und die Türken werden bei St. Gotthard an der Raab vollständig geschlagen am 1. August 1664, und am 10. d. M. wird zwischen dem Kaiser und der Türkei, ohne Zuziehung der Stände, ein zwanzigjähriger Waffenstillstand geschlossen. Aber Abaffi bleibt Fürst von Siebenbürgen, und der eigentliche Zweck des Krieges ist nicht erreicht. Die Ursache dieser unpolitischen Gleichgültigkeit ist in Ungarn zu suchen. Dort trug man mit Unmuth das österreichische Joch und Leopold will diesen Unmuth durch Concessionen an die Türken und durch teutsche Besazungen in dem aufgeregten Madscharen Lande erdrücken. Ob klug, ob billig, lehrt die Zukunft. Für eine unterdrückte Freiheit muß man gewöhnlich zwei andere und nicht selten grössere geben; hier nicht. Doch der Krieg ist vorläufig geschlossen; aber die Reichsversammlung nicht. Dort wird die Permanenz der Gesandtschaften in der Art doch blos zufällig ausgesprochen, daß die Kosten derselben von den Unterthanen der einzelnen Stände bestritten werden sollen. Eine neue und nicht unbedeutende Steuer mehr, welche den Interessen des teutschen Volkes wahrlich wenig nüzliche Früchte getragen hat. Die Gesandten schienen übrigens aus Auftrag ihrer Stände wenig nach dem Wohl oder Wehe ihrer Staatsbürger zu fragen. Von einer Conzession schreiten sie zur zweiten. Sie begehren vom Kaiser die Pflicht, die unweigerliche ihrer Unterthanen an ihre Herren, Alles zu leisten, was und wie oft diese es auch immer von ihnen fordern würden. Doch eine solche Zumuthung verwirft Leopold im gerechten Eifer, um so mehr, als die Stände es sogar gewagt haben, dem Kaiser den Vorschlag zu machen, keine Klagen der Unterthanen gegen ihre Fürsten bei den Reichsgerichten mehr annehmen zu lassen. Hätte Leopold hier nachgegeben, so wäre das teutsche Reich schon jezt nur noch ein leeres Wort gewesen, und die durch den dreissigjähren Krieg und seine Folgen ohnehin schon sehr gedrückten Unterthanen würden der unerschwinglichen Lasten nur noch mehr erhalten haben.

Diese umfassende Steuerungsbefugniß konnten also die Stände vom tiefer blickenden und, die Lage der Teutschen ge-

Digitized by Google

rechter beurtheilenden Kaiser nicht erhalten; aber der Reichstag bleibt permanent; eine Versammlung, nicht mehr wie ehemals, von Fürsten, sondern nur von ihren Bevollmächtigten, deren persönliche Eifersucht, Beschränktheit in den Instruktzionen und anderen formellen Dingen leicht voraus sehen läßt, wie weit weniger sie dem Interesse des Ganzen nützen werden. Sie können nur schaden. Der öffentliche und geheime Gang aller Verhandlungen wird schleppender und dadurch schädlicher. Aber dem Interesse eines teutsch-bürgerlichen Wohlstandes schadete nicht nur die schleppende Permanenz des Reichstages; sondern, und ganz vorzüglich, die stehenden Heere, die sich, wie der Dieb in die Nacht, in die Länder und um die Throne der Fürsten schlichen; nicht um das Glück der Bürger zunehmen, sondern mindern und ihre Freiheiten untergraben zu lassen.

Viele Fürsten benützten lediglich zu diesem Zwecke ihre Truppen, und aus dem Frieden wird von nun an ein ewiger Krieg; ein Krieg eigener Interessen gegen eigene. Es entsteht eine Kaste, die höchstens im Stande ist, das Mißtrauen zwischen Unterthanen und Fürsten zu mehren, und den freien Aufschwung des bürgerlichen Lebens, der bürgerlichen Freiheit zu mindern. Oesterreich besizt bei Leopolds Tode schon eine Militärmacht von 132,000 Mann; Brandenburg vorbereitungsweise für Friedrich den Grossen 28,000. Die Zeit wird also nothwendig kriegerischer, als je. Wann sie diesen unchristlichen Charakter verliere, weiß Gott. Wozu aber der Soldat in der Periode des Friedens zu gebrauchen sei, bewiesen manche teutsche Fürsten. Münster, Erfurt und Braunschweig verloren nach und nach, oft durch einen einzigen Schlag, ihre Rechte. Was können die Waffen nicht Alles erzwingen? durch sie kann der Freie zum Sklaven, der Sklave zum Freien werden — aber traurig ist's, wenn man beides nur mit Waffen werden kann, oder werden muß. Das politische Gleichgewicht der teutschen Staaten, wenn man ein solches nach dem westphälischen Frieden anerkennen will, wgr also jezt nicht sowohl auf die Energie der eigentlichen Reichsstände; sondern auf die Gewalt ihrer Waffen gestüzt. Kriegerische Tüchtigkeit in Verbindung mit politischer

Digitized by Google

Feinheit, gaben von nun an den Ausschlag. In dieser Beziehung aber steht das französische Kabinet unter allen europäischen Fürsten oben an. Weniger mächtig, aber gleich energievoll, sind Wilhelm von Oranien und Friedrich Wilhelm von Brandenburg. Doch die übrigen teutschen Fürsten einen und trennen, zaudern und verzögern, bis der französische Arm immer weiter an den Rhein greift und den Beweis wiederholt liefert, daß er mehr zu fürchten, als zu begehren sei. Ludwig XIV. erkennt deshalb ungerne die Ewigkeit des westphälischen Friedens, vorzüglich ungerne aber die Ewigkeit des pyrenäischen. Der Kampf mit Spanien beginnt auf's Neue. Frankreich kann nehmlich den Plan Mazarins, Belgien innerhalb die französischen Gränzen zu rücken, nicht vergessen. Der schlaue Ludwig spricht plözlich nach dem Devoluzionsrecht das schöne Nachbarland an, obgleich seine Gattin, die spanische Infantin auf alle Ansprüche der spanischen Monarchie und ihre Theile Verzicht geleistet hat. Wir lernten oben schon die Ansichten des französischen Kabinets in Beziehung auf solche Verzichtleistungen kennen. Die Theorie jenes Kabinetes soll nun zur Praxis werden. Die Republik der vereinigten Staaten erkennt übrigens die drohende Gefahr des habsüchtigen Nachbars und fleht den teutschen Kaiser um Hilfe. Leopold entgegnet jedoch: er habe weder Geld noch Truppen. Demnach schließt Holland ein Bündniß mit England und Schweden. Frankreich wird dadurch zum Frieden gezwungen; aber neue Vortheile gehen aus demselben ihm hervor, Vortheile, welche die Eroberung und Einverleibung Belgiens möglicher, als je, machen. Daß aber die Niederlande auswärtige Hilfsallianzen geschlossen haben, erbittert das französische Kabinet mehr, als je. England, dessen König eine Privatzuneigung Frankreich hat, wird vom holländischen Interesse getrennt und auf das französische hinüber geführt. Die Folge ist ein Bündniß zwischen England und Frankreich zur Unterjochung Hollands.

So schlau waren schon damals die Franzosen. Und man denke: in dieses Bündniß werden sogar Leopold und der Churfürst von Köln, der Bischof von Münster und der von Osna-

Digitized by Google

brück gezogen. Selbst Schweden tritt der franzöſiſchen Allianz bei. So weit ſteht es mit der Scharfſinnigkeit der teutſchen Politiker. Nur der große Brandenburger durchſchaut die franzöſiſchen Plane; aber gegen Viele iſt er zu ſchwach. Der Krieg beginnt gegen Karl IV., Herzog von Lothringen. Lothringen wird erobert und ſein Herzog flieht. Dadurch haben die Niederländer einen Freund verloren. De Witt, der zweideutige Rathspenſionär, hat ihre militäriſchen Kräfte geſchwächt gelaſſen. Aber Brandenburg ſchickt 20,000 Mann, und endlich ſchließt auch Kaiſer Leopold mit den Niederlanden ein Subſidienbündniß, aber insgeheim bleibt er mit Frankreich vereint. Doch die Franzoſen dringen ſiegreich vor; nur auf dem Meere entſcheidet ſich der Kampf zu Gunſten der Niederlande. Schändlich handelten dortmals der kaiſerliche Miniſter Lobkowiz und der kölniſche Fürſt von Fürſtenberg gegen die teutſchen Intereſſen. Endlich nähert, als der Brandenburger Souverän die ſchmähliche Verkäuflichkeit einiger teutſchen Fürſten und ſogar des Kaiſers ſieht, ſich auch dieſer der franzöſiſchen Parthei, um im ungerechten Kampfe nicht gänzlich unter zu gehen. Endlich tritt doch auch der Kaiſer auf holländiſche Seite. Aber der verkaufte Lobkowiz weiß auch jezt noch den kühnen Montecuculi durch geheime Befehle von ernſteren Einſchreitungen abzubringen. Doch der teutſche Feldherr dringt dennoch vorwärts und nimmt Bonn.

Da verläßt England das franzöſiſche Bündniß und ſchließt mit den Niederländern Frieden. Auch Köln tritt von der franzöſiſchen Parthei ab. Aber man denke! Am 31. März 1674 ſehen endlich die Teutſchen ein, daß es beſſer ſei, gegen Frankreich, als für den raubſüchtigen Nachbar zu kämpfen. Und nun ziehen die Heere des teutſchen Reiches gegen den Rhein. Niemanden iſt ein ſolcher Krieg erfreulicher, als dem ächt teutſch geſinnten Brandenburger Churfürſten. Aber auch Frankreich fürchtet den Krieg nicht. Der König ſtellt ſich ſelbſt an die Spize ſeiner Tapferen. Unglücklich ſind die Verbündeten in der Schlacht bei Senef. Die Pfalz wird verwüſtet. Das Treffen bei Sinsheim und noch andere gegen die teutſchen

Digitized by Google

Heere von Turenne gelieferten Kämpfe fallen glücklich für die Franzosen aus. Der Teutsche wird zum Rückzug über den Rhein gezwungen. Die Eifersucht der germanischen Anführer und tausend andere trübe Verhältnisse im Innern der teutschen Staaten mögen zu diesen Niederlagen beigetragen haben. Hat ja doch Napoleon später bewiesen, daß die Teutschen von ihrer Geschichte noch nicht allzu viel Rühmliches gelernt haben. Möge die Vorsehung solcher Zeiten nicht viele mehr bringen! Die französische Größe weiset bis auf den heutigen Tag die traurige Schwäche der Teutschen nach. Um nun die Teutschen im Angesichte und im Rücken zu beschäftigen, schließt Frankreich mit Schweden ein Bündniß und Wrangel rückt gegen Pommern und Brandenburg vor. Da erklärt auch Spanien an Schweden den Krieg. Churfürst Wilhelm der Grosse zieht gegen seine neuen Feinde und die Schlacht bei Fehrbellin am 18. Juni treibt die eigennützigen nordischen Gothen zurück, und nun erklärt auch Dänemark an seinen feindlich gesinnten Nachbar den Krieg. Die Franzosen haben sich inzwischen in der Mordbrennerei am teutschen Niederrhein geübt. Da fällt der französische General Türenne durch eine Kanonenkugel, während einer unvorsichtigen Rekognoszirung der feindlichen Streitkräfte bei Saßbach. Die Franzosen kehren über den Rhein zurück, die Teutschen folgen, und der Krieg gewinnt eine andere für Teutschland etwas günstigere Wendung.

Allmählich wünschen alle Partheien den Frieden. Dieser wird endlich — wie fast immer — zum Vortheile Frankreichs als ein Resultat von verschiedenen Separatverträgen am 5. Februar 1679 abgeschlossen. Frankreich erhält die Franche Comté, die Stadt Besançon, Valenciennes, Bouchain, Condé, Cambray, St. Omer, und noch viele andere Orte, die theils zu Teutschland, theils zu den Niederlanden gehört haben. Oesterreich tritt auch noch Freiburg im Breisgau an den sich immer mehr vergrössernden Nachbar ab, das teutsche Reich erhält dagegen das verlorne Besazungsrecht von Philippsburg zurück. Der Kaiser schließt endlich auch mit Schweden den Frieden und der Churfürst von Brandenburg wird durch 30,000

Digitized by Google

Franzosen auch zum Frieden von Germain 29. Juni 1680 gezwungen. Der Brandenburger erhielt diesem Frieden gemäß einiges Land am rechten Ufer der Oder und von Frankreich 300,000 Kronen Kriegsentschädigung. Der Herzog von Lothringen, dem Frankreich seine Unabhängigkeit fast ganz rauben will, nimmt die Bestimmungen des Friedens nicht an und sein Land bleibt daher vorläufig in französischen Händen. Das sind die Vortheile des Nimweger Friedens für die französische Krone und die Nachtheile desselben für die teutsche. Allein wer glauben mag, Frankreich sei jezt zufrieden, irrt sich sehr. Ludwig XIV. und sein Hof sind unersättlich. Elsaß muß ganz vereinigt werden. Ist auch der Friede geschlossen; so bleiben doch die französischen Besazungen in den von ihnen eroberten Plätzen des Elsasses, und troz den Einsprüchen des teutschen Reiches wird die Vereinigung aller zu dem Elsasse, Mez, Toul und Verdun gehörigen Länder vollzogen. Es entstehen in Mez, Breisach und Besançon neue Gerichtshöfe unter dem Titel Reunionskammern, und diese sollen entscheiden, was je zu den an Frankreich durch den Frieden von Münster und Nimwegen abgetretenen Ländern gehört habe. Wie solche vom Despotismus geleitete Entscheidungen ausfallen können, läßt sich denken. Dem König von Frankreich wird so viel, als nur immer möglich ist, zugesprochen und ihm die Oberhoheit über alle diese Länder zuerkannt. Als aber die Teutschen, gegen ein solches Raubsystem empört, in Frankfurt die Sache auf einem ausserordentlichen Congresse näher ermitteln wollen, überfallen am 30. September 1681 die Franzosen Straßburg und nehmen es mit Kapitulazion. So sind diese Räuber nun bis an den Rhein gekommen. Die teutschen Reichsstände dagegen, statt mit Waffengewalt, mit vereinter Kraft den kühnen Räuber zurückzutreiben, berathschlagen über eine neue Reichsmatrikel, wie viel Soldaten ein jeder Fürst zu einem Reichskriege zu bringen habe.

Inzwischen werden neue nichts vermögende Allianzen gestiftet, und Frankreich behält das Errungene, reizt aber die Türken zum Kriege, um dasselbe nicht wieder zu verlieren.

Digitized by Google

Endlich wird sogar ein Waffenstillstand mit Frankreich abgeschlossen, der auf zwanzig Jahre hin das Bestehende bestehen lassen soll. Wer bewundert hier nicht die französische Politik? Frankreich darf gemäß diesem Waffenstillstande Alles, was es bis zum 1. Aug. 1681 reunirt hat, behalten; sogar Straßburg und Kehl. Allein was ist ein Waffenstillstand in den Augen eines Eroberers!

Es beginnt also ein neuer Türkenkrieg. Wir haben oben gehört, wie Oesterreich mit der Pforte einen Waffenstillstand schloß, und die Gährung in Ungarn sich vermehrte, statt sich zu vermindern. Allseitig hat der Kaiser die politischen, wie die religiösen, Freiheiten der Ungarn gefährdet. Jesuiten haben die Protestantischen verfolgt, neue Steuern sind ausgeschrieben worden, fremdes Militär behauptet die ersten Pläze in Ungarn, Ausländer kommen zu Aemtern, Ehren und Würden, Inländer werden übergangen. Man beschwert sich über alle diese Unvorsichtigkeiten in Wien. Aber Alles hilft Nichts. Ein Aufstand ist die Folge. Dieser wird jedoch durch Hinrichtung einiger Magnaten unterdrückt; doch die Gährung und das Mißtrauen wächst. Absichtlich vermehrt man dasselbe. Das teutsche Militär muß seine Arme der beleidigten Gewalt leihen. Alle Freiheiten werden aufgehoben. Eine unumschränkte Regirung herrscht in allen Comitaten. Den Protestanten raubt man die Kirchen, kurz die Grausamkeit wüthet überall. Das ist wahrlich vom Minister Lobkowiz zu unvorsichtig gewesen! Tökeli, ein Ungar mit Leib und Seele, unterstüzt von Frankreich, der Pforte und Siebenbürgen, stellt sich daher an die Spize der Mißvergnügten. Der Aufruhr wächst. Oesterreich will einlenken, aber zu spät. Die Ungarn trauen den erpreßten Versprechungen des Wiener Hofes nicht und rufen die Türken zu Hilfe. Somit ist der Waffenstillstand gebrochen, und der Krieg beginnt 1682.

Der Kaiser ist, wie schon das erste Mal, auch jezt nicht gerüstet. Höchstens 30,000 Mann befehligt sein Generalissimus, der unglückliche Herzog Karl von Lothringen. Dieser kleinen Macht aber ziehen entgegen 200,000 Türken. An ih-

Digitized by Google

rer Spize steht der tapfere und grausame Großvezier Kara Mustapha. Wie ein entwurzelnder Sturm dringen die turkomannischen Schaaren durch das befreundete Ungarn herauf gegen Wien. Leopold flieht nach Linz. Wien wird belagert. Da erscheinen Bajern, Sachsen und Polen, die geängstigte Stadt zu entsezen. Der tapfere Stahremberg behauptet seines Kaisers Residenz gegen die Barbaren. Am 12. September 1683 werden die Türken gänzlich geschlagen und ihr Lager erbeutet. Sie ziehen sich nach Ungarn zurück und die Sieger folgen. Ofen wird mit Sturm genommen, ein neuer Sieg von den Verbündeten bei Mohacz erfochten; Siebenbürgen wird Vasallenland des Kaisers und auf dem Reichstage in Preßburg 1687 verzichten die Ungarn auf das Wahlrecht ihres Königs; sondern verwandeln ihr Vaterland vielmehr in ein Erbreich des habsburgischen Hauses. Somit wird dem Joseph, des Kaisers ältester Sohn, zum Nachfolger auf dem ungarischen Thron gekrönt. Fragen wir nun: wer hat zu Gunsten des Hauses Oesterreich das Alles bewirkt? Wären Bajern, Sachsen und Polen nicht vor Wien erschienen; wer könnte wissen, was aus Ungarn geworden wäre? Die Pforte wünscht nun nach so derben Schlägen Frieden; doch Oesterreich macht zu ungünstige Bedingungen und der Krieg wird fortgesezt. Werden wir in diesem Momente wohl glauben, daß Frankreich das bedeutende Wachsen der österreichischen Macht gleichgültig ansehen kann? Frankreich hat während des Türkenkrieges neue Eingriffe in die Rechte der von ihm geraubten Länder gemacht; es sind gegen dasselbe neue Bündnisse entstanden. Auf halbem Wege kann es nicht stehen bleiben; also vorwärts zu neuem Kriege, wo eben Oesterreich mit der Pforte beschäftigt ist.

Der Waffenstillstand ist von Ludwig nicht einmal verlezt worden. Das Edikt von Nantes ist aufgehoben; dadurch die Hugenotten in neuer Gefahr. Die teutschen Protestanten sehen durch solche Maaßregeln ihre Glaubensbrüder in Frankreich in Gefahr. Der Haß gegen die Franzosen wächst und eine feindliche Verbindung gegen Ludwig XIV. ist möglicher, als je. Es entsteht der grosse Bund zwischen Oesterreich, Spa-

Digitized by Google

nien, Schweden, Bayern, Sachsen, Franken und andern rheinischen Ländern. Auch die nordteutschen Fürsten verbinden sich zu gleichen Zwecken. Ein Grund zum Kriege ist bald gefunden. Das Erzbisthum Köln ist erledigt. Kaiser und Papst wollen den bajerischen Prinzen Joseph Clemens, Frankreich den Bischof von Straßburg, Fürsten von Fürstenberg, der bei'm Einzuge Ludwigs XIV. in die geraubte Stadt mit Simeon ausgerufen hatte: Herr! nun will ich gerne sterben; da meine Augen den Heiland gesehen haben, Ludwig XIV. ein Heiland!! — Frankreich besinnt sich, wie gewöhnlich, nicht lange. Schnell brechen die Franzosen über den Rhein, und am 24. September 1688 erfolgt eine höchst übermüthige Kriegserklärung gegen Teutschland. Schnell erobert Ludwig Speier, Worms, Mainz, Philippsburg, und die Teutschen erörtern hin und her die Frage: ob man Frankreich für den Erbfeind Teutschlands halten solle. Endlich hält man ihn dafür. Der Reichskrieg wird beschlossen, nachdem Pfalz, Baden und Würtemberg von den französischen Heeren bereits überschwemmt sind. Das Fürchterlichste folgt. Durch einen Befehl des Ministers Louvois werden die Franzosen in den teutschen Ländern, diesseits und jenseits des Rheins, in Vandalen umgewandelt. Ueberall wird geplündert, geraubt, gebrannt und geschändet. In Flammen stehen Heidelberg, Mannheim, Speier und Worms. So erheischt es das Interesse des französischen Königs. Aber die Einwohner der beiden lezten Städte dürfen sich auf das französische Gebiet flüchten. Am 31. Mai 1689 lodern die Flammen der unglücklichen Städte gegen den Himmel. Fluch dem grossen Mordbrenner Ludwig XIV.! rief ganz Teutschland, vorzüglich das protestantische; denn Ludwig hatte behauptet, gegen Ketzer müssen die Katholiken eben so verfahren, wie Türken gegen Christen. O! Himmel! das sind christliche Grundsäze. Und warum durfte der Brand allenthalben noch fortwüthen? Weil Wilhelm von Oranien gegen Jakob II. von England gesiegt und den englischen Thron bestiegen hat. Diese Periode ist für Albion die glänzendste; denn von nun an ist jede Bemühung, die englische Verfassung umzustürzen,

Digitized by Google

erfolglos. Das Haus Hannover hat eine gesicherte Successsion unter den Britten erhalten. Die Feindschaft, die bisher zwischen England und Frankreich in Beziehung auf die nazionellen Verhältnisse statt gefunden hat, wird nun persönlich zwischen den Königen beider Reiche. Die Niederlande sind nun mit England unter dem Oranier vereinigt und Frankreich hat jezt die größten Mächte, fast ganz Europa, im Kampfe gegen sich. Daher der schreckliche Terrorismus gegen die Rheinprovinzen; denn Frankreich will zwischen sich und Teutschland eine Wüste legen.

Die Teutschen vereinigten sich daher auch in dieser fürchterlichen Noth inniger, als je, miteinander. Der Kaiser aber benüzt diese Stimmung, und ohne viele Umstände wird sein Sohn Joseph zum römischen König gekrönt, eine neunte Churwürde für Hannover errichtet und auf gleiche Weise die Churwürde Böhmens hergestellt. Und so wird denn der Krieg gegen den teutschen Erbfeind, wie Frankreich auf dem Regensburger Reichstage genannt wurde, mit erneuerter Kraft fortgesezt. Aber die französischen Waffen scheinen um so siegreicher zu werden, je mehr sich die Zahl ihrer Feinde vergrössert. Nur hie und da taucht der germannische Waffenruhm wieder aus dem Chaos der Schlachten empor. Bald sind jedoch Belgien, Savojen und Piemont in französischen Händen. Die Teutschen haben zu viele Anführer und die Franzosen wenige. Eine Vielheit gegen eine Einheit im Kampfe verliert immer. Die Teutschen haben verloren, der Eine mehr, der Andere weniger; aber Ludwig XIV. hat seine nächsten Zwecke vor der Hand erreicht, und ist daher zu Separatfrieden nicht abgeneigt; denn diese können ihm im Fall einer spanischen Thronerledigung, die nicht ferne ist, nur nüzlich sein. Es wird daher ein solcher Separatfriede mit Savojen abgeschlossen. Endlich kommt in Ryswick zwischen England, den Niederlanden, Spanien und Frankreich am 20. September 1697 auch der Friede zu Stande, und nun hat Ludwig nur noch Kaiser und Reich zu Feinden. Auch diese sind vielleicht am Meisten im Kampfe ermüdet und schliessen Frieden; einen Frieden, der ihnen Alles zurück gibt, was die

Digitized by Google

Franzosen zerstört und verheert haben. Der Herzog von Lothringen wird restituirt und die Ansprüche des Hauses Orleans auf die Pfalz mit 300,000 Reichsthaler getilgt. Uebrigens will der fromme Ludwig in seinen reunirten Landen die katholische Religion einführen; die protestantischen Teutschen widersprechen zwar; aber die katholischen nicht, und dabei bleibt es. So hat man denn acht Jahre gekämpft, gemordet, geschändet und gebrannt um Nichts; wahrlich um Nichts. Während dieser Schreckensperiode für die rheinischen Länder aber hat der Kampf zwischen Oesterreich und der Pforte nicht aufgehört. Endlich wird auch zwischen diesen Mächten am 26. Jäner 1699 der Friede von Carlowiz unterzeichnet. Nach demselben gibt Abaffi sein Fürstenthum Siebenbürgen gegen einen Jahrgehalt an Oesterreich, und so wird Habsburg durch teutsche Hülfe grösser. Nun sollen die Waffen ruhen! Haben wir aber die Politik Mazarins auf Spanien vergessen; vergessen das lüsterne Auge Ludwigs XIV. auf die pyrenäische Halbinsel? Dort herrscht ein würdiger Sprosse Philipps II., Karl II. Er ist im gleichen Grade verwandt mit Leopold I.; Leopold aber ist der Gemal der jüngeren Schwester Karls, Margaretha Theresia. Diese jedoch hat eine Tochter Maria Antonia geboren, welche an den Churfürsten von Bajern, Maximilian Emanuel, vermählt war und ihre Ansprüche auf Spanien ihrem Sohne Joseph Ferdinand vererbte. Doch dieser legitime Erbe der grossen, aber höchst zerrütteten spanischen Monarchie, stirbt, wie Einige wollen, an französischem Gifte den 16. Febr. 1699. Und nun verlangt Oesterreichs Fürst, Leopold, die spanische Krone für seinen zweiten Sohn Karl. Ludwig XIV. nach ähnlichen Rechten aber eben dieselbe für seinen zweiten Enkel Philipp von Anjou, und Wilhelm von Oranien will eine Theilung der spanischen Monarchie zwischen beiden Kronbewerbern, um keinen von beiden allzu mächtig werden zu lassen.

Dieser Gedanke ist wohl der beste, aber er genügt den französischen Interessen durchaus nicht. Doch König Ludwig weiß vor der Hand seine Habsucht, wie er es schon oft that,

Digitized by Google

zu bezähmen. Es wird daher am 25. März 1700 zwischen Frankreich und den Seemächten ein Theilungsvertrag geschlossen. Allein Leopold, dessen Sohn zwar Spanien, Indien und Belgien erhalten soll, ist damit nicht zufrieden. Frankreich will es so und vermag den König Karl II. zu einem Testamente, worin dieser den französischen Prinzen Philipp von Anjou zum Erben der ganzen spanischen Monarchie erklärt. Und nun bedenke man, daß Frankreich näher an Spanien ist, als Oesterreich, und daß dieses mit unverzeihlicher Langsamkeit und wahrer unpolitischer Gleichgültigkeit selbst Karls II. Ansuchen, den Thronerben Karl nach Spanien zu senden, hintangesezt hatte; und man begreift den Ton des unerwarteten Testamentes. Karl II. stirbt nun am 1. November 1700 und Philipp von Anjou geht mit dem Loosungswort seines Großvaters: „es gibt von nun an keine Pyrenäen mehr" nach Spanien und jezt beginnt der spanische Erbfolgekrieg. Zwölf Jahre hat er gedauert. — Da nun die politischen Verhältnisse in dem Inneren Teutschlands sich allmählig durch die Unsicherheit und Langsamkeit der Reichsstände verwirrten; da besonders Brandenburg seine Unabhängigkeit so viel als möglich zu behaupten oder vielmehr nicht vergeblich zu erringen suchte; erkannte endlich der Kaiser den Churfürsten von Brandenburg als König von Preussen an am 16. Nov. 1700. Dagegen verpflichtet sich der neue König, zu dem spanischen Successionskrieg ein Truppencorps von 10,000 Mann auf eigene Kosten zu stellen und noch andere Vortheile dem Hause Oesterreich zu gewähren. Somit gibt es nun in der Person Friedrichs I. auch den ersten König von Preussen, ein wichtiger Moment in der ganzen teutschen Geschichte; denn von nun an gestaltet sich eine nordische gegen eine südliche Macht in Teutschland. Von Europa wird der neue König bald anerkannt, vom teutschen Orden und vom Papste nicht. Friedrich August, Churfürst von Sachsen, bestieg schon 1697 den polnischen Königsthron und gieng zur katholischen Religion über. Da sizt aber Karl XII. auf dem schwedischen, Peter I. auf dem russischen Thron. Längst hatten die nordi-

Digitized by Google

schen Mächte, besonders Dänemark, Polen und Rußland, ein wachsames Auge auf die wachsende und seit dem dreißigjährigen Kriege in alle politischen Verhältnisse ziemlich schroff eingreifende Macht der Schweden. Unter obigen Mächten kommt demnach eine Verbindung zu Stande und es entsteht der nordische Krieg, aus welchem Rußland als Macht erster Größe hervortritt. Während aber dieser für die Zukunft von Europa höchst wichtige Krieg geführt wird, hat auch schon der spanische Successionskrieg begonnen. Alles war empört über die Gewaltschritte des französischen Königs. Man sah allenthalben, daß Ludwig XIV. für sein Interesse die übrigen Seemächte in der spanischen Sache gleichsam nur verhöhnt hatte. Ernste Maßregeln müssen dagegen ergriffen werden. Aber auch Ludwig versäumt nicht, sich mit auswärtigen Freunden zu verbinden. Zunächst schließt er mit dem unvorsichtigen Churfürsten Maximilian Emanuel von Bajern ein Bündniß und verspricht ihm gegen 20,000 Mann Bundestruppen die Statthalterschaft in den Niederlanden. Schnell besezen französische Truppen die belgischen Vestungen und Philipp von Anjou wird von dem niederländischen Freistaat und Wilhelm von England als König von Spanien anerkannt. Doch Kaiser Leopold protestirt feierlichst gegen diese Anerkennung und stößt das ganze Testament Karls II. um. Auch die Herzoge von Savojen und Mantua treten auf Frankreichs Seite. Dagegen kommt aber zwischen Oesterreich, England und den Niederlanden eine grosse Allianz zu Stande. Darüber stirbt indeß Wilhelm von Oranien am 19. März 1702. Bald treten diesem Bündnisse Preussen, das teutsche Reich und der Herzog von Savojen bei. Drei Männer ausgezeichneten Ranges, Eugen, Marlborough und Heinsius stehen an der Spize dieses grossen Bundes, ein Herz und einen Haß gegen den Diktator des Kontinents. Das sind nun einmal gewichtige Mächte gegen Frankreich. Der Erzherzog Karl geht nach Portugal 1703, um von dort aus gegen Spanien vorzudringen und seinem Nebenbuhler die neue Krone zu entreissen. Der Kampf ist somit in Italien, Teutschland, den Niederlanden und Spa-

Digitized by Google

nien eröffnet. In Italien wird derselbe von dem kriegserfahrnen Prinzen Eugen aufs Trefflichste geleitet; jedoch unter dem nicht weniger tapferen Herzog von Vendome immer wieder auf die Unentschiedenheit hinausgebracht. In Teutschland eröffnete den Kampf Prinz Ludwig von Baden. Doch hinter ihm stehen die feindlichen mit den Franzosen verbundenen Bajern. Mit ihnen vereinigt sich der französische Marschall Villars am 12. Mai 1703 bei Duttlingen. Der Kampf wird ernster. Die Bajern greifen Tirol an, um sich mit dem von Italien herziehenden Vendome zu verbinden. Jedoch die Tiroler greifen zu den Waffen und die Bajern müssen sich allenthalben zurückziehen. Doch haben die Oesterreicher in der Schlacht bei Höchstädt nichts desto weniger verloren. Aber in den Niederlanden wurden die Franzosen durch Marlborough allenthalben zurückgedrängt. Uebrigens kann auch hier kein vollkommener Sieg für die eine oder andere Parthei gesucht werden. Jedoch sind 1703 die Franzosen im Besiz von ganz Savojen, obgleich der vielfach beleidigte Herzog selbst Anführer der kaiserlichen Heere ist. Kräftiger wird der Krieg in Teutschland geführt. Maximilian Emanuel soll vorerst mit aller Macht bekämpft werden. Marlborough dringt daher vor. Der Schellenberg bei Donauwörth wird erobert. Die glänzende Schlacht bei Höchstädt am 13. August 1704 kostet den Franzosen und Bajern fast 36,000 Mann. Der Churfürst muß sein eigenes Vaterland verlassen; Bajern ist den Siegern preisgegeben, selbst die Churfürstin muß fliehen, ihre Kinder aber werden gefangen nach Kärnten geführt und über das unglückliche Churfürstenthum ein Statthalter in der Person des Grafen von Löwenstein-Wertheim gesezt. So hat also Bajern sich für fremdes Interesse verblutet.

Wie hier zum Nachtheil der Franzosen entschieden wurde, so geschah es auch in Spanien. Am 4. Aug. 1704 wird Gibraltar im Namen Königs Karl III. genommen und während diese Siege die Macht Oesterreichs immer mehr heben, stirbt Kaiser Leopold I. am 5. Mai 1705. Ungarn ist unter ihm ein Erbreich geworden; Siebenbürgen kam zur österreichischen

Digitized by Google

Krone, aber die Kraft des teutschen Reiches ist geschwächt und die Franzosen haben sich auf unsere Kosten im Westen bedeutend bereichert. Wenn die Teutschen nicht gewesen wären, was wäre wohl Oesterreich in jenen kritischen Zeiten geworden?

§. 141.
XXXIX.

Kaiser Joseph I.
1705 — 1711.

Wir haben schon oben gehört, daß Leopold I. seinen ältesten Sohn Joseph zum römischen Könige unter günstigen Auspizien für das österreichische Haus hat krönen lassen. Dieser Joseph besteigt also jezt den Thron seiner Väter zu *einer* Zeit, wo so mancher glänzende Sieg an die österreichischen Fahnen gereiht ist; zu einer Zeit, in der Frankreich so manche derbe Demüthigung erfahren hat. Joseph ist zum Throne geboren und erzogen, ein Monarch, wie ihn seine Völker und seine Zeit nur immer wünschen konnten. Kräftig, gerecht und bieder, mit unpartheiischem Wohlwollen für alles Gute empfängt er die teutsche Krone. Seine erste ernste Handlung ist die Achtserklärung der Churfürsten von Bajern und Köln am 29. April 1706. Die obere Pfalz gibt er an die Churpfalz zurück; Bajern aber bleibt von den Oesterreichern besezt. Eben so werden der Herzog von Mantua und der von Mirandola geächtet, weil sie die französische Parthei ergriffen haben. Kurz eine kräftigere Hand bemerkt man an dem teutschen Ruder. Auch im Kriege sieht man walten den kühneren Geist. Italien sieht täglich mehr Niederlagen der Franzosen. Eugen steht dort unabhängig vom österreichischen Kriegsrathe; die Schlachten von Cassano und Turin entscheiden gegen die Franzosen; der Vertrag von Mailand wird geschlossen und dem gemäß räumen die Besiegten dieses Land, und die Kaiserlichen besezen dasselbe. Die Folge der Generalkapitulazion über Italien ist die gänzliche Räumung dieses Landes durch

Digitized by Google

die Franzosen, die Einnahme von Neapel für Karl III. und ein unerwarteter Kampf zwischen dem Kaiser und dem Papste. Clemens XI. will nehmlich Karl III. als König von Spanien nicht anerkennen. Nebenbei erlaubt sich der heilige Vater noch andere Eingriffe auf kaiserliche Hoheit und begünstigt die französische Parthei. Der Kaiser gibt, ohne päpstlichen Indult einzuholen, das Recht der ersten Bitte aus. Der Papst bedroht den Kaiser mit dem Bann; aber Joseph I. antwortet auf diese Drohung mit der Absendung eines Truppencorps. Daun, welcher Neapel besezt hatte, kommt auch herbei und alle diese Umstände bewegen den heiligen Vater, seine Drohungen zurückzunehmen und mit dem Kaiser Frieden zu schliessen. Durch diesen Frieden aber erkennt der Papst auch Karl III. als König von Spanien an. Mit gleichem Glücke, wie in Italien, kämpfen die Waffen der Verbündeten auch in Belgien. Die Schlacht bei Ramillies am 23. Mai 1706 erwirbt diesen den vollständigsten Sieg.

Villeroi wird zurückgedrängt. Brüssel, Löwen, Antwerpen, Brügge, Gent und andere bedeutende Städte werden von den Verbündeten genommen und in Brüssel eine Regirung im Namen Karls III. eingesezt. Die Schlacht bei Oudenarde den 11. Juli 1708 vergrössert die Vortheile der Sieger und die Schlacht bei Malplaquet den 11. Sept. 1709 bricht die französische Macht in den Niederlanden vollends. Weniger, als Marlborough, leistet aber der teutsche Heerführer Georg Ludwig von Hannover am Rheine. Unglücklich dagegen ist der spanische Kronprätendent Karl in Spanien. Mit unverzeihlicher Langsamkeit und Schwäche werden dort die Waffen von der österreichischen Parthei getragen und endlich hat Karl durchaus keinen vesten Fuß mehr in jenem Lande, wo er sich eine Krone holen wollte. Während dieser für Frankreich durchaus nachtheiligen, in Spanien für Philipp jedoch vortheilhaften Kämpfe unterhandelt man fortwährend um Frieden. Eugen verlangt zulezt die Abtretung der ganzen spanischen Monarchie und der durch Maitressen und beleidigten Stolz erschöpfte Ludwig widerspricht nicht. Doch die Ver-

Digitized by Google

bündeten machen viel zu demüthigende Forderungen und das Resultat ist: die Friedensunterhandlungen werden verzögert, bis endlich Frankreich auch aus diesem Kampfe höchst vortheilhaft hervorgeht.

Während nun der spanische Successionskrieg im Westen wüthet, hallt das Geklirre der Waffen auch im Norden. Peter I., Czaar von Rußland, hat die hohe Idee erfaßt, sein Reich zur Macht des ersten Ranges empor zu heben. Dieses kann er um so mehr, als seine Nachbarn, Schweden und Polen, sich im nordischen Kriege erschöpfen. Schweden trägt sogar seine Waffen nach Sachsen und erregt von nun an die Aufmerksamkeit der westlichen Mächte. Man fürchtete von Karl XII. selbst Gefahr für die Interessen der Verbündeten; denn einem Abenteurer, der Karl in der That war, konnte man allerlei Möglichkeiten an die Seite stellen. Deshalb machte sich auch Marlborough auf den Weg, den schwedischen König dahin zu vermögen, daß er den Interessen der westlichen Mächte durchaus keinen Eintrag thue. Das verspricht nun Karl allerdings; aber mit Kaiser Joseph I. will die Freundschaft nicht recht von Statten gehen. Doch unternimmt er nichts Feindseliges gegen ihn; vielmehr schliessen beide ein Bündniß, vermöge welchem den Protestanten in Schlesien erlaubt wird, ihre den Katholiken entrissenen Kirchen zu behalten. Dabei darf auch der König von Schweden kein Contingent zum Heere der Verbündeten liefern. Gegen den ersten Artikel protestirt freilich der Papst; allein Joseph I. antwortet mit bitterer Ironie: er sei sehr im Zweifel, was er gethan haben würde, wenn Karl XII. von ihm verlangt hätte, er solle Lutheraner werden. Später verlor jedoch Karl XII. seinen kriegerischen Ruhm und Kaiser Joseph I. bald darauf sein Leben. Er starb am 17. April 1711 an den bösartigen Blattern im 34. Lebensjahre. Ganz Teutschland betrauerte den tüchtigen und in vieler Beziehung weisen und großartigen Regenten. Er hinterließ zwei Töchter und seinen Bruder Karl, als Erben der ganzen österreichischen Monarchie.

Digitized by Google

§. 142.
XL.
Kaiser Karl VI.
1711 — 1740.

Das konnte Niemand voraussehen, daß der präsumtive Thronfolger von Spanien auch zugleich Erbe der österreichischen Monarchie werden würde. Karl, Josephs I. Bruder, ist zwar ein ebenfalls zum Throne erzogener Regent; aber es fehlen ihm die tüchtigen und umfassenden Naturanlagen, welche seinen Bruder in sehr hohem Grade auszeichneten. Weniger entschieden, als Joseph I., ist er in allen seinen Entschlüssen und deren Ausführungen wankend und nur für halbe Maaßregeln geneigt. Der spanische Successionskrieg gewinnt von nun an eine andere Gestalt. Die Politik verliert immer mehr an rechtlicher Haltung, die Verträge an moralischer Kraft. Karl wird nun nach des Bruders Tode aus Spanien zurück berufen, mit Uebereinstimmung der Seemächte zum teutschen Kaiser gewählt und am 22. Dezember 1711 vom Churfürsten von Mainz gekrönt. Nach manchen fruchtlosen Präliminarien wird endlich ein Congreß in Utrecht veranstaltet. Es ist im Jäner 1712. Nach vielen gegenseitigen Erörterungen wird endlich der Friede von Utrecht am 11. April 1713 unterzeichnet. Gemäß diesem Frieden sollen Spanien und Frankreich nie vereinigt werden. Daher verzichten der Herzog von Berry und der von Orleans auf die Nachfolge in Spanien. Drei Dauphins waren nehmlich nach einander in Frankreich gestorben. Frankreich unterstüzt ferner nicht mehr den englischen Prätendenten, sondern erkennt die Erbrechte des Hauses Hannover an. Frankreich schleift ferner die Vestungswerke von Dünkirchen und gibt an Großbrittanien die Hudsonsbay, seinen Antheil an St. Christoph und mehrere andere Inseln, wodurch Englands Uebergewicht zur See begründet worden ist. Von nun an gilt für den Welthandel der umfassende Grundsaz: „Frei Schiff macht frei Gut.“ Frankreich gibt ferner die Niederlande an Karl VI. und zieht seine Truppen aus

Digitized by Google

den belgischen Vestungen zurück. Belgien soll nehmlich von nun an zwischen Holland und Frankreich der die beiderseitige Eifersucht dämpfende Staat sein. Frankreich überläßt ferner an Preussen den Besiz des Fürstenthums Neufchatel und das Oberquartier von Geldern. Sodann erkennt es die preussische Königswürde an; dagegen gibt Preussen das Fürstenthum Orange und die oranischen Güter in der Grafschaft Burgund an Frankreich. Mit Portugal wird Alles, wie vor dem Frieden, hergestellt. Zwischen Frankreich und Savojen gelten von nun an die Alpenhöhen als Gränzen, ferner erhält der Herzog von Savojen die Insel Sizilien sammt der königlichen Würde und das Recht der Erbfolge in Spanien, wenn die Nachkommenschaft Philipps V. erlöschen sollte. Nach weiteren Verträgen zwischen Großbrittanien und Spanien überläßt dieses an England Gibraltar und Minorca, ausserdem den Negerhandel in Amerika auf dreissig Jahre. In diesem Frieden ist nun, wie wir sahen, der Kaiser und das teutsche Reich nicht eingeschlossen. England hat beide auf schmähliche Art verlassen. Frankreich soll dem Kaiser selbst die Friedensbedingungen vorlegen. Ludwig XIV. versäumt nicht, dieses zu thun. Doch seine Bedingungen sind, wie immer, für den Kaiser höchst drückend. Der Friede wird verzögert und es erfolgt vielmehr ein Reichsgutachten zur Fortsezung des Krieges. Doch, was die Stände beschlossen, führen sie höchst ungern und zögernd aus.

Endlich nach vielen Berathungen ruhiger und heftiger Art zwischen Eugen und Villars wird in Baden am 7. Sept. 1714 zwischen Frankreich, dem Kaiser und Reich der Friede geschlossen. Die Grundlagen dieses Friedens sind die Frieden von Münster, Nimwegen und Ryßwick. Freiburg, Altbreisach und Kehl werden von Frankreich an Kaiser und Reich zurückgegeben, aber die Vestung Landau behalten. Die Churfürsten von Bajern und Köln werden in alle ihre Länder und Würden wieder eingesezt. Karl VI. wird als Besizer der Niederlande anerkannt, eben so als Besizer von Neapel, Mailand, Sardinien, dann der Häfen und Seeplätze an der Küste Tos-

Digitized by Google

kanas. Auch zwischen Spanien und den Niederlanden kommt der Friede zu Stande, eben so zwischen Spanien und dem Königreiche Portugal. Lothringen kommt an Stanislaus Lescinsky und nach dessen Tod an Frankreich.

So ist also ein fast 13jähriger Krieg vorüber, vorüber für Frankreich mit Gewinn, für Oesterreich, besonders aber für Teutschland mit grossen Verlusten. Das brittische Ministerium unter der Königin Anna hat zum Vortheile der französischen Eroberungsinteressen die Interessen seines Verbündeten, des Kaisers, geopfert. Das freie Niederland hat durch die fürchterlichen, seine Kräfte oft übersteigenden Kriegslasten sich eine für seine ganze Zukunft beschwerliche Bürde aufgeladen. Die politischen Verhältnisse der einzelnen Mächte sind vielfach verändert. Oesterreich hat sich zwar durch den Badener Frieden nicht unbedeutend vergrößert; aber seine Vergrösserungen gaben ihm wohl eine nicht viel grössere politische Kraft nach Aussen, weil ihnen der innere Zusammenhang fehlte. Es hatte verschiedene Völker in Italien und Belgien unter seine Botmässigkeit gebracht, aber dadurch an innerer kernhafter Volkskraft Nichts gewonnen. Zudem saß Karl VI. auf dem österreichischen Throne, ein Fürst, der durch glänzende Regenteneigenschaften nicht im Stande war, die widerstrebenden Theile zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden. Dadurch werden von nun an die Verhältnisse des Kaisers zum Reiche auch bedeutend verändert. Dadurch, daß Bajern und Köln in die Reichsacht gekommen waren, hatte Frankreich aus teutscher Zwietracht neue Vortheile geärndtet. Man wußte von jezt an mit weit mehr Zuversicht, daß es nöthig sei, die Teutschen zu trennen, um dann über sie zu herrschen. Der politische Zustand Teutschlands ist deshalb auch jezt mehr, als sonst, kränkelnd. Er wird es immer mehr. Das Ausland aber erkräftigt sich zusehends auf Kosten teutscher Grösse und teutscher Integrität. England steht unter den sich vergrösernden Mächten oben an. Georg I. neigt sich durch seinen Minister Walpole auf die Seite der Whigs und Albions Stolz und Einfluß auf das Ausland wird von Tag zu Tag

Digitized by Google

grösser. Ohnehin steht es auf den Meeren bald als unüberwindlich da. Frankreich aber verliert von seiner inneren und äusseren politischen Stärke von Tag zu Tag mehr. Ludwig XIV. stirbt am 1. Sept. 1715 und ihm folgt sein 5jähriger Urenkel, schwach an Geist und Körper, Ludwig XV. An die Spize der franzdsischen Regentschaft stellt sich Philipp von Orleans, ein Mensch, dessen Sinnlichkeit wohl ein Muster für Jahrhunderte genannt werden darf. Mit England und den Niederlanden hält es Philipp von nun an vorzugsweise, denn durch beider Hilfe glaubt er früher oder später der teutschen Schwäche noch so Manches abrauben zu können. Deswegen verjagt er auch den Kronprätendenten Stuart; aber der Papst empfängt den unglücklichen Flüchtling mit offenen Armen.

Während nun Frankreich im Innern sich moralisch verschlechtert, England verbessert, Oesterreich aber politisch kränkelt, kündigen die Türken den Venezianern 1714, dem Kaiser aber 1716 den Krieg an. Doch die Teutschen haben schon einige Male den Beweis geliefert, daß sie im Stande seien, die östlichen Barbaren tüchtig zu schlagen und sie sezen diese Beweise fort. Eugen steht an der Spize der österreichischen Heere. Die Schlacht bei Peterwardein am 5. August 1716 sieht 30,000 gefallene Türken. Selbst Belgrad wird von den Siegern erstürmt. Endlich, als die Türken ihre vollkommene Schwäche sehen, schliessen sie den Frieden von Passarowiz am 21. April 1718 und Oesterreich erhält Servien sammt Belgrad, den Banat und die Vestung Temeswar, die Wallachei bis zur Aluta und den Antheil der Türken an Slavonien, dann auch noch einen Theil von Bosnien und Kroazien. Die Venezianer aber verloren Morea und behaupteten dagegen einige veste Pläze in Albanien und Dalmazien.

Oesterreich ist also aus diesem Kampfe mit neuen Erweiterungen gegen Ost hervorgetreten. Hätten die eifersüchtigen Seemächte seine Eroberungen nicht beschränkt; so dürfte das schwarze Meer jezt so ziemlich sicher in österreichischen statt in russischen Händen sein. Aber was Oesterreich auf der einen

Digitized by Google

Seite gewann, hatte es auf der anderen verloren. Spanien hatte nehmlich den türkischen Krieg benüzt, die durch den Badener Frieden an Oesterreich gekommenen Nebenländer in Italien zu erobern. Die Hauptquelle dieses Eroberungskrieges war aber die zweite Gemalin Philipps V., Elisabeth, Prinzessin von Parma, und ihr unermüdlicher Minister Alberoni. Beide giengen darauf aus, den Kindern Philipps aus dieser zweiten Ehe, weil ihnen keine Aussicht auf spanische Kronen ward, italienische zu erobern. Da verlor also der Kaiser Sardinien, der Herzog von Savojen aber sein Königreich Sizilien. Der Kaiser konnte, mit den Türken zu sehr beschäftigt, weder sich noch dem schwachen Herzoge helfen. Doch mischten sich die Seemächte in diesen ungleichen und höchst ungerechten Kampf. England zuerst. Die spanische Flotte wird von den Britten gänzlich geschlagen und fast vernichtet; aber die Spanier hatten nun einmal Sizilien schon besezt. Endlich kam zwischen Großbrittanien, Frankreich, Oesterreich und den Niederlanden die sogenannte Quadrupelallianz zu Stande, vermöge welcher Spanien feierlich Verzicht auf Belgien und Italien zu leisten gezwungen werden sollte; Oesterreich aber sollte Sizilien gegen Sardinien eintauschen und der Herzog von Savojen König von Sardinien werden. Oesterreich und der Herzog von Savojen traten nun diesen Bestimmungen bei, aber Spanien wollte durchaus nicht. Es gab sich Philipp V. vielmehr alle Mühe, sogar seine erloschenen Ansprüche auf die französische Krone geltend zu machen, den englischen Kronprätendenten nach England mit einer Flotte zu schicken und so von Spanien aus die Politik Mazarins, Frankreich und Spanien unter einen Hut zu bringen, wahr zu machen.

Schon sollte der Regent in Paris aufgehoben werden, schon war die spanische Flotte auf dem Wege nach Schottlands Küsten, als man alle Anschläge Philipps entdeckte und England am 27. Dez. 1718 den Krieg an Spanien ankündete. Dasselbe that das beleidigte Frankreich am 9. Jäner 1719. So hatten sich die politischen Verhältnisse zwischen Frankreich und Spanien seit dem Tode Ludwigs XIV. verändert. Auch

Digitized by Google

Oesterreich schickte unter Mercy ein Heer nach Sizilien, der diese Insel dem Kaiser wieder unterwarf. Die Franzosen fielen gleichfalls siegend in Spanien ein und die Britten hinderten indessen die Verbindung Siziliens mit Spanien. Alberoni sah auf solche Art seine politischen Träume zertrümmert und mußte Spanien verlassen. Philipp V. aber unterzeichnete am 26. Jäner 1720 die Bestimmungen der Quadrupel-Allianz und erhielt für seinen Infanten Karlos die Belehnung über Toskana, Parma und Piacenza durch den Kaiser. Der Friede von Madrid am 13. Juni 1721 bestätigte alle diese Punkte.

Während dieser Ereignisse im Westen von Europa dauerte der nordische Krieg mit kurzen Unterbrechungen fort und obgleich das teutsche Reich in demselben sich für neutral erklärte, so traten doch Preussen, Sachsen und Hannover feindlich gegen den schwedischen Abentheurer Karl XII. auf. Derselbe fiel jedoch am 11. Dez. 1718 in den Laufgräben von Friedrichshall und mit ihm das ganze bisherige politische System des Nordens. Seine Schwester und Nachfolgerin, Ulrike Eleonore, schloß mit ihren einzelnen Feinden Separatverträge und Alles, was Gustav Adolph Grosses gewonnen hatte, gieng für Schweden jezt verloren. Das politische Uebergewicht Schwedens ist vernichtet, dagegen Rußlands politische Grösse gegründet. Preussen aber gieng aus diesem Kampfe auch grösser hervor; es erhielt die Vestung Stettin. Durch den Frieden von Nystadt steht Rußland als eine nicht mehr gleichgültige Macht ganz Europa gegenüber. — Seit dem 10. Sept. 1721.

Karl VI. hatte durch den spanischen Erbfolgekrieg nur zu deutlich gelernt, wie sehr eine unbestimmte Succession in die friedlichen Verhältnisse der Staaten eingreife. Dem gemäß erließ er am 19. April 1713 die pragmatische Sankzion. Er war nehmlich der lezte männliche Sprosse des habsburgischen Hauses und hatte nur noch zwei Töchter, Maria Theresia und Maria Anna. Sein Zweck war nun, die österreichische Monarchie ungetheilt zu erhalten und auf seine älteste Tochter

Digitized by Google

zu vererben. Zum Behufe einer solchen weiblichen Thronfolge aber fehlten genauere hausgesezliche Bestimmungen und deshalb wurde er der Schöpfer der pragmatischen Sankzion. Nun waren aber von Kaiser Joseph I. noch zwei Töchter vorhanden, deren eine an den Churfürsten von Bajern, die andere aber an den Churfürsten von Sachsen vermählt war. Wenn nun weibliche Erbfolge in den österreichischen Staaten geltend gemacht werden sollte; so war es auch nöthig, daß die Töchter des verstorbenen Kaisers solche Ansprüche geltend zu machen sich bestreben mußten. Dem Unheil eines ähnlichen Successionsstreites jedoch zu entgehen, schuf Kaiser Karl VI. die pragmatische Sankzion. Diese sollte nun von den einzelnen Ständen seines Reiches und von allen auswärtigen grösseren Mächten anerkannt und garantirt werden. Die Anerkennung erfolgte daher von den Ständen Oesterreichs, Schlesiens, Ungarns, Siebenbürgens, Böhmens und Belgiens; sodann von Spanien, Großbrittanien, dem teutschen Reiche mit Ausnahme von Sachsen, Bajern und Pfalz, von Dänemark, Rußland, Frankreich, Sardinien und Neapel. Wenn wir nun später von einem Successionskrieg Bajerns gegen Oesterreich unter Beihilfe einiger der genannten Mächte gegen Oesterreich dennoch zu erzählen haben werden; so lernen wir die unmoralische Seite solcher, wenn auch aufs Feierlichste ausgesprochenen, Garantien kennen.

Karl VI. gab sich übrigens nach Innen wie nach Aussen alle Mühe, sich eine gute Stüze für seine Erbgeseze zu verschaffen. Zu diesem Zwecke hob er den Handel im Innern. Er schloß deshalb einen Handelsvertrag mit der Pforte, er errichtete eine Handelsgesellschaft in Triest, in Wien und in Ostende. Jedoch gegen das Institut einer ost- und westindischen Handelscompagnie eiferten besonders einige Seemächte und die deshalb entstandenen Zwistigkeiten sollten auf dem Congresse in Cambray ausgeglichen werden. Dieser Congreß wurde 1724 eröffnet. Allein wechselseitige Eifersucht, besonders zwischen Spanien und Frankreich, vermehrte die Schwierigkeiten, statt sie zu vermindern. Ohne Frankreich in die

Digitized by Google

Unterhandlungen zu ziehen, schlossen der Kaiser und Spanien also unter sich Frieden und die Folge war die Anerkennung und Garantie der pragmatischen Sankzion durch Philipp V. Zudem wurde noch zwischen beiden Mächten ein Handelsvertrag abgeschlossen und auch dem teutschen Reiche die Incorporazion in den spanischen Frieden zu Theil. Daß nun Oesterreich und Spanien ohne Zuziehung der übrigen Mächte Verträge und Frieden machen, ist für diese beleidigend. Es entstehr daher als Gegenstück zur österreichisch-spanischen Allianz der hannoverische Bund zwischen Großbrittanien, Frankreich und Preussen. Diesem Bündnisse traten bald die Niederlande, Schweden und Dänemark bei; Rußland aber verband sich mit Oesterreich zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sankzion. Beide versprachen sich wechselseitige Hilfe im Falle eines Angriffes und selbst die am Meisten betheiligten Churfürsten von Bajern, Pfalz, Köln und selbst der König von Preussen wurden in das österreichische Interesse gezogen.

Durch solche wechselseitig drohende Bündnisse wurde die Spannung zwischen den europäischen Mächten nur vermehrt. Kleine Feindseligkeiten und Reibungen begannen, grössere waren zu erwarten. Die Britten liessen drei Flotten auslaufen, während die Spanier Gibraltar belagerten. Schon entfernten sich Englands Gesandte von Wien und Regensburg, der kaiserliche von London. Doch einen offenen Krieg wünschten weder England noch Spanien, eben so wenig Frankreich. Es wurden daher in Paris Präliminarien zu einem Frieden begonnen und endlich in Sevilla ein Vertrag abgeschlossen. Den Kaiser hatte man hiezu eben so wenig beigezogen, als er die andern Mächte an dem Wiener Vertrag hatte Theil nehmen lassen, und Karl VI. wurde hiedurch eben so beleidigt, wie er die andern Mächte früher beleidigt hatte. Als nun der Infant Karlos sich nach Italien einschiffte und dort die wichtigsten Pläze, die ihm die Conferenz zugesprochen hatte, besezen wollte, schickte auch der gereizte Kaiser ein Heer und ließ Parma und Piacenza wegnehmen. Spanien wendete sich nun deshalb an seine Bundesgenossen; allein England vermit-

Digitized by Google

telte in Wien den Frieden und die Anerkennung der pragmatischen Sankzion durch die Seemächte. Der Kaiser hob dagegen die erste Quelle der Zwietracht, die Handelsgesellschaft von Ostende auf und erlaubte dem Infanten mit 6000 Mann in Italien zu landen. Karlos wurde somit zum Nachfolger von Toskana erklärt und nahm Parma und Piacenza weg. Hiemit waren die streitigen Punkte, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil ausgeglichen und man konnte nun allenfalls einen vesteren Frieden hoffen. Allein diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung.

Der polnische Erbfolgekrieg lockte den schlummernden Kampf aufs Neue. Frankreich begünstigte für den polnischen Thron den Stanislaus Lescinsky, Rußland und Oesterreich aber den Churfürsten von Sachsen, Friedrich August II. Dieser schloß nun mit dem Kaiser ein Bündniß, anerkannte die pragmatische Sankzion und nun begann der Krieg 1733. Die Russen drangen in Polen ein, die Oesterreicher zogen an die schlesische Gränze. Stanislaus floh und August wurde in Warschau zum Könige von Polen als August III. ausgerufen. Die Franzosen hatten ihren Kandidaten schlecht unterstüzt; Danzig wird weggenommen und der Exkönig flüchtet sich mit höchster Gefahr seines Lebens nach Königsberg. Allein wenn auch hier die österreichisch-russische Parthei allenthalben den Sieg erfocht und die Franzosen wenige Vortheile errangen, vielmehr nach und nach alle verloren; so war dieses doch nicht in Italien der Fall. Frankreich hatte nehmlich an Oesterreich am 10. Okt. 1733 den Krieg erklärt. Auch Spanien und Sardinien, die aus einem solchen Kampfe sich nur neue Länderererwerbungen zu hoffen erlaubten, hatten dasselbe gethan. Lothringen wird besezt, Kehl genommen und das Herzogthum Mailand erobert. Die Spanier drangen dagegen unter Don Karlos gegen Neapel vor. Der Kaiser nahm nun seine Zuflucht zu den Seemächten; allein England und die Niederlande wußten Ausreden. Nur das teutsche Reich erbarmte sich seines in die Enge getriebenen Chefs und erklärte an Frankreich den Krieg. Wieder stellte sich Prinz Eugen an die

Digitized by Google

Spize. Aber die Franzosen hatten kräftigere Feldherren und bald waren Trier, Philippsburg und Trarbach in ihren Händen. Auch Karlos hatte den Sieg allenthalben an seine Fahnen gefesselt und bald wurde er in Neapel zum Könige ausgerufen. Auch Palermo wurde von den Spaniern genommen und Karlos als König von Sizilien proklamirt. Endlich fiel Mirandola, Mantua wurde eingeschlossen und die Oesterreicher hatten an ihre Feinde in Italien im Jahre 1734 fast Alles verloren. Das waren doch gewiß auch schlechte Aussichten für die Aufrechthaltung der pragmatischen Sankzion nach dem allenfallsigen Tode des Kaisers. In dieser für Oesterreich gewiß nicht unbedeutenden Noth trat der Kaiser mit Frankreich in geheime Unterhandlungen. Der Kardinal Fleury, ein würdiges Seitenstück zu Richelieu und Mazarin, stand an der Spize des französischen Kabinetes. Dieser wußte wohl, daß Karl VI. an der Aufrechthaltung der pragmatischen Sankzion Alles gelegen sei, und auf diesen Grund hin wurden die Unterhandlungen eröffnet. Die Grundlagen eines künftigen Friedens zwischen beiden Mächten sollten nun folgende sein. Der Churfürst von Sachsen, August, soll König von Polen bleiben, Stanislaus aber, mit dem Titel eines Königs, Lothringen und Bar lebenslänglich erhalten, nach seinem Tode aber sollen beide Länder an Frankreich fallen. Dagegen soll der zum Gemale der österreichischen Erbtochter Maria Theresia bestimmte Herzog von Lothringen, Franz Stephan, das Herzogthum Toskana erhalten, Karlos aber König von Neapel und Sizilien bleiben, beide Reiche jedoch nie mit Spanien vereinigt und Parma und Piacenza an den Kaiser von Oesterreich abgetreten werden. Ferner soll der König von Sardinien Novarese und Tortanese erhalten und er und Don Karlos die pragmatische Sankzion anerkennen und garantiren.

Hiefür erklärten sich nun die dabei betheiligten Mächte und Spanien, Sachsen und Rußland; bald trat auch das teutsche Reich diesen Präliminarien bei und der Friede wurde am 18. Nov. 1738 in Wien zwischen Oesterreich und Frankreich abgeschlossen. Lothringen wurde durch diesen Frieden von

Digitized by Google

Frankreich erworben; also trat Frankreich glänzender, als alle übrigen Mächte, aus demselben hervor; denn die Franzosen warteten nicht auf den Tod des Stanislaus Lescinsky, sondern sie vermochten ihn schon bald zur völligen Abtretung des ihm ohnehin nur geliehenen Landes. Er erhielt dagegen bis zu seinem 1755 erfolgten Tode einen jährlichen angemessenen Standesgehalt. Was also Richelieu begonnen, Mazarin fortgesezt, Ludwig XIV. hie mit Waffengewalt erreichen konnte, erreichte der Kardinalminister Fleury durch die Anerkennung der pragmatischen Sankzion. Frankreich hat den Elsaß, einen Theil von Burgund und ganz Lothringen erhalten. Wann wird es einmal genug haben und wann werden die Teutschen aufhören, den Franzosen zu geben?

Nun haben wir wieder einmal einen Frieden; aber keinen ohne die Aussicht auf einen neuen Krieg. Die Pforte ist der Zielpunkt russischer Eroberungen und österreichischen Druckes. Peter I., der große, in den Annalen der russischen Geschichte wohl der größte Kaiser, hatte einmal seinen Blick auf das schwarze Meer geworfen. Seit dieser, für des nordischen Kolosses schnell reifende Grösse höchst günstigen Zeit, schwand jener Gedanke nie aus den Augen des Petersburger Kabinetes. Schon seit 1736 hatte der Krieg zwischen diesem und der Pforte begonnen. Die Russen siegten bald allenthalben gegen die von Tag zu Tag an moralischer Kraft verlierenden Heere der Türken. Da verband sich auch noch der Kaiser Teutschlands mit den nordischen Siegern. Jedermann glaubte, Karl VI. habe dabei nichts Anderes im Sinne, als die Pforte über den Haufen zu werfen und die christliche Fahne auf der Sophienkirche in Konstantinopel aufzupflanzen. Graf von Seckendorf, Eugens nicht unwürdiger Zögling, führte die moralisch nicht gar kräftigen Schaaren an. Aber im Kabinete des zusehends schwächer werdenden Kaisers fehlte die Einheit, und der Oberbefehl wanderte durch Intriguen von einer Hand in die andere. Die Oesterreicher wurden daher von den Türken bei Krozka am 23. Juli 1739 geschlagen und Belgrad von Hasan belagert. Der Kaiser war alt. Maria Theresia

Digitized by Google

und ihr Gatte fürchteten seinen baldigen Tod und ahneten bei fortgesetztem Kampfe grössere Gefahren für die pragmatische Sankzion. Sie wünschten also um jeden Preis den Frieden. Dieser wurde dann höchst übereilt am 18. Sept. 1739 in Belgrad abgeschlossen und Oesterreich erlitt durch ihn ähnliche Nachtheile, wie durch den Wiener Frieden in Italien. Servien wurde mit den Vestungen Belgrad und Schabaz, sammt dem österreichischen Antheil an der Wallachei mit Orsowa an die Pforte abgetreten. Der Kaiser behielt weiter Nichts, als das Bannat Temeswar und Mehadia. Dieser Friede, der schmählichste seit Karl VI. Regirung, kostete dem Kaiser manche bittere Stunde. Er starb auch bald nach demselben am 20. Okt. 1740. Sein Leben hatte wenig Ruhe genossen, seine Regirung war von äusseren Stürmen beständig hin und her getrieben worden, aber auch nach seinem Tode ist *wenig* Aussicht für einen bleibenden Frieden vorhanden. Die pragmatische Sankzion enthält des Stoffes zu neuen Kämpfen allzuviel.

§. 143.
XLI.

Kaiser Karl VII.
1742 — 1745.

Die pragmatische Sankzion war also von den europäischen Kabineten insgesammt anerkannt und garantirt, nur der Churfürst Karl Albrecht von Bajern erhob Widersprüche. Demohngeachtet bestieg Maria Theresia den österreichischen Thron und erhob, ohne ihrem Souveränetätsrechte etwas zu vergeben, ihren Gemal Franz Stephan, Großherzog von Toskana, zum Mitregenten, damit er bei der künftigen Kaiserwahl die böhmische Churstimme vertreten könne. Das Reichsvikariat wurde von Sachsen, Bajern und Pfalz gemeinschaftlich geführt. Man glaubte nun allgemein, es sei kein Krieg zu befürchten; aber bald zogen sich ernste Stürme am politischen Horizonte zusammen. Den preussischen Königsthron hatte

Digitized by Google

Friedrich II., wohl mit unbestreitbarem Rechte von der Geschichte der Grosse genannt, bestiegen und ihm stand eine volle Kasse und ein gut gerüstetes Heer zur Seite, allerdings Gründe genug, um für eine friedliche Zukunft Vieles fürchten zu lassen. Zudem machte Karl Albrecht Ansprüche auf die ganze österreichische Erbschaft, weil, wie er behauptete, diese Ansprüche nicht allein durch seine Verehelichung mit der Tochter Kaiser Josephs I., sondern vielmehr durch seine Abstammung von Kaiser Ferdinand I. wohl begründet seien; denn Albrecht V. von Bajern habe die Tochter Kaiser Ferdinands I. geehlicht und allerdings ihre Ansprüche auf das österreichische Haus cessirt, aber beim Erlöschen desselben diese Cession nicht zum Nachtheile ihrer Nachkommenschaft gegeben. Er stamme daher von Kaiser Ferdinand I. ab und verlange die österreichische Monarchie schon dieser Abstammung gemäß. Allein Bajern war demohngeachtet viel zu schwach, um diese Ansprüche geltend zu machen und es würde gewiß beim blossen Widerspruch geblieben sein, wenn nicht ein anderer und höchst wichtiger Gegner der Maria Theresia auf die Bühne der Ereignisse getreten wäre. Dieser Gegner aber war Friedrich II., König von Preussen. Schon sein Vater hatte sein wohl gerüstetes Heer dazu benüzen wollen, Ansprüche auf Jülich, Berg und Cleve geltend zu machen; der grosse Sohn dagegen glaubte mit Zuversicht, nach Erlöschen des männlichen Habsburger Stammes sei die schönste Aussicht auf eine Vergrösserung Preussens durch Schlesien vorhanden.

Für einen Eroberer gibt es ja Gründe genug zum Kriege und diese wurden von Friedrich dem Grossen auch bald gefunden. Friedrich hatte allerdings die pragmatische Sankzion anerkannt und garantirt; allein er wollte diese Anerkennung und Garantie nicht eher üben, als bis Maria Theresia seine Ansprüche auf Jägerndorf, Liegniz, Brieg und Wohlau ebenfalls anerkannt und ihm die genannten Fürstenthümer extradirt haben würde; denn, sagte der König, wenn auch Ferdinand II. den Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorf mit der Reichsacht belegt hat, so kann doch diese Strafe seinen

Digitized by Google

Nachkommen nicht zum Nachtheil gereichen, und wenn auch bisher jene Ansprüche des brandenburgischen Hauses auf das Fürstenthum Großjägerndorf nicht erhoben und geltend gemacht worden wären; so sei das kein Grund, warum nicht er dieselben geltend machen solle. Ferner sei einmal zwischen Brandenburg und dem regirenden Hause von Liegniz, Brieg und Wohlau eine Erbverbrüderung geschlossen worden, jenes Haus aber sei in der Person des Herzogs Friedrich II. 1657 erloschen und seine Länder somit an Brandenburg gefallen. Der Kaiser jedoch habe dieselben als ein erloschenes Lehen eingezogen und nun fordere Preussen dasselbe zurück. Wolle man die genannten Ansprüche redlich und sogleich erfüllen, so zahle der König von Preussen der Erzherzogin Maria Thereſia zwei Millionen Thaler und garantire ihr die Aufrechthaltung der pragmatischen Sankzion.

Doch mochte Friedrich II. wohl wissen, daß Oesterreich einem solchen durch mehrfache Verträge ungerechten Ansinnen keine Willfährigkeit auf diplomatischem Wege leisten werde, und er führte deshalb schon im Dezember 1740 ein Heer von 28,000 Mann nach Schlesien, eroberte den größten Theil des Landes und fragte nun in Wien an, ob Maria Thereſia sich mit ihm gutwillig ausgleichen wolle. Die heldenmüthige Erzherzogin antwortete dem glücklichen Eroberer mit einer Armee unter Anführung des Grafen von Neiperg. Die Oesterreicher werden jedoch von Friedrich bei Mollwiz am 10. April 1741 geschlagen. Und da man durch ein solches Beispiel von Seite anderer europäischen Kabinete allenfalls auch Ansprüche auf die österreichische Erbschaft erheben konnte; so trat auch Bajern von nun an kühner hervor. Aber auch Spaniens Elisabeth meinte, jezt sei es an der Zeit, auch ihrem zweiten Sohne Philipp eine Königskrone in Oberitalien zu verschaffen, da sie ihrem ersten, Karlos, schon die sizilisch-neapolitanische verschafft hatte. Mailand, Mantua, Parma und Piacenza konnten allenfalls gerade ausreichen, die Länder eines mailändischen Königs zu bilden. Solche Plane wurden dann von dem schlauen und gewandten Marschall Belleisle am Hofe

Digitized by Google

Ludwigs XV. mit aller möglichen Beredsamkeit, wenn auch in anderer Art, unterstüzt. Oesterreichs Monarchie sollte nach der gegenwärtigen Politik des französischen Kabinetes zerstückelt werden. Durch eine solche Zerstückelung konnte Frankreich selbst im schlimmsten Falle nur gewinnen. In diesem Betreffe wurden denn auch schnell Unterhandlungen mit einzelnen teutschen Höfen, besonders mit Preussen, gepflogen. Ganz Europa, selbst die Türken, sollten gegen die muthige und selbst im Unglücke nie gebeugte Maria Theresia bewaffnet auftreten. Was hatte nun bei solchen ungünstigen Auspizien die Anerkennung der pragmatischen Sankzion geholfen? Maria Theresia sollte bald jenes Europa, welches ihre Rechte zu schüzen versprochen hatte, dieselben stürzend gegenüber sehen. Was mochten wohl die Verlezungen der heiligsten Verträge den Völkern selbst kund thun?

Frankreich sollte ein Heer von 150,000 Mann gegen die Rechtsansprüche der Maria Theresia senden und mit dieser und andern Mächten wollte man die neue Krone ihr vom muthigen Haupte werfen. Doch Fleury fand in seiner Kasse nicht Geld genug für so viele Truppen und meinte deshalb, es sei genug, wenn man 40,000 Mann abschicke; Preussen, welches Schlesien erhalte, könne das Uebrige thun. Solche Eröffnungen werden nun vorzugsweise dem Churfürsten Karl Albrecht von Bajern gemacht. Endlich kam zwischen Frankreich, Spanien und Bajern in Nympfenburg bei München am 18. Mai 1741 ein geheimes Bündniß zu Stande, vermöge dessen Frankreich dem Churfürsten Karl Albrecht seine ganze Hülfe anbot, die dieser zur Eroberung Oberösterreichs, Böhmens und zur Erwerbung der teutschen Kaiserkrone auch annahm. Maria Theresia rief alle andern Mächte zur Hülfe; aber keine wollte, einige konnten auch nicht helfen, wenn sie auch gewollt hätten. Nur Großbrittanien schloß enger sich an die kühne Erzherzogin.

England gab nicht allein Subsidien, sondern König Georg II. gieng eigends nach Hannover und schloß dort einen Vertrag mit Maria Theresia, in welchem er sich anheischig

Digitized by Google

machte, nicht allein die pragmatische Sankzion thatkräftig aufrecht zu erhalten, sondern sogar ihren Gemal, Franz, bei der Kaiserwahl mit seiner Churstimme zu unterstüzen. Der Hauptzweck dieses Bündnisses war aber, Oesterreichs Macht aufrecht zu halten, die teutschen politischen Verhältnisse im Innern zu retten, Preussen also nicht gar zu groß werden zu lassen und den Kaiserthron der lothringischen Dynastie zu verschaffen. Mochte dieses auch allenfalls nur mit Hilfe französischer Demüthigungen geschehen können, so war es für England um so zweckmässiger; denn nur auf den Trümmern französischer Macht wollte Großbrittanien seinen politischen Glanz erhöhen. Doch auch diesmal waren die Franzosen schneller, als die Engländer. Ein französisches Heer unter Maillebois rückte eilends gegen die Niederlande und Hannover, und zwang beide zur Neutralität. Dadurch wurden Englands Bemühungen, dem lothringischen Hause die teutsche Kaiserkrone zu verschaffen, gehindert und es wurde am 24. Jäner 1742 Karl Albrecht, Churfürst von Bajern, zum teutschen Kaiser gewählt und gekrönt. Dadurch aber gewann der österreichische Erbfolgekrieg eine ernstere Wendung.

Die Franzosen hatten schon im Jahre 1741 den Churfürsten von Bajern zum französischen Feldmarschall ernannt, mit dem Titel eines königlich französischen Generallieutenants. Und als solcher drang nun Karl Albrecht 1741 in Oberösterreich ein, eroberte dasselbe und ließ sich znm Erzherzog dieses Landes ausrufen. So schien sich denn das Glück für Bajern eilends zu entfalten. Jezt kam auch Sachsen aus seiner scheinbaren Ruhe hervor. Sein Churfürst schickte 22,000 Mann nach Böhmen, um zu beweisen, daß es ihm nie Ernst gewesen sei, als er die pragmatische Sankzion anerkannte und garantirte, sondern daß er jezt bei günstiger Gelegenheit auch seinen Antheil an der österreichischen Erbschaft haben wolle. Und nun zogen auch die Bajern und Franzosen den Sachsen nach Böhmen zu Hilfe und Prag wurde erstürmt. Dadurch erklärte sich Karl Albrecht zum Könige von Böhmen. Wie hier, so waren die Oesterreicher auch in Schlesien un-

Digitized by Google

glücklich. Friedrich II. drang immer weiter vor und Neiperg zog sich zurück. Die Folge war der Beitritt des grossen Friedrichs zum Nympfenburger Bund und die Erwählung Karl Albrechts zum teutschen Kaiser als Karl VII. Maria Theresia wurde durch solche traurige Umstände immer mehr in die Enge getrieben und wendete sich mit bedeutenden Concessionen an Frankreich; doch dieses beharrte bei seinem Entschluß und verwarf alle Anerbietungen der unglücklichen Erzherzogin. Die Folge war Entschlossenheit der kühnen Fürstin. Sie nahm ihre Zuflucht zu den Ungarn. Ihren Sohn Joseph auf dem Arme trat sie in die ernste Versammlung der Magnaten und bat sie mit Thränen im Blicke, wenigstens ihr Kind, ihren künftigen König nicht zu verlassen. Da riefen alle mit seelenvoller Begeisterung wie aus einem Munde: **moriamur pro rege nostro Maria Theresia** und von nun an änderten sich die Dinge für die hochgeliebte Fürstin. Ein freies, ein kernhaftes und biederes Volk ergriff die Waffen für seine unglückliche Gebieterin.

Schnell werden zwei tapfere Heere unter Anführung von Khevenhüller und Bärenklau ausgerüstet, Oberösterreich wieder eingenommen und sogar die Hauptstadt des österreichischen Feindes, München, besezt, so daß der neue Kaiser sich gezwungen sieht, seine Residenz in Frankfurt zu nehmen. Dies hätte nicht so bald geschehen können, wenn Bajern und Franzosen, statt nach Böhmen, gegen Wien vorgedrungen wären. Wie in Teutschland, so lächelte das Glück der hochgefeierten Fürstin auch in Italien. Dort hatte sich der in der Politik stets zweideutige König von Sardinien mit Oesterreich verbunden und bald zeigten sich in den Kabineten der gegen Oesterreich Verbündeten viele Mängel, welche so manche Niederlage zur Folge hatten. Auch Preussen konnte nicht mehr mit gewohnter Energie die Siege an seine Fahnen fesseln. Unter seinen Heeren befanden sich zu viele Ausländer, es fehlte Einheit und die Folge war ein Separatfrieden zwischen Oesterreich und Preussen, abgeschlossen am 28. Juli 1742 in Berlin. Gemäß diesem Frieden trennte sich Friedrich der Grosse von

Digitized by Google

dem Nympfenburger Bunde und erhielt, gegen Verzichtleistung auf alle Ansprüche an Oesterreich, Ober- und Niederschlesien und die Grafschaft Glaz als souveräne Besizungen. Friedrich versprach, alle seine neuen Unterthanen bei ihrer Religion zu lässen, aber auch den Protestanten mit den Katholiken völlig gleiche Rechte einzuräumen. Von nun an ist Preussens Monarchie im Wachsen und dehnt ihre Zweige bald über ganz Nordteutschland aus. Schlesien aber wünschte sich fortan Glück, zu Preussen zu gehören, und Preussen, Schlesien zu besizen. Die neuen Unterthanen des grossen Königs hatten mehr gewonnen, als verloren. Durch den Berliner Frieden aber war nun die Sache des Kaisers und des französischen Kabinetes bedeutend verschlimmert. Die Franzosen und Bajern verloren bald alle ihre in Böhmen errungenen Vortheile. Auf kaiserlicher Seite zog nun der General Graf von Seckendorf gegen die Oesterreicher in Bajern, nahm ihnen den grösten Theil des Landes wieder ab, und zog die Verbündeten in Böhmen wenigstens aus der Hauptklemme. Die Franzosen unter Belleisle zogen sich unter bedeutenden Verlusten von Prag zurück und Maria Theresia wurde als Königin von Böhmen ausgerufen. Von nun an verlor die Sache des Kaisers immer mehr an Kraft. Drei österreichische Heere drangen gegen Seckendorf in Bajern ein, und die blutige Schlacht bei Sembach am 9. Mai 1743 entschied gegen den Kaiser auf vollkommene Art. Es wurde in Niederbajern eine österreichische Verwaltung hergestellt und selbst die Stände der oberen Pfalz mußten der Königin Theresia huldigen. Der Kaiser protestirte zwar; allein seine Protestazion konnte nicht mit Waffengewalt unterstüzt werden, und half daher auch Nichts. Seine Verhältnisse wurden vielmehr durch die von den Engländern geschaffene pragmatische Armee von Tag zu Tag schlimmer. Der französische Marschall Noailles wurde vom Herzoge von Cumberland bei Dettingen geschlagen und mußte sich über den Rhein zurück ziehen. In solcher Noth wünschten denn Frankreich und Bajern den Frieden; aber Maria Theresia, im Besitze aller Vortheile, um denselben selbst diktiren zu können, verschmähte alle

Digitized by Google

Präliminarien, insoweit dieselben die pragmatische Sankzion nicht in ihrem vollen Umfange zur Grundlage hätten. Sachsen näherte sich ganz dem österreichischen Interesse und Bajern stand bald allein vor seinen mächtigen Feinden, wie einst Maximilian Emanuel im spanischen Successionskriege. Doch Frankreich wollte jezt aus seinem Schlummer heraus treten und mit erneuerten Kräften als Macht des ersten Ranges den Kampf fortsezen. Es erließ deshalb eine förmliche Kriegserklärung an Oesterreich und England 1744. Auch Spanien schloß mit seinem französischen Nachbar ein Schuz- und Truzbündniß. Kurz es sollten alle Kräfte aufgeboten werden, die Oesterreicher und Britten zu demüthigen. Allein das war ein leicht gefaßter aber nicht eben so leicht auszuführender Entschluß. Doch vereinigte sich der König von Neapel mit den Spaniern und die Oesterreicher sahen in jenem Theile von Italien ihre Schritte bald gehemmt. Jedoch machten die Franzosen weniger glückliche Fortschritte in den Niederlanden. Da kam aber den Interessen des Kaisers ein ganz unerwarteter Bundesgenosse zu Hilfe. Friedrich II. sah nicht ohne grosse politische Eifersucht die allseitigen Fortschritte der Oesterreicher und die gänzliche Machtlosigkeit des Kaisers. Dieser aber wußte wohl, auf welcher Seite König Friedrich verwundbar wäre und hier wurde derselbe angegriffen. Seckendorf gieng nach Berlin und machte den König aufmerksam, wie sehr er schon jezt für sein Schlesien zu fürchten habe, da Maria Theresia in ihrem Bündnisse mit Sachsen ausspreche, die sächsische Garantie müsse sich auch auf dasjenige erstrecken, was sie besizen sollte, insofern ein solcher Besiz zur pragmatischen Sankzion gehöre. Allein Friedrich II. bedurfte solche Ermahnungen nicht. Schon längst hatte er mit dem größten Mißtrauen die österreichischen Eroberungen bemerkt und sein Entschluß war bald gefaßt. Es entstand die Frankfurter Union am 22. Mai 1744. Ihr Zweck war, den Frieden im Reiche herzustellen, die Rechte des Kaisers aufrecht zu halten und die Angelegenheiten der pragmatischen Sankzion durch die Stände des Reiches entscheiden zu lassen. Dieses Bündniß sogleich in's Leben einzuführen, erschienen

Digitized by Google

100,000 Preussen in Böhmen. Prag ergab sich diesem mächtigen Heere auf Kapitulazion; doch bald kamen die Oesterreicher vom Rheine her, verbanden sich mit den Sachsen, und die Preussen zogen sich aus Mangel an Lebensmitteln gegen Schlesien zurück. Die Folge war eine energische Kriegserklärung an Preussen wegen der Wiedereroberung Schlesiens. Doch die Franzosen drangen jezt kühner vom Rheine her, auch die Bajern erholten sich unter Seckendorf wieder und die Oesterreicher zogen sich aus dem eroberten Churfürstenthum zurück, der Kaiser aber kam nach München. Aber der Rückzug der Oesterreicher war nicht ein Beweis ihrer Niederlage. Mit verstärkter Kriegsmacht kamen sie wieder und schon war die Oberpfalz und Niederbajern in ihren Händen, als Kaiser Karl VII. am 20. Jänner 1745 an einem zurückgetretenen Podagra starb. Er zählte nicht mehr als 45 Jahre. Glücklich war er als Regent seines Landes und vorzüglich als Kaiser nie gewesen. Sein Schicksal hatte viel Aehnlichkeit mit dem seines Vaters gehabt. Ungleich höher, als er, steht auch Kaiser Ludwig IV. aus dem Hause der Schiren in der Geschichte vor uns.

§. 144.

XLII.

Kaiser Franz I.

1745 — 1765.

Durch den Tod Kaiser Karls VII. wurden die politischen und kriegerischen Verhältnisse der einzelnen europäischen Mächte bedeutend verändert. Der Zweck der Frankfurter Union war in der Hauptsache erloschen. Bajern stand den Feinden mehr als je bloß gestellt. Oesterreich hatte ein Bündniß vor dem Tode des Kaisers, das Warschauer, zu Stande gebracht, und dieses sollte die völlige Garantie der pragmatischen Sankzion bezwecken und die Herstellung eines europäischen Friedens zur Folge haben. Darüber starb der Kaiser und sein Sohn Maximilian Joseph, ein Friede liebender und für seine Unterthanen wahrhaft väterlicher Fürst, sah nicht ein, wie er den Krieg

Digitized by Google

ohne größere Nachtheile für sich und sein Land fortsezen könnte. Die Preussen hatten sich nach Schlesien zurückgezogen, die Franzosen standen nur mit einem kleinen Heere in Bajern, überall waren Feinde und siegende Feinde, also durchaus keine Aussicht zu einem ehrenvollen Frieden. Da bot Oesterreich dem bajerischen Nachbar die Hand zum Frieden selbst. Derselbe wurde in Füssen am 22. April 1745 abgeschlossen. Bajern wurde gänzlich hergestellt, die Oesterreicher zogen sich zurück; der neue Churfürst erkannte die pragmatische Sankzion an und garantirte sie, begab sich also aller Ansprüche auf die österreichischen Erblande, respektirte die Churstimme von Böhmen und versprach seine eigene Churstimme bei der Wahl eines Kaisers dem Großherzoge Franz. Uebrigens hatte er sich auch wegen des streitigen Reichsvikariates mit dem Churfürsten von der Pfalz dahin vereinigt, daß er sich anheischig machte, dasselbe mit der Pfalz abwechselnd zu führen. Somit wurde denn am 13. September 1745 der Großherzog Franz in Frankfurt zum römischen Könige und teutschen Kaiser gewählt, obgleich Frankreich sich alle Mühe gegeben hatte, den Churfürsten von Sachsen und König von Pohlen August III. zur Annahme der Kaiserwürde zu bewegen, und Pfalz und Brandenburg der Wahl von Franz I. widersprochen hatten. Doch ein Kaiser war gemacht und Sachsen schloß auf's Neue ein Bündniß mit Oesterreich, worin sich beide verpflichteten, die Macht Friedrichs II. zu dämpfen, und ihm mehrere Ländereien abzunehmen. Allein Friedrich bewies seinen Feinden bald, wie ihre Rechnung ohne den Wirth gemacht worden war. Karl von Lothringen führte nämlich ein verbündetes Heer von Oesterreichern und Sachsen gen Schlesien, wurde aber bei Striegau am 4. Juni so derb geschlagen, daß 4000 Mann auf dem Plaz blieben und 7000 gefangen wurden.

Eine ähnliche Niederlage erlitten die Verbündeten wieder bei Sorr am 30. Sept. 1745. Doch konnte Friedrich der Grosse, aus Mangel an Zufuhr, seine Siege nicht weiter verfolgen und zog sich also nach Schlesien zurück. Doch schuf er neue Heere, um mit einem solchen von den Marken aus gegen

Digitized by Google

Sachsen zu ziehen, welches ein Lager bei Leipzig errichtet hatte. Alle Friedensunterhandlungen, welche England vorbereitet hatte, zerschlugen sich an dem festen Sinne der Kaiserin Maria Theresia, und der Krieg wurde daher mit erneuerter Kraft fortgesezt. Ein Heer von 6000 Sachsen wurde bei Hennersdorf zerstreut und Karl von Lothringen zog sich eilends nach Böhmen zurück. Friedrich trug nun dem Churfürsten von Sachsen einen Separatfrieden an, der ihn jedoch ausschlug. Da wurden aber die Sachsen bei Kesselsdorf am 15. Dez. 1745. gänzlich geschlagen und Dresden von den Preussen besezt. Diese Schlacht entschied. Die gedemüthigten Feinde des großen Friedrichs wünschen Frieden. Dieser wurde denn auch in Dresden zwischen Oesterreich und Preussen, dann zwischen Sachsen und Preussen am 25. Dezember auf die Grundlage der hanoverischen Convention hin abgeschlossen. Friedrich der Grosse behielt seine Besizungen, und erkannte Franz I. als teutschen Kaiser und die Churstimme von Böhmen an. Troz diesem Frieden sezte aber Frankreich den österreichischen Erbfolgekrieg fort. Seine Schaaren führte der tapfere und umsichtige Moriz von Sachsen, und bewies in der Schlacht bei Fontenoi, wie Vieles und Treffliches die Franzosen unter einem tüchtigen Commandostabe vermögen. Doch in Italien vermehrten sich nach dem Frieden von Dresden die österreichischen Heere auf eine den Franzosen gefährliche Weise, und dazu kam noch, daß der neue König von Spanien, Ferdinand VI., sich von der französischen Parthei lossagte, und dadurch die Kräfte derselben in Italien den Oesterreichern mehr bloß stellte.

Während nun hier der Krieg durchaus ohne alle wesentliche Vortheile für die Franzosen geführt wurde, gestaltete sich aber ihre Angelegenheit in den Niederlanden auf eine weit glänzendere Weise. Die Franzosen hatten die Landung des Kronprätendenten Karl von Stuart auf schottischer Küste zu Stande gebracht und dadurch das hannöverische Haus mit seinen inneren Angelegenheiten beschäftiget. Die Folge war die Zurückberufung des Herzogs von Cumberland nach England. Durch diese Abberufung aber errang der französische Marschall,

Digitized by Google

Moriz von Sachsen, bedeutende Vortheile in den österreichischen Niederlanden. Brüssel, Mons, Charleroi und Namur sind gefallen und die Franzosen haben einen glänzenden Sieg bei Raucoux errungen.

Die Niederlande und Frankreich nähern sich. Aber dieses Nähern wurde bald wieder ein Trennen. Holland war ja mit England verbunden, England mußte also Alles aufbieten, diesen Bundesgenossen auf seiner Seite zu behalten. Frankreich wußte dieses und nachdem alle Unterhandlungen wegen eines Separatfriedens vergeblich waren, rückten die Franzosen mit größeren Massen gegen diese ihre Feinde. Obgleich nun die Niederländer sich alle Mühe gaben, durch Einheit in ihren Bewegungen den Franzosen kühn die Stirne zu bieten; so erreichten sie doch ihren Zweck nicht. Der Herzog Moriz besiegte sie und nahm Bergen op Zoom. Frankreich gewann durch solche Siege immer mehr Einfluß im Westen und endlich sah sich Großbrittannien gezwungen, selbst Rußland gegen Frankreich zu den Waffen zu rufen. Oesterreich stimmte bei, und seit dieser Zeit wächst die russische Macht und greift stets tiefer in die Schicksale der Welt. Frankreich sah in der russischen Hilfe mit helleren Blicken, als Teutschland, einer ereignißschwangeren Zukunft entgegen, und gab sich Mühe, Frieden zu schließen. Die Präliminarien wurden in Aachen eröffnet. Endlich wurde er 1748, also ein Jahrhundert nach dem Frieden von Münster in Aachen abgeschlossen. Grundlagen dieses Friedens waren die schon vorausgegangenen Friedensschlüsse, und die allseitige Anerkennung der pragmatischen Sankzion. Maria Theresia verlor nichts, als Schlesien, das sie schon früher an Friedrich den Grossen verloren hatte. Nur in Italien hatte sie einige Ländereien an Spanien und Sardinien abtreten müssen, im Ganzen aber war die pragmatische Sankzion aufrecht erhalten. Die Russen zogen aus Franken in ihre Heimat zurück, wünschten jedoch von dieser Zeit an, den guten teutschen Boden noch öfters zu betreten. Aber wenn auch die politischen Systeme der Staaten so ziemlich erhalten wurden; so lernte doch Frankreich seine politische Macht besser kennen und

Digitized by Google

England seine Politik in Beziehung auf das Vestland mehr regeln. Von nun an mischt sich England in alle politischen Verhältnisse von Europa und selten zu seinem Nachtheile. Wir sehen und fühlen es bis auf den heutigen Tag. Die holländische Seemacht war auf England übergegangen und dieser Uebergang reichte hin, dem englischen Kabinete auf lange die erste Stelle unter den übrigen in Europa anzuweisen. Anders war's aber zu jener Zeit in Frankreich. In diesem Lande zog sich die Intelligenz allmählig in die Reihen des Mittelstandes und die Regierung sah sie schwinden, ohne nach ihr zu haschen. Die Krone Ludwigs XV. war zu sehr mit Maitressen-Leidenschaften befleckt, als daß ein Mann, wenn er auch tapfer und kühn, wie Moriz, war, diese Flecken mehr hätte tilgen können. Der Adel und die Geistlichkeit lagerten sich mit ihren eigennüzigen Interessen zu sehr auf das Mark der Nazion, als daß diese ihre vorzüglichsten Talente einem Hofe hätte leihen mögen, der in Schwelgerei versunken den irrigen Wahn hegte, das Volk sei seinetwegen, nicht er des Volkes wegen da.

Allmählig kündigte der dritte Stand sein Dasein an und die Schriftsteller des Tages, wie Montesquieu, Helvezius, Diderot, Rousseau und Voltaire versäumten nicht, diese Ankündigung recht oft vor die Stufen des wankenden Thrones zu tragen. Dieser Thron suchte zwar den genannten Schriftstellern so feindlich als möglich gegenüber zu treten; aber dadurch wurde der dritte Stand, welcher auf jene Männer stolz war, nur noch mehr gereizt, und von jezt an hatte das französische Kabinet genug zu thun, seine innern Angelegenheiten zu regeln, mit den äusseren konnte man sich weniger abgeben. Je kleiner der König von Frankreich sich aber gestaltete, um so grösser und kühner, wirksamer und dauernder erhob sich der preussische Monarch, Friedrich der Grosse. Es gab keinen König mehr, auf den Europa mit grösserer Ehrfurcht blickte, als den Weisen von Sanssouci. Sein Land war zwar im Verhältnisse zu den genannten Mächten klein, sein Volk wenig zahlreich, aber was ihm an Zahlen und Umfang fehlte, das

Digitized by Google

ersezte Friedrich durch innere Gediegenheit und Kraft. In Frankreich lag die Intelligenz auf dem Boden, in Preussen saß sie auf dem Throne und dahin gehört sie. In Frankreich wurde der König vom Throne herab zum Volke gezogen, in Preussen zog der große König das Volk zu sich auf den Thron empor, und seit dieser Zeit konnte mancher König lernen, wie der Weg heiße, auf welchem man die Völker groß und glücklich machen könne. Nicht deswegen nennt die Geschichte Friedrich II. den Grossen, weil er in der That für sich selbst groß war; sondern deswegen, weil er sein Volk groß gemacht hat. Daß die Preussen durch ihren grossen Friedrich selbst groß geworden sind, beweist ihre politische und geistige Macht bis auf den heutigen Tag. Mochte es daher auch grössere Mächte, als Preussen, wie Spanien und Frankreich geben, an innerer Gediegenheit, an freier Volksentwickelung übertraf die preussische Monarchie alle übrigen. Und von Preussen, von diesem Friedrich lernte wohl ganz Europa, es lernte viele und wichtige Dinge, vor Allem öffentliche Vernunft. Ein gegenüber von Friedrich höchst würdiger Staatsmann leitete damals die österreichischen Angelegenheiten, Fürst Kauniz. Aber auch in England saß ein tüchtiger Mann am Ruder des Staates, Pitt. Kauniz und Friedrich, so durfte man wohl sagen, leiteten die Angelegenheiten des Continents, wogegen sich Pitt in dem Gedanken gefiel, Englands Macht zunächst auf den Meeren zu vergrössern, und die Angelegenheiten des Continents in den Hintergrund zu rücken. Frankreich war bei solchen Bestrebungen zunächst betheiligt, und mußte sich daher gute Bundesgenossen auf dem vesten Lande suchen. Zunächst schloß es daher am 1. Mai 1756 einen Vertrag mit Oesterreich in Versailles, wogegen aber England mit Preussen am 1. Jäner schon ein Schuz- und Truzbündniß in Westmünster eingegangen hatte. Am 18. Oktober 1748 war der Friede in Aachen geschlossen worden und am 29. Aug. 1756 begann Friedrich II. durch seinen Einfall in Sachsen den siebenjährigen Krieg.

Bekannt mit den zwischen Maria Theresia und Rußland geschlossenen, seines Landes Existenz bedrohenden Verträgen,

Digitized by Google

bekannt mit den in beiden Reichen unabläſſig vorgenommenen Rüſtungen und ihren Zwecken, vertraut mit dem Schwanken des Churfürſten von Sachſen, ob er zu dem Bündniſſe von 1746 beitreten ſolle, wollte er nicht warten, bis die Feinde auf ſeinem Boden erſchienen; ſondern er erſchien ſelbſt auf dem ihrigen. Sachſen hatte keinen Angriff gefürchtet und wurde daher von den Preuſſen ſchnell eingenommen und beſezt. Sein Heer von 17000 Mann in einem verſchanzten Lager bei Pirna mußte ſich dem Könige von Preuſſen ergeben, und bald wurden die Oeſterreicher unter Brown am 1. Oktober 1756 bei Lowoſiz gänzlich geſchlagen. Hierauf zwang Friedrich die ſächſiſchen Truppen zu den preuſſiſchen Fahnen zu ſchwören und ihre Offiziere zum Ehrenworte, in dieſem Kriege nicht mehr gegen Preuſſen zu dienen, allerdings harte Maaßregeln, beſonders die erſten. Gezwungen hatten die patriotiſchen Sachſen den Eid geleiſtet und nur gezwungen konnten ſie ihn halten. Viele liefen davon und verbanden ſich mit den Franzoſen. Franzoſen und Ruſſen traten bald als Mächte, alſo nicht nur als Bundesgenoſſen Oeſterreichs gegen Preuſſen, auf den Kampfplaz und in Regensburg wurde beſchloſſen, eine Reichsexekuzionsarmee gegen den Churfürſten von Brandenburg zu ſenden. Beinahe wäre auf Antrag des Kaiſers die Reichsacht gegen Friedrich ausgeſprochen worden, wenn nicht die proteſtantiſchen Stände dieſe zu verhindern gewußt haben würden. Alſo ſtürmen die Feinde von allen Seiten auf Friedrich ein. Friedrich aber ſtand wie eine Eiche auf teutſchem Boden. Ihn konnte kein Sturm beugen; denn er blieb ſich treu und beſaß innere Kraft genug, allen ſeinen Feinden Widerſtand zu leiſten. Seine Feinde waren ſchwach, wenn auch groß in den Maſſen, doch klein an militäriſcher Kraft. Kauniz allein wußte, welcher Feind Friedrich war; aber der Hofkriegsrath in Wien war kein Feldherr beim Heere.

In Böhmen war alſo der Kampf gegen die Oeſterreicher eröffnet, eröffnet mit Glück. Oeſterreich ſah, daß es ihm an der zu einem Offenſivkrieg nöthigen Rüſtung fehle, und beſchloß alſo, die Defenſive zu ergreifen, ein Umſtand, den der

Digitized by Google

als Feldherr höchst gewichtige Friedrich sehr wohl zu benüzen wußte. Vier Heere drangen daher 1757 in Böhmen ein. Die Oesterreicher wurden unter den Mauern Prags gänzlich geschlagen und die Stadt selbst belagert. Aber auch Friedrich erlitt eine bedeutende Niederlage bei Kollin am 18. Juni gegen Daun, die ihn zwang die Belagerung von Prag aufzuheben und sich nach Sachsen zurück zu ziehen. Daun verfolgte die Vortheile seines Sieges nicht und Friedrich konnte sich von seinen Wunden erholen. Aber von den Niederlanden her rückten die Franzosen gegen die Preussen. Ein Theil von Hannover wurde von ihnen besezt, und der König von England sah sich aus Besorgniß für seinen Churstaat zu der Seevener Convention gezwungen. Friedrich der Grosse sah sich daher immer mehr allein gestellt. Einige Zeit wollten die Angelegenheiten der Preussen nicht recht vorwärts gehen. Die Franzosen drangen immer weiter vor und endlich sah sich Friedrich gezwungen, den schlummernden König der Britten auf's Neue zu den Waffen zu rufen. Die Convenzion von Seeven wurde aufgehoben und das brittische Parlament erklärte sich auf's Neue für den Kampf. Ferdinand von Braunschweig trat an die Spize eines neuen hannoverisch-preussischen Heeres und die Franzosen wurden zurückgedrängt. Auf der westlichen Seite war also Friedrich in seinen Unternehmungen gegen Oesterreich gedeckt, allein nicht so auf der östlichen; denn von dorther kamen die Russen; Apraxin stand an der Spize von 100,000 Mann Russen und zog gegen Ostpreussen. Gräßlich wurde von diesen Halbbarbaren der Krieg geführt. Was ihnen im Wege stand, wurde vernichtet. Bei Großjägerndorf traf der Feldmarschall Lehwald auf Apraxins mordende Schaaren und wurde nach einem ehrenvollen Kampfe zurückgedrängt. Doch auch Apraxin zog sich zurück, weil Bestuschef, der russische Premierminister, bei dem durch die Krankheit der Kaiserin zu befürchtenden Tode derselben ihm den Rückzug befohlen hatte. Apraxin wurde abgerufen, Bestuschef verlor sein Amt und die Kaiserin, welche gesund geworden war, ließ den Krieg fortsezen.

Aber Friedrich drängte nicht allein die Russen, sondern

Digitized by Google

auch die Schweden zurück, und man konnte am Schlusse des Jahres wohl sagen: Friedrich ist in der Hauptsache glänzender Sieger geblieben. Im Februar und März 1758 werden endlich auch die Franzosen aus Niedersachsen und Westphalen vertrieben und zwischen Preussen und England oft erneuerte Subsidienverträge abgeschlossen. Friedrich belagert zwar vergeblich die Vestung Olmüz, aber glücklicher ist inzwischen der tapfere Herzog Ferdinand von Braunschweig. Derselbe verfolgt die Franzosen bis über den Rhein und schlägt sie unter Clermont bei Crefeld am 2. Juni. Inzwischen erleiden die Russen unter Fermor bei Zorndorf am 25. August auch eine bedeutende Niederlage und Friedrich II. drängt sie aus Pommern und Brandenbürg zurück. Aber Daun überfällt den siegreichen König bei Hochkirch am 14. Oktober und entreißt ihm die kaum gepflückten Lorbern wieder. So stehen denn die Verhältnisse schwankend. Da schliessen Oesterreich und Frankreich die Union am 30. Dez. 1758, um einen gemeinschaftlichen Frieden mit aller Macht zu erzwingen. Aber Ferdinand von Braunschweig erschrickt nicht ob dieser Union; sondern schlägt die Feinde bei Minden am 1. August 1759, während Friedrich II. zwölf Tage später in der mörderischen Schlacht bei Kunnersdorf durch Laudon eine sehr bedeutende Niederlage erleidet, und am 21. Nov. bei Gelegenheit des Treffens bei Maxen sich der preussische General Fink mit 11000 Mann an die Oesterreicher ergibt.

Friedrich zieht nun allmählich schwächer gegen Sachsen und belagert Dresden, aber vergeblich. Er hebt die Belagerung auf und erkämpft einen glänzenden Sieg über seinen nicht unwürdigen Nebenbuhler Laudon bei Liegniz am 15. August 1760. Im November desselben Jahres behaupten die Preussen das Schlachtfeld bei Torgau auch gegen Daun. Aber die Feinde vermehren sich und Preussen wird erschöpfter. Friedrich ist daher gezwungen, zum Vertheidigungskriege überzugehen. So verschwindet denn auch das Jahr 1761 ohne namhafte Entscheidung, als daß Laudon Schweidniz erobert. Die Folge ist ein im Jahre 1762 abgeschlossener Waffenstillstand,

Digitized by Google

der sich zwischen Rußland und Preussen wegen des am 5. Juni erfolgten Todes der Kaiserin Elisabeth in einen Frieden verwandelt. Die Folge dieses Friedens ist eine möglichere Kraftentwickelung des Königs von Preussen. Daun wird von ihm auch bei Burkersdorf am 21. Juli gänzlich besiegt und Hadik bei Freiberg von dem Prinzen Heinrich von Preussen am 29. Oktober. Die alte Tapferkeit der Preussen kehrt wieder, und es wird zwischen Friedrichs Heeren und denen der Kaiserin ein Waffenstillstand abgeschlossen und der Friedenscongreß in Hubertsburg eröffnet. Das teutsche Reich hatte schon seit dem 11. Februar 1763 seine Neutralität erklärt. Endlich kam der Friede zwischen Preussen, Oesterreich und Sachsen am 15. Februar zu Stande. Friedrich hatte von seinen Ländern in diesem Frieden Nichts verloren; aber ganz Europa durch sein neues Militärsystem gewonnen. Die stehenden Heere bilden von nun an einen höchst wichtigen Zweig des ganzen Staatswesens. Kurz nach diesem Frieden wurde Joseph II. zum römischen Könige und Nachfolger seines Vaters, Franz I., gekrönt. Dieser aber starb schon am 18. August 1765 und Joseph II. bestieg den teutschen Kaiserthron, während seine Mutter Maria Theresia noch über die österreichischen Erblande fortregirte. Franz I. war ein allerdings tüchtiger, an Kenntnissen reicher und für seine mittelbaren Unterthanen, so wie in Toskana für seine unmittelbaren, ein höchst gütiger und wohlthätiger, dabei auch ein sehr häuslicher Fürst. Für Teutschland konnte er als Kaiser wenig wirken. Die vielen und schweren Kriege hatten während seiner Periode die ganze Kraft der teutschen Einheit, die noch übrig war, verringert und jeder Fürst dachte nur zunächst an sein Haus.

§. 145.

XLIII.

Kaiser Joseph II.

1765 — 1790.

Franz I. hinterließ eine Wittwe, Maria Theresia, eine erleuchtete und hochberühmte Frau, welche die Regirung der

Digitized by Google

österreichischen Erblande fortsezte, und vier Söhne. Joseph II. wurde Kaiser und folgte seiner Mutter 1780 in der Regirung; sein Bruder, Peter Leopold, wurde Großherzog von Toskana; Ferdinand Herzog von Modena und Maximilian Churfürst von Köln und Bischof von Münster. Alle hatten die Tugenden der Mutter und Geistesgröße des Vaters in erhöhtem Grade geerbt. Unter allen aber zeichnete sich Joseph II. aus.

Kaiser Joseph war ein höchst gebildeter, origineller und aufgeklärter Fürst. Aber es ist unrecht und wohl auch unpolitisch, ein Volk plözlich heben und dasselbe plözlich niederdrücken zu wollen. Extreme taugen für keine Regirung etwas, und ein Fürst, welcher seine Individualität seinen Völkern aufdringen will, irrt, wie der Vater, welcher in seinen Kindern seine eigene Größe oder Kleinheit zu finden wähnt. Joseph II. bestieg also mit jugendlicher Kraft den teutschen Kaiserthron. Seine Absichten für das Reich waren gut; man darf wohl sagen, die besten; aber jene Zeiten sind längst vorüber gewesen, in denen es einem kräftigen teutschen Kaiser möglich war, der Genius, der selbständige Beglücker seiner teutschen Völker zu sein. Doch Joseph that, was in seinen Kräften lag, und das war genug. Er suchte also zunächst die Gerechtigkeitspflege zu verbessern, und ordnete eine Revision des Kammergerichtes an. Aber Joseph II. oder vielmehr seiner Mutter erster Minister Kauniz trägt eine grosse Schuld der ersten Theilung Polens, eines ewig unvertilgbaren, politischen Verbrechens. Polen war ein Wahlreich. Wie es aber in einem solchem Wahlreiche, das noch dazu eine republikanische Verfassung hat, gewöhnlich geht, Polen war ein Land, wo die Zwietracht, durch äussere Einflüsse genährt, die vestesten und tiefsten Wurzeln schlug. Das Land war fruchtbar, seine eilf Millionen nicht allein zu ernähren, sondern ihnen auch eine nicht unbedeutende Ausfuhr besonders von Getreide in fremde Länder zu verschaffen. Aber der Fehler der eigenen Verfassung, der durch die aristokratische Republik erzeugte Freiheitsschwindel, der doch nie wahre Freiheit war, noch sein konnte, die durch russischen Einfluß sorgsam unterhaltene Gäh-

Digitized by Google

rung im Innern, die Sklaverei der polnischen Bauern und die Betrügerei der Juden, kurz tausend Gebrechen und Widersprüche erniedrigten das Volk der Polen oft bis zur thierischen Natur; denn der polnische Bauer konnte Nichts sein nennen, als den Branntwein, denn er trank. Wo man eine Verwirrung mit treffenden Worten bezeichnen wollte, sprach man von einem polnischen Reichstag; denn in einem solchen fand man alle Elemente der Zwietracht, der Partheisucht und anderer Uebel beisammen. Rußland sah vermöge seiner Eroberungspolitik aber eine solche Verwirrung gerne. Preussens König, der grosse Friedrich, war ihr auch nicht abgeneigt; denn beide Mächte hofften aus ihr Nuzen zu ziehen.

Eine Theilung Polens war also seit dem Hubertsburger Frieden wohl berechneter Plan der nordischen Mächte. Man fragte nach den Grundsäzen einer solchen Politik nicht darnach, ob es recht sei, die Existenz eines tausendjährigen Reiches zu vernichten. Recht und Billigkeit schienen damals von den Schwellen der Kabinete gewichen zu sein. Aber sobald Oesterreich wußte, daß es im russischen Interesse liege, die Vormauer seiner Politik, den feindlichen Nachbar, Polen, aus dem Wege zu räumen; sobald Kauniz erfuhr, daß Friedrich II. aus den russischen Planen auch seinen Vortheil ziehen wollte, wünschte eben dieser Minister auch, ein Stück Landes für seine Kaiserin mehr zu erhalten. Maria Theresia verwarf zwar eine solche das Völkerrecht und die Unabhängigkeit der Nazionen auf's Tiefste beleidigende Politik auf die ernsteste Weise, aber Kauniz wußte die Gerechtigkeit seiner Monarchin dadurch allein zu erschüttern, daß er ihr bei einer etwaigen Theilung Polens die Aussicht ließ, dasjenige Land, was sie in Schlesien verloren hatte, wieder zu erhalten in Polen. Demgemäß wurde die politische Gährung in dem der Raubsucht bestimmten Lande zu unterhalten und zu mehren gesucht. Als August III. gestorben war, sezte daher die russische Kaiserin, Katharina II., ihren geliebten Stanislaus August durch die in Warschau stets thätige russische Parthei auf den polnischen Thron. Nur ein kleiner Theil des polnischen Adels hatte den Günstling der

Digitized by Google

verhaßten Kaiserin gewählt, gewählt unter Bajonetten der nachbarlichen Feinde. Der größte Theil des Adels war daher gegen diese Wahl und griff zu den Waffen. Angesehene Polen wendeten sich auch nach Oesterreich und Preussen, um beide Mächte zur Hilfe gegen die Russen zu bitten. Doch die Antworten waren ausweichend und die russischen Bajonette herrschten fort. Russen und Preussen forderten endlich gar, daß man den polnischen Dissidenten gleiche Rechte, wie den Katholiken zugestehen solle. Nebenbei forderte Rußland eine bessere Gränzbestimmung und ein Offensivbündniß von Polen.

Diese übertriebenen Forderungen wurden natürlich mit dem größten Unwillen aufgenommen. Man sah endlich wohl ein, daß Rußlands Absicht dahin gehe, Polen gänzlich von seinem Einflusse abhängig zu machen. Dadurch wurde die Gährung der Patrioten heftiger und kühner ihr Widerspruch. Der Reichstag sah sich mit russischen Waffen umzingelt, aber keine Gefahr konnte seine Vaterlandsliebe beugen. Die grausamste Barbarei der Czarin ließ daher einige vorzügliche Patrioten gefangen sezen und nach Sibirien liefern. Europa entsezte sich über eine solche Grausamkeit, aber Niemand wollte helfen. Den Dissidenten wurden also gleiche Rechte, wie den Katholiken, zugestanden. Ferner wurde zugestanden, daß das Veto eines einzigen Landboten einen ganzen Reichstagsbeschluß umstoßen könne. Von nun an wuchs der Haß der polnischen Patrioten gegen die Russen, wie gegen ihre eigenen Landsleute, die Dissidenten. Es bildeten sich mehrere Conföderazionen im Interesse der Unabhängigkeit des Vaterlandes. Der Bürgerkrieg stand in seiner schrecklichsten Gestalt vor der Zukunft des unglücklichen Volkes. Der König sollte vom Throne gestürzt werden. Die Russen mehrten daher ihre Macht. Die Polen konnten nicht widerstehen. Blut floß in dem unglücklichen Lande überall. Dazu kam noch die Pest. Keine Macht kam zu Hilfe. Da erklärte die Pforte an Katharina den Krieg. Aber die Russen blieben Sieger. Den Polen wurde nicht geholfen. Zwar rückten die Oesterreicher in ihr Land; aber da machte Katharina den Vor-

Digitized by Google

schlag, Polen zu theilen. Der Vorschlag gefiel und selbst Maria Theresia gab ihre Einwilligung.

Bald rückten auch die Preussen ein, schleppten viele tausend Familien nach der Mark und nach Pommern. Am 17. Februar 1772 wurde endlich zwischen Rußland, Oesterreich und Preussen der erste Theilungsvertrag über Polen abgeschlossen, und am 18. September exequirt. Ein Beispiel von völkerrechtswidriger Ungerechtigkeit war gegeben. Andere konnten folgen. Die Völker aber schwiegen, doch in ihren Innersten mißbilligten sie die neue Tendenz der östlichen und nördlichen Mächte. Ganz unerwartet erfolgte aber am 16. August 1773 eine Bulle des Papstes, Clemens XIV., worin dieser den Jesuiter-Orden gänzlich aufhob, während der nordamerikanische Freiheitskampf in der neuen Welt aufloderte und den Engländern den Beweis lieferte, wie wenig sie aus verderblicher Selbstsucht fähig seien, ihre eigene Freiheit ihren nordamerikanischen Brüdern zu lassen. Die Teutschen aber unterstützten die brittischen Herren dadurch, daß sie ihre eigenen Unterthanen gemäß eines Subsidienvertrages an sie verkauften. Während also auf der einen Seite die Freiheit wuchs, äusserte sich auf der anderen die Sklaverei in ihrer schmählichsten Art. Selbst in der Pfalz, wo der Protestantismus fast geboren war, suchte Churfürst Karl Theodor der römisch-katholischen Religion eine Präponderanz über die Reformirten und Protestanten einzuräumen. Jedoch wächst die innere Kraft unter kleinen Stürmen fort und fort. Das teutsche Volk reift allmählig der Mündigkeit mehr entgegen. Da stirbt am 30. Dezember 1777 Churfürst Maximilian Joseph von Bajern, und den erledigten Thron besteigt Karl Theodor. Die Oesterreicher, deren Monarch Joseph II., wegen der Vorliebe Karl Theodors zur Rheinpfalz, jezt glaubte, der richtige Zeitpunkt sei gekommen, Bajern zu einer österreichischen Provinz zu machen, besezen Niederbajern und die obere Pfalz. Doch Pfalzzweibrücken, als nächster Erbe der bajerischen Länder nach Karl Theodor, protestirt gegen eine solche Usurpazion aufs feierlichste. Und da eine solche Protestazion Nichts hilft, so verbindet sich König Friedrich mit

Digitized by Google

dem Zweibrücker und rückt in Böhmen ein, also ein neuer Successionskrieg im Sommer 1778. Jedoch erfolgt keine Schlacht, sondern am 13. Mai 1779 der Friede von Teschen. An Oesterreich wird vermöge dieses Friedens das bajerische Innviertel abgetreten, ein unersezlicher Verlust für den bajerischen Staat. Am 29. November 1780 stirbt nun Maria Theresia und Joseph II. wird auch Oesterreichs Alleinherrscher. Von nun an regt sich der Gedanke, Bajern österreichisch zu machen, lebhafter, als je, in der Seele des Kaisers. Eine Unterhandlung um die andere wird mit dem Churfürsten von Bajern gepflogen. Joseph möchte gerne die Niederlande gegen Bajern austauschen und Karl Theodor widerspricht diesem Antrage nicht gerne. Aber Friedrich II. verhindert die österreichische Arrondirungspolitik durch den teutschen Fürstenbund, und stirbt im Jahre 1786, nachdem er durch großartiges Walten während seines ganzen Lebens ein erhabenes Muster für alle Zeiten geworden ist. Nach ihm bestieg Friedrich Wilhelm II. den preussischen Thron, der sich alle Mühe gab, die Politik seines Vorgängers fortzusezen und als er merkte, daß Rußland zu mächtig werde, dasselbe zu demüthigen. Somit wurden Schweden und die Pforte zum Kriege gereizt, während die Preussen, sicher im Rücken, Holland überfallen und es in zwanzig Tagen erobern.

Die österreichischen Niederlande empören sich auch, während gegen Oesterreich die Türken zu den Waffen greifen. In den Niederlanden hatte die Klosteraufhebungswuth des Kaisers das Ungewitter gerufen. Der Sturm ging von der Geistlichkeit und von dem durch dieselbe zur Empörung gereizten niederem Volke aus. Alles griff zu den Waffen und es galt nun nicht mehr das Verlorne, sondern eine völlige Unabhängigkeit zu erringen. Joseph machte zwar Conzessionen; allein sie halfen nichts. Das Vertrauen zwischen Volk und Fürsten war zerrissen und wo dieses der Fall ist, stellt nur die erdrückende Uebermacht einen zweideutigen Frieden wieder her. Wie in den Niederlanden, so brauste die Flamme des Aufruhrs bald durch ganz Frankreich, Genf, Lüttich und Polen. Die erste

Digitized by Google

französische Revolution hatte begonnen und während Schweden gegen das übermächtige Rußland die Waffen ergriff und die alte politische Unabhängigkeit wieder erringen wollte, erstürmte der Pöbel von Paris die Bastille und untergrub mit ihren Trümmern den Thron seines Königs, obgleich der von den Fehlern seiner Vorfahren tief gebeugte Ludwig XVI. mit Oesterreich ein Bündniß geschlossen hatte. Ueberall gährte es, im Osten in den Kabineten, im Westen in den Völkern. Gefährlicher war die leztere Gährung. Bei ihrem Ausbruche starb Kaiser Joseph II. an der Lungensucht am 20. Februar 1790. Er hatte zu viel gewollt und zu wenig ausgeführt. Seine Berechnung für die moralische und politische Kultur seiner Völker wurde nur zu oft von diesen selbst durchkreuzt. Viele Maaßregeln zur Aufklärung seiner Nation mußte er wieder zurück nehmen, weil sie für dieselben zu früh gekommen waren. Die Folge war eine Erkrankung seines Geistes, eine trübe Täuschung seiner Seele, welcher endlich auch sein Körper unterlag. Uebrigens hat die gerechtere Nachwelt viele Handlungen dieses redlichen Fürsten gebilligt, welche seine Mitwelt verdammte. Ihm folgte sein Bruder Leopold II.

§. 146.

XLIV.

Kaiser Leopold II.

1790 — 1792.

Es war eine schwierige Aufgabe für den Großherzog Leopold von Toskana den österreichischen Thron in dieser ereignißschwangeren Zeit zu besteigen. Der gegen die Pforte mit vielen Nachtheilen für die österreichischen Heere und Finanzen geführte Krieg war noch nicht vollendet. Belgien brannte noch in vollem Aufruhre und in seiner Nähe lagerte sich der Moloch des französischen Jakobinismus. Die Ungarn erhoben kühner ihr Haupt; denn Joseph hatte manche ihrer Privilegien angetastet. Die Preussen standen drohend der erschütterten Monarchie gegenüber; denn Oesterreich hatte sich mit Rußland gegen

Digitized by Google

die Existenz der Pforte verbündet. In Polen regte sich die zehrende Flamme der Zwietracht, geschürt durch Rußland auf's Neue. Doch Leopold hatte sein kleines Toskana mit ausgezeichneten Erfolgen regirt und wenn sich vor seinem größern Scepter auch jezt 20 Millionen Menschen beugen sollten; so verzweifelte er doch nicht, auch diese schwerere Aufgabe lösen zu können. Leopold war friedlich gesinnt und das ist genug, einem Fürsten, der noch dazu Geist und Herz im schönsten Einklange verbindet, die Liebe seiner Unterthanen zu sichern, ja sogar die Liebe der Teutschen.

Ohne viele Schwierigkeiten wurde denn Leopold II. auch am 9. Oktober 1790 zum Kaiser von Teutschland gekrönt. Kaum war dieser feierliche Akt vorüber, als die durch die Eintheilung Frankreichs in 83 Departements gekränkten und in ihren Rechten vielseitig geschmählerten Reichsstände am Rheine Klagen bei'm Kaiser erhoben. Diese Klagen schickte Leopold nach Paris; aber König Ludwig XVI. war schon zu schwach und die Nazionalversammlung zu kräftig, als daß man gegen die eigennüzigen Interessen Frankreichs diese Klagen theilnehmend hören oder gar hätte erledigen sollen. Und nun bestieg Kaiser Leopold mit kräftigem Tritte auch den österreichischen Thron. Er versöhnte die Ungarn und gab die Belgier durch Waffengewalt wieder ihrem rechtmässigen Herrn zurück. Weniger war es ihm möglich, die sich allmählig nach Teutschland schleichenden und durch Emissäre aller Art genährten Revoluzionsprincipien zu ersticken. Es kam eine neue Zeit, ob besser oder schlechter, als die vergangene, lehrt die Zukunft. Neben den französischen Revoluzionsprincipien aber existirten auch noch sehr viele ausgewanderte Rojalisten auf teutschen Gauen, welche der Revoluzionstendenz schnurstraks entgegen, die Köpfe der unvorsichtigen Germannen nur noch mehr verwirrten, und das sonst ruhige Volk in eine Sphäre hinüber gerissen haben, die für dasselbe nie zum Vortheile sein konnte. Gefährlich für die innere Ruhe des teutschen Reiches waren alle diese Bewegungen und als der Kaiser die Wuth des französischen Jakobinismus immer höher steigen und das Leben seines

Digitized by Google

Schwagers, des französischen Königs immer mehr in Gefahr sah; unterzeichnete er mit Preussen die Convenzion von Pillniz am 27. August. 1791. Doch das französische Volk nahm von derlei Convenzionen wenig Rücksicht und der in die höchste Klemme gepreßte unfreie König konnte keine nehmen. Er beschwor die Konstituzion und die teutschen Mächte durften gegen diesen Schwur Nichts unternehmen, weil Ludwig durch ein Circulare ihnen selbst seinen gänzlich freien Willen eröffnet hatte, mit welchem er nehmlich die Verfassung beschworen. Ein solcher Schwur war ja nichts weiter, als der Entschluß, von nun an ein konstituzioneller König sein zu wollen. Doch die französischen Ausgewanderten wußten einen solchen Schwur besser zu deuten und erklärten ihren König zum Gefangenen seines Volkes, sich selbst aber zum Regenten von Frankreich im Auslande. Das konnte nun natürlich das französische Volk nicht gleichgültig mit ansehen und die Folge davon waren Beschwerden der Regirung an die teutschen Höfe. Diese Beschwerden unterstüzte der gezwungene Ludwig selbst und forderte die Nazion zu den Waffen. Aber auch Oesterreich und Preussen blieben nicht ruhige Zuschauer dieser in ihren Folgen unendlich traurigen Ergebnisse. Beide schlossen am 7. Febr. 1792 in Berlin ein Bündniß zur wechselseitigen Aufrechthaltung ihrer Staaten und gegenseitiger Unterstüzung im Falle eines Angriffes auf dieselben. Aber der Angriff mit allen seinen durch die künftige Weltgeschichte stürmenden Folgen fand erst nach dem Tode Kaiser Leopold II. statt. Dieser redliche und von seinen Völkern hochgeliebte Fürst starb schon am 1. März 1792.

§. 147.
XLV.
Kaiser Franz II.
1792 — 1806.

Dieser in unseren Tagen noch, wie ein Patriarch, geliebter Vater seiner zahlreichen Völker war von der Vorsehung berufen, die fürchterliche Periode der ersten französischen Revolu-

Digitized by Google

zion zu durchleben; er war berufen, seinen Thron vom großen Napoleon erschüttert zu sehen, berufen zu sehen den Einsturz des teutschen Reiches, nachdem dasselbe tausend Jahre den Stürmen der Zeit getrozt hatte. Es ziemt dem Geschichtschreiber nicht, den noch lebenden Fürsten zu preisen; aber wer den Vater Franz unter seinen Völker gesehen hat, wird jeder Nazion einen solchen Fürsten wünschen. Die Zeit drängte nach Leopolds Tod und die Kaiserwahl gieng daher schnell von Statten. Franz II. bestieg den Thron seiner Väter am 5. Juli 1792.

Erst an Kaiser Franz II. gelangte die friedfertige Note Königs Ludwig XVI.; aber Kauniz sezte wenig Zutrauen in solche erzwungene diplomatische Papiere; sondern beschloß vielmehr, sich nach und nach in die französischen Angelegenheiten einzumischen. Allein die Franzosen kamen ihm zuvor und erklärten an Oesterreich den Krieg *). Sollen wir erinnern an die Gräuel dieses Kampfes, an den Sieg der Oesterreicher in Belgien, an die daraus sich kräftiger gestaltende Revoluzion in Paris, an den nie zu sühnenden Mord des unglücklichen Ludwig XVI.; an die Kriegserklärung der Jakobiner gegen ganz Europa? Das teutsche Reich schlief unter allen diesen Schrecken ein. Aber das teutsche Volk erwachte kühner als je zu einem neuen Zeitraume seiner Geschichte. Franz II. konnte dem hereinbrechenden Sturme nicht mehr steuern. Schon längst war ein teutscher Kaiser nur ein leerer Titel und ein teutsches Reich ein klangloser Schall aus den Gräbern der Vergangenheit. Neue Zeiten waren gekommen; Besseres verlangten die Völker; aber mit Blut begann das neue Jahrhundert. Die Jakobiner ermüdeten allmählich im Morden, der Convent wurde gestürzt und an seine Stelle trat das Direktorium. Wie ein strahlendes Meteor ging aus seinen Kreaturen Napoleon her-

* Da es in unserem Zwecke liegt, die französische Revoluzion zur Grundlage des vierten Bandes dieser Geschichte zu nehmen, so werden wir in der Einleitung zu jenem Bande ausführlicher darauf zurück kommen.

Digitized by Google

vor, Napoleon, vor welchem die europäische und ägyptische Erde zitterte. Mit einem alles vermögenden Geiste trat er auf die Bühne der Welterreignisse. Die Franzosen machten ihn im politischen Taumel zum ersten Konsul, er sich mit cäsarischer Klugheit zum französischen Kaiser und zum Diktator von Europa. Ihn schreckte der brittische Stolz nicht und nicht die brittische Ausdauer. Mit eisernem Tritt war der Eroberer in das öffentliche Leben getreten, eine Revoluzion hatte seine Grösse geboren, ein ganzes Volk hatte ihn erhoben und Völker konnten ihn auch nur erdrücken. Daß einem Napoleon, der die Taktik Friedrichs, des Grossen, mit der politischen Klugheit eines Cäsars verband, das morsche teutsche Reich nicht in die Länge Widerstand leisten werde, war voraus zu sehen. Was fürchtete ein Napoleon auch in Verbindung mit Moreau, Jourdan, Massena und vielen anderen durch seinen Ruhm empor gehobenen Feldherren die Coalizionen der Mächte. Kein Friedrich stand seinen kampflustigen Schaaren mehr gegenüber. Keine teutsche Einheit hatte er mehr zu befürchten. Jeder Fürst sah zunächst nur nach seinem Interesse und man zählte nicht Wenige unter dem teutschen Volke, deren politische Ideen mit den französischen Staatsprincipien Aehnlichkeit hatten.

Genug Napoleon kannte seine Zeit und hatte Kraft genug, an ihrer Hand einen eigenen politischen Riesenbau zu errichten, welchen nur diejenigen wieder in Trümmer schlagen konnten, die ihm zu dessen Erbau zunächst geholfen hatten. Die Trümmer liegen noch umher und wir wissen nicht, ob die neuere Geschichte uns erzählen wird, sie seien aus dem Wege geräumt worden. Napoleon zog, wie Hannibal, kecken Schrittes über die Alpen; wie Germanikus ohne Furcht über den Rhein. Wo er hinkam, sah und siegte er. Er fesselte nicht allein die Kabinete, sondern was weit mehr galt, die Völker an seinen Ruhm. Die erste Coalizion fand ihr Grab im Frieden von Campo Formio, die zweite im Frieden von Lüneville, und als Rußland und Oesterreich es wagten, mit dem von Teutschland und Italien herstürmenden Napoleon die Schlacht von

Digitized by Google

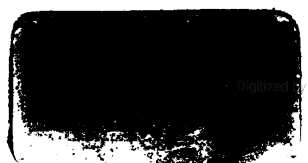
Austerlitz zu kämpfen und als der Friede von Preßburg geschlossen war; da vernichtete der kühne Diktator auch den letzten ohnmächtigen Schatten des teutschen Reiches. Am 6. August 1806 legt Kaiser Franz II. die teutsche Krone nieder und heißt von nun an Franz I. Kaiser von Oesterreich. Napoleon trennte von nun an die teutschen Fürsten noch mehr, als sie schon getrennt waren. Es entstand der Rheinbund und mit ihm die dritte Macht neben Oesterreich und Preussen, wie zur Zeit der Römer diese, die der Markomannen und Germanen, und hundert andere Mächte von Stämmen und Interessen. Klio wird nie vergessen, in ihr Gedenkbuch zu schreiben, daß die Teutschen des neunzehnten Jahrhunderts dieselben Fehler gemacht haben, wie die Germanen des ersten.

Ende des dritten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 662 323

Digitized by Google